07 nv NA 144

MA 144

hist. eccl. 19.

Franciscus Xaverius Mayer.
51 7 8 45

Hist. eccl.
1795.

Des Herrn Abtes

Claudius Fleury

acht

Abhandlungen

über die

Kirchengeschichte.

Ordinariatsbibliothek
Lit. ord
70
VII dr
Passau

übersetzt

von

Johann Baptist Strobl,

öffentlichen Lehrer der lateinischen Sprache.

Bisch. Ordinariats-
Passau
Bibliothek

Augsburg,

bey Matthäus Rieger und Söhne 1774.

Of nv NA 144

Dissertationes Claudii Fleury, in acht Abhandlungen.

Imprimatur.

Bayerische Staatsbibliothek München
Of
Nv NA

Signatum München in dem Churfl. Hochlöbl. Bücher-Censur-Collegium den 6. Junii 1772

Wilhelm Wobiczka Secret.

Fürstliche Bibliothek • Corvey • Bischöfl. • Passau

Vorrede.

Man hat uns schon so oft gesagt, was ein Fleury geschrieben; und dennoch, wenn man es noch so sehr gethan, und uns ihn unzählige Male von Stelle zu Stelle hergelegt, und aufgedrungen hätte: so hätte man es nie zu oft sagen können. Der Stoß muß wiederholt werden, der die dicken Hüllen der Unthätigkeit, und des Wahnes durch in das Herz des Publikums will; und wenn ers so weit gebracht hat, bereits darinn zu seyn:

so muß er erst Erschütterung und blei-
bende Eindrücke machen. Und da
kann man uns nie zu sehr überzeugen,
wie entsetzlich wir in Abenteuern,
und in Tiefen stecken, und wie wir
heraussollen.

Die wenigsten von denen, für
die ich eigentlich diese Arbeit unter-
nommen habe, werden sich nun die
Mühe, oder den Muth nehmen, sie
zu lesen, und die, welche sie davon
in die Hände kriegen, werden sie et-
wa so obenhin lesen, und sich ärgern,
oder, wenn sie billiger sind, sie weg-
legen, und jähnen, und ich werde
wohl alles haben, wenn ich so glück-
lich bin, hie und da im Stillen, eine

ein-

einsame fromme Seele erst nachdenken, dann gut denken zu machen, und so, wie sie denket, zu handeln. Dieses Glück wünsche ich mir zu sehr, als daß ich es nicht hoffen sollte. — Und wenn die Uebrigen nur fortfahren, sich gegen alle Vorschläge, welche man vornimmt, sie aus ihrem Schlamme zu ziehen, so geschäftig als patriotisch entgegen zu sträuben: so läßt sichs glauben, daß wir mit großen Schritten zum Lichte eilen. Wen es schaudert, sich antasten zu lassen, der bekennt uns laut, daß er krank liege. Höret man dann ungeachtet nicht auf, das Uebel bloß zu decken, und die guten Wege zu zeigen: so geht es dem Misbrauche, wie einem verzagten

Verwundeten, welcher zu schreyen anhebt, wenn man ihn zu heilen kömmt, und bey jeder neuen Wunde zu schreyen fortfährt, bis er geheilet ist.

Innhalt
der
Abhandlungen.

Erste Abhandlung.

1. Absatz. Der Gegenstand der Kirchenge-
schichte. Seite. 1
2. —— Die Absicht des Verfassers. 11
3. —— Die Wahl der Begebenheiten. 13
4. —— Die Schreibart. 25
5. —— Die Gesetze der Prüfung. 30
6. —— Die Weise eine Geschichte zu ver-
fassen. 44
7. —— Auszug der Lehre. 49
8. —— Die Gesetze der Zeitrechnung. 54
9. —— Warum so wenig Schriften der er-
sten Jahrhunderte vorhanden. 62
10. —— Der Nutzen der Kirchengeschichte
aus der Lehre derselben. 67
11. —— Aus der Kirchenzucht. 68
12. —— Aus den Sitten. 7

Zweyte Abhandlung.

Von den sechs ersten Jahrhunderten.

1. Absatz. Die Religion der Christen ist von Gott. Seite 78
2. —— Die Blutzeugen. 80
3. —— Die Mönche. 85
4. —— Die Bischöffe und geistlichen Personen. 91
5. —— Die Kirchenverwaltung. 99
6. —— Die Geistlichen von mindern Range. 104
7. —— Die Feyerlichkeit der Gottesdienste. 108
8. —— Die Buße. 111
9. —— Die Milde der Kirche. 120
10. —— Die Kirchenordnung überhaupt. 123
11. —— Die Lehrart bey der Dreyeinigkeit. 128
12 —— Das Menschwerden. Die Gnade. 132
13. —— Die Art in der Kirche den Unterricht ihrer Lehre zu empfangen. 138
14. —— Die Art Unterricht zu geben. 142

15. Absatz. Die Wissenschaft der großen Kirchenmänner. Seite 145
16. —— Die Beredsamkeit derselben 150
17. —— Man soll sich in dem Alterthume außerordentlich umsehen. 154

Dritte Abhandlung.

Von dem sechshunderten bis auf das eilfhunderte Jahr Christi.

1. Absatz. Die Einfälle der barbarischen Völker. 163
2. —— Man legt die Wissenschaften nieder. 166
3. —— Von den Drohungen, und Versprechen in zeitlichen Gütern. 173
4. —— Die Reliquien. 179
5. —— Die Wallfahrten. 184
6. —— Die Aberglauben. 187
7. —— Die Gestalt der Morgenländer. 189
8. —— Das Jagd und Soldatenleben der Geistlichen. 196

9. Absatz. Die Gesetzgebende Macht der Kirche in zeitlichen Geschäften. Seite 200
10. —— Die Vermischung beyder Mächte. 204
11. —— Die reichen Habschaften der Kirchen. 214
12. —— Das Verderbniß der Sitten. 218
13. —— Das zügellose Leben der Geistlichen. 222
14. —— Die einheimischen Kriege. 225
15. —— Der Wucher mit geistlichen Sachen. 228
16. —— Die Kirchenbuße. 231
17. —— Die Kirchenstrafen. 236
18. —— Die Entsetzung der Könige. 246
19. —— Die Nachfolge der Bischöffe. 258
20. —— Die geistlichen Rathsversammlungen. 261
21. —— Die Schulen und die Nachfolge der Lehrer. 263
22. —— Die Mönchshäuser. 266
23. —— Die äußerlichen Feyerlichkeiten. 277
24. —— Die Fortpflanzung des Glaubens. 281
25. —— Die Schutzrede dieser fünf Jahrhunderte. 292

Vierte

Vierte Abhandlung.

1. Absatz. Die neue Gestalt der Kirchenzucht.
Seite 297
2. —— Die Kirchenversammlungen. 301
3. —— Von dem Gerichtsorte der Bischöffe. 304
4. —— Die Verwechselung der Bischöffe. 310
5. —— Die Berufung auf weitere Gerichte. 318
6. —— Die Ausdehnung des Ansehens des Papstes. 324
7. —— Die Immunität der Geistlichen. 330
8. —— Die geringere Veränderung in den Morgenländern. 334
9. —— Die zeitliche Macht der Kirche. 338
10. —— Die Unfälle, welche dem Besitze einer zeitlichen Macht zur Seite sind. 344
11. —— Die Gesandten. 358
12. —— Die Geldbeyträge. 365
13. —— Daß man die Wahrheit ohne Zurückhaltung aufdecken müsse. 368
14. —— Das strenge Verfahren mit den Glaubensgegnern. 378

15. Absatz. Die Veränderungen der Kirchenzucht in Ansehung der Buße. Seite 390

16. —— Die Ablässe. 396

Fünfte Abhandlung.

1. Absatz. Die hohe Schule zu Paris und Bologna. 404

2. —— Der Nutz der Akademien. 407

3. —— Die Collegien. 411

4. —— Der Fortgang der Wissenschaften. 413

5. —— Die Sprachlehre. 415

6. —— Die Rede und Dichtkunst. 423

7. —— Die Geschichte. 427

8. —— Die Weltweisheit. 429

9. —— Die Sittenlehre. 439

10. —— Die Lebensart der Studenten auf hohen Schulen. 446

11. —— Die Theologie, und Glaubenserklärung. 453

12. —— Der Misbrauch der uneigentlichen Ausdrücke. 457

Der Abhandlungen.

13. Absatz. Die Uebergaben. Seite 463
14. —— Der Ruf der Lehrer. 470
15. —— Die Schulmethode. 473
16. —— Die Schreibart der Lehrer. 477
17. —— Die Lehrer des geistlichen Rechts. 484
18. —— Gedanken einer Schulverbesserung. 489

Sechste Abhandlung.

1. Absatz. Der Ursprung der Kreuzzüge. 494
2. —— Die vollkommnen Ablässe. 503
3. —— Die Fehler bey den Kreuzzügen. 509
4. —— Die Bewegursachen derselben. 514
5. —— Die Mishandlungen bey der Besitznehmung Constantinopels. 519
6. —— Die Vermehrung der heiligen Kriege. 523
7. —— Die Zehenden, und andere Auflagen. 526
8. —— Die Vermehrung der päpstlichen Geschäffte. 528
9. —— Die lateinische Geistlichkeit in den Morgenländern. 532

Innhalt.

10. Absatz. Die Kriegsorden. 536
11. —— Der Verfall der Buße. 540
12. —— Die heiligen Kriege gegen Mitternacht. 549
13. —— Die zeitlichen Vortheile der Kreuzzüge. 553
14. —— Es ist weit vorzüglicher, seine Bemühungen auf die Bekehrung der Ungläubigen wenden. 558
15. —— Die Möglichkeit der Türkenbekehrung. 561

Siebente Abhandlung.

1. Absatz. Das Wesen der Kirchengewalt. 569
2. —— Die gerichtlichen Entscheidungen der Bischöffe. 576
3. —— Die Kirchenräthe. 578
4. —— Der Schutz der Fürsten. 581
5. —— Die geistlichen Landesversammlungen. 590
6. —— Das neue Recht. 592
7. —— Die Ausdehnung der päpstlichen Gerichtsbarkeit. 595

8. Absatz.

8. Absatz. Unternehmungen wider die weltlichen Richter. Seite 597
9. —— Die vermehrte Anzahl der Richter. 603
10. —— Die Geldsucht und Gerichtswickeleyen. 604
11. —— Die zeitlichen Strafen. 608
12. —— Der Haß der Weltlichen gegen die Geistlichen. 610
13. —— Die Inquisition. 613
14. —— Die Klagen des Petrus Cugnierius. 617
15. —— Die Gerichtsbarkeit der griechischen Kirche. 623

Achte Abhandlung.

1. Absatz. Ursprung der Mönche. 625
2. —— Die Regel des heiligen Benedicts. 633
3. —— Der Cluniacenser Orden. 636
4. —— Der Cistercienser Orden. 642
5. —— Die Layenbrüder. 644
6. —— Die Studien der Mönche. 648

7. Ab-

Innhalt der Abhandlungen.

7. Absatz Die Vermehrung der Klöster. Seite 652

8. —— Die Bettelmönche. 655

9. —— Die evangelische Armuth. 664

10. —— Die Erleichterung der Bettelorden. 666

11. —— Die Trennung unter den mindern Brüdern. 672

12. —— Die allgemeine Milderung der Ordensstände. 676

13. —— Die Exemptionen. 685

14. —— Die gemilderte Strenge der Sittenlehre. 692

15. —— Die neuen Andächteleyen. 695

Erste

Erste Abhandlung.

Einleitung zur Kirchengeschichte.

I. Absatz.

Der Gegenstand der Kirchengeschichte.

Der Gegenstand der Kirchengeschichte ist die Betrachtung der Offenbarung in ihrem ersten Hervorkommen, und ihrer Fortdauer durch die Zeiten. Sie, die wahre Offenbarung allein ist es, welche sich dadurch vor allen andern mit Ausschließung derselben

kenntlich machet, daß uns ihr Ursprung eben so gewiß, wie in seinen ersten Tagen bekannt, und die getreueste Ueberlieferung derselben, bis auf den Tag, welchen wir heute leben, ohne jemals unterbrochen zu werden, unter uns vorhanden geblieben. Ungezweifelt ist ihr Ursprung. Nicht nur diejenigen, welche sich zum wahren Glauben bekennen, auch die, welche zur Kenntniß desselben noch nicht gelangt sind, haben durch ihre Zeugnisse der ganzen Welt bekannt gemacht, daß vor etwann tausend und siebenhundert Jahren Jesus Christus auf unsrer Erde persönlich da gewesen, und die Geschichte seines Lebens, welche von seinen Jüngern, als Augenzeugen verfaßt worden, ist in unsern Händen. Wir haben die Propheten, welche so viele Jahrhunderte vorher, ehe Christus kam, vorsagten, daß er kommen werde; wir wissen die bestimmten Zeiten, in welchen diese Schriften verfaßt worden, und wir können vom ersten an fortsagen, welche die Verfasser gewesen, nämlich von Moses her; denn seine Bücher waren die ersten, welche von Menschen hervorgekommen. Die erdichteten Erzählungen, auf welche der Gottesdienst der Griechen, und der andern gegründet war, hatte ein ganz anders Aussehen. Ihre Dichter, welche den Heyden eben das waren, was uns die Propheten und Gottesgelehrten sind, gaben zwar vor, daß sie von den Musen, oder andern geheimen Gottheiten ihre Wissenschaften empfangen haben; allein sie brachten noch Be-

weise

weise noch Zeugnisse mit, um glaubwürdig werden zu können; noch haben sie jemals den Muth gehabt, umstände anzubringen, um ihren Erzählungen von abenteuerlicher Seltenheit Wahrheit zu geben. Wer von ihnen hat jemals bezeugt, oder es thun können, daß er es mit seinen Augen gesehen habe, wie Jupiter die Verwandlung in einen Schwan, oder Stier angenommen? Oder, wie Neptun mit seinem Dreyzacke die Erde erschüttere? Oder, daß er mit Augen den Sonnenweg, oder den Wagen des Mondes, und ihre Räder gesehen habe? Nämlich dieses waren Märchen, womit sich die alten Weiber und Kinderwärtherinnen unterhielten; eine wahnvolle Ehrfurcht der Menge gab ihnen ein höhers Ansehen, und die Verzierungen, welche sie durch die Arbeiten der Dichter und Tonkünstler, und Maler erhielten, verschafften ihnen in dem äußerlichen Aufzuge eine gefälligere Richtung, und da sie bey verschiedenen Zeiten, und verschiedenen Ländern erdichtet worden: so gab es unter selben immer so viele Widersprüche, daß sie sich unmöglich jemals zur Gleichheit haben verstehen können. Man mag ganz Indien, und alle Nationen der Heyden, von welchen wir immer bis auf den heutigen Tag gehört haben, durchreisen, man wird bey keinen ihre Glaubenslehre so finden, daß sie davon hinlängliche Gründe anzugeben wüßten; zwar werden sie ungeheure Abenteuer, gleich den Raserenen in dem hitzigen Fieber, erzählen; aber ohne alle Beweise,

ohne sie in der Ordnung der Zeit, oder eines gewissen Ortes gründen zu können; Erzählungen, wobey es unmöglich ist, sie oder in den Zusammenhang von andern Geschichten der Welt zu vereinigen, oder in die Begriffe und Kette der jetzigen zu bringen.

Wenn wir gleich wissen, durch was Mittel sich die Irrlehre des Machomets hervorgebracht, und durch welche Wege sie sich ausgebreitet habe, so findet sich doch in ihrer ganzen Geschichte nichts, das einen höhern Beystand erfoderte, oder die natürlichen Kräfte überstiegen hätte. Ein Mensch, welchem die Natur Verwegenheit, und zu Unternehmungen Geschicklichkeit gab, und der, wenn er gleich keinen durch Wissenschaften aufgeklärten Verstand, und wenig Einsichten, dennoch in seiner Landsprache Beredsamkeit besaß, hat Menschen, welche eben so schmale Köpfe, als er selbst gewesen, auf Irrwege beredet, er nahm den Vorwand zu Hülfe, daß er die Vielgötterey verdringen wollte, welche sich ohnehin aus eignem Sattseyn seit etlichen Jahrhunderten schon immer mehr und mehr ihrem Ersterben genähert. Und was für eine Lehre legte dann Mahomet seinen Anhängern zu glauben vor? Eine Lehre ohne alles göttliches Beyseyn. Welche waren die Glaubenswerke, welche er ihnen zu glauben vortrug? Nämlich solche, welche den ohnehin sittlichen Neigungen dieser Völker angemessen waren. Und welche waren

ren endlich die Wege, und Mittel, durch welche er seine neue Lehre zur Wirklichkeit gebracht? Zwang der Waffen, und Unruhen waren es, so, daß man ihn gehöriger einen öffentlichen Störer der bürgerlichen Staatsruhe nennen kann. Zu den Ländern, welche Mahomet selbst unter sein Joch gebracht, haben seine Nachfolger durch neue Gewälthätigkeiten wieder weitere Gebiethe erbeutet: kurz, man findet in allen diesen nichts, das den gewöhnlichen Kräften der Menschen überlegen wäre. Diejenigen, welche dem Mahomet, die Gabe Wunder zu wirken, andichteten, schrieben erst eine lange Zeit nachher, nachdem sie sollen geschehen seyn, und sie sind von aller Glaubwürdigkeit entfernet. Er selbst der Mahomet, welcher in dieser Sache der überzeugenste Beweise ist, hat denen, welche zur Probe seiner Sendung Wunderwerke haben wollten, geantwortet: „ Gott habe ihn nicht zu dieser Absicht gesandt, „ daß er Wunder thun sollte; Wunder hätten „ vor ihm Moses und Jesus genug gewirket ". Wieder finden wir nicht, daß diese Lehre jemals eine Verfolgung auszustehen gehabt, oder von fremden Fürsten sey angenommen gewesen.

Das, wodurch man den wahren Glauben von den Irrlehren wegkennen kann, ist, daß er durch die unlaugbarsten Wege, und durch eine alle Natur übersteigende Kraft entsprungen sey. Wunderwerke waren nothwendig, um überzeugende Beweise zu geben, daß es Gott sey, wel-

cher redet, und um die Menschen, welche die täglichen Naturswunder nicht sonders rühren, aufmerksam zu machen. Wieder war es nothwendig, daß diese Wunder durch Augenzeugen bewiesen wurden, um wider die Glaubigen den Vorwurf zu verhindern, daß ihr Anhang der Beyfall einer verblendeten Vernunft sey, und ihre Lehre von einer blinden Leichtglaubigkeit entfernet würde, welche ohne Ueberlegung alles, was den Schein eines Wunders hat, als ein solches gelten läßt; auch hat Gott, welcher um der menschlichen Schwachheit zu steuern, Wunder hat wirken wollen, auf das weiseste angeordnet, selbe in den berühmtesten Stellen der ganzen Welt vorgehen zu lassen, nämlich in solchen Zeiten, und an solchen Orten, in welchen, wenn sie einmal wären gesehen, und bekannt gemacht worden, sich ihre Wirklichkeit niemals wieder in die Vergessenheit hätte verlieren können. Moses wirkte seine Wunder in Aegypten, in der Hauptstadt des Reichs, und Residenzstadt des Fürsten; er wirkte sie in den Augen des Königes, und zu jenen Zeiten, in welchen die Aegyptier in Erhöhung der Wissenschaften, und Bildung ihrer Sitten alle Völker übertraffen; das ganze Geschlecht Israels war Zeuge seiner Wunderthaten, er riß dieses Volk aus dem Joche der Dienstbarkeit, und übergab ihm die von ihm geschriebenen Gesetze in ebendemselben Buche, das seine Wunderthaten aufgezeichnet enthält. Jesus Christus erschien zu den Zeiten Augusts in der Welt, in

dem

dem aufgeklärtesten, und in Künsten, und Wissenschaften blühendsten Jahrhunderte des römischen Reichs, das jemals gewesen ist, in welchem eine solche Menge von Schriftstellern lebte, daß uns die dortigen Begebenheiten umständlicher bekannt sind, als unter uns die Vorfälle der Regierung Ludwigs des Jüngern vorhanden sind. Der Geburtsort unsers Heilandes war, wie es die Propheten schon lange vorher sagten, Judäa; er trug seine Lehre zu Jerusalem der Hauptstadt ganz Judäa vor, und daselbst wirkte er seine meisten Wunderwerke; daselbst ist er gestorben, und wieder auferstanden. Die Lehrjünger Christi haben sich erst in die Länder der Römer, nachher in die ganze Erde vertheilet; sie huben an in den volkreichesten Städten, in Antiochia, Alexandria, und in der Hauptstadt der ganzen Welt, in Rom, den christlichen Glauben auszubreiten; in Athen, in Korint, in allen Theilen des ganzen Griechenlandes, in Städten, welche bey allen Völkern den Ruhm hatten, in der menschlichen Weisheit auf das höchste gestiegen zu seyn, und zu gleicher Zeit in allem Verderben der Sitten, und in dem Abgrunde der Abgötterey begraben stacken, lehrten sie das Evangelium, und in der Mitte aller Völker, der Griechen, und fremden Nationen, in dem Beyseyn der Gelehrten, und Unwissenden, und der Juden und Römer; vor den Augen der Fürsten, und des ganzen Volkes legten diese Jünger Christi das Zeugniß von den Wun-

dern, welche sie mit ihren eignen Augen gesehen, und mit ihren eignen Ohren gehört, und mit ihren eignen Händen berührt hatten, besonders das Zeugniß von seiner herrlichen Auferstehung ab; und diese Lehre haben sie ohne eine Hoffnung einiger Vortheile gegen alle Anfälle der menschlichen Klugheit bis auf den letzten Athem bekennet, und, um sie durch sich selbst zu bezeugen, ihr Blut, und Leben dafür gegeben. — Dieser war der Ursprung der christlichen Lehre.

Nun wollen wir sie auch in ihrem Verfolge betrachten. Hat dieser Glaube, welchem die Vernunft so viele Einwürfe zu machen hatte, seine Sittenlehre, welche die unordentlichen Leidenschaften mit so großer Strenge alle todt haben wollte, haben sie sich nur ein Jahrhundert erhalten können? — Gab es, seit Christus unter uns Menschen lebte, keine Zeit wieder, in welcher man um seine Lehre nichts wußte? Ist die Nachfolge der Lehre niemals unterbrochen worden? Und wie ist diese Lehre zu uns gekommen? Ich will es auch sagen. Dadurch, daß sich die Lehrer und Schüler derselben ununterbrochen fortfolgten; daß sie von Jahrhunderte zu Jahrhunderte in Büchern eingetragen, und diese von Hand zu Hand übergeben, und von den Vätern den Söhnen, von Munde zu Munde ist überliefert worden; dadurch, daß man in allen Ländern, und Städten allgemeine Versammlungen berief, um die Lehre der christlichen Religion zu un-

tersuchen, und daß man, um die öffentliche Ausübung derselben zu befördern, Gebäude und Kirchen aufrichtete, wovon einige seit tausend Jahren her noch stehen, durch diese Wege, welche alle Zeiten mit gleicher Richtigkeit fortdaurten, ist der christliche Glaube, und die Lehre desselben zu uns gekommen. Seit die heiligen Petrus und Paulus zu der römischen Kirche den Grund legten, seit ist daselbst alle Zeiten durch ein erster Bischoff, der oberste Vorsteher aller Rechtglaubigen, verblieben; wir wissen die Reihe ihrer Nachfolger, wir wissen ihre Namen bis auf den heutigen Tag. Es ist die Nachfolge der Bischöffe zu Jerusalem, Antiochia, Alexandria, Constantinopel vorhanden; und um näher zu uns zu kommen, es sind uns alle Bischöffe zu Lion von den Zeiten der heiligen Photinus und Irenäus zu Toulouse von dem heiligen Saturinus, zu Tours von dem heiligen Gratianus, zu Paris von dem heiligen Dionysius bekannt, auch in jenen Kirchen, von derer erstem Aufkommen wir keine ausgemachten Nachrichten erhalten, ist uns dennoch die Nachfolge ihrer Bischöffe seit ungefähr tausend Jahren eine Sache von Gewißheit. Dieser ist wahrhaftig ein überzeugender, und unumstößlicher Beweis der wahren Lehre: Eine jede Kirche, welche, wenn wir auf die ersten Jahrhunderte zurückgehen, eine ununterbrochene Nachfolge ihrer Lehrer, welche in Gemeinschaft mit andern besonders der römischen Kirche stunden, aufweisen kann, eine jede solche Kirche, welche

dieses Zeugniß hat, ist eine rechtglaubige Kirche. Im Gegentheile kann man die Gemeinden der Ketzer aus diesem erkennen, daß man, wenn man sie durch die Zeiten bis zu den ersten zurück führt, eher, oder später eine Zeit antrifft, in welcher sie sich von der Kirche, ihrer Ursprungsquelle abgesöndert haben. Eine jede Lehre, welche, ohne ehe gewesen zu seyn, wann immer hervorgekommen, und sich was eignes herausgedacht hat, ist allemal eine falsche Lehre, uud diejenige allein ist die wahre, welche alle Jahrhunderte durch, und die ganze christliche Welt durch immer gleichfort ebendieselbe Lehre verblieben.

Das also, was die Kirchengeschichte zum Gegenstande hat, ist jene glückliche Fortdauer der Lehre, der wahren Kirche, ihre Einrichtungen, und Bestand der guten Sitten. Ist gleich dieses Kenntniß nicht jedermann durchgehends von gleicher Nothwendigkeit: so ist doch Niemand, dem es nicht von grösten Nutzen wäre. Nichts kann einem Christen mehr Stärke in seinen Glauben beybringen, als wenn er lesen kann, daß ebendieselbe Lehre, zu welcher wir uns heute bekennen, von den ersten Tagen der Kirche an mit so vielen Wundern, und Zeugnissen so vieler Christen, welche um die Wahrheit derselben ihr Leben hingaben, sey bestättiget worden. Je älter eine Lehre ist, desto ehrwürdiger ist sie auch; es mag nun die Vorschrift des Gebethes, oder die Weise zu fasten, oder die Mittheilung der heiligen Geheimnisse, oder andere heiligen Gebräuche betreffen. Endlich lehren uns die Beyspiele der

Heili-

Heiligen, worinn die wahre christliche Gerechtigkeit bestehe; und indem sie uns nicht bloß mit Worten, sondern mit Erfüllung derselben zeigten, daß die christliche Vollkommenheit allerdings möglich sey: so benehmen sie uns zu gleicher Zeit alle kahlen Ausflüchten wider selbe. — Nun diese drey Stücke, die Lehre der christlichen Kirche, ihre Einrichtungen, und Sitten habe ich mir bey Verfassung der Geschichte derselben zu meinem Gegenstande genommen.

II. Absatz.

Die Absicht des Verfassers.

Ich schreibe nicht, um etwa die kindische Neugierde gewisser Leute auszufüllen, welche in Geschichten immer neue Begebenheiten, und ungewöhnliche Vorfälle aufsuchen, oder Geschichten lesen, um gleichwohl etliche Stunden mit etwas vorbeybringen zu können; diese mögen immer weltliche Romanen, oder Reisebeschreibungen in ihre Hände nehmen; ich schreibe für jene Christen, welchen die Religion ihr wahrer Ernst ist, welche die Lehre derselben immer näher kennen zu lernen, und das, was sie vorschreibt, in dem Werke auszuüben verlangen. Auch den Gottesgelehrten und Männern von weitläuftiger Belesenheit verfasse ich dieses

Werk

Werkchen nicht; diese werden die Kirchengeschichte aus den Quellen, aus welchen ich sie zusammen trug, weit richtiger schöpfen können; außer es wäre wer noch ein Anfänger, und er wollte dann meine Berufungen auf Schriftsteller zu Hülfe nehmen, um eher mit Geschichtsbüchern bekannt zu werden, welche er sich vorlegen will. Ich wiedmete meine Bemühungen besonders denen, welche sie hernach immer seyn mögen, die noch so viel Muth, noch so viel freye Stunden oder Einsichten, eine unausdenkliche Menge von Büchern zu durchgehen, beynebens aber aufrichtige Absichten, und Vermögen zum Urtheilen, und Eifer zur Wahrheit besitzen, denen, welche bey dem Lesen den Vorsatz haben, ihren Verstand mit mehrern Kenntnissen zu bereichern, und ihr Herz zu größrer Vollkommenheit zu bringen; welche eine wahre Begierde haben, die Erhabenheit der Religion, und ihre Gründlichkeit in ihrem Umfange einzusehen, und das, was in verschiedenen Zeiten die Unwissenheit, und der Aberglauben mit einzumischen anhub, herzhaft auszusöndern.

Es giebt gewisse Leute, welche in einem Gewühle von Vorurtheilen herumtappen, und derer Einsichten nicht weiter reichen, als bis an die Spitze ihres Kopfes; diejenigen, welche ihnen brüderlich zeigen wollen, daß sie wahrhaftig im Moore stecken, verfolgen sie gleich ihre Todfeinde auf das Grausamste; sie verstopfen ihre Ohren, um die Wahrheit nicht hören zu müssen, und bethen Märchen, als ihre Wahrheit an; sie

erken-

erkennen niemand für den Mann, der sie lehren sollte, als wer ihnen den Gefallen thut, ihnen ihre alten Lieblingsgeschichten vorzulügen. Diesen Leuten werde ich nicht gefallen, ich sehe es zum voraus, und sie werden auch andere Bücher genug finden können, welche Dinge nach ihrem Geschmacke enthalten. Ich schreibe in meiner Landsprache, um vielen aus dem Volke, welche hie und da Ansprüche auf Verstandsgaben machen können, nützlich zu werden; ich thue es mit meiner eignen Gefahr, mir etwa nicht den Vorwurf zuziehen, daß ich die Anmuth der griechischen und lateinischen Sprache, und ihr inners Wesen keineswegs erreichen können, und noch überdas zum Nachtheile der Vorzüge meiner eignen Geburtssprache geschrieben habe.

III. Absatz.

Die Wahl der Begebenheiten.

Ich räume nur den Zeugnissen derjenigen Schriftsteller eine Gewißheit ein, welche zu den Zeiten, da sich Begebenheiten ereignet, oder nicht lange nachher, selbe niedergeschrieben haben. Ist eine Sache gar nicht aufgezeichnet: so erhält sich das Andenken an selbe niemals lange; seit der Mensch an seinem Ende lebet, wenn er sechzig, oder achtzig Jahre gelebet hat:

seit

seit wird man es unter die äußersten Fälle zählen müssen, wenn solche Geschichten hundert Jahre fort vorhanden bleiben. Freylich mag sich der Sohn dessen erinnern können, was ihm vor fünfzig Jahren her sein Vater, oder sein Ahnherr erzählet hat, welcher sich das, was er sagte, wieder von andern funfzig Jahren her gleichfalls nur hat sagen lassen, oder es auch selbst gesehen hat; allein je weiter sich eine Sache von dem Zeitpuncte entfernet, in welchem sie vorgefallen ist: destomehr verliert sie von ihrer Gewißheit. Ohne es zu wissen, daß es in ihm so vorgeht, setzet ein jeder, der es nachher erzählet, aus sich selbst ein bischen hinzu. Deßwegen verdienen jene hergebrachten Erzählungen uralter Begebenheiten, welche bald so, bald wieder so auftreten, und niemals, oder nur spät aufgezeichnet worden, keinen Glauben; und dann um desto weniger, wenn sie mit andern Begebenheiten, welche gehörige Beweise um sich haben, in Widersprüche zu stehen kommen. Man sage mir nur nicht, daß die Aufzeichnung solcher Geschichte haben verloren gehen können; denn aus eben dem Grunde, mit welchem man mir aufdringen will, daß sich die geschriebene Verfassung derselben wo immerhin habe verlieren können, werde ich das Recht haben, zu behaupten, daß die ganze Begebenheit niemals vorhanden gewesen. Eben so muß man nach Unterschied der Sache jene Geschichtbücher ansehen, in welchen sich Begebenheiten finden, welche

che sich schon etlich Jahrhunderte vorher, als sie herauskamen, sollten ereignet haben. Berufen sie sich nicht getreu auf die Quellen, aus denen sie hergeschöpft haben: so hat man alles Recht, von ihnen zu glauben, daß sie ohne alle Wahl, und Ueberlegung den alltäglichen Erzählungen nachgehangen haben; führt aber ein Schriftsteller, der sonst alle Hochachtung verdienet, die Namen der Männer, welche vor ihm gewesen, und bezeichnet er die Stellen, welche er aus selben entlehnet hat, sollen auch die Schriftsteller selbst nicht mehr übrig seyn: so sind seine Zeugnisse der Aufnahme würdig. Aus diesem Grunde verdienen die Geschichten des Eusebius von den drey ersten Jahrhunderten ebendasselbe Ansehen, welches die ersten Verfasser davon behaupteten. Eusebius berufet sich allezeit auf die erste Quelle, wenn er davon was hernahm; oft auch schrieb er ganze Stellen heraus, und wenn er gleich dazu viele Bücher besaß, welche bis auf uns nicht mehr gekommen sind: so sehen wir aus denjenigen, welche wir noch wirklich unter uns vorhanden haben, wie getreu er in seinen Abschriften gewesen. Rufet aber ein alter Schriftsteller einen andern, der wieder was älters, als er selbst ist, zum Zeugen: so muß man allezeit den Aeltern um die Gewißheit befragen. Und diese Vorsorge, so nothwendig sie überhaupt ist, ist es um desto mehr, wenn es ein Verfasser der neuern Zeiten ist. Wenn gleich Baronius die Namen der Bücher saget, aus welchen er

will

will geschöpft haben, und ganze Stellen davon herschreibt: dennoch möchte mir sein Zeugniß nicht allemal eine Richtigkeit geben. Will man sich in der Kirchengeschichte umsehen, und dabey eine Gewißheit erlangen: so gehe man selbst zu den Quellen, aus welchen Baronius hergeholet; es ist nun um desto nothwendiger, weil er viele Schriften als Schriften von Glaubwürdigkeit anführet, von welchen man nachher entdecket hat, daß sie erdichtet worden. Wieder eine Ursache dieses Mistrauens sind seine Uebersetzungen aus den griechischen Büchern, derer er sich bedienet hat, und diese sind nicht allezeit die richtigsten. Ohngeachtet allen diesen verschafften die Jahrsbücher des Baronius der Kirche den größten Nutzen, und ich gestehe selbst, daß ich oft vor allen andern seine Anweisungen angenommen habe; ich habe mir auch alle Mühe gegeben, die neuen Entdeckungen, welche Männer von Einsicht nachher gemacht haben, mit beyzusetzen.

Aber auch jenen Schriftstellern, welche Begebenheiten ihrer eignen Zeiten erzählen, muß man nicht gleich allen Beyfall geben, ohne sie vorher genau untersucht zu haben; damit beschäftigt sich jene edle Kunst, die Prüfung, wie sie die Gelehrten nennen; sie überschaut alle Zeugnisse, welche man vorgelegt, mit der genauesten Zergliederung. Allererst muß man untersuchen, ob die Schriften in der That Werke deßjenigen sind, dessen Namen sie führen; viele Schriften,

besonders in den ersten Jahrhunderten, sind unter einem fremden Namen herauskommen. Wer immer ein weiteres Kenntniß, als die alltäglichen Leute, besitzet, der weis itzt, daß die Schriften von den Thaten des heiligen Petrus, welche der heil. Linus, und von dem heiligen Johannes, welche Procherus sollen verfaßt haben, eine bloße Erdichtung seyn. Eben das weis er auch von vielen andern falschen Geschichtschreibern, und den Briefen, welche den ersten Päpsten zugegeben worden. Unter die Schriften fast aller Kirchenväter sind einige Reden, und Abhandlungen mit hineingemischet, und herumgetragen worden. Hat man von der Gewißheit des Verfassers eine Richtigkeit, dann muß man allererst die Untersuchung anstellen, ob er auch der Mann sey, der Glauben verdienet, und dabey muß man fast auf eben die Weise verfahren, wie man die Güte der Zeugen bey Gerichte zu untersuchen pflegt. Entdeckt man bey einem Verfasser nichts weiter als gemeine Einsicht, und ist seine Schreibart durchgehends hergerichter, um schimmern zu sollen: oder ist er von parteyischem Haße, oder von gar merklicher Liebe zu seiner eignen Sache, oder sonst von was immer nicht seyn sollenden Leidenschaften hingerissen, so verdient er weit weniger Vertrauen, als ein anderer, der überall mit männlichem Verstande redet, und Bescheidenheit und Klugheit wahrnehmen läßt, und ohne alle Schüch-

ternheit unser Zutrauen fodern kann. Verfasser, welche gar zu spitzige Durchsichten, oder eine gar zu Blöde Vertraulichkeit verrathen, verlangen fast gleiche Behutsamkeit; diese vermißen oft die Geschicklichkeit, sich gehörig auszudrücken, und die Absicht ihres Gemüthes, so, wie sie es in selben liegen haben, zu entwickeln; und die gar zu sehr von Witze strotzen, die setzen oft statt Sachen ihre eignen Einfälle, und Muthmaßungen statt Wahrheiten hin. Dem, welcher die Sache selbst mit seinen eignen Augen gesehen, ist man mehr Glauben schuldig, als demjenigen, welcher sich selbe bloß von andern hat erzählen lassen. Und wenn alle Umstände gleich sind: so hat derjenige, welcher die Geschichte seines eignen Vaterlandes, oder des Landes, das er selbst bewohnte, erzählt, allemal vor einem Ausländer Vorzüge; und wer seine eigne Sache beschreibt, ist einem andern vorzuziehen, welcher von einer Sache sprach, die ihn selbst niemals betroffen hat; dem, der seine eigne Lehre, seine eignen Vorfälle, und Sekte beschreibt, muß man glauben, und von niemand sonst kann man sich versprechen eine nähere Wissenschaft vernehmen zu können. Wer mit dem Lande, von dem er schreibt, nicht bekannt, oder gar ein Feind desselben ist, der ist allezeit verdächtig; wer aber zum Guten des Theiles, mit dem er in Misverständniß steht, etwas bezeugt, dessen Zeugnisse haben großen Nachdruck. Stellen, welche man in Briefen, die in derselben Zeit geschrieben worden,

oder sonst in vorhandenen Urkunden antrifft, beweisen mehr, als bloße Erzählungen der Geschichtschreiber. Nach diesen Grundsätzen kann man sich eine gewisse Vorschrift bestimmen, wem man aus verschiedenen Schriftstellern, die zu gleicher Zeit von ebenderselben Sache verschiedene Beschreibungen gemacht, den Vorzug geben soll. Können die sich ungleichen Erzählungen in ein Verständniß gebracht werden: so soll man ihnen gleiches Ansehen zugeben; lassen sie sich aber auf keine Weise vereinigen, und ist der Vorfall zugleich eine Sache von einiger Wichtigkeit; so muß man nach der Anweisung dieser Grundsätze einen herauswählen, welchem man Glauben beyzulegen habe. Ich weis wohl, der Geschichtverfasser machet sichs dadurch ungemein bequemer, wenn er die Meynungen der Alten, so, wie sie getrennet sind, bloß vorleget, und es dann dem freyen Selbstgedünken des Lesers überläßt, zu welcher sie sich erklären wollen; allein, was ihm bey seinen Arbeiten eine Erleichterung verschafft, das kann oft denen, für welche er schreibt, zur größten Last seyn. Die meisten, welche Geschichten lesen, wollen sich solche Begebenheiten in die Hände gegeben wissen, derer Gewißheit bereits ausgemacht liegt; sie lesen nicht, um erst gewissensvolle Untersuchungen anstellen zu sollen, sondern um die Früchte fremder Bemühungen und Arbeiten genießen zu können; und da eine Sache so vorlegen, daß sie noch in Zweifel stecket, beynahe eben so viel ist, als sie gänzlich nicht wissen: so

setzet man ihn in die verdrüßlich stellUnzufriedenheit, wenn man ihn wo immer in unausgemachte Umstände setzet. In Betrachtung dieser Anmerkung ließ ich fast alles weg, was ich nicht ausgemacht sah; ich traff auch einen Ueberfluß von solchen Begebenheiten an, derer Gewißheit ich außer allen Streit vor Augen hatte.

Gleichwohl habe ich nicht gleich alles deßwegen bloß, weil es außer allen Zweifel gesetzt, und mit richtigen Beweisen begleitet war, hergeschrieben. Ich habe viele Sachen weggelassen, wenn sie zu meinem Vorhaben nichtsbedeutende Stellen waren, oder sonst keine Vorzüge hatten, um die Lehre der Kirchen und ihre Zuchtgesetze, und Sitten in ein näheres Licht zu bringen. Ich gestehe es, in den Geschichten der ersten Jahrhunderte schien mir durchgehends alles vom größten Werthe, alles von größtem Verdienste, in die Geschichte mit aufgenommen zu werden; und ich habe lieber bis zur Weitläuftigkeit kommen, als immer in den Gesetzen der Einschränkung bleiben wollen; ich habe bey ziemlich vielen Stellen allemal selbst die Worte der alten Verfasser niedergeschrieben, und ich bin damit weit über die Gränzen einer gewöhnlichen Erzählung gegangen. Allein ich erwog, daß auch die Staatsgeschichte nicht bloß bey dem Aeußerlichen der Vorfälle, und was dabey in die Sinne fällt, stehen bleibe, und daß sich ein Verfasser der weltlichen Geschichte nicht könne begnügen lassen, nur

zu

zu erzählen, was ein Fürst für Reisen angestellet, was für Schlachten er gewonnen, und was für Städte er erobert hat, und welchen Tag er gebohren, und welchen er gestorben ist, sondern, daß er jenen Theil der Geschichte, welcher für Leser vom richtigen Verstande, das entzückendste Vergnügen, und für alle ohne Ausnahme den größten Nutzen enthält, am sorgfältigsten bearbeite, und ihre Absichten, die Quellen, woraus ihre Handlungen kamen, und die Reihe ihrer gewollten Entwickelungen in ihr Licht herausseße, und über selbe Betrachtungen anstelle; und also kann die Geschichte der wahren Glaubenslehre weit weniger darinn bestehen, daß man bloß den Tag, wann ein Papst, oder Bischoff erwählet worden, oder gestorben ist, herschreibe, Wunder erzähle, und wie die Blutzeugen die grausamste Marter ausgestanden, und Mönche die äußerste Strenge beobachtet haben. So sehr auch alles dieses in der Geschichte als ein Theil derselben zu stehen kömmt: so ist es doch vor allen eine Sache von erster Nothwendigkeit, daß man erst davon eine richtige Erklärung festsetze, welche eine Lehre, und wie sie ihrem innern Wesen nach bestellet sey, zu dessen Beweise so viele Wunderthaten geschahen, und, um dessen Wahrheit durch ihr eignes Zeugniß zu bekräftigen, so viele Menschen ihr Leben hingegeben. Es ist nicht genug, daß man bloß sage, um diese Zeit, und an diesem Orte war eine Kirchenversammlung gehalten, und dann dieser Irrthum

verworfen worden; man muß auch, so sehr sichs thun läßt, erklären, worinn das Wesen dieses Irrthumes bestanden habe; man muß seine listigen Anschläge, die äußerlichen Verzierungen, mit welchen er selbe verborgen zu halten sich bemühte, alle aufwickeln, und dann die Stärke der Widerlegung zeigen. Wenn wer eine Geschichte der Weltweisheit verfassen wollte, so würde er seine Ankündigung nicht befriedigen, wenn er bloß herzählte, wie die Philosophen gelebt, und was sie gethan haben; er hätte die Pflicht, auch ihre Systeme, und den Plan derselben vorzulegen: nun ist die Kirchengeschichte in der That die Geschichte der wahren Weisheitslehre, und ihre vornehmsten Beschäftigungen sind, uns zu zeigen, was für eine Lehre man von den ersten Tagen der Kirche bis auf die unsere vorgetragen, und an was für Gesetze man sich in Errichtung des Lebens gehalten habe.

Begebenheiten von einer geringen Bedeutung, und welche noch einen Zusammenhang unter sich, noch mit dem Hauptabsehen der Geschichte etwas zu thun haben, muß man schlechterdings weglassen. Es ist eine Unanständigkeit mit einem kindischen Pralen jedermann vor die Augen setzen zu wollen, daß nichts sey, was wir nicht durchwandert, und uns bekannt gemacht haben. Die vornehmste Absicht eines Verfassers besteht darinn, die Stunden, in welchen es ihm gegönnt ist, von seinen Berufsarbeiten

heiten auszuruhen, dahin zu verwenden, um den christlichen Eifer einen neuen Schwung zu geben, und den Glaubensbrüdern nützlich zu werden. Begebenheiten, welche mit dem Gegenstande der wahren Lehre auf keine Weise in Verwandtniß stehen, so sehr sie an sich selbst geschickt seyn mögen, Verwunderung zu verdienen, oder eine angenehme Unterhaltung zu verschaffen, soll man niemals mit einrücken. Platina, welcher da er nicht genug Sachen vor sich fand, um von den ersten Päpsten schreiben zu können, ihre Lebensgeschichten mit denen der dortigen Kaiser ausdehnte, verdienet nicht nachgeahmet zu werden. Schreibt man von Fürsten, welche sich zur wahren Lehre bekennet, so muß man die Handlungen derselben mit einem genauen Unterschiede betrachten; einige verrichteten sie als unumschränkte Herren über ihre Staaten, einige als Christen. Seit die Bischöffe und Päpste in die weltlichen Geschäfte mit eingedrängt worden, und bey ihrer geistlichen auch weltliche Gewalt erlangt haben, seit würde sich ein Verfasser der Kirchengeschichte weit von seinem Gegenstande entfernen, welcher alles, was sie gar nicht auf dem Berufe ihres obersten Hirtenamtes, oder der christlichen Lehre, sondern bloß als Bevollmächtigte ausübten, zusammen schreiben wollte. Gleichwohl um den Zusammenhang der Zeitrechnung zu beobachten, schien mir es dienlich, die Reihe der Nachfolger der Kaiser mit zu setzen; auch aus der bürgerlichen Geschichte, wenn Begeben-

heiten zu meinem Zwecke dienten, und solche waren die kläglichen Tode der Verfolger: so habe ich zuweilen etwelche angeführt, und wie diejenigen, welche von keinem Nutzen sind, wegbleiben sollen: so soll man im Gegentheile diejenigen, welche vorzüglich einen nützlichen Einfluß haben, mit allen ihren Umständen, und sorgfältiger Genauigkeit einrücken lassen. Ich habe niemals die Verwegenheit gehabt, auch nur den geringsten Umstand, so wahrscheinlich ich ihn oft gefunden habe, aus meiner eignen Erfindung heraus zu schreiben. Dichter haben diese Freyheit; aber der Grund, worauf die Arbeiten des Geschichtschreibers beruhen, ist die Wahrheit in ihrer Blöße. Dieser, um seinen Lesern von Begebenheiten einer größern Wichtigkeit eine ähnliche Schilderung zu liefern, und ihnen selbe nach richtigen Zügen in dem hellesten Lichte darzulegen, hat die Pflicht alle Umstände aus den Büchern der Alten mit der möglichsten Genauigkeit zusammen zu suchen; solche Gemälde setzen den Leser nicht nur in das entzückendste Vergnügen, sie verschaffen ihm auch den größten Nutzen; seine ganze Seele reißen sie mit einer gewissen Gewalt zu sich, und graben unauslöschlichere Bilder in sein Gedächtniß, und dauerhaftere Eindrücke in sein Herz. Wenn ich auch nichts sonst, als einen Auszug der Geschichte schriebe, dennoch würde ich auf die Weise, wie ich eben sagte, die vorzüglichsten Begebenheiten mitnehmen, und um es desto richtiger thun zu können, so

würde

würde ich von Sachen von mindrer Bedenklichkeit nichts melden. Mich deucht, die Vernachläßigung dieser Beobachtung sey die Ursache, daß wir so viele Geschichtsbücher unter uns haben, welche, weil sie soviel nichtsbedeutendes Zeug enthalten, dem Leser in der verdrüßlichsten Langweile gähnen mache.

IV. Absatz.

Die Schreibart.

Einige stehen in der Einbildung, diesen Fehler dadurch herauskleiden zu können, daß sie ihrer Schreibart eine gefälligere Anmuth geben, überall weisheitsvolle Sprüche hineinkleben, und vom Witze schimmernde Ahndungen hervorreden lassen; allein durch diese Anstriche werden nur Leser von engen Einsichten liebgewonnen, welche dann über eine Geschichte voll Bewunderung und Beyfall werden, wenn sie sich nicht durchlesen läßt, ohne müde zu machen, und ihren Gedächtniß unmöglich zu werden. Ein Leser, der Vernunft besitzt, bleibt nicht bey zum Geleite gegebnen Wörtchen, nicht bey Ausdehnungen hochtrabender Redensarten, nich bey künstlichen Liebchen, oder feinen Wendungen derselben, oder, wo immer der Verfasser selbst redet, ste-

hen; er suchet in Vorfällen, welche man ihm hinlegt, Gründlichkeit, um davon seinen Ausspruch thun zu können. Ein solcher Verfasser weis wohl, daß viele unter denen, welche sein Buch in die Hände kriegen werden, weit mehr Anspruch zum Urtheilen besitzen, als er; um ihnen also die Gedanken nicht vor auszulegen, welche sie selbst würden gedacht haben; oder ihnen das Vergnügen zu benehmen, einige Anmerkungen über das, was sie lesen, zu machen; so hat er alles, was er seinen Pflichten nach thun soll, zur Genüge gethan, wenn er ihnen die bloßen Gegenstände dazu vorbereitet. Uebrigens, wenn ein Geschichtsverfasser über Personen und Handlungen überall, wie es seinem Kopfe einfällt, eigne Aussprüche ergehen läßt, oder, um sein Lob, oder Tadel anzubringen, ihnen gewisse Wörter mitgiebt, so verräth er, daß er von Privatneigungen eingenommen sey, er mißt sein Urtheil nach Parteylichkeit, und streuet Verdacht um sich. Die unanstößigste Vorschrift, nach der er erfahren kann, und der beste Rath ist, daß er ja nicht weiter schreite, als jede Sache in ihrer Blöße herzulegen, und, ohne viele Weitläuftigkeiten zu machen, ohne künstliche Wege aufzusuchen, um von einer Sache auf die andere zu kommen, und ohne sich selbst überall mitzuschreiben, jede Handlungen, so wie sie vorfielen, vom Anfange bis zum Ende erzähle. Eine Erzählung in einer edlen Einfalt geliefert, wird die Handlung vor den Augen des Lesers

leben

leben machen, und sein Herz so sehr mit zu sich nehmen, daß er niemals auf den Einfall wird kommen können, seine Aufmerkung auf die Schreibart zu richten, oder sonst auf das Buch, welches ihn entzückt, oder auf den Verfasser selbst kritische Augen zu werfen. So schrieb Homer, und um ein erhabners Beyspiel zu nennen, so haben Moses, und Samuel, und die übrigen Verfasser der heiligen Schrift geschrieben. Wer immer mit so viel Hoheit des Geistes ausgerüstet ist, um das wahre Erhabne der heiligen Schrift mit richtigen Begriffen betrachten zu können, der wird überzeugt seyn, daß die Verfasser der heiligen Geschichten in der Einsichtsvollen Klugheit überall angemessene Gegenstände zu wählen, in dem reißenden Feuer ihrer Gemählde, in der Deutlichkeit ihrer Ausdrücke, und in der simplen Einfalt ihrer Schreibart zu der höchsten Vollkommenheit der Erzählung gestiegen, und sich dadurch den Beyfall des ganzen Erdkreises erworben haben.

Heißt es wider alle Anständigkeit handeln, eigne Einfälle mitten in die Sache zu reden, so ist es dieses noch weit mehr, mit ganzen Abhandlungen alles beschnarchen wollender Anmerkungen aufgezogen kommen, und weitläuftige Musterungen zu halten. Wenn ein Gebäude einmal zur Vollkommenheit gebracht ist, dann wird das Getäfel, und die Gerüste, und Gewölbstützen weggenommen; und so unentbehrliche Dinge

sie

ſie Anfangs waren, um das Gebäude aufbringen zu können, und ſo viele Mühe und Aufwand es erfoderte, um ſie gehörig herzuſchaffen: ſo ſehr würden ſie ihm nunmehr, nachdem es zu Stande gekommen, nur zur Hinderniß ſeyn, und Veranſtaltung verurſachen; ſo ſoll auch der Geſchichtsverfaſſer die äußerſte Anſtrengung ſeines Verſtandes zuſammenrufen, um jede Begebenheit aus dem gehörigen Geſichtspunkte zu beſchauen, und nur ſolche Begebenheiten, welche mit ſeiner Geſchichte zu thun haben, herauswählen; er ſoll nichts ohne eine richtige Wahl und Verſtand um Rath gefragt zu haben, mit hineinbringen, oder wegſetzen. Gleichwohl ſoll er auch von ſeiner Sache nicht gar zu oft weggehen, um dem Leſer die Urſache wiſſen zu machen, warum er dieſes mitgenommen, und jenes verlaſſen habe. Dieſe Abwege ſind dem Leſer, der nur immer nach Begebenheiten, und nach Sachen eilet, zur Laſt, und dieſes um deſtomehr, wenn er nach einer langen Unterſuchung, endlich herausgebracht hat, daß das, was in ſeiner Erzählung vorkam, eine Sache ohne allen Nutzen, und Richtigkeit geweſen ſey. Mich deucht, alles, womit ſich eine geſunde Prüfung mit ſolchen Begebenheiten abgeben kann, iſt, daß ſie ſich gar nicht damit abgebe, und ſie vergeſſe. Ich nach meinen Begriffen kann mir für den Leſer nichts verdrüßlichers vorſtellen, als ihn durch ein Gewühl von Anmerkungen, und Unterſuchungen ermüden, und ihm dann dabey, wenn er alles

geleſen

gelesen hat, am Ende sagen, daß man ihm nichts, als was er ehe schon nicht gewußt, habe sagen können. So unlaugbar es ist, daß andere Schriftsteller Fehlritte gethan haben, so sehe ich doch nicht, wie dadurch, daß man es nun gewiß hat, daß sich der andere verstossen habe, der Geschichte ein nutzlicher Theil zuwachsen könne. Sachen, und das Wesen derselben soll man aufsuchen, und Begebenheiten, derer Wahrheit oder Lüge ausgemacht ist. Der Verfasser der Geschichte soll die ganze Mühe auf sich nehmen, um dem Leser durch eine leichte, und Vergnügungsvolle Unterhaltung Begebenheiten von dem nützlichsten Einflusse vorzutragen. Freylich, ich weis es, wenn ein Verfasser diese Gesetze alle beobachtet, so wird der gröste Theil der erschrecklichen Arbeiten, die es ihn gekostet hat, niemals von den Augen der Menschen gesehen werden; allein, wenn sein Unternehmen weise Absichten gewesen, was hat ihm dann das zu sagen? Und um so viel mehr, wenn er ein Christ ist? Er soll von dem allein, dessen Auge das Verborgenste des Innersten wie in dem hellesten Mittage liegen sieht, die Belohnung seiner geheimen Arbeiten erwarten.

V. Absatz.

Die Gesetze der Prüfung.

Wenn man Begebenheiten zur Prüfung vornimmt, so muß man die äußersten Wege, sich verstossen zu können, vermeiden, man muß nicht gar zu leicht seyn, allem, was man vorsagt, blindlingshin Glauben zu geben, und man muß nicht gar zu strenge seyn, von jeder Falte einer Sache die heickelste, und niemals ruhen wollende Untersuchung anzustellen. Die allzugroße Leichtigkeit, alles zu glauben, hat nicht allemal von Leuten, welche bey einem blöden Verstande ein feiges Herz besitzen, seinen Ursprung. Es giebt gewisse Weltmänner, welche nach ihren wahrhaften Begriffen von der Staatsgeschichte eine vergiftete falsche Mine an sich nehmen, zu allem Ja zu sagen; nach ihrem Kopfe ist der in gemeinen Verrichtungen stehende Mann, oder zu blöde, oder zu niedrig, ihn die Wahrheit einsehen zu lassen; und unter dem Vorwande ihrer Furcht, daß, wenn man ihm das abenteuerliche benehme, nicht zu gleicher Zeit, auch das gegründete zusammenfalle, halten sie es für eine Sache von höchster Nothwendigkeit, denselben in was immer für albernen Meynungen, welche man ihm unter dem Namen der

Reli-

Religion beygebracht hat, stecken zu lassen. In der That aber legen diese hochmüthigen Weltklüglinge das Zeugniß ihrer gröbsten Unwissenheit an den Tag. Sie haben niemals ein Kenntniß inne gehabt, worinn das Wesen der Religion lieget; und da man, wenn man eine Sache gar nicht kennet, auch kein Verlangen hat, sie kennen zu wollen: so wenden sie niemals eine ernstliche Mühe an, sich eine richtige Einsicht davon zu erwerben; ihr eigentlicher Plan, den sie sich von dem Glaubenssystem machen, gründet sich auf diese zwey Stücke, daß ihnen nämlich diese verkehrten Begriffe, schon, ehe sie zum Gebrauche der Vernunft gekommen, zur Natur geworden, und daß nunmehr dadurch viele zeitliche Vortheile ihren Unterhalt finden. Die wahren Gründe, worauf die Ueberzeugung von der Lehre des Evangeliums beruhet, haben sie niemals im Ernste durchgedacht, niemals durch eigne Erfahrung gelernet, wie erhaben die Lehre der christlichen Moral, und welche göttliche Wohllust es sey, auf den Genuß der glückseligen Ewigkeit hoffnungsvolle Ansprüche zu haben. Daher haben sie vor allem Nachdenken über die Religion einen Abscheu; sie hüten sich sorgfältig in das Licht der alten Zeiten, welches ihnen ihre Finsternissen zeigen würde, zurück zu sehen, und da sie nichts minders gedenken, als ihre Sitten nach den Sitten der Alten zu richten: so launen sie gleichwohl in dem süßen Wahne ihrer Einbildung fort, daß die ersten Chri-

sten auch so, wie itzt sie leben, werden gelebet haben, gleich, als wenn einmal ein Fall möglich seyn könnte, in welchem es einen Nutzen brächte, betrogen zu werden, oder, als wenn die Wahrheit, wenn man gar zu eifrig wäre, selbe aufzusuchen, nicht mehr ebendieselbe Wahrheit verbliebe. Gott, ihm, dem höchsten, dem gütigsten sey in Ewigkeit Dank, und Lobe in Ewigkeit; er hat die christliche Lehre in so viele Auftritte kommen, und auf solche Proben setzen lassen, daß ihm nichts im Wege stehet, um von der ganzen Erde aufgenommen zu werden, als das Unglück gänzlich nicht erkannt, oder von unrichtigen Begriffen umhüllet zu bleiben.

Eine andere Art von Leichtglaubigen machen diejenigen aus, welche zwar eine gar fromme Seele aber einen engen Verstand besitzen, immer voll Aengstigkeit zittern, und aus Furcht, etwa zu wenig Glauben zu haben, um alles, was den Schatten des Glaubens nachahmet, ehrfurchtsvoll herumkriechen; einige reichen mit ihren Einsichten nicht so weit, um sich aus dieser Welt von Vorurtheilen loszudringen; einige verheben vor dem hellen Mittage ihre eignen Augen, um das, was sie wirklich sehen, nicht sehen zu müssen, und sie haben den Muth nicht ihrer Freyheit, jede Sache für das, was sie ist, zu erklären, so sehr sie auch mit Einsichten dazu bereichert sind, freyen Schwung zu gestatten; sie nähren sich die Einbildung, dann fromme

Christen

Christen zu werden, wenn sie ohne Wahl und Verstand alles anbethen, was etwa in einem Buche, das einen Christen zum Verfasser hat, geschrieben steht, oder die in Ungewißheit begrabene Menge als eine gewisse Sache unter sich erzählet. Nach meinen Begriffen liegt die wahre Hoheit der Vollkommenheit eines Christen darinn, daß er die Wahrheit in ihrer heiligen Blöße, und die Religion in ihren unverfälschten Quellen zu erkennen verlange, und dann vor allen andern die Pflichten der christlichen Moral, welche die heilige Schrift vorlegt, zu erfüllen trachte. Wir finden, daß der heilige Paulus den Titius und Timotheus zu verschiedenenmalen ermahnet habe, sie sollen sich ja von unrichtigen Erzählungen zu hüten suchen, und daß eben dieser Apostel an verschiedenen Orten vorhersage, daß es die spaten Zeiten hinaus viele geben werde, welche ihre Augen vor der Wahrheit verschließen, und sie bey Märchen öffnen werden. Auch lesen wir von dem heiligen Petrus, daß er sinnreiche Erdichtungen, und dann wieder von dem heiligen Paulus, daß er ungereimte Erzählungen verwerfe. Und wenn sich die itzigen Märchen der Christen bey den dortigen Zeiten schon, wie bey den heutigen gefunden hätten, so wäre es so gewiß als richtig, daß er sie eben so, wie die Märchen der Juden würde verworfen haben. Doch was sagen zu diesen unsere Christen, derer frommgemeyntes Herz

Bangigkeit, und derer Eifer muthlose Leichtglaubigkeit ist? Sollen sie, ohne sich es eine Stunde werden zu lassen, das Ansehen dieser ersten Kirchenhäupter nicht annehmen? oder vielmehr wollen sie behaupten, daß es unter den Christen niemals Märchen gegeben habe? Um dieses sagen zu können, müßten sie das ganze Alterthum wegläugnen, und schon die goldne Legent Jakobs von Vorago würde mehr als nöthig hinreichen, sie für das Gegentheil zu überzeugen. Das Geschenk Constantins wird selbst in Rom als ein Märchen angesehen; das Märchen von Johanna der Päpstinn, welches ehemals die römischen Christen zugaben, wird heut zu Tage auch so gar von den Protestanten verworfen, und mit Gründen widerleget: Baronius welcher ohne Widerrede ein eifriges Mitglied der römischen Kirche gewesen, hat viele Schriften als falsche, und viele Märchen, welche im Metaphrastes und andern enthalten waren, als solche verworfen.

Die Prüfung ist also eine Sache von Nothwendigkeit. Ohne Gefahr die ehrfurchtvolle Achtung, welche man den Uebergaben zu bezeugen schuldig ist, zu verletzen, hat man das Recht zu untersuchen, ob sie wahre Uebergaben sind, ja um durch eine Einschleichung der falschen nicht auch die wahren in Verachtung kommen zu lassen, hat man sogar eine Pflicht, es zu thun. Wir haben die Freyheit, und wir

sind

sind verbunden, genaue Prüfungen anzustellen, ob die Beweise, mit welchen man Wahrheiten übernatürlicher Begebenheiten vorgiebt, gegründet seyn, um nämlich wider Gott, wenn man ihm Wunderthaten, welche er nicht gewirkt hat, andichtete, kein lugenhaftes Zeugniß zu behaupten. Sonderheitliche Begebenheiten können die Religion noch unterdrücken, noch erheben. Wenn gleich der heilige Jakob niemals in Spanien, und die heilige Magdalena niemals in die Provinz gekommen wären; wenn uns gleich die Geschichte von dem heiligen Georgius und Margarita unbekannt geblieben wäre, wäre deßwegen die Wahrheit des Evangeliums minder ebendieselbe Wahrheit geworden? Wären wir deßwegen minder verbunden die Geheimnisse der heiligen Dreyeinigkeit, und der Menschwerdung zu glauben? Dürften wir darum minder Großmuth haben, im Unglücke Standhaftigkeit und Muth zu bezeigen, uns ganz in die Vorsicht zu werfen, und alles unser Glück in den seligen Aussichten der Ewigkeit zu setzen? Wir können die Uebergaben, welche allgemein aufgenommen sind, und entweder die Glaubenssätze, oder die Austheilung der heiligen Geheimnisse oder Werke der Vollkommenheit betreffen, niemals genug mit Ehrfurcht betrachten; auch sind die meisten davon in den Schriften der ersten Jahrhunderte aufgezeichnet: allein man muß die Anwendung dieser hohen Ehrerbiethung nicht gleich auf alle Begebenheiten kommen lassen, welche von sieben

oder acht Jahrhundert her oder die Unwissenheit, oder die Bosheit einzeler Menschen, welche die Leichtglaubigkeit des Volkes zum Scherze missbrauchten, auszubreiten anhub. Lügen werden doch niemals später, oder früher aufgedeckt, daß sie Lügen sind, und wenn man, was man ehe wahr zu seyn glaubet, nun als falsch vor sich sieht, so verfällt man auf die Gedanken, alles mit Verdacht anzusehen, und sich wider die Wahrheit selbst, wenn sie auch auf den unumstößlichsten Gründen ruhet, aufzulehnen. Dieser ist der ausgesuchteste Vorwand, unter welchen die Protestanten wider die römische Kirche ihre Verleumdungen anbringen, sie bezeugen es uns auf ihr Wort, daß es ganze Völker erkannt haben, daß wir Katholischen Jesum Christum auf die Seite gesetzt, um statt ihm die Heiligen anbethen zu können, und daß das Gebäude der römischen Kirche aus nichts sonst zusammengemacht sey, als aus einem Gemische von sinnlichen Ceremonien, von Anbethung der Bilder, von aus Andacht angestellten Reisen, und Bruderschaften, und endlich, daß wir die heilige Schrift unterdrückt, und statt selber unsern Glaubensbrüdern Märchen vorgelegt haben.

Hingerissen von diesen ohne alle Ueberlegung gefaßten Meynungen sind unsere Glaubensgegner auf den andern äußersten Irrweg der Prüfung, auf die gar zu große Hitze, alles ohne Nachdenken anzutasten, verfallen und so weit

ge-

gekommen, daß sie allen die Gewißheit abgesprochen, und so viele Zweifel als Sachen gefunden haben; auch manche unter uns Katholicken haben ihre verkehrtesten Begriffe von Ehre, und ein kindischer Kützel, andern zeigen zu wollen, daß sie eine größere Gelehrsamkeit, und tiefdringende Einsichten besitzen, mit eben dieser Krankheit angesteckt. Es giebt eine Menge so kleiner Seelen, welche aus Furcht, man möchte sie für blöde ansehen, niemals den Muth haben, ihren Glauben, an ein Mirakel, oder Offenbarung zu bekennen. Hätte ich den Vorschlägen gewisser Leute Gehör geben wollen: so wäre aus dieser Geschichte vieles weggeblieben; aber Männer von höchstem Verstande, welche die blöden Köpfe, die deßwegen, daß sie alles Läugnen, starke Geister heißen wollen, weit nach sich lassen, haben wir vernünftigere Gedanken vorgelegt; sie bathen mich, zu bedenken, daß, wenn man den Grund übernatürlicher Thaten wegnähme, man zugleich alle Religion aufhebe; und daß der ganze Erdkreis aus den Finsternissen der Abgötterey mehr durch Wunderthaten, als durch Vernunftschlüsse und spitzfindige Untersuchungen sey herausgezogen worden. Ein Christ, der seinen Glauben mit dem Herzen, so wie mit dem Munde bekennet, muß der Wahrheit bewiesener Wunder, ohne sie erst unter seine Prüfung zu nehmen, Glauben beyzumessen; nur von einzeln Begebenheiten soll man die Probe ihrer Wirklichkeit verlangen. Wunder, wovon die heilige Schrift

Meldung thut, haben ein Ansehen über alle Beweise; welche die Erzählung grosser Männer zum Grunde haben, verdienen bald mehr, bald minder ihre Glaubwürdigkeit, nachdem sie jene verdienen; das Zeugniß des heiligen Irenäus, daß zu seiner Zeit die Gabe kranke Körper zu heilen, und Wunder zu wirken, und künftige Dinge vorherzusagen, in der Kirche keine seltne Sache gewesen; die Erzählungen des heiligen Cyprianus von den Offenbarungen, welche ihm oder andern Menschen, die zu gleicher Zeit gelebt, anvertraut worden, verdienen allerdings Glauben. Auch diejenigen, von denen Hermas in seinem Hirtenbuche schreibet, glaube ich bey einem Worte; ich glaube die Offenbarungen der heil. Perpetua, von dessen Thaten Tertullianus, und der heilige Augustinus Meldung thun, und noch viele andere, jede nach dem Ansehen, das die Schriftsteller vor sich haben. Und unsern Glaubensgegnern werde ich allemal ihre Vorurtheile zeigen, wenn sie sagen, daß die Glaubwürdigkeit eines Schriftstellers, falls er gar zu viele Gutherzigkeit aufzeige, oder ein Mönch gewesen, verliere. Es ist im Gegentheile eine Richtigkeit, daß einem Manne, in welchem die Vollkommenheit Platz genommen, alles Großthun wollen, und unordentliche Leidenschaften, die Quellen und Gelegenheiten aller Gattungen von Lügen, eine unbekannte Sache sey.

Wieder sind einige zu kritisch, als man es seyn soll, da sie aus Muthmaßungen gar zu dreiste Folgen ziehen. Erasmus, war gleich fertig dem heiligen Augustinus einige seiner Schriften abzusprechen; denn ihn dünkte es, als bemerkte er eine verschiedene Schreibart; einige haben Wörter verändert, weil sie die ächten nicht verstanden haben: einige sprachen den Begebenheiten rund alle Wahrheit ab, weil sie selbe mit denen, welche ein anderer Schriftsteller oft von gleichen oft von mindern Ansehen geschrieben, nicht in Vergleich bringen, oder in ihrer Zeitrechnung, welche sie verführte, weil sie in selber überhaupt Fremdlinge waren, damit nicht zu rechte kommen konnten.

Es hat einige eine gewisse Raserey überfallen, welche sie unaufhörlich anspornet, alles wissen und errathen zu wollen, und ein jeder davon, damit man von ihm glauben sollte, er verstände mehr als die andern, welche gewiß der Sache gleichfalls nachgedacht haben, hat von Begebenheiten, welche sonst angenommen waren, einige weggeläugnet, oder Männern, welche in großen Ansehen stunden, ein Buch abgestohlen. Ich habe das Verfahren dieser durch alles drungenwollender Köpfe auf die Seite gesetzt, und neuern, und nur von gewissen Personen angenommenen Muthmaßungen nicht mehr Glauben gegeben, als sie fodern können, und mich allemal zu den Meynungen begeben, über welche ich

die größte Anzahl der Männer, welche in dem Rufe stehen, daß sie den Werth jeder Sache an dem richtigsten zu bestimmen wissen, verstanden sah. Gegründet auf diese Sätze, schrieb ich bloß das, als eine Wahrheit, wo mich es deuchte, genugsame Beweise zu haben, und ich schrieb es, wie es da lag, ohne alles Gepräng. Hielt ich etwas für unausgemacht, und glaubte ich, es lohne der Mühe, es wissen zu lassen: so sagte ich, daß es von anderen so erzählt worden; allein die meisten male habe ich von solchen Sachen gar geschwiegen, und ich glaube, es sey das richtigste Mittel, Irrthümer, welche keinen besondern Nachtheil nach sich ziehen, vergessen zu machen, daß man sie auf diese Weise mit allem Bedachte vergesse. Sollte ich zum Volke eine Anrede zu halten haben, oder für selbes schreiben, so würde ich es immer verabscheuen, eine Sache, dessen Wahrheit nicht gegründet ist, sollte sie auch das Volk noch so sehr dafür halten, als eine Wahrheit vorzutragen. Dennoch, wenn es nicht eine außerordentliche Nothwendigkeit erfodert, so halte ich es auch nicht für thunlich, einen öffentlichen Lärm darüber anzurichten. Man mag immer glauben, der heilige Jakob habe in Spanien das Evangelium vorgetragen, oder der heiligen Martialis sey einer der siebenzig Jünger gewesen, wird das zur Erlangung der ewigen Glückseligkeit Hinterniß legen? Vielmehr würde derjenige, der in Beyseyn vieler Personen, und an gewissen Orten solche einmal ange-

angenommene Geschichten, als Märchen verwerfen wollte, Aergerniß reden, und Verbitterung unter denen erwecken, die er belehren wollte; und alle Gesetze der Menschenliebe auf das empfindlichste verletzen; es ist immer besser, dergleichen Irrmeynungen stehen zu lassen, und davon in Schriften, und öffentlichen Gesellschaften zu schweigen: und wir haben genug gethan, wenn wir dann, nachdem wir das Glück haben einzele Seelen zu finden, die Muth zur Wahrheit, und Fähigkeit besitzen, sich in unsere Gründe zu finden, diese aus ihren Irrthümern herausführen. Wir wollen mehr auf Mittel bedacht seyn der Vollkommenheit der Christen einen Schwung zu geben, als selbe zu kränken. Wenden wir alle mögliche Sorge an, alle Wahrheiten der Sittenlehre, und der Geschichte in ihren Quellen aufzusuchen, gründen wir selbe auf ordentliche, und deutliche Beweise, und tragen wir sie dann allen Völkern vor, und wir werden sehen, daß sich die Irrlehren in ihrer eignen Schwäche verlieren werden, da sie, wenn man sie öffentlich angefallen, und mit aller Hitze angestritten hätte, noch lange fort Widerstand würden gethan haben.

Es wundre sich ja Niemand, warum ich in der Geschichte der ersten Jahrhunderte, so wenig von der heiligen Jungfrau Maria, und den Aposteln gemeldet habe. Ich schrieb nur das alles, wovon ich eine Gewißheit fand; ich habe

die kleinsten Stellen von den Uebergaben des heiligen Clemens von Alexandria, und anderer Zeitverwandten zusammen getragen; die weitere Erzählungen, welche Metaphrastes, Nicephorus liefern, und die so vielen Erzählungen der heutigen mag jedermann glauben, wer in der Glaubwürdigkeit dieser Männer seine Ueberzeugung heftet, mir schienen sie noch immer zu geringe, als daß ich sie den Erzählungen, welche ich aus den Thaten, und den Briefen der Apostel hernahm, an die Seite setzen sollte. Eine Geschichte erlangt deßwegen nicht mehr Gewißheit, und nichts erhalt dadurch mehr Wahrscheinlichkeit, daß man es fast in allen der itzigen Schriftsteller, wovon einer den andern ausschreibt, stehen findet. Wenn gleich diese alle, welche heute zu Tage in allen Theilen der Welt leben, auf die Meynungen zusammen treffen, die heilige Jungfrau Maria, habe ihr Alter bis auf fünf und siebenzig Jahr gebracht, dennoch würde sie deßwegen nicht mehr Wahrheit, oder Wahrscheinlichkeit erhalten, nachdem diese Meynung in dem Alterthume nicht festhält, und sich die Wahrheit einer geschehenen Sache durch alles Vernünfteln niemals heraus kriegen läßt. Aber wir Menschen wollen doch immer Gewißheit vor uns haben; und oft, wenn sich ein Schriftsteller von einer Sache Muthmaßungen einfallen ließ, und noch ganz voll Schüchternheit das erstemal davon schrieb, und sagte: Vielleicht mag es wohl gewesen seyn; oder: Es ist gottseliger dieses,

als das Gegentheil zu sagen, so schrieb nach ihm der Zweyte: Es ist in dieser Sache alles wahrscheinlich: der Dritte berufet sich auf das Zeugniß der beyden erstern, und behauptet, die Sache sey nunmehr ganz gewiß; es fanden sich bald einige Mengen, welche sich es ebenfalls gefallen ließen; und wer sich nachmals äußert, solche Wahrheiten in ihren Gründen aufsuchen, und bis zu ihren Quellen hinaufgehen zu wollen: den schreyt man für einen verdächtigen Neuling, und vermessenen Anstreiter aus. Wegen eben diesen Gründen habe ich sehr wenig von den ersten Päpsten geschrieben, und Thaten so vieler Blutzeugen, wenn sie gleich weltbekannt, und ihre Geschichten überall vorhanden sind, übergangen. Christen, welche der Vollkommenheit ihrer Lehre nachstreben, lieben die Wahrheit, und sie sind es zu frieden, nur dasjenige, als eine Wahrheit zu erkennen, wovon sich Gott gewürdiget hat, uns seine Offenbarung zu geben. Gleichwohl wird es vielen vorkommen, als habe ich nur gar zu viele Geschichten von Blutzeugen, und diese wieder mit allzugroßer Weitläuftigkeit abgehandelt: und ich habe noch lange nicht alles, was uns der ehrwürdige Dom Theodoricus Ruinartus, ein Benedictiner Mönch unter der Aufschrift, wahrhafte und ausgesuchte Begebenheiten der Blutzeugen geliefert hat, fortgeschrieben, sondern vieles, wenn ich wenig sonderliches fand, weggelassen. — Diese nun sind die Vorschriften, nach welchen ich bey Verfassung dieser

Gesch.

Geschichte jede Gegenstände dazu heraus gewählt, und jede Begebenheiten als gründlich und erheblich angenommen habe.

VI. Absatz.

Die Weise eine Geschichte zu verfassen.

Was die Beweise betrifft, eine einmal dalie-gende Geschichte zu verfassen, so finde ich zween Wege, auf welchen die Verfasser gewöhnlicher Weise einher zu kommen pflegen; die einen schrieben die ganzen Stellen der Alten aus ihren Schriften her, und sie, die Verfasser selbst, reden nur zuweilen um, eine vergehende Stelle auf die andre herzurichten; die andern nehmen aus den Alten bloß die Hauptstellen, kleiden sie in die ihnen eigne Schreibart ein, und machen daraus ein ununterbrochenes Ganzes. So, wie die ersten schrieben die Centuriaten und Baronius, und man kann von dem Hermantius sagen, daß er sich in seinen Lebensbeschreibungen näher an die ersten, als an die zweyten gehalten habe. Auch hat es das Ansehen, als entferne man sich dadurch weit mehr von allen Anfällen, und baue auf festere Gründe. Man verfährt beynahe, wie bey einer gerichtlichen Untersuchung; man

man legt die Schriften einem selbst vor, und überläßt es dem Leser, den Ausspruch zu thun. Allein diese Methode versetzt den Leser in die Nothwendigkeit, Weitläuftigkeiten zu machen, und oft ebendasselbe zu sagen, was er seine Geschichte durch schon öfters gesagt hat; manchmal geschieht es, daß ebendieselbe Begebenheit von verschiedenen Verfassern mit verschiedenen Umständen erzählt wird, um nun den Leser so vollkommen davon zu unterrichten, als er es thun soll, so ist er gedrungen, einen nach dem andern, und alle auszuschreiben, und da er ganze Reihen von Stellen in der Schreibart hersetzen muß, in der selbe die Alten verfaßt haben: so muß er auch sein Buch mit allen den Mängeln, welche in denselben vorkommen, voll anstopfen, und es mit unverständlichen, und weitläuftigen Sätzen, und verworrenen Redensarten, und tausend nichts bedeutenden Worten aufhäufen; alles dieses benimmt dem Leser seine Geduld, und vor allen andern erweckt ihn die Abwechslung der verschiedenen Schreibarten den größten Eckel. Einzelne Theile, sie mögen zusammen gesetzt, noch so viel Schönes haben, als sie wollen, bekommen etwas Misfälliges, wenn man sie von ihrem Körper herausreißt; und nicht alles, was ein Beyhülfe gewesen, die Geschichte verfertigen zu können, ist auch geschickt, eine Stelle der Geschichte zu werden; zu diesen kann alles dienen, von welcher Gattung der Schreibart es immer seyn mag; es können Gespräche, Lobreden, oder Briefe seyn;

aber,

aber, wie der heilige Gregorius Nazianzenus in der Leichrede des heiligen Basilius mit größtem Nachdrucke saget, solche Stücke, wenn sie in Mitte der Geschichte auf einmal da sind, erwecken Eckel, und Langweile, und die Geschichte verlanget Begebenheiten, nicht eine weitläuftige Beredsamkeit; in Lobreden werden die Thaten vielmehr obenhin berühret, als erzählet, und die Hauptsache davon bleibt allemal mit gefallenwollenden Redensarten, und feinen Wendungen so sehr umhüllet, daß man große Mühe hat, die Sache, wovon diese prächtige Rede war, heraus zu finden. Diejenigen also, welche den Baronius lesen, um sich es bey Erlernung der Kirchengeschichte recht leicht und bequem zu machen, werden sich nachmals auf die mühesamsten Untersuchungen, und weitläuftigsten Schwürigkeiten angewiesen sehen; denn es läßt sich von ihm eigentlicher sagen, er habe vielmehr die Theile, woraus man die Geschichte hernehmen soll, zusammen getragen, und auf die Zubereitung derselben große Mühe verwandt, als selbst eine Geschichte geschrieben. Und wer etwann denket, daß man dem Leser auf diese Weise die Freyheit selbst zu entscheiden überlasse, der denket falsch, es hängt doch allemal von der freyen Willkühr des Verfassers ab, nur gewisse Thaten zu liefern, und gewisse Stellen herzusetzen; und oft, wenn er von Vorurtheil wider einzelne Begebenheiten eingenommen ist, so kann er sie umgehen; und da er ganze Auszüge von Büchern liefert,

und

und oft genöthiget ist, über dunkle Worte seine Erklärung zu geben, Widersprüche zu vereinigen, und verschiedene Dinge in Zusammenhang zu bringen: so steht es bey ihm, fremden Stellen und Worten durch seine Kritiken, und Anmerkungen über selbe, als nothwendigen Stücken einer solchen Geschichtsmethode, eine andere Gestalt zu geben, oder doch schwächer zu machen. Welche Menge von Büchern wird dadurch aufgehäuft? Und dieses Uebel zieht kläglichere Folgen nach sich, als sich manche bereden. Von dieser Beschwerniß rühret es her, daß die Kirchengeschichte, und die geistlichen Dinge eine unbekannte Sache werden. Man sage mir aus tausend nur einen, welcher Muth, und Zeit genug hätte, so ungeheure Werke zu durchgehen.

In der zweyten Weise, eine Geschichte zu verfassen, hält man eine immer gleiche Schreibart, und man schreibt bloß, was die Alten sagten, ohne sich an die Weise mit der sie es sagten, zu binden. Godavius, Naimburgus, und die meisten der Alten, und Neuern hielten sich an diese Methode. Freylich ist sie für den Leser weit angenehmer; aber sie ist nicht allemal für die Wahrheit die richtigste. Ist der Verfasser ein vortrefflicher Kopf, und besitzet er viele Einbildungskraft: so wird es ihm schwer seyn, immer innerhalb den eingeschränkten Wegen der blossen Geschichte zu bleiben, ohne ihnen etwas, vielleicht gewisse Anmerkungen, welche ihm voll Verstand zu seyn scheinen, oder schimmernde

Aus-

Ausspräche, Gemälde, oder doch Anfangswörter aus seiner Empfindung mitzugeben. Ich glaubte zwischen diesen zweyen Verfassungsmethoden den Mittelweg zu treffen, wenn ich bey einer zusammenhangenden Erzählung eine sich immer gleiche Schreibart wählte, und die Wörter der Alten selbst, nachdem ich sie aus dem Griechischen und Lateinischen in unsre Sprache übersetzte, soviel sich es thun läßt, beybehielte. Gleichwohl habe ich vieles, wenn es etwas ohne Bedeutung würde gewesen seyn, weg gelassen, und allerdings geglaubt, man könne ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, einige nothwendige Anmerkungen zur Beleuchtung undeutlicher Stellen hinzusetzen. Die Anweisung auf diejenigen, worauf ich mich berief, habe ich auf den Rand gestellet, um den Gelehrten diese Versuche meiner Genauigkeit in diesem Stücke zu überlassen; und ich bitte alle, welche es zu thun fähig sind, diese Quellen selbst nachzuschlagen, und meine Worte mit denen, welche sie dort finden werden, zu vergleichen. Die Worte, derer sich diese erstern Verfasser selbst bedienten, haben allemal grösern Nachdruck, und nachdem ich ja auch alle die Mängeln habe, welche andere Menschen begleiten: so mag es oft haben geschehen können, daß ich in der Wahl meiner Wörter, oder in Anlegung derselben Fehltritte gethan habe. Aber ich sagte schon, daß ich besonders für diejenigen schreibe, welche, weil sie keinen Vorrath von Büchern, oder kein Kenntniß in der griechischen

und

und lateinischen Sprache besitzen, oder zu sehr mit andern Berufsarbeiten überhäuft sind, sich außer allen Stand befinden, selbst in den Büchern der Alten nachzuschlagen, die Uebersetzungen in unsrer Sprache alle zu lesen, den Zusammenhang zu durchschauen, und sie in Verständniß zu bringen.

VII. Absatz.

Auszug der Lehre.

In Rucksicht auf diese Gattung der Leser habe ich hie und da einige Auszüge zur Bildung der Sitten unter meine Erzählungen gesetzt, und ich glaubte denjenigen, welche sich mit Lesung geistlicher Sachen noch wenig abgegeben haben, einen angenehmen Dienst zu leisten, wenn ich ihnen das, was sie sonst niemals würden gelesen haben, und gemäß der Hochachtung, welche man der Religion schuldig ist, lesen sollten, in einem Buche beysammen vorlegte; sie werden darinn viele Begebenheiten finden, welche die Sitten, und Gebräuche, und Uebergaben der ersten Zeit betreffen, und beynebens, daß ihr Kenntniß allerdings unsre Aufmerksamkeit verdienet, sonst kaum jemals zum Vorscheine hätten

kommen können. Solche Stellen sind diejenigen, welche ich aus den Gesprächen der Heiligen Justinus, und Tertullianus, und vieler anderer hergenommen habe, und sie werden ihnen wider die Anfälle der Glaubensgegner, welche diese letzte Jahrhunderte hervorgekommen, die richtigsten Vertheidigungen, und die gründlichsten Beweise werden. Endlich werden sie die Schriften, welche ich von den Kirchenvätern geliefert habe, sehen lassen, wer die Männer gewesen, und was für außerordentliche Eigenschafften sie besessen haben, welche die Vorsicht gewählet hat, um durch sie die Offenbarung auf dauerhafte Gründe zu setzen, und sie wider Feinde derselben entgegen zustellen. Es läßt sich auf den innern Werth eines Menschen aus keinem bessern Grunde, als aus den Handlungen, und Lehren desselben schliessen. Von den ersten Jahrhunderten habe ich öftere, und längere Auszüge geliefert; denn alle Begebenheiten und Reden dieser ersten Zeiten, haben ein größers Ansehen, und sie sind der Grund der folgenden. Der muß in seinem Verstande nicht eine einzige gesunde Stelle haben, welcher sich einen Christen wollte nennen lassen, und den Uebergaben, welche uns die Lehrjünger der Apostel durchgehends ebendieselben gegeben haben, allen Glauben abspräche. Aber es sind so wenige Bücher, welche in den ersten Zeiten herausgekommen, und dieser wenigen sind die meisten so unbekannt, daß sie ihre seltne Erscheinung vielen zu einer ausnehmenden Kostbarkeit machet.

Die

Die Gelehrten vom ersten Range ausgenommen, wem ist nach ihnen von den Briefen des heiligen Papsts Clemens, oder dem Hirtenbuche jemals etwas zu Ohren gekommen? Gleichwohl ist bloß das, was ich aus selben her habe, hinreichend, einen richtigen Begriff von der wahren Frömmigkeit eines Christens zu erwecken; sie sind die unumstößlichsten Beweise, daß die höchste Stuffe zur Vollkommenheit, dessen Bestrebung die christliche Lehre gebeut, und die heilige Strenge der Zuchtgesetze keineswegs eine Erfindung der Mönchen, oder eine ungegründete Maxime der heutigen Zeiten sey. Die einzige Unbequemlichkeit, welche mir die Einrückung der Stellen der Alten verursachte, war, daß sie mir dieses Buch gar zu weitläuftig machten, und ich hätte nichts mehr gewünscht, als, um desto nützlicher zu werden, recht kurz seyn zu können.

Aber unter solchen Auszügen, welche dem Verfasser willkührlich sind, die Verfassung der Glaubensbekänntniß, und die Gesetze der Kirchenversammlungen weglassen wollen, das hieß ich in der That seine Pflicht schlechterdings vernachläßigen. Ich zähle sie vielmehr in die Theile, welcher die Geschichte unmöglich entbehren kann. Die Bekenntniß des Glaubens sind Zeugnisse der Schriften derselben, und der Kirchenlehre; die Gesetze der Versammlungen aber Beweise der Kirchenzucht. Und so nothwendig es in der Staatsgeschichte ist, der öffentlichen Ver-

träge, der Friedenschlüsse der Fürsten, der Bündnisse, der Gesetze, und Staatsanordnungen Erwehnung zu thun, und sie wenigst überhaupt herzusetzen: so sehr scheint mir es eine unumgängliche Sache zu seyn, auch jene mit in die Geschichte zu bringen. Freylich, ich weis es, solche Auszüge sind sehr vielen nicht ihr Vergnügen; allein meine Schriften da, sind noch ein Märchen, noch ein Gedicht, und meine Leser müssen eine männliche Denkungsart, und reife Ueberlegung besitzen. Auch schienen mir die Auftritte der Blutzeugen eine Sache zu seyn, welche ich nicht weglassen könnte, um die herrlichsten Denkmäler unserer Glaubenslehre unvergeßlich zu machen.

Und da die Abschriften davon gehörig bewiesen sind, und die Fragen, so, wie sie die Gerichtsleute aufgezeichnet haben, in solchen Umständen vorhanden geblieben, daß sie selbst bey Gerichte einen vollkommnen Beweis ausmachten: so habe ich sie so, wie ich sie in dieser ersten Verfassung fand, stehen lassen. Ich las alles dieses mit größtem Vergnügen, und ich glaube, daß es auch diejenigen eben so empfinden werden, welche bloß die Wahrheit, und eine ungekünstelte Erzählung derselben lieben; ich wußte auch nicht, was ich den Christen, um ihrer Vollkommenheit einen höhern Schwung zu geben, zu lesen vorlegen sollte; und deßwegen habe ich lieber die Eindrücke, wozu mir diese

Stellen

Stellen Hoffnung gaben, zu befolgen gesucht, als eine immer gleiche Schreibart mit gefälligen Ausdrücken hervorzubringen. Nach den Kämpfen der Blutzeugen, und ihrer Siege, sind die Auftritte der Mönche das vorzüglichste, und erhabenste in der Kirche. Ich war deßwegen sehr weitläuftig, die Lebensgeschichten der ersten Einsiedler zu beschreiben; allein ich habe es dabey mehr meine Sache seyn lassen, ihre vortrefflichen Tugenden, als Wunderwerke zu liefern. Wenn gleich ihre Lebensbeschreibungen jedermann bekannt, und in allen Händen sind: dennoch würde ich geglaubt haben, sie nicht weglassen zu können, ohne einen wichtigen Theil zu vernachläßigen, einen Theil, welcher die Sitten der Christen, und ihre Lehre, und Zucht enthält. Und dann haben gute Beyspiele mehr Kraft, als allgemeine Grundsätze, gute Sitten Leben zu machen. Man kann von einem Menschen, den man ehe nicht gekannt hat, kein vollständigers und richtigers Gemäld liefern, als wenn man erzählet, was er geredet, und wie er gehandelt hat. Endlich soll Niemand den Einfall ernähren, daß er in diesem Buche bloß nichts, als neue, und noch niemals gehörte Sachen zu lesen bekommen werde.

Den Anfang meiner Erzählung habe ich mit der Geburt unsers Heilandes nicht gemacht; ein jeder Christ weis diese Geschichte, und man kann sie nirgends vortrefflicher, als durch bestän-

diges Lesen des heiligen Evangeliums erlernen. Derjenige würde die seichtesten Einsichten verrathen, welcher glauben wollte, man könne die Geschichte unsers Heilands in eine richtigere Verfassung bringen, als diejenige ist, welche uns das Evangelium aufweiset, und außer diesem, was wir in der heiligen Schrift finden, wissen wir von seiner Geschichte nichts weiter, oder beynahe sehr wenig. Mit der Apostelgeschichte verhält es sich anders. Neben ihren Thaten sind uns auch aus den Briefen des heiligen Paulus, und andern Schriftstellern dortiger Zeiten, zum Beyspiele, in des Josephs, und Philo Schriften ungemein viele wichtige Vorfälle bekannt. Des Josephus Flavius Geschichte ist vor allen andern vom größtem Vorzuge, und um nur etwas auszuzeichnen: so war er ein Jud; er schrieb das Verderben Jerusalems mit größter Genauigauf, und ohne zu wissen, daß er das thue, was er wirklich gethan hat: legte er von den Erfüllungen der Vorhersagungen unsers Heilands ein unumstößliches Zeugniß ab.

VIII. Absatz.

Die Gesetze der Zeitrechnung.

Ich beobachtete die Zeitfolge, aber ohne es ängstlich zu thun. Es steht nicht allemal

bey

bey dem Geschichtschreiber seine Geschichte von Jahren in Jahre fortzuführen. Tacitus konnte es; er wußte nicht nur die Umstände aller Begebenheiten, die er schrieb, auf das genauste; er wußte auch selbst den Tag jeder Begebenheit, weil ste noch alle frisch vor ihm stunden. Nur bey Vorfällen unsrer Zeit also liegt es in unsrer Gewalt, sie in Jahresbücher zu bringen. So könnte man die Kirchengeschichte, wenn man sie von den Zeiten des Kirchenraths zu Trient oder Costanz her verfassen wollte, in jegliche Jahre eintheilen; allein, wenn sich wer wollte einfallen lassen, Geschichten, welche in unausdenklichen Zeiten veraltet, und derer gewisse Jahre, und Tage oft ohne alle Spur, manchmal gänzlich verloren liegen, in Jahrsbücher verfassen zu wollen, der würde eine ungeheure Last von Arbeiten um sich herum aufhäufen, und dann an tausend Orten sich selbst und andern Unrichtigkeiten hervorbemühen. Man ist in den Jahrsbüchern des Baronius, jenem Muster eines unermüdeten Fleißes, und weitläuftigen Gelehrtheit, auf ahndungswürdige Fehler der Zeitrechnung gekommen, und unter andern hat der ehrwürdige P. Pagius ein großes Buch geschrieben, wie die Fehltritte in den vier ersten Jahrhundecten wegzuheben sind. Unterdessen mag Baronius nicht durchgehends bey jeden einzeln Thaten die äußerste Strenge, ihren gewissen Zeitpunkt aufzufinden, haben anwenden können; bey manchen Sachen schuf er sich Gelegenheit,

sie unter die eines andern Jahres zuwerfen, ohne sie, welches ihm freylich eine Unmöglichkeit war, auf einen bestimmten Tag zu verweisen; so gieng es ihm bey der Entfernung der heiligen Basilius, und Gregorius Naccianzenus, welche er auf das dreyhundert, und drey und sechzigste Jahr nach dem Hintritte Julians des Abtrinnigen setzet, da er auch diesen mit ebenderselben Erlaubniß fünf oder sechs Jahre eher hätte Platz machen können. Gleichwohl glauben ihm die Leser, indem sie niemals in Ungewißheit wollen gelassen werden, auf sein Wort, und ohne erst dem Manne selbst nachzugehen, lassen sie sich überreden, daß jede Begebenheit in dem Jahre vorgegangen, welches an der Spitze eines jeden Blattes zu stehen kömmt. — Allein wenn man das Jahr, und den Tag, in welchem sich ein Vorfall ereignete, auch wirklich vorhanden hat, so würde man es nicht allemal am Besten treffen, wenn man sich unaufhörlich an eine steife Ordnung derselben binden wollte. Eine Erzählung, welche man unzählige male aus der Mitte ihres Zusammenhanges reißt, wird alle Anmuth verlieren, und ein Gewühl von kleinen Stücken werden. Begebenheiten, welche unter sich gar nichts zu thun haben, wird man lesen, ohne daran Theil zu nehmen, und sie sobald wieder vergessen, als man sie gelesen hat; oft wird man plötzlich von den Ländern gen Aufgange, zu den gegen Untergange, von Rom nach Antiochia einen Sprung machen;

itzt

itzt wird man eine Versammlung, welche in Wälschland angefangen, auf einmal verlassen, und zu einer andern, welche in Afrika gehalten wurde, fortsollen; itzt wird man auf einmal eine einsame Zeile hineindrängen sollen, um zu sagen, daß ein Papst, oder Kaiser gestorben sey, und dises alles wird man so hinwerfen müssen, ohne von Gelegenheit gerufen zu seyn, oder man wird sich gezwungen sehen, die ausschweifendsten Umwege zu suchen, um ihnen den Anstrich eines Zusammenhanges zu geben. Es ist weit besser, etliche Jahre, welche noch nicht sind, früher, oder etliche, über welche man schon gewesen, später wieder kommen zu lassen, um eine Begebenheit von wichtiger Bedeutung vom Anfange bis zum Ende fortführen zu können. Die beste Art, eine Sache zu erzählen, ist, sie in der natürlichsten Ordnung zu erzählen; so versteht man das, was man liest, und behaltet das, was man verstanden hat. Und Ordnung, und Deutlichkeit wird sich dadurch erhalten, daß man Jahre, und den Tag, und den Monat mitbeysetze.

Um seine Treue zu beweisen, ist der Geschichtschreiber nur dann verbunden, Jahre und Tage zu nennen, wenn er davon eine ausgemachte Gewißheit hat. Niemand soll ihm die unausstehliche Arbeit aufdringen wollen, ihm die Nachrechnungen der Zeitordnung sein ganzes Leben durch zuzueignen. Die nimmer ruhige Wetteiferung, welche unter den heutigen Gelehr-

ten herisch, et, sich einander übertreffen zu wollen, hat die Zeitrechnung auf einen Grad hinaufgesetzt, daß, wenn man so lange lebte, als Noe, und sein Leben über neunhundert Jahre hinausbrächte, es nicht erklecken würde, sich jene Wissenschaften, und Gewißheit zu verschaffen, welche man itzt verlangt. Man sollte mit der äußersten Genauigkeit alle Erdverfinsterungen, von denen wir bis auf diesen Tag gehört haben, in ihrem bestimmten Zeitpuncte aufbringen, und ihnen in der Zeitrechnung des Julius Cäsar den gehörigen Ort anweisen: man soll die Anfänge der Tage, und Zeiten, wie sie alle Nationen setzten, nnd den Unterschied ihrer Jahre und Monate von den unsern umständlich wissen, und sie mit diesen in Ordnung setzen, man sollte mit allen Aufschriften, welche man auf den alten Steinen und Münzen entdeckt, eine genaue Untersuchung halten, den römischen Kalender in eine brauchbare Richtung setzen; alle ausgezeichneten Tage, welche wir wo immer in verschiedenen Geschichtschreibern antreffen, unter sich zusammenbringen, und, um von sonderheitlichen Dingen zu reden, man soll alle alten Jahrs- und Geschichtsbücher durchwandern, und alle einzelnen Aufschriften nachspüren: Gott! Wann wird sich bey dieser ungeheuren Menge von Arbeiten von ferne nur ein Aufhören erblicken lassen? Und wer wird, wenn man selbe auch alle übernehmen hätte, Bürge stehen können, daß nicht hie und da Unrichtigkeiten mithineingekommen?

Lassen

Lassen sich endlich diese mühevollesten Untersuchungen auch auf Thaten gründen, derer wahre Zeitbestimmung eines der wichtigsten Stücken seyn müßte? Aber zum öftesten ist diese Arbeit so unnütz, so entsetzlich sie ist. Welche Zänke lassen sich nicht schon von dem eigentlichen Verstande einer Aufschrift, welche man auf einem Steine oder Münz findet, auf allen Seiten erheben? Und wenn man diesen Verstand auch endlich hervorgekriegt hat, so ist man dadurch so gelehrt worden, als man es zuvor gewesen. Wie viele Mühe läßt man sich oft kosten, die Lebenszeit eines Kaisers, oder den Tag seines Todes, und dergleichen wichtige Kleinigkeiten mehr, ausfindig zu machen, und wenn man so glücklich gewesen ist, diese großen Nichts errathen zu haben: dann hat man es wahrhaftig gefunden, daß Baronius, und Skaliger in diesem Stücke menschliche Fehltritte gethan haben. Heißt dieses nicht, wie der Weltapostel Paulus sagt, einen unzeitigen Kützel nach Zankfragen haben, welche den Saame einer unvernünftigen Ehrsucht, und bißige Streiten aufkeimen machen, und unterdessen bloße Tändeleyen sind? Daß sich etwas ereignet hat, daran denkt man weit länger, als an die Zeit, in der es sich ereignete. Wie oft wissen wir von uns selbst, daß wir etwas gethan, oder gesagt haben, wir wissen den Ort, und die Jahrszeit, aber des Jahres selbst, oder des Tages können wir uns nicht mehr erinnern. Eine große Anzahl der Geschichtschreiber, besonders

die Verfasser der heiligen Geschichte, haben sich an diesen unnützen Zwang nicht gebunden, nur im Falle, daß es wichtige Umstände so verlangten, schrieben sie die gewissen Tage, wie die Tage der Prophezeyungen. Es ist in Betrachtung der Uebergaben eine Sache von Wichtigkeit, die ununterbrochene Nachfolge der Päpste, und anderer Bischöffe, der Nachfolger der Apostel, vorhanden zu haben, und die alten Schriftsteller haben sie uns auf das genaueste aufgezeichnet. Aber den Päpsten der zwey ersten Jahrhunderte jedem seine Jahre zugeben wollen, das hieß nunmehr eine Unmöglichkeit haben wollen; und wenn man es auch wirklich zu Stande bringen könnte: so würde der Nutzen davon, nachdem uns die Thaten der dortigen Päpste fast alle unbekannt geblieben, von geringer Erheblichkeit seyn.

Ich hatte diese Gründe vor Augen, und um mehr Muße zu gewinnen, die Begebenheiten gehörig prüfen, und mit unwiderleglichen Beweisen befestigen zu können, habe ich mich keineswegs mit den verworrensten Untersuchungen der Zeitrechnung vermengen lassen; ich habe mir die Arbeiten derjenigen, welche vor mir geschrieben, zu Nutze gemacht; gleichwohl habe ich sie niemals, ohne das, was ich mir von ihnen vorgelegt fand, untersucht zu haben, blindlings nachgeschrieben. Sah ich mich hinlänglich überzeugt, daß die Zeit, in welche man eine Begebenheit setzte, die wahre sey: so setzte ich sie

auch

auch hin; ich ließ sie aber weg, wenn ich mich von den Ursachen davon nicht gänzlich befriediget fand; ich setzte jede Begebenheit an jenen Ort, der mich am wahrscheinlichsten deuchte, der gehörige zu seyn, und ich bin immer bereit, meine Fehler, wenn ich welche auffinden sollte, mit aller Sorgfalt wegzuheben. Eben so verhielt ich mich in Fällen, welche die Erdbeschreibung betraffen; ich schrieb, was diejenigen bezeugten, welche sich durch sonderbare Verdienste um die Einsichten in dieser Wissenschaft hervorgethan haben. Die Namen, welche ich den Ländern gab, legte ich ihnen nach den Zeiten bey, in die sie versetzt waren. In den ersten Jahrhunderten wird man die Namen finden; Germanien, Gallien, Großbritannien, Lusitanien; und wenn ich den Ländern, welche man heute Frauken und England nennet; ehe sie Völker dieses Namens bewohnt haben, dieselben zugegeben hätte; so glaubte ich, man könnte mich ganz gewiß einen Vorhersager nennen. Größere Beschwernisse fand ich bey den eigentlichen Namen, welche bey uns fremde sind. Es schien mir besser, sie so, wie man sie in griechischer oder lateinischer Sprache in Munde nimmt, unabgeändert stehen zu lassen, als sie gar zu merklich umzustalten, und dadurch ihre Aussprüche härter zu machen. Auch Namen, welche gewisse Ehrenstellen, und Aemter, und Sittengebräuche mit sich führen, habe ich oft, wie sie in der Grundsprache kamen, beybehalten, und sie lie-

ber mit einer Umschreibung deutlich machen, als mit gleichbedeutenden und allzuinnländischen Worten herschaffen wollen. Einem Obersten über eine Compagnie gab ich nicht den Name, welchen wir ihm geben, sondern eines Tribuns, und Personen, welche die Gefangenen binden, die Lictorn genannt. Wieder unterschied ich die Stände nicht nach unsrer Gewohnheit, ich theilte sie in den Adel- und Bürgerstand, und in den Pöbel ein. Und endlich, was einigen gar zu kühn vorkommen dürfte, so habe ich auch in Worten, so viel es sich bey unsrer Sprache thun ließ, den Geschmack der Alten beybehalten.

IX. Absatz.

Warum so wenig Schriften der ersten Jahrhunderte vorhanden.

Kurz, ich war mehr auf Sachen bedacht, als auf die Weise Sachen zu sagen; und ein Leser, so hoffe ich, der bey der Liebe der Wahrheit auch Bescheidenheit besitzt, wird sie mit eben der Absicht ansehen, mit der ich sie geschrieben habe; er wird in dieser Geschichte nicht finden wollen, als was von Religion handelt, und er wird es mehr bemüht seyn, durch selbe seine eigne Vollkommenheit zu befördern, als seinen Brüdern

dern ihre Fehler vorzurücken. Einige sind mit den Geschichtschreibern gar nicht zufrieden, daß sie nicht alles, was sie wußten, aufgeschrieben haben. Warum schrieben sie so wenig von den Aposteln? sagen sie; warum von den ersten Jüngern, von den ersten Päpsten so wenig? warum haben uns die ersten Schriftsteller keine umständlichere Beschreibung vor den äußerlichen Feyerlichkeiten von den Sittengesetzen der Kirchenregierung, ja selbst von den Glaubenssetzen hinterlassen? — So klagten Leute von niederer Denkungsart, und wahrhaftig denklose Leute, derer gebundene Vernunft sie nicht wahrnehmen ließ, daß sie durch diese Klagen der göttlichen Vorsicht, und Jesus Christus, welcher sein Versprechen gab, auf ewig der Beystand der Kirche seyn zu wollen, mit den größten Unbilden überhäufen. Wir wollen mit der tiefsten Ehrfurcht die unausdenklichen Abgründe der weisesten Rathschlüße Gottes in seiner Menschwerdung anbethen, und außer dem, was er sich uns mitzutheilen gewürdiget hat, kein Verlangen tragen, weiter dringen zu wollen. So undurchdringlich uns das Geheimniß ist, daß von Jesus Christus gar keine, und von den Aposteln nur sehr wenig Schriften in die Welt gekommen: so gewiß hat es die wichtigsten Absehen zum Grunde. Sieben Apostel schrieben nichts, und von einigen sind uns ihre bloßen Nämen bekannt; doch, was wir in der Apostelgeschichte von den Thaten Petrus, und Paulus

lus antreffen, ist allerdings hinlänglich, uns ein gleiches von den Uebrigen schließen zu machen.

Wir sehen die Weise, an die sich beyde gehalten haben, den Juden, und den Abgöttern, den Gelehrten, und den Ungelehrten das Evangelium vorzutragen. Wir sehen ihre Wunderwerke, und welche erhabene Thaten sie ausgeübt, und welchen Muth sie bey ihren Drangsalen bezeigt haben. Wenn uns über dieses die Handlungen der Heiligen Bartholomäus, und Thomas jede einzeln, mit allen ihren Umständen begleitet, übrig wären: so würden sie uns über dem, daß sie unsre Wißbegierde satt machten, keinen weitern Nutzen verschaffen; und dieser unzeitige Kützel, alles wissen zu wollen, ist eine von jenen Leidenschaften, derer Einschränkung uns das Evangelium anbefiehlt. Dieses Stillseyn der Apostel ist vielmehr das herrlichste Beyspiel, das wir nachahmen sollen. Und daß sie nichts minder als Eigenruhm suchten, und von aller Lobsucht weit entfernet waren, dieses beweiset unwiderleglich, daß sie auf nichts weniger bedacht gewesen, als ihre Thaten, und Wunderwerke unvergeßlich unter die Sage der Menschen zu bringen. Die Ehre Gottes und die Verbreitung seiner Offenbarung auf die Nachkömmlingen war genug festgesetzt, wenn ein kleiner Theil seiner Thaten vorhanden ist; und es machet die Apostel weit bekannter, als hundert Geschichten, daß uns die übrigen nicht bekannt geblieben. Es bleibt dessen ungeachtet immer aus-

ausgemacht, daß sie unzahlbare Nationen aus den Finsternissen zum wahren Lichte der Offenbarung, hervorgeführt haben. So viele Kirchen, welche wir schon im zweyten Jahrhunderte die ganze Welt durch verbreitet antreffen, haben ohne Vorherkündigung der wahren Lehre nicht hervorkommen können; und es läßt sich kein blindes Ohngefähr angeben, daß alle eben dieselbe Lehre behauptet, und eben dieselben Sittengesätze beobachtet haben. Je gründlicher die Dauer eines Gebäudes, und je herrlicher seine Pracht ist: desto rühmlicher ist auf die tiefen Einsichten des Bauherrn, und auf die unermüdete Arbeit der Bauleute zu schließen.

Die Lehrjünger der Apostel haben die Gewohnheit derselben, nichts in Büchern aufzuzeichnen, gleichfalls beybehalten. Der heilige Clemens lebte selben Zeiten nahe, und er bezeuget es mit diesen Worten, welche sehr merkwürdig sind: „Die Alten, um sich die Zeit,
„ welche sie auf das Schreiben hätten verwenden müssen, für den nothwendigen Unterricht
„ nicht zu benehmen, und um die nöthige Muße
„ zu haben, sich darauf gefaßt zu machen, was
„ sie bey ihrem Unterrichte sagen sollten, schrieben nichts; auch thaten sie es etwa deßwegen
„ nicht, daß sie glaubten, die Natur pflege sel-
„ ten die Gabe, sich in Schriften mit lebendem
„ Nachdrucke, und männlicher Stärke auszu-

„ drücken, und zugleich im mündlichen Vor-
„ trage eine rührende Beredsamkeit, in eben-
„ demselben Menschen zusammen zu geben. Wör-
„ ter gehen geschwind vorbey, und nehmen bey-
„ nebens das Herz des Zuhörers mit sich fort;
„ aber was man schreibt, das bleibt allemal den
„ heickeln Urtheilen der Leser unterworfen.
„ Freylich können die Schriften dazu dienen,
„ die Reinigkeit der Lehre gleichförmig hinaus-
„ zubringen; sie überliefern unsern Enkeln die
„ Uebergaben unserer Väter; aber wie der Ma-
„ gnet unter einer Welt voll Körper das einzi-
„ ge Eisen an sich zieht: so können bloße Ge-
„ lehrte verstehen, was geschrieben wird. — Die-
„ se sind die Worte des heiligen Clemens. —
Ohne Zweifel ist eine große Anzahl alter Bü-
cher verloren gegangen. Neben denen, derer Eusebius, und andere gedenken, es ist ganz richtig, daß die Bischöffe großer Städte, und die Päpste an die, welche sie um Rath fragten, Antwortsschreiben werden haben ergehen lassen; wir sehen in den Briefen des heiligen Papstes Cornelius, welche uns der Fleiß des heiligen Cyprianus, und Eusebius erhalten hat, und in denen des heiligen Papstes Julius bey dem Handel des heiligen Athanasius Spuren davon. Aber die Vorsicht, ohne die kein Spatz vom Baume auf die Erde fällt, war es, welcher den Verlurst dieser unschätzbaren Werke unter ihren ewigen Absichten mitverordnet hat.

X. Absatz.

Der Nutzen der Kirchengeschichte aus der Lehre derselben.

Lasset uns über diese kindische Wißbegierde erheben, und in dem, was wir vorhanden haben, uns bemühen, unsrer Vollkommenheit Schwung und Wahrheit zu geben! Lasset uns in der Folge dieser Geschichte die Lehre der Kirche, und ihre Sittengesetze, und die Sitten selbst zur Beschauung vorlegen! Nicht von einem durchdringenden Kopfe, durch eine Menge von Folgen hergeleitete Vernunftschlüsse, nicht schimmernde Einfälle kommen da auf die Bahne: Begebenheiten, welche wirklich sind, kommen vor, und man mag sie glauben oder nicht: sie bleiben dennoch ebendieselben Begebenheiten. Man sieht da eine Gesellschaft von Glaubigen, bey welcher eine immer gleiche Eintracht ihrer Glieder, und Nachfolge der Lehrer, und Priester alle Zeiten durch ununterbrochen fortdauerte, welche allezeit sichtbar vor den Augen aller Nationen dieser Erde, nicht nur von den Unglaubigen die christliche, sondern von allen Secten der Irrglaubigen und Abtrinnigen die katholische Kirche genannt, und von andern ausgezeichnet worden. Diese Kirche war immer ein-

hellig, daß sie nichts lehre, als was sie in ihrem Anfange Jesus Christus gelehrt hat, und alles, was in Zeiten hervorkam, als irrig erkläre; und daß, wenn sie zuweilen neue Aussprüche ergehen lasse, sie keineswegs die Absicht habe, neue Lehrsätze vorzulegen, sondern das, was sie allezeit zu glauben vorgetragen, mit Erklärungen näher zu beleuchten, und den mit neuen Anstrichen immer wiederholten Anfällen der Glaubensgegner angemessene Wiederholungen zurück zu geben. Auch glaubt die Gesellschaft dieser Glaubigen, daß sie nach den Verheißungen Jesu Christi in ihren Versammlungsaussprüchen keine Fehltritte thun könne, und sie überläßt die einmal gegebenen Entscheidungen niemals willkürlichen Kritiken einzeler Personen. Die Offenbarung Gottes nicht nur in seinen Schriften, sondern auch in den Erklärungen derselben, den Uebergaben, ist die Richtschnur ihres Glaubens.

XI. Absatz.

Aus der Kirchenzucht.

Betrachtet man die Kirchenzucht der Kirche: so findet man ein Gebäude voll Hoheit des Geistes, und göttlichen Einflußes. Es ist eine Re-

Regierung, dessen Grund auf der Liebe beruhet. Die allgemeine Wohlfahrt ist ihr einziges Absehen, ohne denen, welche diese Verordnungen besorgen, den mindesten Vortheil zu versprechen; diese werden von der Vorsehung heraus erwählt, und der Auftrag der ersten Vorsteher der Kirche, und die einhelligen Stimmen des Volkes waren einst die Offenbarung seines Willens. Die Verdienste allein bestimmen die Wahl, und bey wem man diese zugegen findet, der wird herausgenommen, und diese wenden sehr oft alle mögliche Mühe an, diese Würde von sich abzubringen, die Menschenliebe, und der Gehorsam allein sind ihre Bewegursachen, wenn sie Pflichten auf sich nehmen, dessen unablegliche Bürden die gefahrvollesten Stellen und mühsamsten Arbeiten sind; nicht die geringsten dieser Gefahren, nennen sie die Zuneigung, und ehrvollen Begegnungen des Volkes, indem es selbe als Priester Gottes verehret, welches sie auf eitle Ehrsucht, und Selbsterhebung verleiten könnte. Die zutrauungswürdige Achtung, welche diese Vorsteher behaupten, ist eine ehrfurchtsvolle Liebe gegen ihre Gemeinde; sie maßen sich über selbe keiner Herrschaft an, welche, wie die Herrschaft des Staatsgroßen bestellt wäre; es ist nicht Zwang, womit sie den Gehorsam erhalten; ihr Zwang ist eine hinreißende Ueberzeugung, die Vollkommenheit ihres Lebens, die gesunden Begriffe ihrer Lehre, und die aufnehmende Menschenliebe, welche sie ihrer Gemein-

de in allen Fällen mit ihren liebreichen Diensten und Gutthaten bezeigen, sind ihr Zwang; diese ist ihr Herrschaft über die Herzen. Die Hochachtung, in der sie allgemein stehen, ist ihnen ein Mittel, das Wohlseyn ihrer Gemeinde zu befördern; damit führen sie Verlorne auf die Wege des Heils zurücke, machen Feinde zu zärtlichen Brüdern, und Menschen von allem Alter, und Geschlechte, und Ständen, erhalten sie in den Schranken eines christlichen Lebenswandels, und den Pflichten gegen Gott. Wie die Herzen der Menschen ihre sind: so haben sie auch ihre zeitlichen Güter in ihrer Gewalt; man both ihnen selbe an, und sie eilten damit den Hülflosen aus der Gemeinde zur Rettung; sie selbst lebten in der äußersten Dürftigkeit, und suchten nicht selten ihren Lebensunterhalt durch Handarbeit. Je größer das Ansehen war, in dem sie stunden: desto weniger suchten sie, sich selbst eines beyzulegen. Die Priester und Diakonen nennen sie ihre Brüder, und sie entschließen sich nie zu einem wichtigen Vorfalle, ohne ehe ihr Gutachten eingeholet, und das Volk davon belehret zu haben. Die Bischöffe, um bey Sachen ausnehmender Wichtigkeit ihren Rath und Willen zu vereinigen, treten in öftere Versammlungen zusamen, so, wie sie sich in der Entfernung durch Briefe die Vorfälle ihrer Gemeinde wissen lassen. Auf diese Weise ist die Kirche, während daß sie über alle bewohnten Länder des ganzen Erdkreises verbreitet ist, zugleich ein

Leib,

Leib, und ebendieselbe Lehre, und Sittengesätze sind die engste Vereinigung ihrer Glieder.

Es ist mehr als zu klar, daß diese Lebensart unmöglich irgend von einem Menschen den Grund seines Systems haben könne. Ohne sich eines Weltgriffes zu bedienen, oder von Reichthümern, oder gewaltsamen Ansehen oder von Gunst der Fürsten, und Großen dieser Welt, unterstützt zu werden, und ohne dadurch Vortheile für ihre eigne Glaubenslehre erwarten zu können, bemühen sich die Bischöffe, ihre wahre Würde zu erhalten; sie halten es mit keinen Parteyen der bürgerlichen Unruhen, welche in den Staaten, wo man Fürstenwahlen hält, so gewöhnlich sind. Den Landsherrn, welchen ihnen, der Bestimmer der Schicksale dieser Welt, die ewige Vorsicht, gegeben hat, nehmen sie mit williger Ehrfurcht an; auch den heydnischen Fürsten, welche ihre Lehre, und ihre Personen verfolgen, erzeigen sie bey ihren Gerechtsamen den treuesten Gehorsam. Unterstützen christliche Fürsten eine falsche Lehre, und stören sie die Sittengesetze: so setzen sie ihnen ihren priesterlichen Eifer entgegen; aber ihr Widerstand besteht bloß darinn, daß sie sich weigern, eine Foderung wider die Gesetze Gottes zu erfüllen, und ehe den Tod wählen, ehe sie sich zur Verletzung desselben verleiten lassen. Etwas voll Gott und heilige Einfalt ist der Charakter ihrer Handlungen, und Standhaftigkeit, und edles

Feuer ohne Hochmuth, kluge Einsichten ohne Verschlagenheit, und verstelltes Wesen, ist ihr Betragen. Die Seele dieser Sittengesetze ist eine erhabne Aufrichtigkeit ihrer Absichten; und da diese nichts suchen, als in den Verstand die Wahrheit, und in das Herz die Tugend zu bringen, und beyde allgemein zu machen: so haben sie keine Kunstgriffe, keine äußerlichen Hülfsmittel dazu nöthig; ihr eignes Wesen ist ihre Erhaltung und Stärke. Je weiter wir zu den alten Zeiten hinaufgehen: desto herrlichere Beyspiele dieser edeln Einfalt, und Aufrichtigkeit kommen uns entgegen, und es läßt sich nicht zweifeln, daß die Apostel, da sie ihren Jüngern die Sorge über ihre Gemeinde übergeben haben, den Treuesten derselben ebendiese Tugenden am sorgfältigsten anbefohlen haben. Hätten sie ein anders Geheimniß gewußt, daß sie ihnen anvertrauen könnten: so hätten sie es selben gewiß entdecket, und hätten es selbst in der Folge dieser so langen Zeit nicht immer verborgen bleiben können. Man sage nicht, daß diese Uebermaaß von Aufrichtigkeit in den Aposteln, und ihren Jüngern eine Folge ihrer von feinen Sitten der Stadt, und ihrer ungebildeten Gemüther gewesen. Wenn man in den Schriften eines heiligen Paulus, eines heiligen Papstes Clemens, eines heiligen Ignatius, und Policarpus bloß auf die Fähigkeit dieser großen Männer, Schriftsteller zu werden, seine Aufmerksamkeit richtet, der wird durchgehends ein großes Genie, und eine weit-

läuf-

läufige Gelehrsamkeit bemerken. In den folgenden Jahrhunderten wird man bey Männern von größter Vollkommenheit die äußerste Einfalt der Sitten mit dem seltensten Genie, und nachdrücklichster Beredsamkeit finden.

Ich weis freylich, daß nicht alle Bischöffe, auch in den blühendsten Zeiten, auf den heiligen Wegen dieser Gesetze gewandelt haben, und daß zwar die Lehre der Kirche alle Zeiten durch in ihrer ersten Reinigkeit verblieben, die Sittengesetze aber manche Krankheit erlitten haben. Was es immer ist, daß durch die Ausübung der Menschen das werden muß, was es seyn soll: das hängt größtentheils von der Willkühr der Menschen ab; und wo diese verderbt sind: da bekömmt auch jenes unter ihren Händen seine Flecken. Unterdessen ist es gewiß, daß in den ersten Jahrhunderten die Bischöffe solche Männer gewesen, welche ich sie geschildert habe, und diejenigen, welche es nicht waren, ihres heiligen Amtes unfähig gehalten worden; es ist wieder gewiß, daß diese alten Sittengesetze auch in den folgenden Jahrhunderten immer als die Richtschnur, an welche man sich zu halten hätte, vorgelegt worden, und daß man, so viel sich es in der Fassung gewisser Oerter, und Zeiten thun ließ, immerzu an ihre Erhaltung, und Wiederherstellung gedacht hat. Wenigst war ihr Gebäude der Gegenstand der Bewunderung, und ihre Zurückbringung die allgemei-

nen Wünsche; alle wahren Christen haben ihre eifrigen Bitten zu Gott geschickt, sie wieder hervorleben zu machen, und die Erfahrung von zweyen Jahrhunderten zeiget, daß Gott auf ihr Bitten herabgesehen habe. Dieses nun soll genug seyn, um in uns eine Begierde, und Eifer zu erwecken, in unsern Verstand ein wahres Kenntniß dieses heiligen Alterthumes, und in unser Herz belebende Eindrücke zu bringen.

XII. Absatz.

Aus den Sitten.

Was ich endlich meine Leser noch bitte, und den vorzüglichsten Nutzen für dieselben enthält, ist, daß wir unsre ganze Aufmerksamkeit auf die christliche Sittenlehre wenden. Oft, wenn wir ein Buch, daß die Frömmigkeit zum Gegenstande hat, es mag neu, oder alt seyn, oder das Evangelium in die Hände kriegen, dann fällt uns manchmal der Gedanke bey, und wir sagen bey uns selbst; Ja doch! Diese sind wahrhaftig die besten Grundsätze, nach denen wir unser Leben einrichten, und unsere Sitten bilden sollten; diese sind die besten und heiligsten Gesetze; können wir sie aber auch zur Ausübung bringen? Soll das, was der Mensch ist,

hin-

hinreichend seyn, ihn zu einer solchen Stufe der Vollkommenheit zu machen? — Diese Geschichte wird diesen Zweifel beantworten, und mit unumstößlichen Beweisen die Möglichkeit der christlichen Vollkommenheit darthun. Was wirklich geschieht, oder bereits geschehen ist, das muß einmal haben geschehen können, und heute noch möglich seyn. Heute noch können die Christen, von der Gnade Gottes begleitet, zu ebenderselben Vollkommenheit schreiten, zu welcher so viele Gerechten, welche gleichfalls Menschen, wie wir sind, waren, gelangt sind. Ihre Thaten, welche ich erzähle, sind ungezweifelt; sie haben soviel überzeugendes für sich, daß ich mir mit einem jedem andern Geschichtschreiber, dessen Werke vorhanden sind zu behaupten getraue, die höchste Stufe der Gewißheit erreicht zu haben.

Da wird man die erhabensten Grundsätze der Sittenlehre, welche uns die erleuchtesten Weisheitslehrer vorgelegt haben, von Menschen, welche nicht die mindeste Unterweisung bekamen, und vom niedrigsten Herkommen waren, auch von den Unverständigsten aus dem Frauenvolke in der äußersten Strenge ihrer Vorschrift in Ausübung gebracht, und in dem Werke erfüllt sehen. Da wird man das Gesetz Moses, welches alle Systeme der Menschenweisheit unendlich zurückläßt, durch die Gnade Jesu Christi bis zur höchsten Stufe der Vollkommenheit

heit erhoben erblicken; man sieht Christen in der wahren Geringschätzung ihrer selbst alle äußerliche Ehre, und Ruf der Menschen, für das, was sie sind, für ein Nichts zu halten, und Niemand, als sich selbst bekannt, und sich selbst alles, ein von den Augen der Menschen entferntes und stilles Leben führen; Christen, welche sich aus freyem Muthe aller Glücksgüter begaben, von ihren Rechten zu großen Habschaften abstunden, und um ihre Brüder aus kümmerlichen Umständen zu reißen, sich selbst mit geringem Unterhalte begnügten; da lehren uns Beyspiele eine liebreiche Sanftmuth in unserm Betragen, die Großmuth empfangene Unbilden zu verachten, seinen Feinden Haße mit Liebe zu vergeiten, und die Stärke des Geistes, eher die grausamsten Unmenschlichkeiten mit Standhaftigkeit auszuhalten, als ein Gesetz des Herrn zu übertreten; da lehren Beyspiele in den Pflichten des Wittwenstandes zu verbleiben, jene auf diese Zeiten unbekannte Hoheit der Tugend der Menschen, die Jungfrauschaft, eine Hoheit, welche Personen von beyden Geschlechtern, auch oft in dem Stande der ehelichen Rechte, in ihrer himmlischen Unversehrtheit erhalten haben; da lernet man die gehörige Ordnung des Lebens, und eine immerwährende Mäßigung seiner Begierden beobachten, und durch vieles, und strenges Fasten, durch Entziehung der Ruhe, durch Bußkleider, und durch alle anderen Mittel seine unordentlichen Leidenschaf-

schaften einschränken, und seine Gelüsten in seine Gewalt bringen. Und dise Beyspiele heldenmäßiger Tugenden finden wir nicht nur etwa in einer geringen Anzahl Männer von seltner Vollkommenheit; es ist beynahe eine unabsehnliche Menge der Christen damit vorgegangen. Unzählbar sind jene Einsiedler, welche alle ihre Güter und Ansprüche andern abtraten, und um ein stilles Leben führen zu können, sich in ungebaute Oerter begaben, dabey ihr Land mit ihrer nothdürftigen Erhaltung ungeachtet ihres Mangels nicht nur nicht kränkten, sondern vielmehr durch ihre Bemühungen, denselben, den wahren Armen darzureichen, und besonders durch ihre Arzneywissenschaft, die nützlichsten Glieder des Staates geworden; Männer, welche alle ihre Kräfte dahin gerichtet, wie sie sich immer mehr und mehr von den menschlichen Anordnungen losmachen, und, so weit es in dem Leben der Prüfung möglich ist, Gott ähnlich werden möchten. — Doch ich will meine Worte niemand mit bloßen Worten auforingen; man lese und urtheile selbst!

Zweyte

Zweyte Abhandlung.

in die

Kirchengeschichte

der

sechs ersten Jahrhunderte.

I. Absatz.

Die Religion der Christen ist von Gott.

Ich habe in meiner Vorrede versprochen, zu zeigen, daß bey dem Glauben der Christen Gott durchgehends der Urheber sey, und nun urtheile man, ob ich mein Versprechen erfüllt habe. Wir sahen diese Glaubenslehre, um die sich die Menschen nicht nur nicht angenommen, sondern sie äußerst verfolgt haben, durch das ganze römische Reich, und noch weiter verbreitet werden. Schon zu des

hei-

heiligen Irenäus, und Tertullians Lebszeiten nämlich um das Ende des zweyten Jahrhundertes, waren in allen Reichsländern nicht nur sonderheitliche Häuser von Christen zu sehen; es stunden schon allenthalben die prächtigsten Kirchengebäude, in denen man die Lehre Christi durch öffentliche Lehrer vortrug, und die unter sich in wechselweiser Gemeinschaft verbunden waren. Was brachte diese Versammlungen von Glaubigen zu wegen? Waren diese nicht eben jene Länder, welche so viele Jahrhunderte hindurch in den Finsternissen der Abgötterey gesteckt waren, und allem Muthwillen eines uneingeschränkten Lebens ergeben waren? Was vermochte es sie auf der Stelle zu verändern? Wer war es, der sie dahin brachte, daß sie wider die Natur ihrer Väter handelten, ihre Religion, welche ihnen keine von den Sinnlichkeiten verboth, verfluchten, und sich dafür zu einer eingeschränkten, und strengen Lebensart bequemten? — Einmal sie müssen erstaunliche Wunder gesehen, und die übernatürlichen Thaten, und vollkommensten Handlungen der Männer, welche diese neue Lehre vortrugen, muß ihre ganze Seele erschüttert haben.

II. Absatz.

Die Blutzeugen.

Und was für Vortheile konnten sie sich aus dieser neuen Glaubensbekenntniß versprechen? Keinen einzigen wirklichen, dessen Genuß sie in diesem Leben schon schmecken könnten. Alle ihre Hoffnungen richteten sich auf künftige, und unsichtbare Güter; sie sahen schon zum voraus Verfolgungen, und beständige Gefahren sich erwarten. Ich zeigte euch, wie grausam die Christen, die drey ersten Jahrhunderte mishandelt worden, ich habe es dabey nicht genug seyn lassen, bloß überhaupt zu sagen, daß es eine unbeschreibliche Zahl der Blutzeugen gegeben habe, oder nur ihre Namen, oder die vornehmsten Umstände ihrer Marter an zuführen; ich habe ihre Personen selbst vor die Augen gestellt, und die Gerichtshandlungen gegenwärtig gemacht, und die Fragen, und Antworten, und die Worte der Richter, und der Beschuldigten wiederholet, und die Todesart eines jeden, und seinen gesetzten Muth umständlich erzählet. Ich habe dabey die Gefahr, eckelhaften Lesern mit einer längern Ausführung Verdruß zu machen, lieber nicht achten wollen, als den kleinsten Theil des stärksten, und augenscheinlichsten Beweises

weises der Wahrheit unsrer Lehre weg zu lassen, oder nicht alles beyzutragen, daß der würdigste Gegenstand der Christen nicht genug Eindrücke auf ihr Herz machte. Er war zu selben Zeiten eine unerhörte, und noch nie geschehene Sache, die Wahrheit des Glaubens mit seinem Tode zu bezeugen. Zwar haben die Griechen, und Römer, für ihr Vaterland ihr Leben geben können, allein das konnten sie nicht, bloß für ihre Religion, oder Wahrheit Zeugniß ablegen. Die Juden, welche damal das wahre Gesetz noch hätten, zählen einige, allein es sind nur wenige, und diese erkennet die katholische Kirche, als wahre Blutzeugen ihrer dortmals wahren Lehre, und bezeuget ihnen alle Ehrerbiethung.

Allein jener unerschrockene Muth, welcher den Christen fast zur Natur geworden, ward von den heydnischen Weltweisen, so, wie er es an sich selbst war, die höchste Stufe der Vollkommenheit genannt. „ Derjenige, saget Plato, ist ein „ wahrhaft vollkommner Mann, welcher es „ nicht in die Augen der Welt zu scheinen, „ sondern in der That zu werden verlangt, sonst „ wird man ihn deßwegen sich schätzen, und er „ wird seinen Lohn bereits empfangen. Man „ wird befugt seyn, den Verdacht zu fassen, ob er „ die Vollkommenheit in sich selbst liebe, oder „ vielmehr die Vorzüge, welche sie ihm ver„ schaffet. Will man einen vollkommen recht-

„ schaffenen Mann als einen solchen auf die
„ Probe stellen: so nehme man ihm alles, was
„ er hat, bis auf seine Rechtschaffenheit; man
„ lasse ihm nicht einmal den Trost, ohne Ver-
„ brechen unglücklich zu scheinen; man fluche
„ ihn einen Bösewicht, und Uebelthäter, man
„ züchtige ihn gleich einen Ueberwiesenen mit
„ Geiseln; man bringe ihn auf die Folter,
„ und kreuzige ihn: dennoch, wenn er ein
„ wahrhaft vollkommner Mann ist, wird er es
„ seine Marter durch, auch in seinem Tode ver-
„ blieben. „ Man möchte sagen, dieser Weise habe die Geschichte Jesu Christi, und seiner Blutzeugen im Geiste schon vorhergesehen. Alle waren die Muster eines rechtschaffenen, und redlichen Herzens, und vollkommnen Lebenswandels; sie wurden Bösewichter, und verruchte Leute geflucht, und durch die grausamste Marter, als unwürdige des Lebens zum Tode geschleppet. Gleichwohl haben sie bey Bekennung der Wahrheit, immer ebendieselbe Standhaftigkeit, und unter den grausamsten Peinen immer ebendenselben gesetzten Muth beybehalten. Und man glaube ja nicht, daß dieser nur der Heldenmuth etlicher großer Männer gewesen sey; es war kein Alter, kein Geschlecht, und Stand, in welchen nicht eine unendliche Menge Menschen, um die Wahrheit des Glaubens zu bezeugen, Leben, und Blut gab.

Hätten die Christen bloß wider die Wuth des Volkes, und Macht des Staates zu strei-

ten

ten gehabt, so könnte man ihnen Schuld geben, sie haben sich eine blinde Gewalt mit größter Hartnäckigkeit, und Verwegenheit entgegen gesetzet; aber die Christen Feinde thaten alles, um sie zu verfolgen. Gewalt, Verleumdungen, falsche Beschuldigungen, und erdichtete Vorwürfe waren ihre Waffen; und dabey war der Muthwillen derjenigen, welche sie, ohne eine Ursache zu wissen, aus blossem Haße verfolgten, weit größer, als die ihre eigne Irrlehre zu beschützen suchten. Die Christen schrieben dort einige Bücher zur Vertheidigung ihrer Lehre. Ich habe sie in seinem gehörigen Orte mitgesetzet, und ein jeder könnte selbst urtheilen, wie viel die Gründe, welche sie angeführet, richtiges, und überzeugendes in sich enthalten. Allein die Frucht davon war sehr klein, nämlich durch bloße Vernunftschlüsse, welche man dem Verstande vorlegt, läßt sich das Herz nicht gleich allemal in Ordnung bringen. Erst lange hernach, nachdem sie die Zeit ihrer Finsternisse hat einsehen lernen, haben sie selbe abgelegt. Die Christen fuhren immer fort, sich in ebenderselben Vollkommenheit ihres Lebens zu zeigen, und so haben sie endlich die Bosheit ihrer Verleumder zu Schaden gemacht, sie giengen dem Tode immer mit ebenderselben Standhaftigkeit entgegen, und man sah nunmehr, daß das Mittel, sie durch Verfolgungen zu vertilgen, unnütz sey.

Endlich nach dreyhundert Jahre hat die Wahrheit gesiegt; die römischen Kaiser, welche zuvor die Christen allenthalben zum Tode aufsuchten, waren nunmehr ihre Beschützer, und Vertheidiger geworden.

Dann sah man den Unterschied der Abgötterey von der christlichen Religion, ohne daß man Gewalt brauchte, fiel jene von sich selbst zusammen, sobald sie die weltliche Macht nicht mehr beschützte. Der Abfall Julians, gab davon bereits das klärefte Zeugniß; dieser Kaiser, der aus Zulassung Gottes der Kirche nach fünfzig Jahren meineydig geworden, hat alle seine Reichsmacht, alle seine Staatsklugheit, und Zauberkünste angewendet, die Abgötterey wieder herzustellen; allein er wand sie vergebens an. Wir haben seine eignen Klagen vernommen, welche er in seinen Schriften, besonders wider das antiochenische Volk, über diese Sache geführt hat. Jener abenteuerliche Vorwand der Herstellung der guten Sitten war wider seinen Willen der treffliche Beweis der christlichen Vollkommenheit geworden, welche nachzumachen, er vergebliche Mühe angewand. Und so ungewöhnlich, und ausgedacht diese Art die christliche Lehre zu verfolgen gewesen war: so hat sie dieselbe dennoch nicht nur nicht gemindert, sondern ihr neue Stärke, und Aufnahme gegeben. Unter Julians Regierung that die Abgötterey ihre letzten Zückungen, und

von

von ihm an, waren alle Kaiser des römischen Reichs katholische Kaiser.

III. Absatz.

Die Mönchen.

Auf die siegreichen Auftritte der Blutzeugen, folgte das Leben der Einsiedler, ein nicht minder wunderliches Schauspiel; diesen Namen gebe ich denjenigen allen, welche man in den ersten Zeiten Geistmänner nannte, nämlich diejenigen, welche sich in klösterliche Gesellschaften, und die, welche sich zerstreut, in unbewohnte Orte begaben. Alle verdienen sie den Namen der Bußmärtyrer; ihre harte Lebensart muß uns desto billiger in Erstaunen setzen, je mehr sie es aus freywilligem Antriebe auf sich nahmen, und je längere Zeit sie es fortsetzten. Nicht nur wenig Tage, fünfzig, und sechzig Jahre ertrugen diese Helden mit Standhaftigkeit, und Gelassenheit die größten Beschwernisse. Leuten, welche nur immer neue Sache lesen wollen, und auch einigen Gelehrten, welche auf das beständige Gebeth, und gottselige Werke wenig ihr Augenmerk richten, mögen die weitläuftigen Beschreibungen, welche ich von ihren Leben gemacht, nicht durchgehends unterhaltend scheinen; allein

ich halte das Leben dieser Männer für einen vorzüglichen, und wesentlichen Theil der Kirchengeschichte, und ich glaube, man müsse sie, als eben so viel herrliche Beyspiele der christlichen Vollkommenheit den Betrachtungen der Christen vorlegen.

Zu ihren Zeiten betrachtete man sie, als Männer, welche sich auf die wahre Weisheit verlegten, welche sich von der Gesellschaft der Menschen wegbegaben, um sich ganz den Betrachtungen über himmlische Dinge ergeben zu können; nicht aus dem Absehen, noch auf die Weise jener Aegyptier, von denen Porphyrius Meldung thut, welche sich den prächtigen Namen eines Weltweisen angemaßt, und sich nichts weiter, als die Meß- und Sternkunst zum Ziele ihrer Bemühungen ausstteckten; sie thaten es nicht, um wie die griechischen Weltweisen über die Sittenlehre künstliche Abhandlungen zu studirn, oder von dem höchsten Gut, und dem Unterschiede der Tugenden künstliche Lehrgebäude hervorzubringen.

Das ganze Absehen der Mönchen, da sie sich der Welt, und der Heirath entschlugen, war, sich von den Zerstreuungen der Welt, und den Gefahren zu sündigen, jenen unvermeidlichen Uebeln in der Welt, zu befreyen; zu Gott Gedethe zu schicken, nämlich seine Unendlichkeit zu betrachten, seine Güte in erkenntlicher Ehrfurcht

anzubethen, die Heiligkeit der Gesetze Gottes, kennen zu lernen, und ihr Herz von allem Vergehen rein zu erhalten. Ihre Betrachtungen richteten sie allein auf die Sittenlehre, nämlich auf die Ausübung aller Vollkommenheit; sie redeten wenig; sie zankten sich über nichts, und verachteten Niemand; sie vernahmen mit größter Ehrerbiethung die Ermahnungen der bey ihrer Lebensart Altgewordenen. Viele davon besaßen nicht einmal die Wissenschaft Bücher zu lesen; dennoch stellten sie über die heilige Schrift, so, wie sie dieselbe vom beständigen Vortrage ins Gedächtniß gebracht, ihre Betrachtungen an. Sie flohen den Umgang mit Menschen, und suchten allein Gott zu gefallen, sie wurden der Welt nur erst durch den Ruf ihrer Vollkommenheit, und ihrer Wunder bekannt. Und in Wahrheit, die meisten davon wurden auf immer verborgen geblieben seyn, hätte nicht Gott Männer erweckt, welche es begierig waren, diese Einsiedler zu kennen; so haben sie Rufinus Cassianus in den entlegensten Einöden, in welchen sie versteckt waren, aufgesucht, und zur Unterredung gezwungen.

Uebrigens kann man sich keinen Verdacht einfallen lassen, daß die Mönchen diese Lebensart oder aus Eigennutz, oder aus Absicht, was immer für einen zeitlichen Vortheil zu erlangen, hätten wählen können. Sie begaben sich ohne Ausnahme aller zeitlichen Güter; sie suchten

sich die äußersten Nothwendigkeiten, ihr Leben fortzubringen, durch eigne Handarbeit zu erwerben, und damit hatten sie auch andern noch hülfreiche Hand geleistet. Einige hatten ihre väterlichen Güter durch eignen Fleiß besorgt; andere, welche in der Vollkommenheit noch weiter gehen wollten, fürchten durch die Sorge des Hauswesens, und der zeitlichen Güter, sich mit den Weltunruhen, welche sie gänzlich von sich legten, allzusehr wieder abgeben zu müssen, und sie wollten lieber aus Lust zu einem stillen Leben, alle Sorge derselben weit großmüthiger auf Gott werfen.

Nahmen sie ja einigemal ein Allmosen an, so thaten sie es, um sich die Gebrechen ihrer Arbeit erleichtern zu lassen; niemals aber habe ich gelesen, daß sie selbst einmal um welches gebethen haben. Wesentliche Stücke des Mönchslebens zum Exempel die Beständigkeit beobachteten sie mit größter Strenge. Hatten sie nicht außerordentlich dringende Umstände, ihren Ort zu verlassen; so blieben die Mönchen in ihren bestimmten Gesellschafften, und die Einsiedler in ihren Klausen. — Freylich den vollkommnen Gemüthsversammlungen, und der Reinigkeit des Herzens, nach welcher sie trachteten, mochte nichts so sehr zu wider seyn, als ein leichtsinniges Herumlaufen, und eitle Neugierde. Sie waren es so besorgt, sich der vielen zerstreuenden Gedanken zu entladen, und zur Ruhe ihrer

Seele

Seele und wahren Vollkommenheit zu gelangen, daß sie auch die angenehmsten Gegenden, und Wohnungen des Landes verließen, und die meiste Zeit in ihren Klausen versperrt geblieben. Sie sahen die Handarbeit für eine Sache von größter Nothwendigkeit an, nicht nur, damit sie durch ihren Unterhalt niemand zur Last fallen, sondern auch in der Geringschätzung ihrer selbst sich üben, und immer neuen Geschmack in geistlichen Betrachtungen finden möchten.

Da in einem Versammlungskreise die Zahl der Mönchen sehr beträchtlich war, so hatte man die Vorsorge, die Klöster in Einem Orte nicht gar zu häufig sich vermehren zu lassen; denn man könnte nicht allemal so leicht Vorsteher antreffen, welche die Fähigkeit besaßen, so große Versammlungen in ihrer Ordnung zu erhalten, und man mußte ihnen auch alle Gelegenheit benehmen, Neid, und Uneinigkeit zu unterhalten. Jedes einzelne Kloster hatte seinen Vorsteher, und mehrere Klöster zusammen ihre allgemeine, welche überhaupt die Aufsicht hatten, und den mit dem Namen eines Oberherrn, und Prälaten, oder so einen Namen beehrten. Uebrigens stunden sie alle unter der Macht des Bischoffes, und ich finde nirgends nicht einmal, ein Zeichen, daß ein Kloster zu selber Zeit davon ausgenommen gewesen. Die freywillig auf sich genommene Pflicht, die Gesetze der Klöster zu halten, hatte niemand

von den Weltleuten, oder Geistlichen unfähig gemacht, wieder zu einem andern Lebensstande überzugehen. Die Begebenheit, daß die vollkommensten Mönchen zu priesterlichen, und geistlichen Verrichtungen berufen worden, waren allgemein. Man sah die Klöster als die herrlichsten Pflanzschulen an, woraus sich die Bischöffe zu ihren geistlichen Aemtern die trefflichsten Männer wählen könnten; und dann haben die allgemeinen Vorsteher den gemeinschaftlichen Nutzen der Kirche ihren sonderheitlichen Klostervortheilen mit größter Bereitwilligkeit vorgesetzt. Diese war die Gestalt jener Mönche, welchen die heiligen Auzustinus, und Chrysostomus unendliches Lob beylegen, und sie erhielt sich, wie wir sehen werden, etliche Jahrhunderte hindurch in ebenderselben Heiligkeit. Da, besonders in den Klöstern, wurden jene erhabne Tugendsübungen ins Werk gesetzt, derer Werth ich, so, wie sie in den ältesten Büchern, und nahe bey Apostelzeiten geschildert worden, gezeigt habe, und wie sie in dem Hirtenbuche in den Büchern des heiligen Clemens von Alexandria, in seinem Bilde eines wahrhaft betrachtenden Christen, welches er das Lehrbuch nennet, enthalten sind. Jene erhabne Tugendsübungen meyne ich, welche den ersten Christen fast gemein, spätern aber schier nur noch in den abgelegensten Klöstern anzutreffen waren.

IV. Absatz.

Die Bischöffe, und geistlichen Personen.

Wieder ein andrer Stand waren die Bischöffe, und Priester, und die übrigen zu geistlichen Verrichtungen bestimmten Personen. Diese wanderten nach den Beyspielen der Apostel mitten in der Welt, und, wenn ihnen gleich jene kräftigen Mittel der Vollkommenheit, welche die Mönche hatten, das Abseyn von der Welt, und ihren Gefahren, und das stille Leben nicht zu Hülfe kamen: so hatten sie doch in der Erhabenheit des Geistes immer weiter zu kommen getrachtet. Sie wußten, daß ihnen aus ihren geistlichen Bemühungen für andere nicht der mindeste zeitliche Vortheil zukommen könnte. „ Um unser eignes Heil zu wirken, saget der „ heilige Augustinus, bekennen wir uns zur „ Lehre Christi; um das eurige zu bewerkstelligen, haben wir die Pflicht eines Bischoffes „ auf uns genommen. — „ Ein ächter Hirt, so werden sie gedacht haben, wenn er ein solcher seyn soll, ist um das Wohl seiner Schafe, nicht um seinen Nutzen besorgt. Hat er dieses Absehen nicht: so ist er kein Hirt mehr; er ist ein gemietheter Arbeiter, und ein Mann vom

nieder-

niederträchtigen Eigennutze. Es ist, wie Plato behauptet, ein ausgemachter Grundsatz, daß ein Vorsteher die Gewalt über andere zu herrschen, bloß aus dem Entzwecke den Nutzen seiner Untergebenen zu befördern, nicht seinen eignen zu suchen, sey überlassen worden. Ein Arzt, wie Plato ein andermal saget, verwendet seine Wissenschaft nicht auf seine, sondern auf fremde Gesundheit, und ein Lehrer will den Unterricht nicht einholen, sondern selbst geben. So bald sie sich herablassen, Belohnungen dafür zu fodern: so bald entheiligen sie die Würde ihres Standes; sie hören auf Hirten, Aerzte und Lehrer zu seyn; sie sind gemiethete Leute.

Die gerechten Männer, als wahre Nachfolger der Lehre Christi, setzten allen zeitlichen Eigennutz auf die Seite. Unter ihnen konnte keine Habsucht, keine Begierde nach Ehren Platz haben; nichts konnte in ihnen ein unordentliches Verlangen, andere sich untergeben zu sehen, hervorbringen. Vielmehr waren die Obermacht, das Selbstgefallen bey derselben, die Lobsprüche und Ehrenbezeugungen, der Gläubigen gefährliche Hindernisse ihrer Vollkommenheit, welche den künftigen Vorstehern unvermeidlich waren. Wiederum sahen sie zum voraus, wie diejenigen, welche sie auf die heilsamen Wege führen, oder welchen sie ihre unbilligen Foderungen standhaft abschlagen wurden, Widerstand thun, und sie mit Haße verfolgen würden. Die Widerspänstigen

stigen zu rechte bringen, ihnen hier Verweise geben, dort mit Strafen belegen, und dabey, wie es in den ersten Jahrhunderten geschah, die grausamsten Verfolgungen ausstehen, und alle Augenblicke in Gefahr seyn, auf die schrecklichste Art das Leben zu verlieren, da die Wuth der Heyden besonders auf die Bischöffe und Priester gieng, alle diese unvermeidlichen Beschwernisse konnten ihnen gewiß wenig eitle Lust, andere unter ihrer Regierung zu sehen, übrig lassen. Nun die zärtlichste Menschenliebe, und die gänzliche Unterwerfung in den Willen Gottes war es, die sie bewegen könnte, daß sie die beschwerliche Pflicht für andere zu arbeiten der Gemächlichkeit fremde Mühe und Beschwernisse in Ruhe zu genießen, vorzögen. Unterdessen glaubten sie aus christlicher Geringschätzung ihrer selbst niemals die gehörigen Verdienste zur geistlichen Würde zu besitzen, und man mußte es ihnen auf eine überzeugende Art beybringen, daß sie Gott zu diesem Oberamte berufen habe. Sie weigerten sich nach allen Kräften das Amt eines Bischoffes auf sich zu nehmen: sie verbargen sich, so sehr sie es vermochten, vor den Augen der Menschen, und sie glaubten, Gott werde sie zu seinem Willen, wenn er sie einmal zu diesem Amte bestimmet hätte, auch ohngeachtet alles ihres Widerstehens zu bringen wissen. In einem Staate, saget Plato, welcher aus rechtschaffenen Bürgern besteht, herrschet eine allgemeine Bestrebung die öffentlichen Aemter von sich abzulehnen,

lehnen, welche man in einem schlecht bestellten an sich zu bringen suchet. In meiner Kirchengeschichte habe ich meinen Lesern oft Beyspiele dieser Regel gezeigt.

Und solche Bischöffe zu überkommen gab man sich alle Mühe. Tertullianus bezeuget, man habe die Kirchenregierung die meistenmale Greisen, von welchen es bekannt war, daß sie ein vollkommnes Leben geführt, aufgetragen. Ein Priester oder Diacon, welcher in eben der Kirche die heilige Taufe empfangen, und in selber seine geistlichen Pflichten sein Leben durch fortgesetzet, und im Angesichte des Volkes, das von seinem Charakter und Fähigkeiten Zeuge war, grau geworden, wurde dazu erwählet. Er hatte unter den Bischöffen, welche vor ihm gewesen, seine geistlichen Pflichten verrichtet, und so konnte er wechselweise sein Volk wieder kennen. Jene hatten ihn stufenweise zu der Würde eines Kirchenlesers, eines Kerzenträgers, eines Diacons erhoben. Von ihnen hatte er die Lehre, welche er vortragen, und die Gesetze, nach welchen er die Kirche regieren sollte, empfangen. Es mußten ihm nothwendig alle seine gehörigen Pflichten bekannt seyn, und er hatte nichts neues überkommen, als daß er den ersten Ort behaupten, mußte. Was er immer sonst sein Leben hindurch für Pflichten ausgeübt, oder andere verrichten gesehen: die mußte er nunmehr eben so fortsetzen. Niemand konnte sich es versprechen, daß die Gemeinde

meinde oder Priesterschaft einer Kirche ein Vertrauen auf den Mann, der ihr gänzlich unbekannt war, setzen könnten, oder daß ein Hirt über die Schafe, welche er nicht kannte, eine sorgfältige und glückliche Aufsicht tragen werde.

Zu dem Ende versammelten sich zu der Wahl eines neuen Bischoffes alle Bischöffe der benachbarten Kirchen; auch der Willen des Volkes und der Priester dieser Kirche, und aller derjenigen, welche die Beschaffenheit derselben kannten, und zu seinen Bedürfnissen etwas beytragen konnten, wurde zu Rathe gezogen. Der Erzbischoff mit allen Mitbischöffen eines Kreises waren zugegen. Man untersuchte nicht nur die Neigung der Priester, welche der Hauptkirche vorstunden, sondern des ganzen Bischthumes; auch die Stimmen der Mönchen und der Staatsobrigkeit und des Volkes seine wollte man wissen. Aber doch die Bischöffe allein thaten den Ausspruch, und ihre Benennung, wie der heilige Cyprianus saget, wurde der Wille Gottes genannt. Den Neuerwählten wich man alsogleich zum Bischoffe, und er fieng an seine bischöfflichen Pflichten zu verrichten. Unterdessen hat man auf das Verlangen des Volkes so viel Rucksicht gehabt, daß man es, im Falle, daß es sich weigerte, nicht zwang, den neuen Bischoff anzunehmen, sondern ihm den, welchen es einhellig begehrte, zuerkannte. Gieng die Wahl nicht eben in der Hauptkirche, oder in einer Stadt,

in

in welcher die Kaiser, nachdem sie die christliche Lehre angenommen, gewohnt hatten, vor sich: so mengten sich die Fürsten niemals in solche Verrichtungen. Aber eben dadurch geschah es nachher, daß in den großen Kirchen, wie die zu Antiochia und die zu Constantinopel war, vor allen andern die Begierde sich in der Regierung eines großen Bischoffes zu sehen, Unordnungen verursachte. Diese war die Kirchenordnung in Benennung der Bischöffe; so, wie ich sie in den sechs ersten Jahrhunderten gezeigt, verblieb sie noch sechs andere fast in eben dieser Gestalt. Man richte seine Betrachtungen auf derselben Wirkungen, man betrachte, welche unbeschreibliche Zahl heiliger Bischöffe die Geschichten uns aus allen Welttheilen liefern, und dann sage man sein Urtheil, von welchem Nutzen sie gewesen.

Die Bischöffe, welche so, wie wir sageten, Bischöffe geworden, lebten in beständiger Armuth, oder doch in größter Mäßigkeit. Einige hielten es für keine Schande, Handarbeiten zu verrichten; viele, welche zuvor Mönchen gewesen, haben die Gesetze ihres Ordens beybehalten. Die Namen: Ein Diener der Diener Gottes, und andere dergleichen, welche heute gemeine Bedeutung haben, wurden damals im wahren Ernste angenommen. Ich habe nicht gehört, daß sich ein weltlicher Fürst oder eine Obrigkeitsperson derselben anmaßet. Die sich selbe zum ersten beylegten, die werden ohne Zweifel auf die

Worte

Worte des heiligen Evangeliums gesehen haben: Wer der erste unter euch werden will, der wird euer Diener seyn; so, wie der Menschensohn nicht gekommen ist, um sich bedienen zu lassen, sondern um andere zu bedienen. — Nicht dadurch, daß einer Mittel besitze, sein Leben bequem einzurichten, sondern dadurch, daß sich wer immer gleich große Mühe gebe, den Gläubigen die wahre Lehre beyzubringen, sie zur Besserung zurückzuführen, und in allen Gefahren Leibs und der Seele zu unterstützen, glaubten sie vornehmlich der Priester und Bischöffe von dem Volke wahrnehmen zu müssen. Nicht bloß etwelche Menschen, saget Plato, suchen wir in unserm Staate beglückt zu machen, sondern wir wollen die Glückseligkeit auf alle Glieder desselben, auch durch Beschwernissen einzeler und weniger Personen, verbreiten. Um wie viel gegründeter und größer ist die Pflicht, daß in dem geistlichen Staate, nämlich in der Kirchengemeinde, diejenigen, welche zu Vorsteher derselben, oder eigentlicher, welche in selber als Diener ernennet worden, alle zeitlichen Güter von sich legen, und, um anderer Heil zu wirken, Arbeit und Beschwerniß auf sich nehmen.

Man wird sagen: lehret nicht der heilige Paulus: Die Priester, welche ihren Pflichten getreu nachkommen, verdienen, daß man ihnen gedoppelte Ehre bezeuge? Und ist diese Ehre nicht

Fleury, Abhandl.

von einer zeitlichen Belohnung zu verstehen? — Ja, diese sind die Worte des heiligen Paulus; aber er saget gleich wieder: Haben wir Nahrung, und die zur Bedeckung nöthige Kleider: so lasset uns nichts weiter verlangen. Ohne Zweifel haben die Bischöffe der ersten Jahrhunderte den eifrigen Lehrern ihrer Kirchen hülfreiche Hand in ihren Nothwendigkeiten geleistet; aber sie wußten zu gleicher Zeit, daß die Natur immer zu ihrem Eigenwohl geneigt sey, und leicht die Gränzen der Anständigkeit überschreite. Man war in Sorgen, die Bischöffe so sehr mit zeitlichen Gütern zu überhäufen, daß sie aufhörten Bischöffe zu seyn. Die Ackersleute sind die unentbehrlichsten Glieder eines Staates, und ihr Stand verdienet alle unsre Hochschätzung; würde man ihnen aber, sind die Worte des Plato, einen Pflug aus Elfenbein geben, würde man sie mit Purpur kleiden, ihnen überflüßige Tafeln halten, und goldene Geschirre und köstliche Speisen aufsetzen: dann würden sie nicht mehr die Hitze der Sonne und die Ungemache des Regens ertragen wollen; sie würden nicht mehr auf kothigten Wegen gehen, und vor sich die Ochsen einhertreiben wollen; kurz, sie wurden nicht mehr, außer bey heitern Tagen, und dann nur zum Zeitvertreibe, sich auf die Felder begeben wollen. Eben so würde sich ein Viehhirt verhalten, wenn man ihm, wie dem auf der Bühne, seidene Kleider anziehen wollte. Auf was immer für eine Kunst sich der Mensch begeben mag, wenn

er

er einen Ueberfluß in Glücksgütern hat, und in lauter Ergötzlichkeiten lebet: so wird er sich ganz dem Wohlleben und der Trägheit ergeben; eben jene Hülfsmittel werden seine Kunst zu Grunde richten, welche man ihm, um sich darinn recht vollkommen zu machen, zugegeben hat.

V. Absatz.

Die Kirchenverwaltung.

Die Bischöffe, so, wie ich sie in dieser Geschichte schilderte, sind von ihren wahren Pflichten nie abgewichen. Sie besorgten nicht Nebensachen, ehe sie ihre Hauptsachen in Richtigkeit gebracht. Voll vom Eifer ihr heiliges Amt zu erfüllen, hatten sie nicht Zeit auf kostbare Kleider oder prächtige Gebäude zu denken. Ja, nicht einmal um die Besorgung der Güter ihrer eignen Kirchen hatten sie sich sonderlich angenommen. Solche Geschäffte überließen sie größtentheils den Diaconen und bestimmten Kirchenaufsehern; allein die geistlichen Verrichtungen haben sie niemals wem andern aufgetragen. Gott zu betrachten, den Gläubigen Unterricht zu geben, und auf ihre Besserung bedacht zu seyn: diese waren ihre Geschäffte. Auch die kleinsten Sachen hatten sie nicht aus ihrer Obsicht gelas-

sen. Und deßwegen waren ihre Kreise so klein, damit einer allein hinreichend seyn könnte, diese Verrichtungen auf sich zu nehmen, und seine ganze Gemeinde zu kennen. Hätte man es für gut befunden, alles durch fremde Hülfe thun zu lassen, und in entlegene Orte Verordnungen zu machen, so würde für die ganze Kirche ein Bischoff hinreichend gewesen seyn. Dennoch hatten sie einige Priester, welche ihnen in ihren Kirchenverrichtungen zur Seite seyn, den öffentlichen Gebethen vorstehen, oder in dem Abseyn oder Unpäßlichkeit des Bischoffes die Messe lesen, taufen, oder, wenn es dringende Umstände so foderten, Buße auferlegen mußten. Zuweilen erlaubte der Bischoff den Priestern die Kanzel zu besteigen; denn dort war diese Gewohnheit, daß der Bischoff allein das Wort Gottes von diesem erhabnen Orte der Apostel vortrug. Die Priester waren die geheimen Räthe der Bischöffe; aber gründliche Wissenschaft in den geistlichen Rechten, und Vollkommenheit des Lebens und lange Uebungen hatten sie zu dieser Würde erhoben.

Alles wurde dort in der Kirche auf die vernünftigste Weise angeordnet. Die allgemeinen Kirchensätze, die Vernunft und den Willen Gottes erkennten die Bischöffe als die Richtschnur ihrer Verordnungen; sie hatten die Lehre Christi selbst, und des heiligen Petrus beständig vor Augen, daß sie sich keiner Oberherrschaft gleich der weltlichen Fürsten anmaßen sollten.

Sie

Sie hatten von sich selbst keine hohen Meynungen, und sie glaubten, daß sie nicht allein Einsicht in die Wahrheit einer Sache besäßen. Sie steiften sich niemals zu sehr auf ihr eignes Urtheil, sie gaben auch fremden Entscheidungen Gehör, ohne deßwegen auf sie eifersüchtig zu werden. Erkennten sie, daß der Rath, welchen man ihnen gab, für ihre Sachen richtiger sey, so kamen sie ihm mit Freuden nach. Dadurch wird eine öffentliche Gesellschaft vorzüglich glücklich, wenn sie ein Glied hat, das überall das Beste zeiget, und es andern einzureden suchet. Wechselweise hält man sich durch Ehrfurcht in Schranken, und keiner hat das Herz in den Augen eines andern ungerecht zu scheinen. Wollen einige anfangen in ihren Pflichten nachläßig zu werden: so werden sie durch gute Beyspiele und Standhaftigkeit der andern aufs neue belebet. Nimmer werden es einzele Personen dahinbringen können, eine ganze Versammlung auf Irrwege zu verleiten; aber das Herz eines einzigen Mannes, das die übrigen in ihren Handlungen zur Richtschnur haben, kann leicht wanken, und in Unrichtigkeit gerathen. Theilet er mit Niemand seine Entschließungen, und will er alles durch seine Anordnung allein gethan wissen: so werden ihn seine uneingeschränkte Selbstneigungen manchmal zu verkehrten Entschließungen verleiten.

Uebrigens werden Dinge, welche durch gemeinschaftliches Uebereinstimmen angeordnet wor-

den, allemal gewisser zur Wirklichkeit gebracht. Jeder glaubet für sich, daß er der Urheber davon sey, und daß er Sachen, welche er selbst so haben wollen, zu Werk führe. Freylich ist es leichter, gerade hin Befehle zu sprechen, und sich die Ausführung derselben durch Gewalt zu verschaffen; es kostet viele Mühe, und viel geduldiges Nachsehen, wenn man die Untergebenen bloß durch Vorstellungen leiten will; aber Männer, welche Vernunft und wahre Demuth besitzen, und Menschenliebe beseelet, wählen allemal, welches weit gewisser und sanfter ist. Sie sehen keine Mühe für zu groß an, welche sie anwenden ihren Endzweck zu erreichen. Niemals wollen sie etwas durch härtere Anstalten ausgeführt sehen, nur mußte sie die äußerste Nothwendigkeit dazu zwingen.

Mich deucht, eben deßwegen habe diese Ordnung der Kirchenverwaltung vor andern den Vorzug gefunden. Niemals hat sich der Bischoff zu einer Sache von Wichtigkeit entschlossen, ohne daß er die Priester und Diaconen und ersten geistlichen Personen derselben zu Rathe gezogen. Oft auch, wenn es Umstände so erfoderten, besonders wenn man einen zum Priester weihen wollte, hat man sich nach der Gesinnung des Volkes erkundiget. Ich gab davon einige Beyspiele bey dem heiligen Cyprianus, und noch heute zu Tage sieht man es aus den Worten, welche der Bischoff bey der Weihe spricht. Ich sagte

euch

euch die aufrichtigen und liebreichen Worte, mit welchen der heilige Augustinus seine und seiner Geistlichen Handlungen vor Augen leget.

War es ein Vorfall, welches ein ganzes Land betraff: so hielten die Bischöffe eine feyerliche Versammlung. Da wurden alle Unrichtigkeiten zu rechte gebracht. Und das geschah alle Jahre zu zweymalen. Auch der oberste Bischoff zu Rom selbst beobachtete diese Gewohnheit. Zwar in den ältern Verordnungsbriefen wird nur der Namen dieses römischen obersten Bischoffes vorgeschrieben; allein es waren gemeinschaftliche Anordnungen einer Versammlung in Rom: daraus kam zweyfacher Nutzen: die Bischöffe erneuerten ihre Freundschaft und Verständniß, und dann ward auch für die Kirchenordnung aufs neue gesorgt. Die Bischöffe machten unter sich selbst nicht viel Gepränge von eitlen Ehrenbezeugungen; sie handelten miteinander mit brüderlicher Aufrichtigkeit; ihr Vornehmen war lauter Liebe. Lesen wir zuweilen, daß sie sich einander die Namen, Allerheiligster, Wohlehrwürdiger, beylegen: so richteten sie sich nach der Gewohnheit, jedem nach seinem Stande einen Ehrennamen zu geben, welche um die Zeiten des Verfalles des römischen Reichs hervorkam. Gleichwohl wird derjenige, welcher ein wenig empfinden gelernet, auch mitten in den ehrenvollen Redensarten ihrer Briefe die erhabne Aufrichtigkeit und ein zärtliches Vertrauen nirgends vermissen.

missen. Die Briefe der heiligen Cyprianus, Basilius, Augustinus, welche ich mit eingerückt habe, sind die besten Beyspiele davon. Dieser Briefwechsel kam dem Abgange der Versammlungen, wenn es unmöglich war, welche zu halten, trefflich zu statten, und bewies zugleich eine Verständniß mit auswärtigen Bischöffen. Zu den Zeiten der Verfolgungen haben die jährlichen Versammlungen lange müssen unterlassen werden. Man suchte besonders die Priester und Bischöffe zur Marter auf, und diese mußten sich vertheilen, und gleichwohl verborgen bleiben. Die Bischöffe wußten wohl, daß der Eifer der Kirchenordnung ohne diese Versammlungen unmöglich lange Stand halten könne, und sie bestürzten sich zu solchen Zeiten über nichts mehr, als eben über dieses. Man führe nur die klaglichen Ausdrücke zu Herzen, mit welchen sich Eusebius über die Verfolgungen Licinius beklaget.

VI. Absatz.

Die Geistlichen vom mindern Range.

Wir wollen nun die Ordnung einzeler Kirchen betrachten. Nach den Bischöffen und Priestern gab es noch viele geistliche Personen, welche

welche jegliche, nachdem sie in einer Weihe gestanden, ihre Verrichtungen hatten; so waren die Diaconen, die Kerzenträger, die Vorleser, die Thürhüter. Es scheint, man müsse anfangs in der Kirche geglaubt haben, die Diaconen seyn eben so nothwendig, als die Priester. Die Apostel haben zu Jerusalem sieben zu Diaconen geweihet; allein man liest nicht, daß sie zugleich einem die priesterliche Würde ertheilet. Im Gegentheile haben sie ihnen das Predigtamt, welches den Priestern, als ihre vornehmliche Pflicht übergeben ward, ihnen allein vorbehalten. Der heilige Paulus, da er dem Titus und Timotheus für die neue Kirchenverwaltung Anordnungen vorschreibt, thut nur der Bischöffe und Diaconen Erwähnung. Und freylich wohl! So lange die Gemeinde einer Kirche noch aus einer geringen Anzahl von Gläubigen bestund: so lange war ein einziger und unermüdeter Mann erklecklich, die geistlichen Verrichtungen auf sich zu nehmen. Allein in äußerlichen Diensten mußte er einige Gehülfen haben; diese mußten die freywilligen Almosen der Gläubigen sammeln, und sie den wahrhaft Bedürftigen austheilen; sie mußten sorgen, daß bey den Versammlungen der Gläubigen alles in seiner Ordnung und Anständigkeit verrichtet wurde, und dann auch die Anstalten der Bischöffe, wo es nothwendig war, bekannt machen. Nachgehends mußte man auch den Diaconen wieder welche zugeben; deßwegen setzte man die untern sechs Weihen ein, derer

Gebrauch ich so, wie er in den ersten sechs Jahrhunderten war, gezeigt habe, und noch weiters fort vorhanden ist.

So lange es dem Bischoffe dienlich schien, einen in dem Grade seiner geistlichen Verrichtungen zu lassen: so lange setzte er dieselben fort. Einige dienten ihr ganzes Leben durch. Und so, wie es heute niemand befremdet, wenn im weltlichen Staate ein Gerichtsdiener oder Briefträger niemals zu dem Amte eines Staatsbeamten erhoben wird: so bewunderte es dort kein Mensch, wenn wer sein ganzes Leben durch in dem Amte eines Kirchendieners oder Lesers gestanden war. Nicht alle hat die Natur mit ebendenselben Fähigkeiten versehen. Auch Gott bereichert verschiedene Personen mit verschiedenen Gnaden. Dieser besitzet Geschicklichkeit Geschäffte auszuführen; allein Genie zu den Wissenschaften ist ihm nicht gegeben. Ein andrer ist voll Eifer und Klugheit; allein es fehlt ihm die Fertigkeit, das, was er auch auf das vollkommenste denket, in gehöriger Stärke und Beredsamkeit vorzubringen. Das Amt eines Kirchendieners und Sacrystans verlangt Treue, Fleis, und Leibeskräfte. Ein Diacon muß freundlich und bescheiden zu seyn wissen; aber bey dem allen muß ein Priester in den heiligen Wissenschaften bewandert seyn. Und ebendieser kann Gelehrtheit und Redlichkeit und Geschicklichkeit besitzen, und dabey in äußerlichen Geschäfften weder Eifer

noch

noch Muth genug haben. Die Bischöffe wollten in ihrer Wahl Priester zu weihen, nicht die Ehrsucht einzeler Personen befriedigen, sondern die Kirche mit tauglichen Leuten versehen. Und so darf man sich weiter nicht wundern, daß sie einen jeden in dem Amte, dessen er fähig war, gelassen haben. Hatten sie in der Folge der Zeit bewiesen, daß sie Vorzüge besäßen zu einer höhern Würde zu gelangen: dann haben sie ihnen die Bischöffe mitgetheilet. Ein junger Mann überkam nichts größers, als das Amt eines Lesers; hatte er sich nachgehends in dem christlichen Eifer und den Wissenschaften immer mehr hervorgethan: so wurde er zu der Würde eines Priesters erhoben. Ein Diacon mußte anfangs in der Weihung eines Kerzenträgers, oder Thürhüters gestanden seyn.

Niemand hat sich selbst angebothen, eine Weihe zu empfängen, so, wie man die Taufe oder die Buße begehrte. Entweder schlug das Volk eine Person vor, von dessen Verdienst es überzeugt war, oder es hat der Bischoff mit dessen Bewilligung wen ernennet. Oft berief man sie auch wider ihren Willen zu einer geistlichen Würde. Ich gab davon einige Beyspiele in dem heiligen Augustinus, Paulinianus dem Bruder des heiligen Hieronymus, Paulus Nolanus, und wir haben es bey vielen andern gesehen. Mit der Ernennung der übrigen Geistlichen und der Bischöffe verhielt es sich eben so.

Man

Man gab sich alle Mühe die vollkommensten der Christen zu entdecken. Sie mußten die meiste Geringschätzung ihrer selbst, und den mindesten Eigennutz an sich haben, und Männer seyn, welche sich vor den Augen der Welt zu verbergen suchten, sich allen Gefahren und Gelegenheiten wider die Gesetze zu handeln, und bey einem stillen Leben in Betrachtungen der Hoheit der ewigen Wahrheit, und des Gebethes ihren Geist immer höher zu Gott erheben. Man mußte sie mit Gewalt aus ihrer süßen Ruhe hervorbringen, daß sie sich äußerlichen Arbeiten annehmen, und zur Gesellschaft der Menschen, um ihnen beyzustehen, zurückbegeben möchten. Ein Herz, saget der heilige Augustinus, welches stillen Betrachtungen über die Wahrheit nachgeht, suchet eine heilige Muße; aber die Menschenliebe drängt sich, auch wider alle widrige Empfindungen, in dir nothwendigste und gerechteste Geschäffte.

VII. Absatz.

Die Feyerlichkeit der Gottesdienste.

Der Nutzen so vieler geistlichen Personen von so verschiedener Würde zeigte sich bey den Zusammenkünften der Gläubigen, besonders

bey

bey Verrichtung des heiligen Meßopfers. Man verrichtete es die meistenmale mit der Feyerlichkeit und Pracht, die nur möglich war. Zwar führte ich Beyspiele an, daß es oft in Wohnungen einzeler Personen, und ohne vieles Gepräng gehalten worden. Der heiligen Cyprianus erwähnet, daß diese heiligen Opfer oft in den Gefängnissen der Blutzeugen entrichtet worden, und er verordnete zugleich, daß allein der Priester mit dem Diacon zugegen seyn sollen; man sieht hieraus, wie nothwendig er den Dienst des Diacons gehalten habe. So wird man auch gewiß bemerkt haben, daß der heilige Ambrosius in sonderheitlichen Häusern die heilige Messe gelesen habe, und wie der heilige Gregorius Nazianzenus der ältere, und der Vater in seinem Zimmer den Geheimnissen vorgestanden. Diese sind die ältesten Beyspiele, daß dieß Opfer auch in sonderheitlichen Orten verrichtet worden; allein man muß bekennen, daß nur wenige vorhanden seyn, und daß man dabey allemal alle Feyerlichkeiten beobachtet habe. Nämlich alle Priester und Bischöffe derselben Stadt kamen mit den übrigen geistlichen Personen und dem Volke in eine Kirche, und stunden jeder, so wie ich es erzählet habe, diesen heiligen Verrichtungen nach ihrer Würde vor.

Man glaubte, man könnte den Gottesdienst, den Gebrauch der heiligen Geheimnissen, besonders des heiligen Meßopfers, wo Christus

selbst

selbst in seiner Person gegenwärtig ist, nicht feyerlich genug begehen. Daher kamen die prächtigen Kirchengebäude, wie ich sie in ihrer Gestalt gezeigt habe, die Menge der goldnen und silbernen Geschirre, der Ueberfluß der Wachslichter und Rauchwerkes, die erstaunliche Anzahl geistlicher Diener, der Thürhüter, Lampenwarter, und Schatzmeister, welche die heiligen Geschirre und die Kirche selbst unter ihrer Aufsicht hatten, und für ihre Reinlichkeit und Zierde sorgen mußten. Dieses alles konnte in einer Stadt, welche noch nicht geringer als mittelmäßig war, ohne außerordentliche Beschwerniß hergeschaffet werden. Man verrichtete ein einziges Meßopfer, und dabey versammelte sich das ganze Volk. Alles, was da vorgieng, war vermögend, dem Volke und den Unwissendsten die höchste Ehrfurcht und Hochschätzung unserer Geheimnissen beyzubringen. Selbst die Heyden, da sie diese große Feyerlichkeit sahen, bekannten, daß dieses Opfer, von welchem man ihnen allen Unterricht versagte, ein großes Geheimniß in sich enthalten müsse. Zu gleicher Zeit zeugte ein einziges Meßopfer, und das allgemeine vereinigte Gebeth der Gläubigen weit richtiger von der Einheit Gottes, und der Gemeinschaft der Gerechten. Wem es nicht begreiflich scheint, wie das ganze Volk bey einem Meßopfer habe beysammen seyn können, der lasse sich davon durch die Erfahrenheit etlicher Jahrhunderte überzeugen. Niemand wird behaupten, daß von dem vierten Jahrhun-

hunderte an, die Anzahl der Gläubigen gering gewesen. Und, wie der heilige Leo bezeugt, sind in einer Kirche mehr Messen aneinander gelesen worden.

Die größten Feyerlichkeiten brauchte man bey dem heiligen Altarsgeheimniße und der heiligen Taufe. Es waren nur zween Tage im Jahre, in welchen man sie mittheilte. Dazu machte man die prächtigsten Vorbereitungen. Man verrichtete viele Gebethe und ehrenvolle Gebräuche, derer Vorschrift wir heute noch beybehalten, und dann wurde die Taufe in dem dazu bestimmten Tauforte, welcher prächtig gebauet war, mit kostbaren Geschirren ertheilet. Alles dieses vermochte den Menschen den Glauben beyzubringen, daß die Taufe eine Sache von größter Wichtigkeit seyn müsse. Die, welche ihn empfiengen, die Gläubigen, welche zusahen, und die Heyden, welche die Gespräche von diesem heiligen Geheimniße vernahmen, allen wurde die größte Ehrfurcht für dasselbe eingepflanzet.

VIII. Absatz.

Die Buße.

Fast eben diese Beschaffenheit hatte es mit der Buße. Ich habe euch nicht nur die Buß-

gesetze

gesetze dargelegt, sondern auch Beyspiele angeführt, um euch zu zeigen, wie sie in Ausübung gebracht worden. Eure Verwunderung wird sonderbar gewesen seyn, besonders da ihr die Verordnungen davon immer von größrer Strenge gefunden habet, je weiter ihr zu den ersten Zeiten zurückgegangen. Selbst bey den Tagen der Verfolgungen glaubten die Bischöffe, man müße die Sünden nicht durch Nachlaß, sondern durch streng- Kirchenbuße zur Besserung bringen. Und eben dadurch, daß die Bußen desto härter gewesen, je älter die Zeiten sind muß man schließen, daß diese Strenge von dem mündlichen Unterrichte der Apostel, nämlich Jesus Christus selbst, seinen Ursprung habe, und daß eine verkehrte Denkungsart, nicht die Strenge selbst Schuld sey, wenn sie auf das höchste gebracht scheint.

Ist das nicht zu streng, wird man sagen, einen wegen einer einzigen Sünde fünfzehn oder noch mehr Jahre, zuweilen das ganze Leben durch zur Buße anhalten; einen ganze Jahre vor der Kirchenthüre, andern zum Hohne, zu stehen zwingen, dann endlich einmal in die Kirche, aber mit hingeworfenem Leibe kommen lassen; sie heißen Bußkleider anziehen, das Haupt mit Asche bestreuen, Haare und Bart wachsen lassen, bey Wasser und Brod fasten, und zu Hause versperrt allen Umgang mit Menschen vermeiden? Hieß das nicht die Sünder zur Verzweiflung

bringen,

bringen, und die Lehre Christi bey allen Völkern verhaßt machen? — Ja, könnte ich klein genug seyn, in diese gemeine Meynung mitzukommen, so würde meine Sprache von der Kirchenbuße eben diese seyn; allein Thaten und Beyspiele, welche ich angeführt habe, lehren mich anders denken. Sie sind nicht von mir so ausgedacht worden, ich wurde niemals auf den Einfall haben gerathen können, etwas solches zu schreiben; sie haben sich in der That selbst, und nach ihren Umständen alle so zugetragen. Man beliebe nur die Quellen aufzusuchen, wo sie hergeholet sind. Ich mache daraus diesen Schluß: Unsre Glaubensverfassung haben nicht erst wir so eingerichtet; wir haben sie von unsern Vätern in dieser Gestalt empfangen, und zu diesen ist sie wieder weiter hinaus von Vorältern her, und so ordentlicher Weise immer später hinauf bis zu den Zeiten der Apostel von Munde zu Munde, von Schrift zu Schrift überkommen: also lasset uns unsern Verstand nicht nur in Sachen, welche die Lehre der Kirchen, sondern auch, welche ihre Ordnung betreffen, von dem Ansehen der ersten Zeiten beugen!

Ziehe ich die Gründe, mit welchen die ersten Zeiten den Nutzen dieser Bußstrenge dargethan, recht in Erwägung: so scheinen sie mir von größter Wichtigkeit zu seyn. Die Sünde ist in seinem Verstande das Krankseyn der Seele.

Nun aber in einer einzigen Stunde läßt sich eine Krankheit nicht heilen. Einmal wird dazu viel Zeit erfodert. Es müssen Gelegenheiten des Rückfalles gehoben werden, die verführerischen Bilder des verbothenen Gegenstandes müssen das Gemüth verlassen, die aufgebrachten Leidenschaften müssen zur Ruhe kommen; man muß das Entsetzliche einer Sünde recht in die Seele bringen, man muß die bösen Geheimnissen seines eignen Herzens kennen lernen, die verderbten Gewohnheiten müssen aus ihren Wurzeln gerissen werden, und gute dafür Platz nehmen; das Herz muß voll guter Vorsätze seyn, und davon muß es eine Empfindung, alles so in das Werk setzen zu wollen, vollends überzeugen können; denn, wie oft lassen wir uns von einem gählingen Eifer, der keinen Grund hat, auch wider unsern Willen betrügen! — Ueberdas war die lange Bußzeit dienlich dem Menschen von der Größe der Sünde rechte Begriffe zu machen, und in ihn eine gründliche Furcht zu legen, nimmermehr wieder zurücke zu fallen. Zum Exempel: Wenn, wer der Untreue in der Ehe überwiesen worden, und ihm darüber fünfzehn Jahre der Gebrauch der heiligen Geheimnisse versagt ward, so, dächte ich, hätte er Zeit genug, während diesen sein erschreckliches Verbrechen zu betrachen, und sich von der entsetzlichen Strafe derjenigen einen Begriff zu machen, welche in alle Ewigkeit hin von dem Anschauen Gottes fortgeworfen werden. Empfand einer in sich eine böse Neigung an dem

vorigen Laster entstehen, und besaß er nur eine kleine Ehrfurcht seines Glaubens: so war nicht so bald eine Gefahr dahin zu verfallen; er wußte, daß auf einen Augenblick der Wohllust noch in diesem Leben die strengsten Strafen warteten, und daß er sich entweder zu einer fünfzehn Jahre anhaltenden Buße verstehen, oder den Glauben verlassen, und zu den Ungläubigen übergehen müßte. Strafen auch eines einzigen Jahres, welche wirklich auf den Rücken folgen, erschüttern oft das Gemüth weit heftiger, als das Vorstellen der Peinen, welche in alle Ewigkeit fortdauern; aber erst nach diesem Leben ihren Anfang nehmen.

Die öffentlichen Bußen waren den Schuldigen zum größten Nutzen; allein sie waren es auch denen, welche es mit ansahen. Ein einziges solches Beyspiel hat vielleicht manchen, welcher zum Falle gekommen wäre, davon abgeschreckt, und die Rücksicht auf die Menschen mußte dem Glauben weichen. Man erlangt die Güter saget der heilige Augustinus, um welche man durch die Sünde mit einem male gekommen ist, nach und nach wieder. Würde der Sünder in den Besitz der vorigen Glückseligkeit geschwind zurücke gelangen, so würde er es für etwas gar geringes ansehen, in eine große Sünde zu fallen.

Will man aus den Folgen einer Sache auf ihre Beschaffenheit schließen, so finden wir die Bußstrenge wieder von größtem Nutzen. Niemals war die Anzahl der Sünder kleiner, als eben da man diese Strenge beobachtete. Sie hörte kaum auf, als sich auf die Sitten der Christen allenthalben Verderbniß verbreitete. Niemals war die Anzahl der Neubekehrten größer, als da man von ihrer Einsicht in die Glaubenslehre die strengste Rechenschaft foderte, und den beschuldigten Christen die schwersten Strafen auflegte. Göttliche Anordnungen können durch menschliche Klugheit nicht geleitet werden. Ein geringes Beyspiel davon sind die Ordensleute. Wenn gleich diejenigen, welche von der Strenge ihrer Ordenszucht abgewichen, es in Betrachtung der menschlichen Gebrechlichkeit, und um der Aufnahme ihres Ordens gethan zu haben vorwenden: so nimmt doch ihre Anzahl täglich ab; andere, je genauer sie bey dem Willen ihrer Ordensväter verbleiben, und je strenger sie die Klosterzucht beobachten: desto mehrere melden ihr Verlangen, in diesen Orden aufgenommen zu werden.

Gewiß doch, eine Verwegenheit wäre es, ich will nicht sagen die Apostel, welche der Geist Gottes beseelte, sondern die heiligen Cyprianus, Gregorius Thaumaturgus, Basilius, und andere Urheber dieser Bußstrenge einer allzugroßen Härte, oder Unbescheidenheit beschuldigen zu wollen.

wollen. Man betrachte nur die Gaben, mit denen die Natur diese Männer bereichert hat. Weisheit waren ihre Handlungen, und Sanftmuth und Leutseligkeit ihre Begegnungen. Soll sie die Gnade Gottes, die in ihnen wirkte um diese Gaben gebracht haben? Sie wählten sich denjenigen zum Muster, welcher da war um uns glücklich zu machen, nicht um uns zu verderben, dessen Herz Sanftmuth, und Demuth war. Sie trugen ihre Lehren nicht wilden und ungeschlachten Völkern vor; die Römer, und Griechen waren es, welche um den Sturz ihres Reiches üppige und weiche Tage lebten.

Woher also, daß die Bußen, so strenge waren? Die zärtlichste Menschenliebe dieser vollkommensten Männer verordnete sie, und Klugheit und Standhaftigkeit unterstützten sie. Im Ernste verlangten sie es die irrigen auf die seligen Wege zu führen, und sie thaten alles um es zuwege zu bringen. Ist ein Arzt ein Betrüger, oder wird er von Habsucht, oder Trägheit abgehalten: so läßt er es dabey bewenden, dem Kranken betrügerische Arzneyen zu geben, welche das Uebel auf einige Augenblicke stillen, aber nicht heben können. Und wenn er nur ohne sich viel bemühen zu müssen, große Belohnungen erhält, und es in seinem Beyseyn dem Kranken ein wenig besser wird: so kränkt es ihn nicht weiter, daß der Kranke in seine vorige Wehen von Zeit zu Zeit zurück falle, und immer kränklich

bleibe, und armselig schmachte. Ein rechtschaffner Arzt nimmt sich vor wenige zu heilen, und er heilet sie. Er untersuchet die Umstände des Uebels auf das genaueste; er bemühet sich die Quellen davon zu entdecken, und die Folgen davon ausfindig zu machen. Und, wenn er merket, daß es um den Kranken wieder gänzlich herzustellen, so erfodert werde: so machet er sich gar kein Bedenken, ihm die strengste Enthaltung von gewissen Dingen, und die bittersten Heilungsmittel anzutragen. Ist der Elende widerspenstig, und weigert er sich die angebothenen Mittel anzunehmen: so läßt er ihn gleichwohl in seinem erbärmlichen Zustande.

So machten es unsere heiligen Bischöffe. Nur denen, welche aus freywilligem Antriebe darum anhielten, und sich im Ernste bessern zu wollen versprachen, legten sie selbe auf. Man hielt Niemand mit Gewalt an; selbe anzunehmen. Ward man eines öffentlichen Verbrechens überwiesen, und wollte man sich die gehörigen Strafen doch nicht zu erkennen: so versagte man in die Gemeinschaft der Gläubigen mit zu kommen. Derjenigen, welche Buße wirkten, nahmen sich die Kirchenväter an. Sie schrieben ihnen, nach der Vorschrift ihrer Vorältern, und so, wie es die Umstände eines jeden ins besondere erfoderten, mit größter Sorgfalt, und Bescheidenheit Verordnungen vor. Den Kleinmüthigen sprachen sie Ermunterung, und

den

den gar zu eifrigen Bescheidenheit zu. Und, nachdem es vonnöthen war, einen richtig zur Besserung zu bringen, stellten sie ihn itzt in die letzte, itzt in die erste Reihe der Büßenden. Es war nichts, daß sie nicht versuchten, um aus ihnen wahrhaft die Sünde zu bringen, und sie vor allem Wiederfalle sicher zu stellen.

Ein jeder Christ frage nun seine eigne Empfindung, ob diese Weise den Gefallenen Buße aufzulegen, Grausamkeit, oder Menschenliebe gewesen. Niemand ließ sich einfallen über eine allzugroße Strenge Klagen zu führen; wohl aber findet man sie in der Kirchenversammlungen, daß die alte Kirchenordnung über die Buße in etwelchen Kirchen aufgehört habe. Und überhaupt legt man diesem Abkommen den Namen eines schädlichen Misbrauches bey. Ich werde es erzählen, wie diese Strenge in der Folge der Zeit theils durch Ungestümmigkeit ungesitteter Völker, theils durch das Nachsehen und Unwissenheit der Vorsteher selbst immer lockerer gemacht worden.

IX. Absatz.

Die Milde der Kirche.

Immer war die Natur der Kirche Milde und Liebe. Als eine liebreiche Mutter suchte sie nicht nur ihre beschuldigten und verurtheilten Söhne, sondern selbst ihre Grausamsten Verfolger aus ihrem Unglücke zu ziehen. Wir sahen, auf was liebreiche Weise die Peiniger der anaunischen Blutzeugen dem Tode entrissen worden, und wie groß die Bemühungen des heiligen Augustinus gewesen, um die Donatisten, jene unmenschlichen Verfolger der Christen von der Strenge der Gesetze zu befreyen. Und dann, wie sehr die Kirche den unbescheidenen Eifer jener Bischöffe gemisbilliget habe, welche den Priscillianus einen der hartnäckigsten Ketzer bis auf den Tod verfolgt haben. Nämlich die Kirche, um alle glücklich zu machen, und sie entweder zur Buße, oder zur Taufe zu bringen, gab sich alle Mühe, den Schuldigen die Verlängerung des Lebens auszuwirken. Davon giebt der heilige Augustinus in seinem Briefe zu dem Macedonius die Ursache, und wir sehen daraus die Wünsche der Kirche, daß alle Strafen nur heilende Strafen seyn möchten, welche die Sünde nicht den Sünder tödteten, und ihn der nimmer

aufhö-

aufhören werdenden Strafe der Hölle entrissen. Diese Milde der Kirche, liebten sogar die Heyden.

Die Bischöffe, von denen wir sagten, übten ihre Strenge bloß gegen sonderheitliche Personen aus. Sie legten eine solche Strafe niemals dem ganzen Volke auf, oder Personen von großer Macht, welche große Unruhen verursachen könnten. Nur dann, wann sie sahen, daß ihre Strafen hinreichend seyn würden den Gefallenen zur Besserung zu bringen, trugen sie ihnen selbe an. Konnten sie schon zum Voraus sehen, daß man ihren Anordnungen mit Verachtung begegnen, daß sich das Uebel verdoppeln, und die Schuldigen in Aufruhr gerathen, und in abtrinnigkeit verfallen möchten: so wollten sie sich lieber das Ansehen geben, es nicht zu bemerken.

Man hat dieses in der Art, der sich der heilige Augustinus die Donatisten zu widerlegen bediente, gesehen, und wieder in einem andern Vorfalle, wo er saget: Wo sich sehr viele auf Irrwegen befinden, muß man sie nicht durch Befehle, und bittere Verweise, und Drohungen auf die rechte anweisen; man muß sie ihrer elenden Zustände durch Vorstellungen selbst einsehen lernen. Gegen einzele Personen muß man größere Strafen anwenden. Constantius, und Valens beyde waren Verfolger der Christen;

aber so sehr sie selbe bekränkten, so sind sie niemals als ausgeschlossene erkläret, oder von der Kirche verstossen worden. Ja es ist im Gegentheile bekannt, daß der Basilius das Opfer Valens angenommen. Man konnte sagen, Theodosius sey von dem heiligen Ambrosius von dem Eingange der Kirche abgehalten worden; aber Theodosius war ein Kaiser, welcher das beste Herz, und wahre Ehrfurcht zum Glauben besaß; dieses wußte Ambrosius, und so zweifelte er nicht, daß diese Strafe dem Kaiser zum größten Nutzen, und der ganzen Kirche zur größter Erbauung gereichen werde.

Die erleuchtesten Bischöffe selber Zeit vermieden alle Gelegenheit Fürsten und Staatspersonen auf unnütze Weise wider sich aufzubringen; aber sie suchten auch nicht, sich ihr Wohlwollen durch niederträchtige Schmeicheleyen zu erbetteln. Sie hatten von der wahren Lehre den Glauben, daß sie sich, ohne von weltlicher Macht unterstützt zu werden, verbreiten werde. Ich will davon dem Beyspiele des Lucifer Calaritanus keine Meldung thun. Man konnte sagen, dieser Mann sey in der Strenge allzuweit gegangen. Hilarius soll euch davon lehren, wie er den Bischöffen seiner Zeit über ihre Zaghaftigkeit vorwürfe machet. Nur Ketzer, und Abtrinnige waren es allemal, welche bey dem Bewußtseyn ihrer schwachen Seite aus unverschämten Absehen die Welt um Hülfe anriefen, und mit ei-

nem

nem ärgerlichen Nachsehen ihre Anhänger geduldeten; Tertullianus selbst hat ihnen dieses auf das schärfeste verwiesen.

X. Absatz.

Die Kirchenordnung überhaupt.

Ich habe dieses Wenige von der Kirchenordnung der ersten Zeiten so vor Augen gelegt, um euch Lust zu machen, auf das übrige wahrhaft euere Betrachtungen zu richten, und euch dazu den Weg zu bahnen. Ueberall, wie ich hoffe, werdet ihr das Beyseyn Gottes antreffen, und das Bekenntniß ablegen müssen, daß die Kirchenordnung schon von dort die richtigste gewesen. Und freylich, wer wird so unverschämt seyn, zu behaupten, daß die Apostel die Lehre der Kirche bekannt gemacht, und die Ordnung, an die man sich überhaupt in selben halten, und wie man einzelne Personen bessern müsse außer acht gelassen haben? Wieder wird Niemand sagen, daß das Gebäude ihrer Gesetze davon, unvollständig gewesen, und zur Ausübung und Wirklichkeit unmöglich zu bringen sey. Ebendieses, daß sie die Apostel angenommen haben, ist ein Beweis, daß sie die vollständigsten und richtigsten gewesen die Menschen zur größern

Vollkommenheit in Ausübung der Lehre des Evangeliums in Ansehung der Gnade eines jeden zu bringen. Nein doch, diese Verordnungen waren nicht unvollständig. Die christliche Lehre hat Gott zum Urheber, und sie muß im Anfange die vollkommneste gewesen seyn. Sie ist keine Lehre, welche der Erfindung eines Menschen zukommen könnte; diese haben einen Anfang, eine Mittelzeit und ein Ende. Die Allmacht und Weisheit Gottes bekämmt durch die länge seiner Dauer keine Stufen. Alles, saget der Erlöser, ich habe euch alles gezeigt, was ich von dem Vater empfangen habe. — Und dann, da er von dem heiligen Geiste redet, saget er: Er wird euch alle Wahrheit Lehren. — Und, damit wir nicht meynen, er habe nur allein auf die Glaubenslehre gedeutet, so setzet er hinzu: Gehet nun, und traget allen Völkern diese Lehre vor; traget ihnen die Lehre vor, alles zu beobachten, was ich euch immer aufgetragen habe.

Alles also, was zum Nutzen des Menschen gereicht, und was er glauben, und was er ausüben soll, ist gleichständig, und schon im Anfange so in seine Verfassung gekommen.

Zwar sind die Gesetze der Kirchenzucht, diejenigen, welche das neue Gesetz enthält, ausgenommen, nicht gleich aufgezeichnet worden. Und selbst diese verlangte, daß ihre Erhaltung durch mündlichen und wechselweisen Unterricht

der

der Bischöffe und Priester fortgepflanzet werden sollte. Sie wollte es besonders bey den heiligen Geheimnissen. Und um sie nicht jedermann vor Augen zu legen, bedienten sich die Bischöffe der Priester, wenn sie Briefe, welche davon handelten, ausschicken wollten. Sehen wir also alte Stellen, welche sich auf die geistlichen Gesetze beziehen, so dürfen wir nicht schließen; daß sie nur von denjenigen, welche geschrieben worden, Meldung thun; sie erwähnen all derjenigen, welche durch mündlichen Unterricht übergeben und in das Werk gesetzt worden. Nach der Vorschrift des heiligen Augustinus müssen wir glauben, daß alles, was die Kirche zu allen Zeiten und in allen Kirchen beobachtet hat, von dem mündlichen Unterrichte der Apostel hergekommen sey. Und ich sehe auch nicht, wie man ihren Unterricht anderswo herleiten könnte. Wo solten jene in der ganzen Kirche allgemeinen Uebungen, zum Exempel, die Verehrung der Beiner der Heiligen, das Gebeth für die Verstorbenen, die Fasten der vierzig Tage, ihren Anfang genommen haben? Wie hätte es zugehen können, daß Völker, welche voneinander in den entlegnesten Ländern entfernet sind, dennoch in gleicher Verständniß mit diesen Sachen leben, wenn sie es nicht von den Aposteln und diese von Jesus Christus ihrem einzigen Lehrer herhätten? Die Absicht der Kirchenväter bey ihren Versammlungen war nicht neue Kirchensatzungen zu machen, sondern die, welche schon da waren, in

neuen

neuen Eifer zurück zu bringen. Ihre Klagen gehen nirgends auf die Kirchenordnung, sondern auf die Beobachtung derselben, daß man sie allenthalben vernachlässige.

Ja, wird man wieder einwenden, sie ist rechtschaffen jene Kirchenordnung der ersten Zeiten; sie ist vollkommen; allein sie übersteigt die Kräfte der Menschen, unsre Gebrechlichkeit konnte ihr nicht länger nachkommen. Man mußte zu einer leichtern herabschreiten, in dessen Plane zwar nicht ebendieselbe Erhabenheit herrschte, die aber in Rucksicht auf die menschliche Schwachheit mehr Möglichkeit in seiner Ausübung enthielt. — Diesem Einwurfe setze ich im Namen der Geschichte jene wirklichen Thaten entgegen, welche dieser Kirchenordnung auf das genaueste nachkamen. Mehr Jahrhunderte haben durch die Ausübung derselben ihre Möglichkeit dargethan, und es werden es noch mehr folgende thun. Und die Beobachtung einer Sache, welche durch so viele Jahrhunderte und in so vielen Ländern nimmer unmöglich war, muß es niemals haben gewesen seyn können. Nun in dem Verfolge dieser Geschichte werden wir sehen, welche die Ursachen gewesen, in dieser so alten Einrichtung Abänderungen vorzunehmen, und wie es dabey zugegangen. Und dann mag ein jeder selbst den Ausspruch thun, ob es nach reifem Ueberlegen, mit einem wohlbedächtlichem Unternehmen, nachdem man die Gründe beyder

Gegen-

Gegentheile unparteyisch und gründlich untersucht hat; geschehen sey, ob es neue Gesetze gewesen, welche die vorgehenden schnurgerade wollten gehoben wissen; oder aber, ob dieser Vorfall vielmehr eine Folge und Frucht einer verderbten Gewohnheit war, welche sich nach und nach unvermerkt hervormachte, Früchte der Unwissenheit des Abscheues zu allen Bemühungen, der Blödigkeit und des allgemeinen Verderbens, nach welcher sich endlich die Vorsteher selbst zu richten gezwungen sahen. Zugleich aber bitte ich euch die Folgen euerer Worte wohl zu bedenken. Ihr trennet einen vollkommnen Plan von seiner Möglichkeit in der Ausübung. Aber einmal, der Plan kann unmöglich vollständig seyn, den es unmöglich ist zur Wirklichkeit zu bringen. Also mußte auch die Ordnung der Kirchenzucht unrichtig seyn, oder es muß möglich seyn, ihr auch in der Ausübung nachzukommen. Nun die ganze Sittenlehre hat Ausübung zu seinem Gegenstande. Welche Unbild wurde also derjenige dem Gesetzgeber zufügen, welcher sagte: Sein Gesetz ist in dem schönsten Plane abgefaßt, aber zur Ausübung kann man es doch unmöglich bringen. — Er wurde ihm Stolz und Unwissenheit und Unbescheidenheit schuld geben. Nein, meine Christen! nimmer ist es unmöglich die Gesetze Jesu Christi zu halten; es ist nicht einmal schwer, wie sein Geliebter Apostel betheuret. Christus, er, der bis auf den letzten Tag der Welt mit der Kirche

zu seyn versprochen hat, hat uns von dem Beyseyn seiner Gnade Versicherung gegeben; sie wird uns Stärke geben, und uns über unsere Gebrechen emporkommen lassen.

XI. Absatz.

Die Lehrart bey der Reinigkeit.

Wir haben unsere Betrachtungen über die Kirchenordnung angestellet; wir wollen nun auch auf die Lehre der ersten Zeiten der Kirche und auf die Art selbe vorzutragen sehen. Die Lehre ist in der Hauptsache ebendieselbe, welche wir itzt behaupten und vortragen. Davon haben euch die Stellen der Väter überzeugt, welche ich angeführt habe, und wer Lust hat, sie in ihren Quellen selbst auf zu suchen, der kann sie darinn antreffen. Den Grund der christlichen Lehre setzten die heiligen Väter allererst auf die Selbstregierung, oder Einheit des ersten Wesens. Sie behaupteten es so theils wider die Heyden, welche eine Menge Götter zu erzählen pflegten, theils wider einige Ketzer, wie die Marcioniten und Manichäer waren, welche, ehe sie sich in keine Ursache, warum es Uebel gebe, zu finden wußten, mit zweyen von sich unabhangenden

höch-

höchsten Wesen aller Sachen, dem Guten einem und einem dem Bösen hervorkamen.

Ihr sehet die Gründe, mit welcher die heiligen Väter die Dreyeinigkeit Gottes wider die Sabellianer, Arianer und Macedonianer dargethan haben. Sie haben damit keines Wegs das Absehen gehabt, uns das unbegreifliche Geheimniß, in welchem sich die Kräfte des Menschenverstandes verlieren, aufzuklären; sie wollten uns nur die Nothwendigkeit, es zu glauben, darlegen.

Die Christen haben Jesum Christum allezeit als ihren Gott angebethet. Dieß ist ungezweifelt. Die Vertheidigunsreden und Handlungen der Blutzeugen, selbst die Zeugnisse der Heydenschaft, der Brief des Plinius an den Trajan, und die Vorwürfe, welche die Abtrinnigen Celsus und Trajanus den Christen machten, überzeugen uns davon. Die Christen haben nur allezeit einen einzigen Gott angebethet, dieß ist wieder ungezweifelt. Also ist Jesus Christus ebendersel-be Gott, welcher der Vater ist, der alle Wesen schuff. Zugleich ist ausgemacht, daß Jesus Christus der Sohn Gottes sey, und in Betrachtung seiner selbst nicht zugleich Vater und zugleich Sohn seyn könne. Tertullian beweiset dieses wider den Praxea auf die gründlichste Weise. Die Reden Jesu Christi wären ungereimt und wider

alle Vernunft, da er saget: Ich gehe von dem Vater aus; ich bin von dem Vater geschickt, ich und der Vater sind ein und ebendasselbe Wesen. Es wäre so viel, als wenn er sagte: Ich gehe von mir selbst aus; ich habe mich selbst geschickt, ich und ich sind ebendieselbe Sache. — In diesen Worten ist keine Vernunft, wenn wir nicht sagen, Christus Jesus sey eine verschiedene Person von dem Vater; aber zugleich ebenderselbe Gott. Und so sehr es alle Kräfte unsrer Seele übersteiget zu begreifen, wie das bestehen könne: so sehr heißt uns sein Ansehen glauben, daß es bestehe.

Ist er der Sohn Gottes: so muß er nothwendig dem Vater gleich und ähnlich seyn. Dieß zeigte man wider die Arianer. Es mußte sonst zween Götter geben, einen größern und einen mindern, und dieser mindere wäre in der That nichts, als ein Geschöpf. Also wäre es ein Verbrechen ihn anzubethen. Und so einen hohen Begriff wir uns immer von einem Geschöpfe machen wollen; so erreichen sie doch die Würde jener Bilder nicht, welche die heilige Schrift von dem Sohne Gottes in uns erwecket. Wider die Macedonianer, welche dem Sohne Gottes die Gottheit zuerkannten, und selbe dem heiligen Geiste absprachen, bewies man, daß er von dem Vater ausgehe, und so, wie der Sohn von ihm geschickt sey worden; doch sey er eine verschiedene Person von dem Sohne, denn niemals

wird

wird er der Sohn, oder der Eingebohrne genannt. Wieder in den Taufsworten werden sie alle drey in ihrem Namen ausgesprochen: Gehet, taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes und des heiligen Geistes. Also ist der heilige Geist die dritte Person und zugleich Gott.

Diese war die Ursache unserer Väter das Geheimniß der Dreyeinigkeit darzuthun; sie machen keine förmlichen Schlußreden, das Ansehen der Schrift und mündlichen Uebergebungen waren ihre Probe. Sie setzten keine allgemeine Gründe voraus, welche nothwendige Folgen nach sich herlegen. Sie nannten die Worte Jesu Christi und den ewigen Gebrauch der Rechtgläubigen, welche Christus mit dem Vater, und mit Beyden zugleich dem heiligen Geiste göttliche Ehrenbezeugung und Anbethung erwiesen. Es ist wahr, die heiligen Väter stellten über dieß Geheimniß oft selbst die strengsten Untersuchungen an; allein nur dann geschah es, wann die Ketzer, um dieses heilige Geheimniß anzustreiten, mit den ausgedachtesten Einfällen des Menschenwitzes aufgezogen kamen. Daher sind die vielen Erklärungen der heiligen Väter; jeder richtete seine Worte so ein, wie es der Einwurf, welchen er zu widerlegen vornahm, verlangte. Anders mußten sie wider die Heyden reden, anders mit den Ketzern, und dann wieder anders mit den verschiedenen Gattungen der Ketzer. Diese verschiedene Art aber,

ebendieselbe Sache so, wie es die verschiedenen Zeiten und Gegner foderten, zu erklären, hat einige Neuere auf die Leichtfertigkeit gebracht, in Darthuung dieses heiligen Geheimnißes aus den Fußstapfen der Väter, welche vor der nicänischen Kirchenversammlung waren, zu treten. Ich dächte, meine ersten zehn Bücher hätten diesen heiligen Männern hinlänglich das Wort geredet.

XII. Absatz.

Das Menschwerden. Die Gnade.

Nachdem überzeugende Beweise die Dreyeinigkeit dargelegt, so mußten die andern die Ebionen, den Paulus von Samosatena und viele andere, welche Christus einen bloßen Menschen nannten, auf eben die Weise von dem Geheimniße der Menschwerdung überführen. Die Docisten und Manichäer waren bald niedergelegt. Sie läugneten die Gottheit Christi nicht; allein sie sagten, Christus habe in einem wahren Menschenleibe nur die Gestalt desselben angenommen. Diejenigen, welche glaubten, daß er ein wahrer Mensch gewesen, widerlegte das Geheimniß der Dreyeinigkeit. Dieses lehret, daß Christus Gott sey, und also mußte man

ihnen

ihnen nur zeigen, wie die Gottheit zugleich mit der Menschheit habe möglich seyn können. Und dieses bewiesen die Väter wider der Apollinaris, welcher behauptete, die göttliche Allmacht sey in Christo dem Herrn statt einer Seele gewesen.

Nestorius und seine Anhänger haben wider diesen Irrthum Gründe beygebracht; allein dabey sind sie in den zweyten äußersten und entgegengesetzten verfallen. Sie sprachen der menschlichen Person Christi die Gottheit ab, und behaupteten, daß der Sohn Mariä bloß eine Wohnung Gottes, übrigens aber nichts weiter, als ein Mensch gewesen. Dieser war fast eben der Irrthum des Paulus Samosatenus. Die heiligen Väter widerlegten also den Nestorius und bewiesen, daß Christus zugleich Gott und Mensch gewesen, und daß in seiner einzigen Person, ohne sich, wie Eutyches sagte, einander zu hindern, zwo Naturen bestehen. Da haben wir nun zwey Geheimnisse. Wer sie nicht glaubet, ist kein Christ. Alle Christen erweisen der Person Christi göttliche Ehren; und keinem andern Wesen, nur Gott, nur dem Allmächtigen stehen göttliche Ehren zu.

Wie unbillig ist der Vorwurf der Mahometaner, der Juden und Socinianer! Sie geben uns Schuld, daß wir in dem Vortrage unsrer Glaubenslehre die verstecktesten Aufgaben

unsers Glaubens vorträgen, und die rohe Gemüthe der Einfältigen in Wahn stekten. Entweder darf man Jesus Christus keine göttlichen Ehren bezeugen; oder wir müssen aufhören Christen zu seyn, oder, wenn wir Jesum Christum erkennen, und ihn als einen Gott anbethen, so müssen wir wissen, warum wir es thun.

Aus der Lehre der Menschwerdung kommen nothwendige Folgen auf die Lehre der Gnade. Um unser Heil zu wirken, ward der Sohn Gottes Mensch. Hätte er aber zu diesem Absehen nichts sonst gethan, als daß er seine vorgetragen, und mit seinem blosem Beyspiele vorhergegangen: so hätte er in der That nichts höhers ausgeübt, als was ein bloßer Mensch, wie Moses und die Propheten waren, hätten verrichten können. Aber einmal Christus hat größere Dinge für uns unternommen. Um uns Nachlaß unserer Schulden zu erwerben, vergoß er sein Blut. Er schickte uns den heiligen Geist, und dieser mußte unsern Verstand mit Erkenntnissen erfüllen, und unser Herz mit Liebe beleben. Er mußte mit uns seyn, um uns den Gebothen nachzukommen, und über die Weigerung unsers verderbten Herzens siegen zu helfen. Diese Lehre hat der heilige Paulus auf das nachdrücklichste vorgetragen, und der heilige Augustinus hat sie wider die Pelagianer auf das standhafteste vertheidigt. Diese Gattung Ketzer legten alles den Kräften ihres eignen Wol-

lens

lens zu; sie wollten ihr Heil sich allein zu danken haben; ihnen hatte Jesus Christus keine besondere Gutthat erwiesen; sie selbst hatten ihren Stand vollkommen gemacht, in dem sie Gott hat werden lassen. Der heilige Augustinus, um sie zu widerlegen, setzte ihnen den Gebrauch der Kirche, nämlich das Bitten zu Gott entgegen. Wäre die Hauptsache unsrer Dürftigkeit, nämlich die Kraft sich immer in vollkommnern Stand zu setzen, in unsrer Gewalt: so fiel das Absehen des Gebethes gänzlich hinweg. Warum müßten die Rechtgläubigen alle ihre Bitten im Namen Jesu Christi vortragen, in seinem Namen bitten, daß er sie in den Versuchungen nicht verlasse, daß er ihr Herz lenke, alles zu erfüllen, was er gebothen hat, und in ihren Verstand die überzeugenden Gründe des Glaubens Leben, und ihr Herz vollkommen mache. Warum taufte man die unmündigen um Nachlaß ihrer Sünde zu erlangen; ein Beweis der geerbten Sünde, welcher nicht klärer seyn könnte. So bewiesen die heiligen Väter durchgehends alle Glaubensgeheimniße; sie beriefen sich auf die bekannten Handlungen der Kirche, und diese waren ihre Gründe die Rechtgläubigen zu bestimmen. Die Einheit Gottes in dreyen Personen bewiesen sie aus den Taufsworten, wo man die drey göttlichen Personen ohne Unterschiede anrufet, und dann aus dem Gebrauche der zu dreymal wiederholten Besprengung, welcher dort war, die Zahl der drey Personen.

Wieder gründeten sie auf das Altarsgeheimniß die Wahrheit der Menschwerdung. Wäre Christus da weiter nichts, als der Leib eines bloßen Menschen so wurde er zu unserm Heile wenig beytragen, und dann müßte es ein Verbrechen seyn, ihn anzubethen. Da haben wir Beweise einer außerordentlichen Vorsehung Gottes für seine Kirche. Um die tiefesten Geheimnissen seines Glaubens auch die Unverständigsten und Blödesten wissen zu lassen, und immer in frischer Gedächtniß zu erhalten, hat er sie mit Handlungen und äußerlichen Ausübungen verbunden. Wer weis nicht, wie er sein ganzes Leben durch die Gebethe der Kirche verrichten, und die Taufe, und andere heiligen Geheimnisse mittheilen gesehen?

Die Lehre der heiligen Geheimnisse ward durch die Streite mit den Donatisten auf das gründlichste festgesetzt. Man bewies, daß ein heiliges Geheimniß dadurch, daß derjenige, der es mittheilt, in dem Stande der Gerechten ist, oder weil er es nicht ist, nicht mehr oder weniger ebendieselbe Wirkung behalte. Wer immer bey der Taufe alles beobachtet, was in den äußerlichen Handlungen nothwendig ist beobachtet zu werden, der hat schon genug gethan, um die Gnade Jesu Christi in das Herz zu bringen. Der Glaube einzeler Geheimnisse, besonders in den ersten Jahrhunderten des heiligen Altarsgeheimnißes wurde durch das Ansehen der

heiligen Justinus, Irenäus (Origenes) Cyprianus, Ambrosius, Cyrillus von Jerusalem, Gaudentius, Cyrillus von Alexandria festgestellet.

Endlich nahm man aus den Widerlegungen der Donatisten Gelegenheit, den Glaubenssatz der Kirche eigentlich zu bestimmen. — Es ward wider sie ausgemacht, daß die Kirche katholisch oder allgemein sey; es war keine Zeit, kein Ort, in dem sie nicht sichtbar war, sie war nicht bloß in gewisse Länder eingeschränket, und nur gewissen Gemeinden bekannt; ihre Glieder waren zu allen Zeiten miteinander verstanden. Nimmermehr, wie Christus versprochen, wird ihr Glaube aufhören, und ihre Lehre wird nimmermehr verfälscht werden können. — Sie ist die heilige und reine, doch schließt sie die Bösewichte von ihrer äußerlichen Gemeinschaft nicht aus. Der gute Samen soll vermischt mit dem Unkraut, bis zur Reife, bis die Zeiten aufhören, fortdauern. — Sie ist die Lehre Christi durch seine Apostel; die ununterbrochene Nachfolge der Bischöffe, besonders in der Kirche, deren Stifter die Apostel selbst waren, und das Verständniß mit der Kirche des heiligen Petrus, als dem Mittelpuncte der katholischen Einigkeit, machten sie überall kenntlich.

XIII. Absatz.

Die Art, in der Kirche den Unterricht ihrer Lehre zu empfangen.

Diese ist die Lehre der Kirche überhaupt; wir wollen nun sehen, wie man Unterricht gegeben und empfangen habe. Ich sehe nirgend, daß in diesen ersten Jahrhunderten die Geistlichen, und diejenigen, welche sich die Wissenschaften nicht zu ihrem Hauptmerke machten, jede ihre besondern Schulen besuchten. Ueberhaupt waren die Schulen bey den Kirchen, wo die Bischöffe über die Erklärung der heiligen Schrift ihre beständigen Vorlesungen gaben. Ich finde, daß in einigen großen Städten Schulen für die Neubekehrten errichtet worden. Ueber diese hatte ein Priester die Aufsicht, und er mußte denen, welche zu seiner Lehre übergehen wollten, ihre Glaubenszweifel auflösen. Diesem Lehramte sind in der Stadt Alexandria der heilige Clemens, und Origenes vorgestanden. Die meisten Bischöffe hatten jungen Geistlichen in ihren Häusern Unterhalt gegeben, und ihnen, gleich ihren Söhnen, in allen Sachen für ihren Unterricht gesorget. Davon sind einige die berühmtesten Kirchenlehrer geworden. Aus welchen der heilige Athanasius, des heiligen Alexander des

Bi-

Bischöffes, der heilige Johannes Chrysostomus, des heiligen Meletius, der heilige Cyrillus, seines Pflegvaters Theophilus Lehrjünger waren. Und deßwegen sind so viele aus den Schülern der heiligen Augustinus und Fulgentius zu Bischöffe erhoben worden.

Damals, wenn man Bischoff oder Priester werden wollte, mußte man sich in den weltlichen Wissenschaften nicht umgesehen haben; es war nicht nothwendig, in der Sprachkunst, in der Rede und Schlußkunst, und ganzen Weltweisheit und Meßkunst und andern mathematischen Wissenschaften bewandert zu seyn. Alle diese Künste, weil sie vornemlich der Gegenstand der Heyden waren, und sonst mit der Glaubenslehre in keiner Verwandschaft stunden, wurden von den Christen mit dem Namen der fremden Wissenschaften beleget. Man wußte für gewiß, daß sich die Apostel und ihre ersten Lehrjünger niemals sich mit selben abgegeben haben. Der heilige Augustinus hat gegen einen benachbarten Bischoff, dessen er Meldung thut, die größte Hochachtung gehabt, und dieser war noch in der Sprache, noch in der Schlußkunst erfahren. Wir wissen aus der Geschichte, daß die besten Hausväter, Kaufleute und Handwerksmänner zu dem Amte der Bischöffe berufen worden, und von diesen kann man nicht hoffen, daß sie in diesen Wissenschaften unterrichtet gewesen. Noch weniger mußte

man

man sich in den Sprachen umsehen. Geschah es nicht um desto bequemer in der Handelschaft fortzukommen: so achteten die Römer die Sprachen nicht. Einige um Gelehrter als andere zu thun, übten sich in der griechischen. Stellte man öffentliche Vorlesungen, oder allgemeine Gebethe an, so verrichtete man es in der Sprache, welche dort die Landsprache war; die andern waren den meisten Bischöffen und Priestern desselben Landes unbekannt. Nämlich in allen Ländern, welche dem Niedergange der Sonne zuliegen, war allein die Lateinische, in den meisten, welche gegen Aufgang der Sonne sind, die griechische, und in dem obern Syrien die syrische in Uebung. Wollten Bischöffe von verschiedenen Ländern in Versammlungen zusammen kommen, so mußten sie Sprachkündige unter ihnen haben. Wir lesen, daß einige zu Diaconswürden erhoben worden, welche nicht einmal zu lesen gewußt; denn diese allein nannte man dort die Unstudirten.

Man wird sagen: also mußte dort ein Bischoff, oder Priester gar weiter nichts wissen? — Nein, wahrhaftig! Man foderte von einem Geistlichen viele Wissenschaft; aber freylich keine andere, als daß er sich mit unermüdetem Eifer auf die heilige Schrift verlegte. Diese mußte er, wenn er es thun konnte, fast ganz ins Gedächtniß bringen. Er mußte wohl seine Uebers legungen darinn gemacht haben. Daraus mußte

te er alle Beweisgründe der Glaubenslehre und die hohen Gesetze der Kirchenordnung und ihrer Zucht hernehmen; er mußte oder durch fleißiges Lesen, oder durch Unterricht von andern die Erklärungen der Alten über die heilige Schrift wissen; er mußte die Kirchengesetze, nämlich der äußerlichen Kirchenverfassung, die, welche man durch Bücher und welche man durch mündlichen Unterricht erlernen mußte, wohl verstehen; er mußte die Beobachtung derselben in der Kirche wahrgenommen, und ihr selbst auf das genaueste nachgekommen seyn. Fand man in einem, welcher zur geistlichen Würde erhoben werden sollte, Einsicht, daß er den Gläubigen Unterricht geben könnte, und Vollkommenheit genug, daß er es thun wollte: so ließ man es dabey genug seyn, ihm selbe anzuvertrauen. Gleichwohl gab es immerzu einige Bischöffe, welche von den weltlichen Wissenschaften die größten Kenner gewesen; aber sie waren die meistenmale solche, welche sich ihre Kenntnisse, schon ehe sie sich zur wahren Glaubenslehre bekannten, gesammelt hatten; so waren die großen Männer Augustinus und Basilius. Sie nutzten ihre Einsichten bey den besten Gelegenheiten die Wahrheit zu unterstützen, und machten diejenigen, welche den Bischöffen Unwissenheit vorwarfen, durch ihre Schriften zu Schanden. Ein Beyspiel davon gab der heilige Augustinus, da er wider den Cresconius einen Sprachlehrer geschrieben.

XIV. Absatz.
Die Art Unterricht zu geben.

Die Bischöffe bedienten sich verschiedener Art Unterricht zu geben. Wie sie verschieden mit ihren eignen Glaubenssöhnen oder Ketzern oder Heyden zu thun hatten, so trugen sie die Glaubenslehre nach eines jeden Beschaffenheit vor. Bey den Heyden suchten sie allererst nur ihre Sitten zu bilden, und sie brachten ihnen allgemeine Sittensätze bey. Die großen Männer sahen, daß die Glaubenslehre auf den Verstand dieser Leute, welche noch voll unordentlicher Leidenschaften und Vorurtheile steckten, wenig Eindrücke machen würde. So lange sie in ihnen nicht ein wahrhaftes Verlangen die Wahrheit zu suchen und nach Tugend zu streben wahrnahmen: so lange hielten sie es für genug, für sie Gebethe zu verrichten, sie durch rechtschaffene Beyspiele zu leiten, und durch Geduld und Sanftmuth und zeitliche Wohlthaten zu gewinnen. Hatten sie mit Männern von Genie und großen Geschmacke für die Wissenschaften zu thun: so nahmen sie ebendieselben zu Hülfe; sie suchten ihnen die wahre Vernunftlehre beyzubringen. Man erinnere sich, wie es Origenes angegangen, den heiligen Gregorius der wegen seinen Wundern berühmt ist zu seinem Unterrichte vorzu bereiten.

Den

Den Gläubigen suchten sie durch ihre Anreden und Ermunterungen die Lehre recht in das Herz zu bringen, und sie wider die Ketzer sicher zu stellen. Sie gaben ihnen auch Lehren ihre Herzen zu bilden und zu bessern. Alle Reden der heiligen Väter haben den gedoppelten Gegenstand, die Sittenlehre und die Widerlegung der Irrthümer. Aber, wer davon keine Wissenschaft besitzet, der wird in ihren Schriften oder gar nichts finden können, oder sie ohne alle Empfindungen lesen. Die Kirchengeschichte leistet dabey die trefflichsten Dienste. Weis man einmal den Ort und die Zeit, in welcher eine jede der falschen Lehren hervorgekommen: so läßt sich es allemal leicht schließen, warum die Stellen der heiligen Väter auf einen gewissen Glaubenssatz allemal zusammenpassen. Oft mußten sie die buchstäblichen Bedeutungen weglegen, und dafür den für die Sittenlehre abgezogenen und verblümten annehmen. Sie wählten ihre Vorlesungen nicht nach ihrem Gutgedünken; sie hielten sich an die Jahresordnung, welche fast so eingerichtet war, wie es die heutige ist; aber die Vorlesung der heiligen Schrift brachten sie mit den Lehren, derer Vortrag sie für das Volk am nützlichsten hielten, in genaue Verbindung.

Hatten die Väter mit Glaubensgegnern zu thun, so hielten sie sich den Worten nach an die Bedeutung derselben. Nur dann gaben sie eine verblümte Fassung zu, wenn sie allgemein so ange-

Staatsbibliothek Passau

angenommen war. Die Widerlegungsschriften dieser Art enthielten deßwegen viele Vortheile; man sieht daraus den wahren Verstand, welchen die dunkeln Schriftstellen haben, und zugleich was für Glaubenssätze die Kirche erkläret habe. Wer immer dort den Namen eines Christen führte, der behauptete, daß er seinen Glauben auf die Schrift gründe. Aus der Schrift bestissen sich die Glaubensgegner falsche Verdrehungen zu ihren Lehren heraus zu bringen, und durch ebendiese Schrift suchten die Katholischen sie zur Wahrheit zu bringen. Man hat dieses in der ganzen Abhandlung dieser Kirchengeschichte und in den hie und da angeführten Stellen der katholischen Lehre sehen können. Ich habe es mit Bedacht gethan, daß ich die beygebrachten Vorwürfe der Glaubensgegner und die Antworten der Unsern zugleich gesetzet. Uebrigens hatten sich es die Väter nicht sehr angelegen seyn lassen, selbst Glaubensstreitigkeiten zu suchen; sie antworteten auf das, was man ihnen aufzulösen vortrug, und dabey ließen sie es bewenden. Einigen leichtfertigen und unruhigen Köpfen thaten sie mit Eifer Einhalt, und sie gaben nicht immer einem jeden, ohne Unterschied, die Erlaubniß über Glaubensstreitigkeiten zu reden. Man bedenke nur die Worte des heiligen Gregorius Nazianzenus über diese Sache, welche gründliche Wissenschaft und Bescheidenheit der heilige Vater von demjenigen fodere, welche sich in Streitigkeiten über Glaubenssachen einlassen wollten.

XV.

XV. Absatz.

Die Wissenschaft der großen Kirchenmänner.

Man darf die Werke der großen Männer der Kirche selbst nicht gelesen haben; man darf nur auf die wenigen Stellen, welche ich davon angeführt habe, ein wenig seine Aufmerksamkeit gerichtet haben, um sich überzeugen zu lassen, daß sie in den Wissenschaften und Beredsamkeit die trefflichsten Männer gewesen. Wollte man auch die Bedeutung der Wissenschaft in einem unrichtigen Verstande nehmen, so, wie der unverständige Pöbel diejenigen, welcher durch beständiges Lesen viele Geschichten in der Gedächtniß hat, einen Gelehrten nennet, so würde man sie auch in dieser Wissensart, nämlich in der Belesenheit trefflich bewandert finden. Welche weitläuftige Wissenschaft treffen wir in den Büchern des heiligen Clemens von Alexandria, des Origenes, des Eusebius von Cäsarien, und des großen Hieronymus an? Wie viele Geschichten, wie viele Schriften der Dichter, der Geschichtsverfasser würden uns unbekannt geblieben seyn, hätten sich es nicht diese großen Männer angelegen seyn lassen, uns mit denselben durch ihre hinter-

lassenen Schriften bekannt zu machen. Sie hatten von Jugend auf weltliche Bücher in ihren Händen, und ihre eignen geben Zeugniß von ihrer Belesenheit. Wer sich in den weltlichen alten Schriftstellern niemals umgesehen hat, wird sich in ihre Schriften niemals finden können.

Die Kirchenväter verlegten sich nicht viel auf fremde Sprachen. Die Griechen wußten um keine andere, als die Sprache ihres Landes. Die Lateiner ließen es genug seyn, daß sie die griechische erlerneten. Dort sah man jene unerhörte Bemühung des Origenes und des heiligen Hieronymus, sich mit der hebräischen Sprache bekannt zu machen, allgemein für ein Wunder an. Welche Männer waren also jene Lehrer der ersten Christenzeiten, und welche waren ihre Handlungen? Nämlich alle ihre Kräfte verwandten sie darauf, wie sie ihren Untergebenen die Christenlehre beybringen, sie zur Besserung zu bringen, die Einigkeit unter den Vertheilten herstellen, und den Bedürftigen zu Hülfe eilen möchten. Man erinnere sich, welche Menge seiner Geschäfte der heilige Augustinus erzähle. Konnte er je zuweilen bey seinen Arbeiten eine müßige Stunde finden, so glaubte er, selbe dann erst recht angelegt zu haben, wenn er sie auf die Betrachtungen der Gebothe des Herrn, und der göttlichen Schrift verwände; nicht, daß er sich mit Sprachen abgebe, oder alte Schriftsteller miteinander vergliche, um dann etwa eine dunkle Stelle he-

raus

raus zu bringen. Solche Arbeiten konnten Einsiedler auf sich nehmen, wie der heilige Hieronymus lebte. Diese vollkommnen Männer begaben sich nicht auf die Wissenschaften, um ihre natürliche Wißbegierde zu stillen, oder sich bey dem unverständigen Haufen, der alles, was er nicht versteht, bewundert, in Ansehen zu setzen. Man gebe sich bloß die Mühe den Brief des heiligen Augustinus an den Dioscorus zu durchlesen, um sich, ohne weitere Beweise von der Wahrheit überzeugen zu lassen, wie weit sie von einem kindischen Selbstruhme entfernt gewesen.

Betrachtet man jene Kenntnisse, welche man besitzen muß, um ein wahrer Gelehrter zu heißen, so hat zu jenen Zeiten den großen Männern der Kirche unstreitig niemand bevorgethan. Ich verstehe jene Kenntnisse der wahren Weisheit, welche durch Hülfe der Vernunft und Naturlehre jene erste Quelle und Bestimmung des wahren Guten und wahren Anständigen zum Gegenstande ihrer Bemühungen hat, und dadurch gewisse Grundsätze zur Bildung des Herzens herholet, um in selbes die Tugend wahrhaft zu bringen, und es zu der Stufe der Vollkommenheit, so sehr sie in einem Menschen möglich ist, zu erheben. Wen wird man in dieser Wissenschaft dem heiligen Augustinus vergleichen können? Wer hat bey dem durchdringendsten und weitläuftigsten Genie zugleich mehr Gründlichkeit und Bescheidenheit besessen? Wer hat seine Lehre mit größ-

rer Deutlichkeit vorgetragen, und daraus öftere Anmerkungen und richtigere Schlüsse gezogen? Wessen Geist hat sich an erhabnere Gegenstände gewagt, und die gehörigen Folgen davon mit tieferer Einsicht behandelt? Wer in disen Schriften dieses großen Mannes nicht den größten Geist bewundert, der wird dadurch ihrem Werthe nichts benehmen; er wird sich selbst zum Nachtheile die Kenner überzeugen, daß er überhaupt von der Lehre der wahren Weisheit keine Begriffe habe.

Bey den berühmten Männern, welche Griechenland der Kirche geliefert, trifft man ebendenselben großen und erhabnen Geist, und ebendieselbe Gründlichkeit in ihren Schriften an. Die Bücher des heiligen Basilius, in welchen er den Eunomius widerlegt, einige Briefe, in welchen er den falschen Schluß des Aetius aufdecket; die Gespräche des heiligen Gregorius von Nazianz von der Beschaunng Gottes; die Abhandlungen des heiligen Athanasius wider die Heyden und Arianer werden davon einen jeden überzeugen, der sie durchzulesen Lust hat. Wer den Unterschied der Erdlagen in Erwägung zieht, den wird es nicht befremden, daß Afrika, Griechenland, Aegypten und Syrien eine solche Menge großer Männer hervorgebracht habe.

Wurden die alten Väter nicht durch gar dringende Umstände gezwungen, die Weise, an die sie sich bey dem Vortrage ihrer Lehre hielten,

bekannt

bekannt zu machen, so hatten sie selbe in ihren Schriften niemals dargelegt; sie war verschieden, nachdem der Gegenstand verschieden war, den sie zu behandeln hatten. Sie schrieben überhaupt nur, wenn man ihnen dazu Gelegenheit anboth, daß sie etwann über aufgeworfene Fragen ihren Ausspruch zu geben hatten, oder ihre Lehre verbreiten, oder die falschen widerlegen könnten. Dabey hielten sie sich selten an eine geometrische Ordnung, welche die Wahrheiten in ihrem natürlichen Zusammenhange vorträgt; sie richteten sich, so, wie es die Vernunftlehre gebeut, nach den Herzen derjenigen, mit denen sie zu thun hatten. Und dieses allein ist der Grund der wahren Beredsamkeit. Die vornehmste Bemühung dieser Art, die Wahrheit vorzutragen, ist, aus dem Herzen dessen, dem man Unterricht giebt, alle Hindernisse von verkehrten Leidenschaften, und Vorurtheile zu bringen, und dann erst, wenn es gehörig zubereitet ist, in selbes die Wahrheit zu bringen. Sie berufet sich mit aller Genauigkeit auf das, was schon zuvor unter den Zuhörern einig und ausgemacht ist, um sie von dem zu überführen, was man sich zum Entzwecke genommen hat. Plato gab uns davon unvergleichliche Beyspiele.

XVI. Absatz.

Die Beredsamkeit der großen Kirchenmänner.

Nun, wenn gleich die alten Kirchenväter ihre lateinischen und griechischen Schriften nicht in gleicher Reinigkeit der Sprache abgefaßt, mit der die alten Redner die ihrigen geschrieben, so verdienen sie doch eine ausnehmende Hochschätzung. Die Reden des heiligen Paulus enthalten in griechischer Sprache viele unrichtige Redensarten; dennoch hat er alles mit überzeugenden Gründen dargethan, was er darzuthun sich vorgenommen hat; er überführt den Verstand von der Wahrheit seines Vortrages; er setzet ihn bald in heftige Bewegung, bald in einen heilsamen Schrecken; wechselweise erfüllen seine Reden itzt ein Entzücken der Ausdrücke, itzt rührende Bilder, oder ein reißendes Feuer von Empfindungen. Wir müssen die Beredsamkeit von den Worten wohl unterscheiden; diese sind nur das äußerliche Kleid davon. Was es immer für eine Sprache ist, in welcher man eine Sache vorträgt, und so ungeschlacht immer die Worte seyn mögen, in welcher man sie abgefaßt, dennoch kann man die wahre Beredsamkeit besitzen, wenn man die Gabe hat, unter den

stärksten Gründen eine gute Wahl zu treffen, und sie in der gehörigen Ordnung vortragen; wenn eine meisterhafte Lebhaftigkeit von Gemählden, und erhabne Wendungen der Ausdrücke, die in das Herz dringen, die Seele dieser Rede sind. Und wenn sie gleich dem Zuhörer nicht ebendasselbe Vergnügen verschaffet, so wird sie ihn doch von der Wahrheit ihres Vortrages nicht weniger überzeugen. Will man von den Verdiensten dieser großen Männern der Kirche, so, wie man es thun sollte, schließen, dann mußte man sie nicht mit Männern einer frühen Vorwelt, mit einem Demosthenes, oder Cicero in Vergleich nehmen; man stelle ihnen die berühmten Männer ihrer Lebenszeit an die Seite. Man vergleiche den Ambrosius mit dem Symmachus, den Basilius mit Libanius: in welcher Entfernung wird man sie erblicken? Wie voll von überzeugenden Gründen, und männlichen und ungekünstelten Nachdrucke ist die Rede des Basilius! Wie abgeschmackt, frostig und kindisch kriecht Libanius einher?

Es ist wahr, des heiligen Chrysostomus Reden verdecken das Künstliche derselben nicht so fein, wie des heiligen Chrysostomus seine; allein seine Klugheit eines für alle Fälle gefaßten Redners war nicht weniger ausnehmend. Er erwog auf das vorsichtigste die Stellen, wann das Reden, und das Stillschweigen seine Sache wäre; welcher itzt sein Vortrag werden, und auf was

er vor allen seine Stärke richten soll; auf welcher Seite es, eine Bewegung zu erwecken, oder, wo es selbe zu unterdrücken, sein Vortheil wäre. Man erinnere sich nur, wie ausgesonnen er sich bey der Aufruhr verhalten, welche wegen den Bildern entstund. Erst hielt er sich sieben Tage stille, und ließ die ungestümme Wuth des Volkes ein wenig müde werden; bey dem Ankommen der Gesandten des Kaisers unterließ er seine Reden; hernach trat er wieder hervor; er bezeigte über das öffentliche Betrübniß sein Beyleid, und erst nach etlichen Tagen hub er wieder an, seine Vorlesungen über die heilige Schrift vorzunehmen. Eine solche Bescheidenheit ist ein weit bestimmteres Zeugniß eines großen Redners, als die ausgesuchtesten Verbindungen der Ordnung seiner Rede, und die gekünsteltsten Wendungen in derselben äußerlichen Vortrag. Der heilige Augustinus wollte jene Gastmahle, welche unter dem Namen der Liebesmahle gehalten wurden, wegen den eingeschlichenen gewaltigen Misbräuchen wieder abstellen; er hielt zween Tage nacheinander die beweglichsten Reden; allein so lange derselben Wirkung die Erstaunung des Volkes über seine Beredsamkeit verblieb, so lange hielt er sie immer noch für vergebens; dann aber, als er das Volk in Thränen zerfließen sah, fieng er zu hoffen an; dann ließ er das Volk nicht mehr aus seiner Rührung, bis es in seinen Vortrag gewilliget. Ambrosius ward von Justina verfolget; er selbst sprach dem

Volke

Volke Trost und Muth zu; er erinnerte es seiner Pflichten, und wog seinen Vortrag immer nach der Sache, über die er zu reden hatte, nach den Umständen der Zeit, in denen er sich befand, und nach der gegenwärtigen Fassung der Zuhörer ab.

Wollten die Alten einen großen Redner nennen, so nannten sie einen Mann, der bey einer ausnehmenden Rechtschaffenheit zugleich das Geheimniß in das Gemüth zu reden innen hätte. Und, wie gehörig sagten sie die Sache! Man hat die Zuhörer schon überredet, wenn man ihr Vertrauen gewonnen hat. Die Rede eines Mannes, dessen Gesinnung man für verkehrt, und dessen Absichten man für verdächtig hielt, wird ohne gehört zu werden, verworfen. Niemand will sich demjenigen überlassen, mit dessen Charakter man nicht bekannt ist. Nur der mag sich unser Zutrauen zuwege bringen, der uns von seinen gehörigen Einsichten, daß er die Wahrheit lehren könne, und von seinem guten Herzen, daß er es thun wolle, bereits überführet hat. Nun thue man den Ausspruch, ob die Bischöffe der Jahrhunderte Männer gewesen, welche die richtigen Eigenschaften besaßen, Menschen in das Herz zu reden, und es zu rühen; jene Bischöffe, von derer Vollkommenheit man überzeugt war, die bey dem Stufe einer ausnehmenden Gelehrtheit zugleich in dem höchsten Ansehen stunden. Ihre bloßen Worte waren

schon Beweise, und ihr blosses Zugegenseyn war schon Ueberzeugung. Und wer hätte den Männern nicht ganz eigen seyn sollen, welche sich außerordentlich angelegen seyn ließen, die Verunglückten ihrer Gemeinden aufzusuchen, und sie aus ihrem Elende zu reißen, und alle ihre Bemühungen dahin richteten, wie sie sich die Liebe ihrer Untergebenen erwerben möchten.

XVII. Absatz.

Man soll sich in dem Alterthume außerordentlich umsehen.

Wir sind Gott unendlichen Dank schuldig, seine Vorsicht war es, welche jene unschätzbaren Werke, die Schriften der großen Kirchenmänner in unsern Händen erhielt. Da sehen wir das Wesen der katholischen Lehre; die Wege, durch welche sie sich auf die Zeiten verbreitet und fortgekommen, die Gesetze ihrer Ordnung und Sittenlehre, und die Beyspiele davon. Welch ein Wunder der Vorsicht Gottes ist es nicht! Dreyzehn oder vierzehn Jahrhunderte durch, so viele Einfälle von unmenschlichen Feinden geschahen, wo alles Verheerung und Brand ward; so unversehnlich die Wuth der Ungläubigen, und so groß die Bosheit der Ketzer war;

so

so allgemein in den fünf oder sechs letzten Jahrhunderten eine erstaunliche Unwissenheit herrschte, und die guten Sitten fast überall erstorben waren, so sind dennoch die Schriften und kostbaren Werke dieser großen Männer bis auf diesen Tage da. Und sind wir es nicht wieder dieser weisen Vorsicht schuldig, daß sie fast schon drey Jahrhunderte her so viele Männer hat werden lassen, in die sie eine ausnehmende Rechtschaffenheit, wenigst eine Neugierde, die alten Geschichte hervor zu suchen, gelegt hat, Männer, welche die Verlassenschaften dieser heiligen Vorwelt zusammen trugen, und auf die gewesenen Sprachen derselben unglaubliche Mühe verwandten. Gott war mit den Griechen, als sie von den Türken verfolgt in Italien und Frankenland einen sichern Zufluchtsort fanden; er hat zugleich die Kunst die Schriften zu drucken erfunden, jene göttliche Kunst, welche so viele Werke der Vergessenheit entreißen, und in die Unsterblichkeit übersetzen sollte.

Es ist kein Zweifel, Gott wird einst von dem Gebrauche dieses Geschenkes seiner Güte Rechenschaft fodern; er wird sie von allen Christen fodern, aber noch weit mehr von uns geistlichen Personen. Oft, wenn wir eine müßige Stunde haben, oder doch unserer Berufsgeschäfte entladen sind, dann sollen wir es unsere Geschäfte seyn lassen, in diese heilige Vorwelt zurücke zu kommen. Ich weis wohl, was die

meisten von den Geschichten grösten Theils abschrecket. Diese Arbeit hat unendliche Weiten, saget man, zugleich ist sie ihrem Nutzen nach eben nicht die nöthigste. Und, wie man glaubt, um keine Zeit verlieren zu müssen, liest man ein Geschichtbuch, welches in den itzigen Zeiten herausgekommen, und ein bloßer Auszug aus den alten Büchern ist, aus welchen der Verfasser oft nur die Geschichte, die auf unsere Zeiten passen, in das Kurze gebracht hat. Allein, wie sehr betrügt man sich! Wer aus den Neuern wird die Tage der Alten so zurücke geben, wie sie gewesen sind? Vielleicht sind viele davon, vielleicht oft ebendiejenigen, die man darinn für die grösten Männer hält, noch sehr seichte Kenner des Alterthumes; allein, wenn wir auch dieses eben nicht untersuchen wollen, allemal, ohne daß man es selbst merket, rissen sich unsere Lieblingssachen mit hinein; überall begleiten uns die Vorurtheile, welche in unserm Lande, oder in den Zeiten herrschen, in denen wir leben. Zudem sind die Neuern mit unzählbaren Austheilungen und Streitaufgaben voll gepfropfet, wobey man die wahre Gestalt der großen Kirchenmänner unmöglich kann einsehen lernen. Man wird sagen: Itzt muß man sich nach dem Jahrhunderte richten, das wir leben. Allein ich antworte: Ja, man muß es thun, wenn es Sachen sind, anderer Gebrauch man allgemein Antheil nimmt; so darf man von den äußerlichē Gebräuchen bey den Kirchenverrichtungen, oder den Gerichtsverordnungen

nungen niemals abweichen; allein, wenn es um die Vollkommenheit des Lebenswandels zu thun ist, da, wenn man sich nicht in dem allgemeinen Strome des Verderbens will mithinreissen lassen, hat eine jede Person für sich insbesondere die Macht, ja die Pflicht, alles, was die Seele vermag, dahin zu richten, wie sie ihr Leben zu einer grössern Vollkommenheit bringen möge, als das Leben der alltäglichen Welt ist. So verhält sich es auch mit den Wissenschaften. Ein jeder darf sich in Erlernung derselben an die Wege halten, welche ihm die richtigsten zu seyn scheinen, ohne daß man ihn deßwegen einer Neuerung in dem Staate beschuldigen könne.

Unterdessen, wenn wir, mit uns selbst aufrichtig, die geheime Sprache unsres Herzens uns vorlegen wollten, dann würden wir bey dem ersten Anblicke sehen, daß in der Sache selbst nicht die Geschichten des Alterthumes, sondern die Beyspiele der Vollkommenheit des Alterthumes, welche nach zu ahmen wir schon zu verdorben sind, das seyn, was uns vor selben erschrecken machet. Es ist unmöglich, sagen wir, itzt kann man die Gesetze der Alten nicht mehr beobachten. Und freylich müssen wir dieses sagen. Was könnten wir sonst vorgeben, daß wir selbe vernachläßigen? Nämlich vor den Gesetzen und Beyspielen der Gerechten schließen wir die Augen zu, um die Vorwürfe nicht sehen zu müssen, welche sie uns unaufhörlich über unsre unthätige

Trägheit

Trägheit machen. Doch was soll es uns einmal helfen, uns selbe verhehlet zu haben? Werden es deßwegen, weil wir sie zu unsern Betrachtungen vornehmen, oder vernachläßigen, nicht mehr ebendieselben wahren Gesetze und Beyspiele verbleiben? Und es wird uns zu unsrer Entschuldigung nichts helfen, selbe nicht gewußt zu haben. Nachdem von allen Seiten so viele Aufmunterungen zu dieser Wissenschaft, um uns gegangen, so muß die Unwissenheit in derselben eine sträfliche und gesuchte seyn. Können wir aber unsre faule Gemächlichkeit so weit unter uns bringen, und uns soviele Gewalt anthun, den Lehren dieses heiligen Alterthumes selbst nachzuforschen, und sie andern, so weit ihre Kräfte und ihr Vermögen reichet, zur Nachahmung vorzulegen, dann, wenn wir uns in einer unglaublichen Entfernung von selber wahrnehmen, läßt sich es hoffen, wir werden zu unserm Besten vor uns selber erröthen, und mit Gott uns bemühen, unser Leben dem ihrigen zu nähern. Die Erfahrung der gewesenen Zeit soll unsre Aufmunterung in die künftige seyn. Wie sehr hat die Kirchenordnung seit hundert Jahren durch die Verordnungen des tridentinischen Kirchenrathes, durch die Bemühungen Carl des Heiligen, durch die Errichtungen der Unterrichtsschulen, durch gemachte Verbesserungen in den Ordenshäusern Aufnahme gewonnen? Wem hat die Kirche so viel Gutes zu danken, als den Bemühungen um das Alterthum? Und welche Hoffnungen von dem

Fort-

Fortgange dieses Guten können wir nicht haben, wenn wir diesen ausnehmenden Beyspielen folgen wollen.

Um aber bey dem Studiren der Alten in keine unermeßliche Weitläuftigkeiten zu gerathen, und alle Bemühungen vergebens angewandt zu sehen, so muß man unter den Geschichtsbüchern eine bescheidene Wahl und eine richtige Ordnung beobachten. Man muß die Männer, welche sich in der geistlichen Geschichte besonders hervorgethan, zu Rathe ziehen, damit wir nach unsrer Verstandesfassung und Pflichtsumstände, uns unserm Stande gemäßen Unterricht verschaffen. Ernsthafte Absichten, und christlicher Eifer soll uns zu diesem Werke begleiten, und eine eitle Neugierde und Großsprecherey sollen weit davon entfernet seyn. Nicht das Verlangen, um auf uns die Sage zu bringen, daß wir viel gelesen, oder etwa die ersten den wahren Verstand einer dunkeln Stelle gefunden, oder etwas, das in dem Alterthume verborgen stack, hervorgezogen haben, soll unser Antrieb seyn, warum wir lesen; nicht von Witze schimmernde Gedanken, nicht eine prächtige Schreibart, oder zur Schau ausgesonnene Stellen, mit welchen unlängst unsere Redner und Sachwalter ihrem Vortrage einen Werth beyzulegen glaubten, sollen in den Schriften dieser großen Männer unsere Untersuchungen seyn. Wir sollen auf den wahren Verstand derselben, auf die Gründlichkeit der Beweise, mit welchen

sie

sie ihre Lehren dargethan, und auf die Vollkommenheit der Sitten und Gesetze unsre Aufmerksamkeit richten. Wir sollen die Mittel studiren, die Irrgläubigen auf die heilsamen Wege zu bringen, die Ketzer ihre falschen Lehren einsehen zu machen; wir sollen uns bemühen, uns die Kunst die Herzen zu leiten, die Mittel uns immer mehr von Sinnlichkeiten zu entfernen, und immer mehr der Vollkommenheit zu nähern, eigen zu machen, und wir sollen es nicht deßwegen thun, um etwa davon in einem geputzten Vortrage sprechen zu können, sondern um die Werke der Alten zur Wirklichkeit und Ausübung zurücke zu bringen.

Vor allem sollen wir uns die Klugheit und Bescheidenheit dieser großen Männer zur Nachahmung vorlegen; wir sollen uns allemal nach den Umständen richten, in denen wir uns befinden. Eben dadurch, daß wir die Beobachtung dieser alten Gesetze gar zu streng foderten, oder sie, ohne auf die gegenwärtige Gelegenheit oder Person zu sehen, am unrechten Orte vorlegten, konnte man ihnen Verachtung und Abneigung zuziehen. Unser Eifer soll Bescheidenheit, und unsere Handlungen Gelassenheit werden. Um die vorige Kirchenordnung in ihrer richtigen Gestalt, und in ihrem Nutze herzustellen, mußte man sie in ihrer ganzen Vollkommenheit wieder zurücke bringen. Nur einzele Theile werden mit dem Uebrigen sich nicht vertragen können, und sich selbst verunstalten. Uns selbst lasset zuerst zur

Haupt-

Hauptsache schreiten! Lasset uns zu Gott unermüdet unsere Bitten schicken, unsere unordentlichen Leidenschaften unter uns bringen, und in unsern Herzen die erste Verbesserung vornehmen. Dann erst wollen wir die Wahrheit, zu dessen Erkenntniß wir mit Gott werden gelangt seyn, andern beybringen; wir wollen sie ihnen aber beybringen ohne in einen unbescheidenen Eifer zu gerathen; wir wollen sie ihnen nicht mit Bitterkeit und unter Gezänke sagen. Von uns selbst wollen wir anfangen, und die ersten das thun, was in unsrer Gewalt steht, und was wir selbst für das beste halten, daß man es thun soll. Wir wollen uns ganz in Gott zurückwerfen, und, ohne kleinmüthig zu werden, Gott gleichwohl die Zeit überlassen, in welcher es ihm sich zu würdigen beliebete, uns mit seiner Gnade beyzu seyn. Dieses ist das Mittel, wodurch das Kenntniß der Geschichte der Kirche den Christen das nützlichste Kenntniß wird.

Dritte Abhandlung.

in die Kirchengeschichte

von dem sechshunderten bis auf das eilfhunderte Jahr Christi.

Das goldene Zeitalter der Kirche war nunmehr vorüber. Doch hat Gott sein Volk nicht von sich gestossen, noch die Verheißungen seiner Güte zurückgezogen. Mit Furcht und Schauder wollen wir auf die Stellen voll entsetzlicher Verfolgungen zurückdenken, in welche er seine Kirche nach den sechs ersten Jahrhunderten die fünf folgende durch hat verfallen lassen; aber zugleich wollen wir mit den dankbarsten Empfindungen und Bewunderung durchdrungen die Mittel betrachten, welcher sich Gott, um selbe immer aufrecht zu erhalten, bedienet hat. Wahrhaftig ein Gegenstand, welcher alle Aufmerksamkeit eines Christen erfodert.

I. Absatz.

Die Einfälle der barbarischen Völker.

Rom, nachdem es lange genug der verschreutes-
ste Wohnsitz der Abgötterey gewesen, nachdem es die ungeheuerste Zahl der verruchtesten Laster gehäuft, und allenthalben von dem unschuldigen Blute der wegen Bekennung des wahren Glaubens auf das unbilligste ermordeten Christen bespritzet war, Rom sollte nunmehr im Angesichte der ganzen Welt ein Beyspiel der gerechten Strafe Gottes werden. Christus selbst hat das Verderben dieses zweyten Babylons seinem geliebten Apostel dem heiligen Johannes in Zukunft belehret, und er hat uns die Geschichte davon in seinen Büchern von der Offenbarung mit den schrecklichsten Schilderungen vorhergesagt. Es kam auch die Zeit, welche diese entsetzlichsten Vorhersagungen erfüllte. Constantinus übersetzte itzt seinen Hof nach Constantinopel, und Rom hörte auf der Hauptort des Reiches zu seyn: nachdem das Reich getheilt worden, haben sich die Kaiser der Abendländer einige zu Ravenna, und einige in Mayland ihren Wohnsitz gewählet, und sie wollten überhaupt in was immer für andern Städten lieber, als in Rom verbleiben. Und

nun fieng das Ansehn dieser Stadt an, nach und nach abzuschwinden, ihre Macht erstarb, und die Menge der Einwohner verlor sich. Man wird sich an die Erzählung des heiligen Gregorius erinnern, wie kläglich zu seinen Lebzeiten die Umstände Roms gewesen. Diese Jahrhunderte durch sind oft Kriegsheere der muthwilligsten Feinde eingefallen, welche das Reich der Römer überwarfen, den Einwohnern ihre Freyheit raubten, und ihre Güter mit sich fortschleppten. Mich dünken nach den Verfolgungen der heydnischen Kaiser diese Einfälle barbarischer Völker die erste äußerliche Gewaltthätigkeit gewesen zu seyn, mit welcher die Kirche Gottes auf die Probe gestellet worden.

Diese neuen Feinde, wenn sie so in die römischen Länder daherstürmten, ließen überall Verwüstung und Mord vor sich hergehen, sie verbrannten die Städte, welche sie antraffen, sie erschlugen alles ohne Ausnahme, wo sie hinkamen, und verbreiteten auf alle Menschen, zu welchen die Nachricht ihrer unerhörten Grausamkeit gekommen, ein allgemeines Schrecken. Die Verfolgungen, welche die Christen von den römischen Fürsten erlitten, hielten nicht immer gleich fort an, sie übten auch ihre Wuth nur in gewissen Ländern aus, und die neubekehrten Christen hatten dabey wenigst diesen Trost noch übrig, daß sie unter ihren Landsleuten wohnen, und mit ihnen sprechen konnten; sie hatten dazu

noch

noch das Glück, täglich viele von der Wahrheit ihrer Lehre, von welcher sie zuvor überzeugt waren, zu überführen. Aber wo die Einwohner sämmtlich bis auf den letzten Stamm ermordet werden, da höret alle Gesellschaft der Gläubigen auf. Und wie wäre es möglich, Menschen in das Licht des Glaubens zu führen, welche ohne alle Menschlichkeit handeln, von nichts als Waffen wissen, nur nach Raube hinrennen, und beynebens noch eine unbekannte Sprache reden?

Auch, nachdem die erste Wuth dieser grausamen Mörder ein wenig abgetobet, und sie doch einmal so sehr Menschen geworden, daß man sich beyderseits einander verstehen, und eine stillere Unterredung vornehmen konnte, hatten sie bey den Vernehmungen, daß der Glaube der Römer von dem ihrigen unterschieden sey, wieder einen neuen Haß gegen selbe, und ein unausstehliches Aergerniß gefasset. Ich glaube, man werde sich noch der Grausamkeiten erinnern können, welche die Wenden an den Rechtgläubigen in den Morgenländern verübet haben.

Endlich doch haben diese Unmenschen einige später, einige früher zur Lehre Christi sich bekennet, und man sah bey ihrer Zurechtweisung eben so große Beyspiele der Erbarmniß Gottes, so große Beweise seiner Gerechtigkeit man im Gegentheile an den Römern erblickte. Aber so willig diese Völker ihre Irrthümer verließen, so

wenig wollten sie von ihrer Lebensart abweichen. Sie handelten ohne alle Ueberlegung, ohne Standhaftigkeit, wie zuvor; sie rannten in alle Begierlichkeit hin, wie sie es zuvor thaten, und ihre Unternehmungen waren mehr eine stürzende Leidenschaft, als Vernunft gewesen. Man wird es bey Clodovåus und seinen Söhnen gesehen haben, welche Christen sie gewesen. Wie es ihre Voråltern thaten, so hatten diese Völker gegen alle Wissenschaft und Künste überhaupt die größte Verachtung getragen; ihre Freude war, in den Feldern herumziehen, und sich mit Feinden herumschlagen zu können. Bald hat nun auch bey den Römern, welche itzt Sclaven dieser Völker waren, ebendieselbe Unwissenheit eingerissen. Allemal nimmt ein Volk die Sitten deßjenigen, welchem es unterworfen ist, leicht an sich, und da, wo das schätzende Gefüll für den Werth der Gelehrten, und die Belohnungen ihrer Arbeiten abgestorben, liegen auch die Wissenschaften allemal darnieder.

II. Absatz.

Man legt die Wissenschaften nieder.

Wir finden, daß man in Frankreich die Wissenschaften um das Ende des sechsten Jahrhun-

hunderts, nämlich fast hundert Jahre nach der Franken Ankunft zu verlassen angefangen habe. Gregorius von Tours ist davon ein klarer Zeuge; dieser legt von sich selbst das Geständniß ab, daß er sich weder mit der Sprachkunst abgegeben, noch sich sonst in den schönen Wissenschaften viel umgesehen habe. Und wenn er es auch nicht schon selbst eingestünde: man sah es nur allzuklar. Es ist nicht bloß die angenehme Art des Vortrages, welche seinen Schriften abgeht: man vermisset wohl noch andere Dinge von größrer Bedenklichkeit; alles ist ohne Wahl, ohne Ordnung hingeworfen. Die geistliche Geschichte liegt vermischet mit der weltlichen; Sachen von rechten Kleinigkeiten mit den gemeinsten Umständen bekleidet, Sachen wider allen Charakter einer ernsthaften Geschichte kommen in ihm die meistenmale vor. Oft auch redet Gregorius an dem nächsten dem besten Orte von Wunderthaten, welche geschehen seyn sollen, ohne ihre Wahrheit durch eine gehörige Prüfung untersucht zu haben.

Doch, um nicht sagen zu müssen, etliche Jahrhunderte hätten kaum einen oder den andern Mann von Genie und gesunder Denkungsart hervorgebracht, so dünken mich die Albernheiten der dortigen Schriftsteller vielmehr Früchte ihrer Auferziehung und gewöhnlichen Anweisung, als Fehler von Abgang der Natursgaben gewesen zu seyn. Der beste Kopf bleibt in dem Pfule der

niedrigsten Meynungen, welche man ihm noch einem Kinde vorerzählet hat, als ein Sclav derselben stecken, wenn ihm Unterricht versagt, noch die Vernunft aufgekläret wird, noch die Beyspiele großer Männer Gehör finden. Die Wissenschaften haben zwar nicht gänzlich aufgehört, damals, als das Reich der Römer zerfallen ist, die wahre Religion wachte noch immer für ihre Erhaltung; allein sie verblieben noch bey den einzigen Geistlichen, und in ihrer Art zu studiren war noch eine gründliche Einsicht, noch eine gehörige Ordnung. Meine Rede bezieht sich hier auf die schönen Wissenschaften; in Glaubenssätzen hielten sie sich auf das genaueste an das untrügliche Ansehen der Schrift, und der mündlichen Erzählungen der Kirchenväter. Der Brief, welchen der Papst Agatho durch seine Abgeordneten zu der sechsten Versammlung geschickt, legt davon das Zeugniß ab. Wir haben bey unsern Gesandten, heißt es, keineswegs die Absicht mit ihren gelehrten Kenntnissen groß thun zu wollen. Wer wird eine tiefe Einsicht in die Schrift von Männern fodern wollen, welche mitten unter Barbarn wohnen, und mit ihrer Handarbeit von Tage zu Tage so viel kümmerlich gewinnen, daß sie den Hunger stillen können! Allein wir bewahren mit unverfälschtem Herzen die Glaubenssätze, so, wie wir sie von unsern Vätern überkommen.

In den folgenden Jahrhunderten wurden die Männer, welche eine vernünftigere Denkungsart besaßen, zum Beyspiele, Beda, Alcuinus, Hincmarus, Gerbertus von der Raserey ihres Zeitalters, wie von einem Strome mitfortgerissen. Sie wollten sich in allen Wissenschaften zugleich umsehen, verstunden eine jede zum Theile, aber im ganzen hatten sie sich keine in Grunde erworben. Sie wußten um die Gesetze einer gesunden Prüfung nichts, durch welche sie die wahren Bücher von den ungegründeten hätten wegkennen sollen. Damals giengen allenthalben Schriften herum, welche man den größten Männern als ihre eignen Werke andichtete; es thaten dieß nicht nur die Ketzer, sondern auch selbst die Rechtgläubigen, und sie hatten dabey keine boshaften Absichten. Wir haben an seinem Orte das Geständniß Vigilius des Tapsenser angeführet, daß er, um sich die Gewogenheit der Wenden zu erwerben, seinen eignen Namen unterdrückt, und des heiligen Athanasius seinen vorgegeben habe. In dem Falle also, daß die Geschichte eines Blutzeugen nicht vorhanden war, und es sein Gedächtnißtag doch so erfoderte, welche abzulesen, so schrieb man etwas zusammen, welches sich wah scheinlicher Weise hätte zutragen können, oder man häufte Wunder auf Wunder, nachdem der Charakter des Volkes es so verlangte, und man sah dieses als das gewisseste Mittel an, die Auferbauung desselben zu befördern. Die meis-

sten dieser Geschichten sind in dem neunten Jahrhunderte, in welchem die Verlassenschaften der selig Verstorbenen so allgemein herumgiengen, erdichtet worden.

Einige erdichteten sogar falsche Zeugungsbriefe, und dieses thaten sie zuweilen um die alten, wenn sie verloren gegangen, wieder vollständig zu machen, zuweilen erfanden sie selbe nach ihrem ganzen Umfange. Eine solche Erdichtung war das bekannte Geschenk Constantins, und in dem neunten Jahrhunderte zog die Gewißheit derselben kein Mensch in Zweifel. Von allen diesen falschen Schriften hat keine mehr Unheil nach sich gezogen, als die Verordnungsbriefe, welche man den Päpsten der vier ersten Jahrhunderte andichtete; sie führten Grundsätze von den Gerechtsamen der Bischöffe, und von der Macht des ersten Bischoffes ein, und versetzten der Einrichtung der Kirchenzucht eine Wunde, dessen Wehen sie nimmer wieder verlassen werden. Hincmarus stund zu seiner Zeit an der Spitze der geistlichen Rechtsgelehrten, gleichwohl vermochte er die Lügen niemals von der Wahrheit zu unterscheiden; er wußte wohl, daß diese Briefe in den vorhergewesenen Jahrhunderten nicht bekannt waren; denn er war es, der die Zeit bestimmte, in welcher sie zum Vorscheine gekommen. Allein so klar die Zeugnisse ihrer Falschheit waren: so wenig kannte er sie, weil er da, wo man die Wahrheit gehörig auf

ihre

ihre Proben stellen soll, ein Fremdling gewesen. Sogar hat er oft ebendieselben Briefe, wenn sie zu seiner Sache dienten, auf seine Seite gerufen.

Eine andere Geburt der Unwissenheit ist, daß man die wahren Glaubenssätze mehr in das Gedächtniß, als in den Verstand bringet, noch diesen mit Nachdrucke davon überzeuget, und überhaupt von dem, was die Pflichten der Religion zu glauben vorschreiben, kein richtiges Kenntniß erlanget. Dieses verleitet die Menschen zu der ausschweifenden Leichtglaubigkeit, und verführet sie zu allem Aberglauben. Nichts ist bey Gott unmöglich, und die Gerechten stehen bey Gott in großer Gnade: dieses sind zwo Wahrheiten, welche kein Christ in Zweifel ziehet. Also bin ich schuldig, alle Wunder zu glauben, wenn man mir vorsagt, daß es auf die Fürbitte eines Heiligen geschehen sey? Nein doch! dieses folgert sich keinesweges. Je mehr das, was man erzählet, allen Glauben zu übersteigen scheint, und je wichtiger es in seinem Verlaufe ist: destomehr ist es eine Gewissensschuldigkeit, die Beweise davon recht auf allen Seiten zu übersehen. Ein Wunder, welches sich niemals zugetragen hat, behaupten, heißt, wie der heilige Paulus saget, wider Gott sündigen, weil man wider Gott ein Zeugniß ableget, das falsch ist: Eben diese Anmerkung machet auch der heilige Petrus Damian. Die wahre Frömmigkeit legt einem Christen die Pflicht auf,

bey

bey den Wundern gar nicht leichtgläubig zu seyn, sondern vielmehr mit selben die schärfste Untersuchung vorzunehmen. Eben diese Pflicht muß man beobachten, die Richtigkeit der Offenbarungen, der Erscheinungen der Geister, das Mitwirken des Satans, man mag sie hernach zauberischen Kräften, oder was immer sonst für Mitteln zuschreiben wollen, zu untersuchen. Nämlich ein Mann, welcher Vernunft, und Liebe zu seiner Religion besitzet, überschaut alles mit einem prüfenden Ernste, so wie es Behutsamkeit und Bescheidenheit erfodert, wenn man von Thaten einer übernatürlichen Kraft etwas behaupten will.

Dieses bewog mich, sehr wenige von einer unendlichen Anzahl von Wundern anzuführen, welche zu diesen Zeiten der Finsterniß in Bücher zusammengetragen worden. Mir kam es oft so vor, als sey ihr Absehen gewesen, vielmehr wunderbare, als wahre Sachen zu schreiben. Und ich wollte nicht allemal Bürge stehen, ob sie nicht oft gar des Gewinnes wegen geschrieben haben. Die aller Orten ausgebreitete Erzählungen von Wundern, und dann die versprochene Hoffnung etwa, gleichfalls die Gesundheit zu erhalten, sollte vielleicht die freygebigen Hände der Gläubigen zu öftern Geschenken eröffnen, oder die Beyspiele der Strafe Gottes sollten die Räuber der heiligen Güter von ihrem Muthwillen abschrecken. Gewiß,

diese

diese beyden Absichten haben fast alle Geschichten, welche in den Sammlungen der Wunder des heiligen Martinus, Benedictus, und anderer großen Männer in den geistlichen Zeitbüchern enthalten sind. Gerade, als wenn die Gerechten, welche deßwegen Gerechte sind, weil sie, da sie noch wanderten, die zeitlichen Güter nicht geachtet, dann, nachdem sie in die Wohnungen Gottes übersetzt worden, zugleich habsüchtig zu werden angefangen hätten, und die Gnade, in welcher sie bey Gott stehen, dazu verbrauchten, wie sie sich an denjenigen rächen mögen, welche die Schätze der ihnen zu Ehren errichteten heiligen Gebäude davontragen.

III. Absatz.

Von den Drohungen und Versprechen in zeitlichen Gütern.

Ich glaube, die vornehmste Absicht zu sehen, warum sich sehr viele Männer, welche zwar Frömmigkeit, aber wenig Einsicht besaßen, die größte Mühe gaben, ohne Unterschied Erzählungen von Wundern unter das Volk zu bringen. Nämlich sie hofften, diejenigen, in welchen keine Furcht einer ewigen Strafe wirkte, wenigst durch Androhung der Uebel in dem zeitlichen

Uebel noch zu ihren Pflichten zu bringen; aber sie vergaßen dabey, daß sie auf diese Weise den gefährlichsten Irrthum einführten, der den falschen Grundsatz voraussetzet, daß nämlich Gott die Boshaften gewöhnlicher Weise in diesem Leben noch strafe. Dadurch wurden die Christen auf ein neues zu der Gestalt des alten Bundes Gottes zurückgeführet, in welchem er die Versprechen oder die Verheißungen Gottes Sachen dieses Lebens zum Gegenstande hatten. Das Ansehen des wahren Glaubens, auf dessen Worte man diese Drohungen gründete, wurde der allgemeinen Gefahr, von vielen verachtet zu werden, ausgesetzet. Das, was wirklich folgte, war oft gerade das Gegentheil. Man sah über Räuber der Kirchengüter nicht nur keine Strafe herabkommen, man sah sie vielmehr oft bey dem Ueberfluße aller Glücksgüter die glücklichsten Tage dahinleben.

Die Verständigen der alten Zeiten haben diese Meynungen durchgehends verworfen, und der heilige Augustinus redet mit den gründlichsten Beweisen das Gegentheil. Der Weisheit Gottes gefiel es, sind die Worte dieses heiligen Vaters, den Gerechten künftige Güter bevor zu behalten, welche die Lasterhaften nicht genießen sollten, und Peinen den Lasterhaften zubereiten, welche die Gerechten nicht fühlen sollen. Aber was in diesem Leben glückliches oder unglückliches

liches seyn kann, das hat er über beyde gemein lassen wollen, damit wir uns nicht gar zu sehr nach den Gütern sehneten, welche wir auch in den Händen der Erbfeinde Gottes erblicken, oder ein Laster zuließen, um Uebel zu vermeiden, welche auch die gerechtesten Männer zuweilen ertragen müssen. — Und hernach: Würde den Menschen, so oft sie ein Laster begehen, die Strafe in diesem Leben allezeit unausbleiblich auf dem Fuße nachfolgen, dann würde man sich leicht bereden wollen, es werde an dem allgemeinen Gerichtstage nichts weiter vorgenommen werden. Und würde das Laster gar immer ungestraft verbleiben: so würde es gerade scheinen, als lebe kein Gott im Himmel. So muß man auch bey den Gütern dieses Lebens schließen. Würde er sie gar keinen, die darum bitten, zukommen lassen, so möchte es scheinen, als stehe es nicht in seiner Gewalt, selbe dem Menschen zu geben. Und würde er sie gar allen, welche sie verlangen, zusagen: so könnte es uns glauben machen, diese sey die einzige Ursache, warum man Gott getreu bleiben müsse, und wir verdienten weit gehöriger eigennützig als fromm genennet zu werden.

Gleich darauf zeiget der heilige Mann, daß auch die Gerechtesten oft auf dem Wege der

Voll-

Vollkommenheit klitschen, und also zeitliche Strafen verdienen. Und, wie der gelassenste, der unglückliche Job ein Beyspiel ist, so sind auch noch andere Ursachen, warum sie in diesem Leben auf die Probe gestellet, und in Unglück geworfen werden, nämlich, um die wahren Vertrauten ihres Herzens zu werden, und durch Erfahrungen zu zeigen, daß ihre Liebe zu Gott eine aufrichtige Liebe, und nicht oft die Hoffnung eines zu erlangenden Glückes in diesem Leben sey. Er lehret weiter noch, daß Gott auch die bloß menschlichen guten Handlungen, wie diejenigen der alten Römer waren, nicht unbelohnt lasse, weil sie weiters keine Belohnung erwartet. Und endlich setzet er hinzu: „ Wir lernen die Uebel, „ da sie auch die Gerechten erdulden, gelassen „ ertragen, und zugleich die Güter gering zu „ schätzen, welche die Guten und Bösen gemein „ erhalten. Wir empfangen da die heilsamste „ Lehre von Gott, da er vor uns die Geheim„ nisse seiner Gerechtigkeit verborgen hält; wir „ sehen die Ursachen nicht, warum nach seinem „ Urtheile der Mann von dem vollkommensten „ Leben in dem äußersten Mangel schmachten „ muß, indessen daß ein anderer, von dem es „ bekannt ist, da er gottlos lebe, allen Ueber„ fluß besitzet; warum dieser Unschuldige ver„ urtheilt werde, da der Schuldige freygespro„ chen wird. So widersprechend dieses Ver„ fahren des Himmels scheinen möchte, wenn „ es durchgehends das Gesetz wäre, daß die Böse-

„ wichter

„ wichter im Glücke und die Frommen im Un-
„ glücke lebten, so gewiß würde es doch das
„ Ansehen der Gerechtigkeit in sich haben; al-
„ lein wir sehen auch sehr oft, daß die Feinde
„ Gottes im Elende und seine Geliebten in glück-
„ lichen Tagen leben, und eben dadurch werden
„ die Absichten Gottes vor den Augen der Men-
„ schen erst recht undringbar. „

Es scheint, man habe diese Lehre in jenen Zeiten gänzlich vergessen, in welchen die Bischöffe, ja so gar die Oberbischöffe selbst, um von den Fürsten wider die Kirchenfeinde Hülfe zu erlangen, denselben auf zeitliche Güter Versprechungen gemacht, und auf ihre Worte im Ernste ein Vertrauen gesetzt haben. Ein Brief von dieser Gattung ist derjenige, welchen der Oberbischoff Stephan der zweyte den Franken geschickt hat, als wäre er im Namen des heiligen Petrus verfertigt. Solche Versprechen und Drohungen können eine Zeit lang einfältige Leute zum besten haben; aber, wenn man endlich verfährt, daß sie zu keiner Wirklichkeit kommen, und sie kommen sehr oft nicht dahin: so werden sie Aergerniß und vermindern das Ansehen der Glaubenssätze. Die Wahrheiten alles dessen, was die Bedrohungen und Hoffnungen des künftigen Lebens betrifft fangen dann an verdächtig zu werden. Gleichwohl giebt es auch in den itzigen letzten Jahrhunderten noch sehr viele,

welche diese blinden Meynungen dieser finstern Vorwelt beybehalten. Ich kann es niemals genug bewundern, daß der Cardinal Baronius sonst ein Mann von so erleuchtetem Verstande, alle Unglücke, welche den Gegnern der Kirche, besonders des Papstes zu verschiedenen Zeiten, aufgestossen, wie auch das zeitliche Wohlergehen einige frommen Fürsten auf das gewissenhafteste angemerket, und jene eben so viele Beyspiele der Rache Gottes, diese aber eben so viele Bürge ihrer gerechten Sache, welche sie beschützten, genannt habe. Allein, wenn ihm das, was sich wirklich auch zugetragen, oft das Gegentheil zeiget, dann, wann er oft Fürsten von außerordentlicher Frömmigkeit im Elende erblickt, und die Ursachen davon angeben soll, dann flüchtet er sich oft zu dem unabsehbaren Abgrunde der undringbaren Urtheile Gottes. Allein er, der doch um die Wissenschaften sonst die vorzüglichsten Verdienste besaß, sah nicht, daß ein Beweis, der nicht alle Fälle gleich fort Stich hält, niemals ein Beweis sey.

IV. Absatz.

Die Reliquien.

Ich will nun wieder von den Folgen der Unwissenheit, und der ausschweifenden Leichtglaubigkeit reden. Daher dünket mich mit allem Rechte jenes unbekümmerte Wesen zugehören, mit welchem man die Gebeine der selig Verstorbenen als solche erkennet. Wie man es bey den Wundern zu thun schuldig ist, so soll man auch mit diesen die genaueste Prüfung vornehmen. Die Sache ist ganz gewiß, und man hat sie zu allen Zeiten dafür erkennet, daß die Leiber der selig Verstorbenen all unsrer Verehrung würdig seyn. Wer so aufmerksam gewesen, der wird in den Geschichten der Blutzeugen und den Schriften der heiligen Väter bemerket haben, daß die Ehrenbezeugungen, welche man denselben erweiset, schon in dem ersten Christenalter seyn eingeführt gewesen; er wird sich auch an die Erzählung des heiligen Augustinus von den Beinen des heiligen Stephanus und den Wundern, welche sich bey denselben zugetragen, erinnern. Aber ebendieser heilige Kirchenlehrer bezeuget, daß man schon in den Zeiten, welche er lebte, einige Körper für Leiber der selig Verschiedenen ausgegeben, welche doch

keine gewesen sind. Und in Wahrheit, es ist eine Sache von großer Schwierigkeit den Ausspruch thun zu können, ob das der wahre Leib eines Seligen sey, oder nur bloße Gerippe eines Menschen. Wäre die Behutsamkeit, welche die ersten Christen beobachteten, nimmer außer acht gekommen, so wäre den meisten Gelegenheiten, in Unrichtigkeiten zu verfallen, abgeholfen geblieben. Die ersten Christen verfuhren dabey ausnehmend klug. Sie ließen die Gräber der Seligen unberührt; die Leiber begruben sie, so, wie heute noch der heiligen Petrus und Paulus ihrige in Rom aufbehalten werden, sehr tief unter der Erde, und da beschützten sie selbe mit äußerster Sorgfalt. Man wird sich noch erinnern können, wie standhaft der heilige Gregorius selbst der Kaiserinn abgeschlagen, ihr das Haupt des heiligen Paulus zu schicken. Bath wer um die Gebeine der Heiligen: so glaubten die alten sein Begehren genug erfüllt zu haben, wenn sie ihm kleine Stückchen von Leinwat, welche sie zuvor in das Grab dieses Seligen gelegt, oder die Tücher, mit welcher die Gräber oder die Altäre bedeckt waren zukommen ließen.

Erst fiengen die Christen in Orient an, die Beiner der Seligen auseinander zu tragen, und sie in Stücke zu theilen, und da entstund Gelegenheit tausend Betrüge zu begehen und falsche Körper für wahre Leiber hinzugeben. Um sich überzeugen zu lassen, daß die vorgelegten

Beiner

Beiner ächte seyn, hätte man vor der Anfangszeit dieser Erkennung eine Gewißheit haben müssen; man hätte diejenigen alle wissen sollen in derer Bewahrung sie alle Zeiten durch bis auf den itzigen Tag seyn erhalten worden, und dieses war in dem ersten Christenalter keine Sache von Schwierigkeit. Aber nachmals nachdem etliche Jahrhunderte verflossen, erfoderte es gar keine große List, nicht nur dem unwissenden Volke etwas vor die Augen zu machen, sondern auch Bischöffe zu betriegen, welche bey dem, daß sie wenig Gelehrtheit inne hatten, auch in der Heiligkeit der Kirchenordnung nachgelassen haben. Nachgehends wurde gar das Gesetz gemacht keine Kirche oder Altar für einen Heiligen Ort zu erklären, wenn man nicht Beiner der Heiligen aufzuweisen hätte. Da nun einem jeden die Nothwendigkeit auferlegt war, sich etwas, wo er es hernach immer herhaben möchte anzuschaffen, so ist sich es gar nicht zu verwundern, wenn man bey der Untersuchung, ob die Leiber wahre seyn, nicht gar zu scharfe Augen gebraucht habe. Oft auch hat sich die niederträchtige Absicht miteingemischet, gewissen Kirchen reiche Opfer und große Wallfahrten, wodurch Geld in eine Stadt gebracht wird, zu zuziehen, und dadurch war der Befriedigung der Habsucht der Geistlichen Thüre und Thor eröffnet.

Ich habe bey diesen Anmerkungen, welche nur die Wahl bey den Beinen, ob sie von Se-

ligen sind, überhaupt angehen, keines Wegs die Absicht von jeden ins besondere ebendas zu behaupten. Nein, ich weis, daß es Leiber gäbe, von denen es gewiß ist, daß sie Selige bewohnt haben; nämlich der Schutzheiligen einer jeden Kirche, in welcher sie gestanden, und allezeit die ihnen gebührende Ehre Empfangen haben. Solche sind in Paris die Leiber des heiligen Dionysius, Marcellus, und der heiligen Genovefa; sie sind zwar bey den Unruhen der Normänner anderswo hingebracht worden; allein der Ort, in welchem man sie aufbehalten, war immer bekannt geblieben. Die andern überlasse ich der Prüfung und besonders der Klugheit eines jeden Bischoffes: ich will sie nur versichern, daß man bey den Untersuchungen der Ursprungsörter derjenigen Leiber mit weit größerer Strenge verfahren müsse, um welche man etliche Jahrhunderte durch nichts wußte, und dann in der Zeit, wo alles Finsterniß und Unwissenheit war, auf einmal da gewesen, oder welche von fremden Ländern sollen hergekommen seyn, ohne daß jemand weis, in wessen Verwahrung sie gestanden sind, und von wem sie in diesen Ort gebracht worden. Diesen aber ungeachtet glaube ich, Gott, welchem das Innerste dessen, was der Mensch empfindet und denket, aufgedeckt ist, werde den frommen Willen des Volkes mit den Augen seiner Gnade Ansehen, welches bey Verehrung der Leiber der Seligen keine andere Absicht hat, als die Seligen selbst zu verehren,

und

und deßwegen den Gebeinen, welchen man etliche Jahrhunderte durch öffentliche Ehre angethan, selbe ihnen in diesen guten Absichten zu erweisen fortfährt.

Man muß die wahre Lehre des katholischen Glaubens, welche nämlich die Fürbitte der Heiligen in dem Himmel als nützlich, und die Hochschätzung ihrer Leiber als gebührend vorträgt, wohl von jenen Misbräuchen wegzusöndern wissen, welche entweder Geburten der Unwissenheit sind, oder von Leuten, welche dabey boshafte Absichten hatten, sind eingeführt worden. Die Rechtgläubigen haben sich nicht nur hintergehen lassen, falsche Beiner für die wahren der Seligen zu verehren; sie haben auch, wenn es wirklich die wahren Beiner gewesen, denselben mehr Kraft zugestanden, als es gehörig war. Man hielt sie für die allgemeinen Schützer, welche allemal helfen müßten, und nicht nur sonderheitlichen Personen, sondern ganzen Staaten alle Gattungen von Segen in Gütern diesem und dem künftigen Leben zukommen ließen. Wenn auch wirklich heute diese Heiligen noch lebten, und wenn wir dann die Gnade hätten, selbe um uns zu haben: so könnten sie uns unsre Wohlfahrt mehr nicht befördern, als es daß Daseyn Jesu Christi vermag; dessen nachdrückliche Drohungen im heiligen Evangelium sind diese Worte: „ Dann werdet ihr anfangen zu dem „ Hausvater zu sagen: Wir aßen vor dir, und

„ tranken vor dir, und du hast in unsern Gassen
„ deine Lehre uns vorgetragen. Und der Haus-
„ vater wird euch die Antwort sagen. Ich ken-
„ ne euch doch nicht, woher ihr seyd. „ Die Leiber der Seligen machen in uns das Andenken, in ihre Tage aufleben, und sie erwecken in uns die Begierde ihren heldenmäßigen Thaten nachzueifern; darinn besteht ihr Nutzen. Sonst wird uns das, daß wir viele derselben besitzen, und viele heilige Oerter zählen, zu unserm Seligwerden nichts verhelfen, so, wie den Juden ihr Tempel nichts genutzet hat, welchen der Prophet den Verweis gegeben, daß sie auf die Worte der Unwahrheit ihr Vertrauen setzten und riefen: der Tempel des Herrn! der Tempel des Herrn! Unterdessen in der Verbesserung ihres Lebens diejenigen verblieben, welche sie sonst gewesen.

V. Absatz.

Die Wallfahrten.

Die Begierde den heiligen Oertern und den Leibern der Seligen ihre schuldige Achtung zu bezeigen, brachte die Gewohnheit hervor, in solche Oerter aus Andacht Reisen anzustellen; es geschah dieses besonders in den Jahrhunderten, wo man sie noch nicht in verschiedene Oerter aus-

auseinander zu bringen pflog. Und wenn gleich zu der Zeit, da das römische Reich gestanden ist, das vereinigte Verständniß der Völker überaus mehr beytrug, diese Reisen bequemer zu machen: so waren sie dennoch selbst dort noch, wo die Feinde herrschten, und wieder neue Reiche errichteten, in großer Menge angestellt worden. Mich deucht, diese Reisen, welche man unter dem Namen der Andacht vorgenommen, seyn dem Character derselbigen Völker am angemessensten gewesen. Ihr Geschäft war herumjagen, und im Kriege herum schwärmen; das beständige Herumziehen war ihnen zur Gewohnheit geworden. Könige und Geistliche, und Bischöffe und Klosterleute und das ganze Volk, alles war auf Reisen aus Andacht, und diese Reisen waren die allgemein gewordenen Religionsübungen. Ich darf wohl behaupten, daß man dieser Sache, welche an sich selbst etwas gar geringes und überhaupt nur eine bloße Nebensache ist, oft die vornehmsten Pflichten der christlichen Religion nachgesetzt habe, dann, wann ein Bischoff oft auf ganze Jahre von seiner Kirche weggezogen, und von den äußersten Gränzen Frankens oder Englands nach Rom oder nach Jerusalem eine Reise anhub; wann die Vorsteher der Klöster und die Mönchen selbst ihre Zellen verließen; wann die Frauensleute und sogar die Nonnen den unzähligen Gefahren einer so erstaunlichen Reise sich aussetzten. Man wird aus den Klagen des heiligen Bonifacius die kläglichen Begebenheiten und die traurigen Fol-

gen von solchen Unternehmungen ersehen haben. In Wahrheit man mußte immer mehr tausend Unglücke fürchten, als man etwas von einem Vortheile zu hoffen hatte. Und ich glaube, daß solche Reisen, wenn man so ohne alle Vernunft hinausgieng, eine von den Ursachen gewesen sey, warum die heilige Ordnungszucht der Kirche verfallen. Schon im Anfange des neunten Jahrhundertes haben die vernünftigsten Männer darüber ihre Klagen geäußert; aber keiner Sache, welche zur Kirchenordnung gehöret, haben diese Reisen mehr Nachtheile zugezogen, als der Kirchenbuße. Nach der uralten Gewohnheit mußten sich die Büßer in die Diaconshäuser, oder in andere kleine Stübchen, welche der Kirche nahe stunden, verschließen, da sie ihren Geist wieder sammeln, und ferne von aller Gelegenheit zurücke zu fallen leben sollten. Man wird dieses aus dem heiligen Behältnißorte, welches man dem heiligen Gelasius zuschreibt, und aus dem Briefe Gregorius des dritten ersehen haben. Aber im achten Jahrhunderte hielt man sich, wenn man Bußen auflegte, gerade an das Gegentheil. Man befahl denjenigen, welche schwerer Laster schuldig waren, ihr Vaterland zu verlassen, einige Zeit gleich dem Cain als Flüchtlinge herum zu ziehen, uud verschiedene Länder durch zu streifen. Männer vom Verstande sahen sehr bald, daß unter dieser Buße, welche im Herumwandern bestund, die entsetzlichsten Misbräuche hervorkämen, und es ward deßwe-

gen

gen schon in Lebzeiten Carls des Großen in einer geistlichen Kreisversammlung die Verordnung gemacht, keinen von jenen Menschen, welche man nicht ohne Entsetzen ansehen konnte, welche nämlich unter dem Namen der Buße entblößt, und mit eisenen Ketten umhangen die Welt durchkreuzten, künftig zu dulden. Aber aus dieser Gewohnheit, daß man die Bußen mit Reisen auf die bekanntesten heiligen Oerter verwechselte, haben nachgehends die Kreuzzüge ihren Ursprung genommen.

VI. Absatz.

Die Aberglauben.

Die Misbräuche, welche sich bey der Verehrung der Beiner der Seligen miteinmischten, haben auch den Aberglauben zur Seite; aber auch selbst die Unwissenheit des mittlern Alters brachte die augenscheinlichsten hervor. Ein solcher Aberglauben war jenes Errathungsmittel, das Loos der Heiligen genannt, wovon Gregorius von Tours so viele Beyspiele erzählet, und dabey so ernsthaft verfährt, daß man mit allem Recht schließen könne, er habe auf selbe geglaubt. Wieder jene Versuche, das Gericht Gottes genannt, welche man oder durch Wasser, oder

durch

durch Feuer, oder durch sonderheitliche Kämpfe anstellte. Agobardus hat wider selbe standhaft aufgezogen; aber Hincmarus schrieb für sie entgegen Schutzschriften, und sie haben sich sehr lange erhalten. So war jene Sterndeutung, auf die man allen Glauben hatte. Besonders hielt man sehr vieles auf die Verfinsterung und den Einfluß der Planeten. Endlich sind alle diese Aberglauben, so wie viele andere, welche noch von weit größerm Nachtheile waren, in den Kirchenversammlungen derselben Zeiten verworfen worden. Es waren diese noch immer Verlassenschaften des Heydenthumes, welche sich noch nicht gänzlich verloren hatten. Und von allen verkehrten Gesinnungen ist keine von leidigern Folgen, als wenn man sich beredt, das bereits einzusehen, wovon man keine Begriffe hat. Die bloße Unwissenheit, wenn sie nichts sträfliches an sich hat, zieht an sich selbst keine gar so bösen Wirkungen nach sich, dann aber, wann man in einer Sache, um die man weis, irrige Begriffe hat, und dabey sich selbst für das hält, was man nicht ist, dann erst bekömmt sie ihre klägliche Gestalt.

VII. Absatz.

Die Gestalt der Morgenländer.

Meine Rede war bisher von den Abendländern. Allein auch in den Ländern gegen Morgen haben die Rechtgläubigen viele Ungemache und viele Verfolgungen aushalten müssen. Zwar hat sich das Reich der Griechen von dem gänzlichen Sturze immer noch erhalten; allein als da die Araber und Muselmänner, und dann verschiedene Völker der Tartarn, besonders aber die Bulgarn und Russen ihre Waffen ausgebreitet, ward es in sehr enge Gränzen zusaminen gedrängt. Als sich die Bulgarn und Russen zu Christo bekannten, hatten die Rechtgläubigen in den Morgenländern unter ihrer Regierung ebendieselben Schicksale erfahren, welche die gegen Abend von den Feinden der mitternächtlichen Länder erlitten haben. Die Muselmänner trafen einen ganz andern Weg; diese gaben sich alle Mühe die fremden Völker zu ihrem Glauben zu bringen. Unter dem Vorwande selben in der ganzen Welt zu verbreiten, brachten sie die weitläuftigsten Länder des römischen Reiches in ihre Gewalt. Die Christen verfolgten sie zwar nicht; allein sie thaten alles erdenkliche, um sie von ihrer Lehre weg zu bringen, und das einzige, was

sie

sie dabey unterließen, war, daß sie mit ihnen nicht gerade, wie mit Feinden verfuhren; aber ebendieses, daß sie gelindere Mittel brauchten, machte sie weit gefährlicher, als selbst die Verfolgungen der Heyden. Nichts ist geschickter Leute von engem Verstande auf ihre Irrwege zu bringen, als die meisten Glaubenslehren der Mahometaner. Sie glauben nur einen Gott, und bezeigen für die Vielgötterey das größte Abscheu; sie behalten sehr viele Gewohnheiten der Christen; sie verrichten zu gewissen Stunden ihre Gebethe; sie fasten zu gewissen Zeiten, und reisen auf Wallfahrten. Aber die recht ausstudierte Bosheit des Mahumets bestund darinn, daß er seinen Glaubensgenossenen mehr Weiber zugleich in der Ehe, und auch außer der Ehe zu besitzen erlaubet, und so alle Wohllüstlinge zuerst an sich zieht. Ueberdas hatten die Mahumetaner einen andern recht ärgerlichen Kunstgriff erdacht, die Christen zu vermindern: und sie haben selben in der That die gräulichste Wunde, welche sie jemals erfahren, versetzt. Syrien war von den Nestorianern, und Aegypten von den Eutychianern angestecket; beyde hatten von dem Patriarchen in Constantinopel und den Kaisern die fürchterlichsten Gegner empfunden, und sie hegten deßwegen wider diese den äußersten Haß. Die Türken, da sie die Gelegenheit einer für sie theilhaften Trennung ersahen, schlugen sich zu den Parteyen der Ketzer, und verfolgten die Christen, welche sie verdächtige Leute nannten, weil sie

unter

unter dem Schutze des constantinopolitanischen Kaisers gestanden. Die Christen überkamen daher den Namen Melchiten, oder in der arabischen Sprache, die Leute des Königes oder des Kaisers. Diese war die Quelle jenes unheilbaren Uebels, daß noch heute die von uralten Zeiten her anhaltenden Ketzereyen herrschen, und die Rechtgläubigen in den Morgenländern Männer von verschiedenen Sekten, Melchiten, Nestorianer, Jakobiten, oder Eutychianer zu ihren Bischöffen oder Patriarchen überkamen.

Diese boshaften Kunstgriffe der Muselmänner haben die Christen aus ihren Staaten zwar nicht aufheben können; aber sie haben sie auf die äußerste Einsamkeit gebracht. Und als sie in der grausamsten Sclaverey weder soviel Muth, weder Gelegenheit hatten, die Wissenschaften fort zu setzen: kam auch die unselige Unwissenheit hervor. Man zwang sie die fremde Sprache einzuführen, und das machte das Uebel noch fühlbarer. Nachdem die vornehmsten Reiche in die Macht der Araber gekommen, mußten die überwundenen Völker die Sprache ihrer Obsieger annehmen, welche in unsern Tagen noch in allen Morgenländern üblich ist. Die griechische Sprache war bloß zu den Religionsübungen bestimmt, und allein von den Melchiten erhalten worden; denn die Nestorianer verrichteten ihren Gottesdienst in syrischer, die Jakobiten aber in koptischer, oder der alten griechischen

Sprache.

Sprache. Alle Bücher, diejenigen, welche Religions und die, welche Staatssachen enthielten, wurden deßwegen in griechischer Sprache abgefaßt, und wollte man sie für die Melchiten brauchbar machen, so mußte man sie in die arabische Sprache übersetzen, oder die Melchiten selbst mußten sich in der griechischen Sprache umsehen, welches dann das Studiren noch weit beschwerlicher machte. Daher geschah es auch, daß zu der Zeit, in welcher die größten Länder in die Hände der Muselmänner gefallen, alles unbekannt geblieben, was sich in der uralten Kirchengemeinde Aegyptens Palästinens und Syrien, welche einst in größten Wohlseyn blühten, zugetragen. Und da ich die Schriftsteller selbst nicht bey Handen hatte, so konnte ich die Folge der Bischöffe nicht liefern, so, wie ich es in den vorhergehenden Jahrhunderten gethan habe. Meine Worte beweiset Eutychius der Patriarch zu Alexandria; er war ein Melchiter: dennoch schrieb er seine Geschichte in arabischer Sprache; aber damit ich von den fabelhaften Erzählungen nichts sage, welche in unzähliger Menge darinn vorkommen, auch bey den Geschichten seiner eignen Zeit begieng er so viele Unrichtigkeiten, daß man daraus auf das klareste schließen kann, in was elenden Umständen dortmals unter den Christen die Wissenschaften müssen gestanden seyn. Auch die Griechen huben an, die Wissenschaften wegzulegen; es mag hernach eine schläfrige Trägheit, welche

der

der Umgang mit den ungeschlachtesten Völkern, ihren Nachbarn, mit sich gebracht, oder es mag eine Folge der Regierung ihrer Beherrscher gewesen seyn, welche die rohesten Sitten hatten, und keine Menschlichkeit kannten. So war Leo Isaricus, und sein Sohn Copronymus, und Leo Armenus, alle Söhne eines Volkes, welches um nichts, als Grausamkeit wußte. Diese Fürsten vertheidigten den boshaften Irrthum die Bilder der Heiligen zu stürmen bis zur Raserey, und der Ursprung dieser Sekte war eine Folge der gröbsten Unwissenheit, in welcher man dort allgemein stack. Ihre blöden Köpfe machten sie in der Hochschätzung der Bilder der Seligen die abscheulichste Abgötterey erblicken. Und da sie in das, was die wahre Glaubenslehre davon vorträgt, eben so wenig Einsicht hatten: so haben sie den gottlosesten Beschuldigungen der Juden und Muselmänner vollkommenen Gehör gegeben, statt, daß sie hätten bedenken sollen, daß die Verehrung der Seligen in ihren Bildern in der Kirche seit undenklichen Zeiten sey eingeführt gewesen, in einer Kirche, welche, wie sich die Väter in dem siebenten Kirchenrathe durchgehends darauf gründeten, niemals auf Irrwege gerathen kann.

Allein, die in ebendieser Versammlung abgefaßten Schriften können Zeugen seyn, daß zu selber Zeit die Gelehrtheit, und die Wissenschaften wenig bekannt gewesen. Sie berufen sich

sehr oft auf Geschichten, welche, wenn ich sie nicht gänzliche Märchen, oder verdächtige Schriften nennen will, wenigst gar keinen Grund haben; ein Beweis, daß die Griechen eben so wenig Schriftenkenner, als die Lateiner gewesen. Doch dieses betrifft das Wesen ihrer Sätze nicht. Die vielen Gründe, welche sie beybringen, die Verehrung der Heiligen in ihren Bildern, welche schon von allen Zeiten her eingeführt gewesen, zu beweisen, waren hinlänglich genug es darzuthun, und sie gründeten immer alles auf dieses, daß die Kirche in keine Unrichtigkeit verfallen könne. Wieder ein Beyspiel der feuchten Prüfungskunst der Griechen war jene Leichtfertigkeit, mit welcher sie die Schriften, welche man des heiligen Dionysius seine ausgabe, als solche aufnahmen. Diese Schriften wurden zu der Zeit des Justinianus gänzlich verworfen; allein nach hundert Jahren, da die Monotheliter bekannt gewesen, und die Handlung eines Gottmenschen, von welcher dieses Buch handelt, das Hauptgeschrey der Ketzer wider die Rechtgläubigen war, hat man es wieder allgemein dafür erkannt.

Unter den Verfolgungen der Bilderstürmer haben sich die Wissenschaften in Griechenland gänzlich verloren; nachmals sind sie durch unermüdeten Eifer des Basilius des Macedonier, und des um die Gelehrtheit bestverdienten Mannes des Photius wieder vorhergebracht, und unter den Bemühungen des Leo des Weltweisen, und seinen Nachfolgern immer in ihrem

Stan-

Stande verblieben. Man will aber in diesen Schriften der Griechen bey weitem das nicht finden, was in den alten vorhanden. So rein die Sprache ist, in der sie abgefaßt sind: so ausschweifend lassen die Blümchen, welche sie überall anbringen, um der Schreibart Schminke zu geben. Ihre Werke enthielten beynahe nichts, als alltägliche Sachen, Abhandlungen, welche itzt gar nichts zur Sache beytrugen; alles ist voll großsprecherischen Ton, wodurch sie ihre Gelehrtheit unter die Augen zu bringen suchten, alles voll unnöthiger Anmerkungen. Davon können wir nichts klärers sehen, als den Metaphrast; er behandelt Gegenstände, welche zu meinen Fache gehören. Psellus, welcher sonst über seine Bücher in eine Erstaunung geräth, bezeuget, daß er dadurch so viele Lebensgeschichten der Seligen so gar gräulich herunter gesetzt, daß er in dem Vortrage derselben nichts, als zu gefallen suchte.

Endlich waren die Griechen eben so, wie die Römer Liebhaber der Fabeln, und eben so zu dem Aberglauben geneigt; denn diese sind die beyden Früchte der Unwissenheit eines blöden Kopfes. Ihre Märchen zeigte ich genug, da ich von dem einzigen Wunderbilde Edessena Meldung that; die Geschichte davon hat Constantinus von einem Kaiser gebohren, und nachmals selbst Kaiser in einer Beschreibung von ungeheurer Länge herausgegeben. Ich habe sie mit allem Bedachte angeführet. Zu den Aberglauben

gehört die byzantinische Geschichte, wovon in allen Blättern Beyspiele vorkommen. Keiner von den Kaisern ist zu dieser Würde gelanget, oder derselben entsetzet worden, ohne daß darüber eine Weissagung, oder ein übernatürlicher Ausspruch vorher gegangen. Allemal versprach ein Mann, der irgendwo auf einer Insel gelebt, und sich wegen Strenge seiner Lebensart recht bekannt gemacht, einem von den Feldherrn der Griechen, der sich den größten Ruhm erworben, die Reichsgewalt; erlangte sie der Feldherr: so machte er seinen Wahrsager zum Erzbischoffe, oder zum Patriarchen. Aber in dem Ernste, diese Vorhersagungen waren oft nichts, als Betrügereyen. — Nun müssen wir wieder von den Abendländern reden.

VIII. Absatz.

Das Jagd- und Soldatenleben der Geistlichen.

Unter der Regierung der barbarischen Völker geschah es auch, daß die Bischöffe, und die übrigen Geistlichen, so, wie die Weltleute, Jagden hielten, und Kriegsdienste machten. Doch in den ersten Jahren kam es nicht gleich so weit; den Barbarn, wenn sie gleich die christ-

liche

liche Lehre angenommen hatten, ward doch Anfangs aller Zutritt zu den geistlichen Aemtern versagt. Sie waren bey der höchsten Unwissenheit zugleich noch wilde und unbändige Köpfe. Und so sah man es immer für eine unanständige Sache an, ihnen die Mittheilung der heiligen Geheimnissen aufzutragen, und die Sorge, die Menschen auf die heilsamen Wege zu führen, anzuvertrauen. Es war schon das siebente Jahrhundert, und dort fieng es noch kaum an, daß man sie gleich den Römern zu geistlichen Verrichtungen berief. Ich konnte das von den Namen der Bischöffe, und die Geistlichen abnehmen, welche ich durch alle Jahrhunderte aufgezeichnet; denn fast bis auf diese Zeit fand ich nur römische. Vor diesem Jahrhunderte traff ich auch in keiner Kirchenversammlung einige Gesetze an, welche den Geistlichen die Kriegsdienste, und den Gebrauch der Waffen, die Jagden, oder die Erhaltung der Hunde, und Vögeln bloß zur Ergötzung, untersagten. Diese Verordnungen waren nach aller Billigkeit. Das stürmische Herumjagen, mit dem man das Wild verfolgt, die gewaltsamen Zurüstungen, welche zur Jagd nöthig sind, und die ungeheuren Aufwände, welche dazu erfodert werden, dieses sündiget doch wider alle Ordnung des stillen Lebens der Geistlichen, derer Hauptgeschäft es ist, sich ganz auf die Wissenschaften, und die Betrachtung göttlicher Dinge zu begeben, für Nothleidende wahre Menschenliebe zu führen.

und durchgehends ein Leben voll christlicher Vollkommenheit mit allen ausartenden Leidenschaften unbekannt, zu führen.

Doch die Kriegsunruhen stritten noch weit offenbarer wider die stille Lebensart der Geistlichen. Gleichwohl sind die Bischöffe, nachdem sie einmal geistliche Güter besaßen, von den weltlichen Mächten durch dringende Umstände gezwungen worden in Kriegssachen Antheil zu nehmen. Zu selben Zeiten ward das Lehenrecht eingeführt. Da die zween ersten Stämme der Könige, und auch da die meisten aus dem dritten in unserm Franken regierten, führte man keine Soldaten in das Feld, welche man durch Werbungen zusammen gekauft, und ordentlichen Sold gegeben hätte, sondern diejenigen, welchen die Fürsten und Könige zu ebendiesen Absehen von gewissen Ländern den Genuß erlaubten, mußten ihre Leibwachen hergeben. Einem jeden war die Zahl der Soldaten, der Pferde, und anderer Nothwendigkeiten, welche in dem Kriege unentbehrlich sind, aufgetragen, und sobald man es foderte, mußte alles da stehen. Die Kirchen besaßen dort schon beträchtliche Güter, und die Bischöffe mußten, wie andere Große des Reichs zu den Kriegssachen gemeine Hülfe leisten. Ich sage, die Bischöffe mußten es thun; denn, was es immer für geistliche Güter seyn mochten, damals sind sie in allen Bischthümern sämmtlich unter der gemeinen Verwaltung und Versorgung

des

des Bischoffes gestanden. Die Klosterleute allein hatten ihre Güter abgesöndert. Jene Einkünfte, welche einem jeden Geistlichen ins besondere zukommen, und welche man heute Beneficien nennet, wurden dort von dem allgemeinen Verlage der Kirchengüter noch nicht weg verstanden: man nannte sie damals Beneficien, oder Lehngüter den Layen übergeben, oder den Genuß der Früchte, welchen man den geistlichen Personen, oder um ihnen Belohnungen zu errichten, oder so in Ansehung einer Sache von den Kirchengründen zukommen ließ, doch behielt man sich diese Bedingung bey, daß alles, dessen Genuß sie besaßen, nach ihrem Absterben den allgemeinen Kirchengütern heimfallen sollte.

Die Bischöffe hatten auch wieder Leute, welchen sie ihre Güter überließen, und waren wegen dem Genuße, den sie aus denselben zogen, schuldig Feldvienste zu thun, wenn man ihnen dazu Befehl gab. Ja auch der Bischoff selbst, wenn ihn der König rief, war es gehalten, seine Mannschaft an die Feinde anzuführen. Carl der Große hat auf das inständige Bitten seines Volkes sich dazu bewegen lassen, daß er von seinen Ansprüchen, wovon er das Recht besaß, abstund; er entließ den Bischöffen die Bürde, in eigner Person in das Feld zu ziehen, wenn sie nur ihre Soldaten schickten. Allein diese heilsamen Verordnungen hatten keinen Bestand; wir treffen in folgenden Jahren noch Bischöffe an,

welche in eigner Person noch den Krieg besuchten, in Schlachten fochten, und als Gefangene in der Feinde Hände geriethen, und auch todt geblieben.

IX. Absatz.

Die gesetzgebende Macht der Kirchen in zeitlichen Geschäften.

Um aber von den Feldzügen nichts zu melden, so ward um dieselbe Zeit den Kirchen eine gesetzgebende Macht auch in zeitlichen Dingen zugestanden, welche dann für die Bischöffe verschiedene Zerstreuungen verursachte. Die Staatsgeschäften wurden von den Vornehmsten des Landes, oder in allgemeinen Reichstagen, oder in den Höfen der Fürsten vorgenommen: da nun die Bischöffe damals studirte Männer waren, so leisteten sie bey solchen Rathstagen den Fürsten nützlichere Dienste, dann die Weltlichen. Zu dem Ende mußten sich die Bischöffe immer von Reisen auf Reisen fertig haben; denn es hatten weder die Fürsten, ihre Höfe in gewissen Orten festgesetzet, noch waren die Reichsversammlungen immer in ebenderselben Stadt vorgenommen worden.

Wenn wir zum Beyspiele in das Leben Carl des Großen zurücke denken wollen, so werden wir ihn bald dießseits, bald über den Rhein, itzt in Italien, ein andermal in Sachsen, nun in Rom, und wieder drey Monate hernach in Achen antreffen, wie er beständig ein großes Gefolg von Bischöffen mit sich zog, und wie diese auch wieder ein zahlreiches Geleit ihrer Landesgenossenen, und Hausbedienten mit sich schleppeten. Welcher Verlurst der Zeit! Welche Zerstreuungen des Geistes! Wann nahmen itzt die Bischöffe Untersuchungen in ihren Kirchenkreisen vor? Wann erklärten sie dem Volke das Wort Gottes? Wann sahen sie sich in den Wissenschaften um, welche ihnen nothwendig waren? — Man konnte zwar die Hof- oder allgemeinen Rathsversammlungen auch Kirchenversammlungen nennen; allein diese waren keine Versammlungen nach den Kirchengesetzen, nach denen sich einst in einem jeden Lande die benachtbarten Bischöffe aus den klügsten Absichten versammelten. Es wurden in dem ganzen fränkischen Kreise Nationaltage berufen, und man hat dabey den Erzbischoff zu Cöln, und den von Tours, mit dem von Narbonne und Mayland, und die Bischöffe Italiens, Sachsens und Guienne gegenwärtig gesehen.

Die Versammlungen, von denen die Rede war, sind eigentlich Versammlungen zum Nutzen des Staates gewesen, und damit so viele

Bischöffe nicht gar vergebens beysammen saßen, so wurden bey Gelegenheiten auch Sachen, welche die Geistlichen betraffen, mit vorgenommen. Die wichtigsten Geschäffte, also, welche dabey zur Untersuchung vorkamen, hatten das zeitliche Wohl des Staates zum Absehen, und dabey mußten auch die Bischöffe gegenwärtig seyn; denn man hat von selben diese Staatsdienste gleich den Reichsständen gefodert. Daher geschah es, daß sich geistliche Dinge unter die weltlichen mengten, zum größten Nachtheile des wahren Glaubens. Ich habe in seinem Orte und Zeit die Gesetze der ersten Väter von dem Unterschiede der Macht der Geistlichen und Weltlichen angeführt; ich habe unter andern auch den Brief des Synesius, und die weltberühmte Stelle des Bischoffes Gelasius, welche nachgehends von der Nachkommenschaft so oft wiederholet ward, mit beygesetzt. Ein aufmerksamer Leser sah da, daß es unter diesen heiligen Lehrern eine ausgemachte Sache gewesen sey, Gott habe in dem neuen Bunde, wenn man gleich vor dem Daseyn Jesu Christi oft beyde, die weltliche und geistliche Gewalt beysammen findet, in Ansehen der Wenigkeit der Menschen die Macht in zeitlichen Dingen von der in weltlichen gänzlich weggesöndert, und so, wie die größten Fürsten, wenn sie gleich von Gott selbst, als solche gesetzt sind, von dem Priesterthume des neuen Gesetzes keinen Antheil erhalten: so sey auch den Bischöffen kei-

ne gesetzgebende Gewalt in zeitlichen Dingen von Jesus Christus übergeben worden.

Ohne Ausnahme also sind die Bischöffe, wenn es zeitliche Dinge betrifft, Untergebene der Fürsten, und die Fürsten ohne Ausnahme Untergebene der Bischöffe, wenn etwas die Seelen Wohlfahrt anbelangt. Diese waren die Lehren einer heiligen Vorwelt, welche wir in dem achten Jahrhunderte aus dem zweyten Briefe des ersten Bischoffes Gregorius des dritten, welchen er an Leo Isauricus geschrieben, deutlich erkennen. Auch nachher in dem folgenden Jahrhunderte, als der erste Bischoff Nicolaus der erste dem Kaiser in Constantinopel schrieb, sind seine Worte: „ Vor der Ankunft Jesu Christi fin„ den wir einige, welche Könige und Bischöffe „ zugleich gewesen; so war Melchisedech. Nach„ mals hat der böse Geist, welcher Gottes An„ ordnung nachahmte, gewollt, daß die heyd„ nischen Kaiser auch die Stelle der obersten „ Priester verträten. Nachdem aber Er, wel„ cher wahrer König und Priester ist, ankam, „ da haben sich weder die Kaiser in die Rechte „ der Bischöffe, noch die Bischöffe in die „ Pflichten der Kaiser sich weiter gedränget. „ Jesus Christus hat die geistliche Gewalt von „ der weltlichen so abgesöndert, daß die Kaiser „ in dem Wege zum ewigen Heil die Dienste „ der Bischöffe vonnöthen hätten, und die Bi„ schöffe sich im bürgerlichen Leben und Staats-

geschäf-

„ geschäften nach den Gesetzen der Kaiser zurich-
„ ten hätten. „ — Diese war die Denkungsart des ersten Bischoffes Nicolaus, welchem kein Mensch Schuld giebt, daß er die Gerechtsamen seiner Macht außer Acht gesetzet habe.

X. Absatz.

Die Vermischung beyder Mächte.

Von der Zeit an, da sich die Bischöffe zur weltlichen Macht erhoben, und zur Regierung der bürgerlichen Staaten mit zugelassen sahen, nahmen sie die Meynung an sich, daß jene Rechte, welche man ihnen als Herren gewisser Eigenthümer zugestanden hat, das Vorrecht des Oberpriesterthumes wären. Sie huben an, nicht nur in dem geheimen Gerichte der Buße, sondern auch in ihren Versammlungen über Könige gerichtliche Aussprüche zu thun. Und weil diese ihre eignen Rechte nicht wußten, so nahmen sie solche Verordungen über sie geduldig an, wie ich, um von vielen andern nichts zu sagen, in Carl dem Kahlen und Ludwig dem Mehrseitigen angemerkt habe. Dazu trug noch in der Mitte des achten Jahrhundertes sehr viel bey, daß man um selbe Zeit den Brauch einführte, mit den Königen eine Salbung vorzunehmen.

nehmen. Denn da itzt die Bischöffe denselben die Krone auf das Haupt setzten: so machte es das Ansehen, als hätten sie ihnen im Namen Gottes die Gewalt über ihr Königreich mitgetheilet.

Aber lange schon vorher habe ich eine so unerhörte Mishandlung der Würde der Könige aufgezeichnet gefunden, und mich deucht, sie sey aus frühern Zeiten als alle andere; diese war nämlich damals verübet, da die Bischöffe den Wamba, den König der Visigothen in Spanien, in dem sechshunderten und sechs und achzigsten Jahre, da sie zu Toledo eine Versammlung hielten, seiner königlichen Würde entsetzet haben; sie wandten als eine Ursache vor, man hätte ihm eine öffentliche Buße auferlegt: und zugleich haben sie ihm einen Mönchsrock geschickt, wenn gleich der König um alles nichts wußte, und wegen der gelingen Heftigkeit einer Krankheit außer dem Gebrauche seiner Vernunft gesetzt nicht verstund, was mit ihm vorgieng. Ein zweytes Beyspiel haben wir in Ludwig dem Frommen, als man ihm gleichfalls die Buße auflegte. Die Bischöffe, welche ihm selbe ankündigten, hielten es für eine natürliche Folge, daß ein Fürst, welcher sich einmal in dieser Buße befunden, die Macht nicht mehr habe, seine königliche Gewalt zurückzufodern. Aber dem heiligen Ambrosius kam der Gedanke niemals, einen gleichen Schluß aus der Buße des Theodosius zu folgern. Und wer soll sich anmaßen, zu behaupten,

ten, daß der heilige Ambrosius, dieser große Mann, nicht Standhaftigkeit genug besessen habe, das Ansehen der Kirche zu vertheidigen, oder daß er in den Kirchenrechten nicht so bewandert gewesen sey, als die Gothen in dem siebenten, und die Franken in dem achten Jahrhunderte?

Der Graf Bonifacius, welcher über Afrika gesetzt war, ist durch die Verfolgungen einiger Neider, welche sich bey dem kaiserlichen Hofe befanden, und nach seiner Stelle strebten, gezwungen worden, den äußersten Entschluß zu ergreifen; um sich vor seinem eignen Untergange zu schützen, nahm er die Waffen, und in dieser gelingen und höchstgefährlichen Unternehmung zog er den heiligen Augustinus, welcher sein Freund war, zu Rathe. Der heilige Lehrer schrieb ihm seine Antwort zurücke; er ertheilt im die belebendste Aufmunterung, eine Sittenverbesserung vorzunehmen; er machet ihm Vorschläge; er warnet ihn, er sollte sich seiner Macht mit Klugheit und mit reifer Ueberlegung bedienen. Aber was den Krieg, welchen der Graf unternommen hat, betraff, da meldet er ihm mit größtem Nachdrucke, daß es seine Sache gar nicht sey, ihm in dieser Unternehmung Anschläge vorzutragen, und daß es wider seine Pflicht lief, von den Waffen nur eine Meldung zu thun. Augustinus kannte nämlich die Gränzen seiner Pflichten, und er beschloß selben auf das genaueste

natieste nachzukommen. Unsere Bischöffe aber haben sich eines weit verwegnern Entschlußes unterfangen; sie haben die Sache Ludwig des Frommen verlassen, und es mit seinen Söhnen gehalten, sie haben die Störer der gemeinen Ruhe aufgewiegelt, die bürgerliche Aufruhr herzhaft auf sich zu nehmen, welches den Ländern der Franken fast den Umsturz verursachete. Es gab einige, welche ihre verzweifelten Unternehmungen mit dem ausgesuchten Vorwande bemäntelten; Ludwig der Fromme wäre halt gar ein schwacher Herr von Verstand; er hätte auf ein zweytes Weib seine Augen geworfen, worüber ja das ganze Reich nicht ruhig seyn könnte. — Aber diese Bischöffe da hätten bedenken sollen, welche entsetzliche Falgen dieser Entschluß, welcher ohne alle Ueberlegung gefaßt ward, nach sich ziehen würde; sie hätten sich erinnern sollen, daß es Bischöffen noch lange nicht zustehe, mit den höchsten Monarchen, wie mit einem niedrigen Mönche zu verfahren, und ihm Buße der Kirche aufzutragen.

Die Päpste schloßen, und sie konnten es mit allem Rechte, daß ihnen gleiche Gewalt mit den gemeinen Bischöffen, ja noch mehr, als den Bischöffen zustünde, und sie fiengen also auch bald an, über die Angelegenheiten der höchsten Häupter nicht als Mittel- und Schiedsmänner, sondern als gleichsam dazu Verordnete und ebendenselben Bevollmächtigste ihre Machtsprüche er-

gehen zr lassen. Dieses hieß nun gerade zu die Kronen der Welt austheilen, wie es ihnen beliebte. So hat Hadrianus der Zweyte Carl dem Kahlen verbothen, er sollte sich ja nicht unterstehen, das Reich Lotharius seines Enkels in Besitz zu nehmen, und da sich es Carl nichts destoweniger gefallen ließ, so hat er sich dadurch nicht wenig aufbringen lassen. Wer meine Schriften mit Aufmerksamkeit gelesen hat, der wird sich erinnern können, mit welchem Nachdrucke Hincmarus ebendiesem Oberbischoffe auf seine Verweise geantwortee, da er im Namen der fränkischen Reichshäupter ein Zurückschreiben an ihn ergehen ließ; die Reiche dieser Welt, heißt es, werden durch Kriege und Siege, nicht aber durch Ausschließung aus der christlichen Gemeinde, welche der erste Bischoff oder ein gemeiner Bischoff ankündet, hervorgebracht. Und weiter fort:

„ Erinnert den ersten Bischoff, er sollte gedenken, daß er die Pflicht eines weltlichen Beherrschers, und zugleich die Sorge eines obersten Seelenhirten unmöglich beysammen haben könne, und daß die ersten Bischöffe, welche es vor ihm gewesen, die Kirchenordnung ihre Sorge seyn lassen, und sich keineswegs um die zeitlichen Geschäfte angenommen haben. Wieder: Es ist wider die Pflicht eines Bischoffes deßwegen auf einen Christen die Donner der geistlichen Ausschließung schleudern, damit man einen auf den Thron eines weltlichen Reiches setze, oder ihn davon ausschließe.

„ schließe. Niemals wird uns der Papst über-
„ reden können, zu glauben, daß wir in das
„ Reich der Himmel nicht eingehen können,
„ wenn wir in weltlichen Beherrschungen einen
„ König, welchen uns ein Papst nach seinem
„ Selbstdünkel aufdringen will, als keinen sol-
„ chen erkennen.

Nun diese waren die Folgen, daß man dem Amte eines Oberseelenhirten zugleich die Beherrschung über zeitliche Dinge zugestanden hat. Zu jenen Zeiten, da bey den Glaubigen eine allgemeine Finsterniß herrschte, bildete man sich ein, es sey weit vorzüglicher oberster Seelenhirt und Beherrscher zeitlicher Dinge zugleich zu seyn, als bloß das Seelenheil zu besorgen, ohne ein weltlicher Herr zu seyn. Allein Leute von dieser Denkungsart sahen nicht, daß die Besorgung zeitlicher Geschäfte zugleich mit der Besorgung des Seelenheils großen Nachtheil nach sich ziehen müsse, wie man davon heute zu Tage in Deutschland und Pohlen die kläglichsten Beweise erfährt. Nämlich da läßt sich der vortreffliche Sittenplatz des Hesiodus anwenden; das Halbe nützte weit mehr, als das Ganze. Doch was nenne ich den Hesiodus? Wir haben das Ansehen Christi selbst, da er lehret, daß die Tugend in sich selbst von weit größerm Werthe sey, als die Tugend mit Habschaften.

Auch die Staatsmänner haben bey Verwirrung der geistlichen mit der zeitlichen Macht oft ihre Gränzen zu weit gesetzt. Oft haben die Großen des Staates in den Kirchen ihren Unterthanen Priester verordnet, ohne den Bischoff darum anzukommen. Zu der Zeit, da die Könige des ersten Stammes in Gallien regierten, haben sie sich angemaßet, über die Domkirchen ihre Verordnungen ergehen zu lassen, wenn gleich zu ebendieser Zeit in den geistlichen Versammlungen, welche man auf ihre Einwilligung berief, das Recht in der Wahl der Bischöffe mit Freyheit zu verfahren, festgestellet wurde. Die Feyerlichkeiten wurden bey der Bischoffwahl immer ebendieselben beybehalten.

Florus, ein überaus gelehrter Mann und Diacon zu Lyon, hat mit vieler Geschicklichkeit angemerkt, daß, so wenig sich jemals die Kaiser oder sonst weltliche Mächte um die Einweihung der Priester annahmen, also ist auch so lange das römische Reich steht, niemals die Gewohnheit bey selben gewesen, sich in die Wahl der Bischöffe zu dringen. Nämlich damals besaßen die Bischöffe keine Gewalt in zeitlichen Dingen, so, wie ihnen in dem griechischen Reiche niemals welche zugestanden ward. Allein in jenen Staaten, welche aus den Trümmern der verfallenen Ländern gegen Untergang hervorgekommen, haben sich die Bischöffe so sehr in zeitliche Macht gesetzet, daß die Könige wohl auf der Hut seyn

müßten,

mußten, ihre Länder vor der Treue eines Bischoffes sicher zu stellen. Deßwegen war es eine Sache von Nothwendigkeit bey der Wahl eines Bischoffes, das Gutachten eines Fürsten anzuhören. Man muß in dieser Sache, um den Grund des Rechts zu bestimmen, nicht auf das sehen, was wirklich geschieht; denn oft läuft alles, was geschieht, wider alles Recht: sondern man muß auf die Verordnungen der Rathsversammlungen, auf die Gesetze und öffentlichen Ausschlüsse zurückgehen. Was ich von den Bischöffen sagte, das läßt sich nach Maaße auch von den Vorstehern über Mönche verstehen. Diese, wenn sie gleich nur auf Kosten ihres Mönchshauses zu leben hatten, und folglich selbst nichts weiters als Mönche waren, so haben sie sich doch bey Gelegenheit der liegenden Güter, welche ihrem Kloster zugegeben waren, zu der Gleichheit der Fürsten erhoben gesehen; sie hatten Lehenunterthanen; sie hielten Soldaten, welche sie in das Feld führten; sie befanden sich oft bey den Höfen, und man rief sie zu den Rathsstuben und Versammlungstagen. Wer nun da Einsicht besitzet, der wird seine Rechnung machen, wie wenig ein solcher Vorsteher über Mönche, ja die Mönche selbst, von welchen sie allezeit einige als Reisegefährten mitschleppten, den Pflichten ihres Ordens haben nachkommen können; wie nachtheilig ihre Entfernung dem richtigen Bestande derselben gereichte, und welche Gemüthszerstreuung sie aus den Höfen der Für-

sten mit sich zurückgebracht. Da überdieß solche Mönchsfürsten, um häufige Reisen anstellen, und ungeheure Aufwände machen zu können, große Einkünfte vonnöthen hatten, so haben sie ihr Ansehen, in welchem sie stunden, dahin verbraucht, sich mehrere Mönchshäuser zuzueignen, welche sie nachmals, ohne sich weiter um das Unrecht zu bekümmern, fortbehalten haben.

Der Misbrauch gieng noch weiter. Den Bischöffen, und weltlichen Priestern, wenn sie sich gleich zu dem Mönchsleben nicht bekenneten, und also unfähig waren, ihre Vorsteher zu werden, wurden dennoch die Mönchshäuser zugegeben; denn das Schutzrecht hat erst in den letzten Jahrhunderten seinen Anfang genommen. Endlich haben die Könige auch weltliche über die Mönche gesetzet, oder sich selbst die Aufsehung zurückbehalten, und diese Mishandlung hat von dem achten bis zehnten Jahrhunderte öffentlich geherrschet. Die Großen des Staates, ohne einen andern Zuspruch, als die Gunst des Königes zu haben, schlugen in Klöstern mit ihren Frauen und Kindern, und Lehensunterthanen, und mit allen Hauseinrichtungen, mit Pferden und Hunden ihren Wohnsitz auf, und verzehrten den größten Theil der Mönchsgüter. Etwas übriges ließen sie einer kleinen Zahl Mönche zukommen, welchen sie gleichwohl noch Mönche zu verbleiben duldeten, damit noch der äußerliche Schein des Klosterlebens übrig bliebe, und

auch

auch diese haben alle Tage von ihrer Vollkommenheit nachgelassen.

Ebendasselbe Uebel hat auch die Morgenländer angestecket, wenn es gleich Anfangs wider die Kirchengesetze nichts anstößiges enthielt. Fast alle Klöster sind von den Kirchenstürmern, den geschwornen Feinden der Mönche zerstöret worden. Die Kaiser und Patriarchen zu Constantinopel, um sie wieder herzustellen, haben die Besorgung derselben den Bischöffen, oder auch weltlichen Herren, wenn sie von großer Macht waren, aufgetragen, sie legten ihnen ihre Verordnung mit auf, mit den Einkünften wohl hauszuhalten, die Güter, welche entrissen worden, wieder einzuziehen, die Gebäude zu verbessern, und die Mönche in Versammlungen zu bringen. Man nannte diese Verwalter die Mönchsgutthäter. Aber diese Beschützer, derer Unternehmung nichts als Liebe hätte seyn sollen, sind bald hernach von der Habsucht hingerissen worden. Sie begegneten den Mönchen wie Sclaven; die Einkünften zogen sie fast alle ihrem Eigennutze zu, und endlich unterstunden sie sich die Rechte, welche ihnen in die Klöster zugestanden, auch andern zu übergeben.

XI. Absatz.

Die reichen Habschaften der Kirchen.

Solche Früchte zogen die reichen Habschaften nach sich, welche man den Kirchen zugegeben hat. Diese haben das ehrsüchtige Verhalten der Geistlichen, und die habsüchtigen Unternehmungen der Weltlichen, alle Zeiten durch unaufhörlich hervorgebracht; und sie sind besonders dort am kläglichsten, da sich die Geistlichen nicht mehr bey dem Volke durch die Vollkommenheit ihres Lebens in Liebe und Ehrfurcht setzen; da sie die Würde der Weltleute zu seyn scheinen, und jene geistlichen Liebesdienste, welche die Gläubigen von Geistlichen, die reichen Einkünfte besitzen, billig verlangen können, vernachläßiget werden. Die unumgängliche Nothwendigkeit erfodert es, daß man gewisse Güter aussetzte, um die allgemeinen Ausgaben in Religionssachen bestreiten zu können, und diese Nothwendigkeit bringet sonst eine jede andere Gesellschaft, was sie immer für einen Gegenstand haben mag, seinem Wesen nach mit sich: nothwendig sind einige Einkünfte, von denen die Geistlichen, welche dem Kirchendienste abwarten, ihre Verpflegung erhalten, Wohnungen aufgerichtet, die Gebäude im richtigen Stan-

de

de erhalten, die zum Gottesdienste erfoderlichen Kleider und Feyerlichkeiten hergeschaffet, und besonders solche Einkünfte, wodurch solchen Menschen, welche bey der äußersten Armuth außer allem Stande sind, sich selbst zu helfen, hülfreiche Hand geleistet werde. Schon in dem ersten Christenalter, noch, da die heydnischen Kaiser regierten, hat die Kirche neben vielem Opfer, welche die Gläubigen derselben aus freyem Triebe brachten, und ihre erste Einkünftesammlung ausmachten, liegende Güter genoßen. Aber, wollte Gott! die Bischöffe hätten, wie der heilige Chrysostomus solche Güter als nothwendige Bürden und Hinderniße angesehen, und wie der heilige Augustinus ihre Herzen von der Begierde Schätze zu häufen, so sehr es möglich, entfernet.

Aber unsere Bischöffe sind im neunten Jahrhunderte von aller Habsucht nicht frey zu sprechen. Aus den Klagen, welche unter der Regierung Carl des Großen wider sie eingelaufen, sehen wir, daß sie einfältige Köpfe dahin beredet haben, die Welt zu verlassen, bloß aus dieser Absicht, um ihre Kirchen durch die Güter, welche nachmals den rechtmäßigen Erben entzogen worden, zu bereichern. Doch, damit ich von denen nichts melde, welche sich durch unerlaubte Wege begütert zu machen suchten, finde ich auch Bischöffe, und Bischöffe unter die Heiligen gesetzet, welchen, wenn ich je recht sehe, die Häufung der zeitlichen Güter häußlicher, als es die

Pflichten wollen, am Herzen gelegen. Bey der Lebensgeschichte des heiligen Meinvercus, welcher zu den Zeiten Heinrichs des Heiligen gelebt hat, ist fast das ganze Buch nichts anders, als ein Verzeichniß von Eigenthümern, welche dieser Heilige der Kirche zugehäufet hat.

Die Kirchenschätze, nämlich die Gefässe von Silber, die Kästchen, in welchen man die Verlassenschaften der Heiligen aufbehält, und die übrigen Kostbarkeiten der Kirchen vom unschätzbaren Werthe waren es, welche die Ungläubigen, nämlich die Nordmänner in Franken, die Saracenen in Italien einfallen gemacht, um diese Güter zu rauben. Die erstaunlich angewachsenen Güter der Geistlichen, und daß sie bey ihren Würden eine so fürchterliche weltliche Macht besaßen, das hat den Muthwillen der bösen Christen außer allen Schranken gebracht; das Ansehen der Könige verlor sich, und dann hat man die Eigenthümer der Geistlichen mit öffentlicher Gewalt angefallen, oder unter dem Vorwande der Vertheidigung sich davon Herr gemacht. Eben daher kamen auch die Eindrängung in geistliche Würden, und der Wucher mit selben, Laster von erschrecklichen Folgen. Aber dieß muß unsern Glauben wider so viele, besonders der Stadt Rom ärgerliche Beyspiele, welche in dem zehnten Jahrhunderte so verschreyt wurden, aufrecht erhalten: Jesus Christus, da er der Kirche sein Beyseyn bis zum Ende der Welt verhieß,

hat

hat nicht versprochen, verhindern zu wollen, daß keine Boshaften unter die Gläubigen kommen; er hat vielmehr im Gegentheile in alle Zeiten hin verkündiget, daß bis zur letzten Absönderung die Bösen unaufhörlich unter den Gerechten vermischt sich befinden werden. Und wenn er gleich allen, welche nach seiner Vorschrift zu geistlichen Würden erhoben würden, die übernatürliche Gewalt ohne Ausnahme verheißen hat, so hat er doch nicht einen jeden, welcher sich dem Kirchendienste widmete, oder die Schafe derselben weydete, ja nicht einmal das Oberhaupt der Kirche selbst der Vollkommenheit des Lebens versichert; so, wie also zu allen Zeiten Lasterhafte anzutreffen waren, welche im Herzen mit Gott nicht versöhnet, noch mit den übrigen wesentlichen Vorbereitungen versehen, dennoch zur Taufe und zum Abendmahle ungescheut hinzutraten: so gab es auch einige, welche sich, ohne berufen zu seyn, die Hände auflegen ließen, und freylich dennoch wahre Priester und Bischöffe gewesen; aber, o Gott! sie sind es zu ihrem eignen, und manchmal zum Verderben ihrer Unterthanen gewesen. Um es mit einemmale zu sagen: Wie Gott kein Versprechen machte, die Laster überhaupt nicht zuzulassen, so hat er auch nirgends seine Verheißung gegeben, die gottesräuberischen Verbrechen durch ein Wunder zu verhindern. Wir wollen also, nachdem die rechtmäßige Einweihen von den Bischöffen vorgenommen worden, den Papst Sergius den Dritten,

und Johannes den Zehnten und dergleichen Päpste mehr, als wahre Päpste erkennen, wenn sie gleich durch ihr lastervolles Leben ihre heilige Würde entheiliget. Gleichwohl muß man das Geständniß ablegen, daß es um die Kirche weit besser gestanden wäre, wenn sie sich niemals mit so viel Gütern und zeitlichen Schätzen hätte überhäufen lassen, als daß sie itzt so vielen Gefahren und bißigen Anfällen ausgesetzt verbleibe.

XII. Absatz.

Das Verderbniß der Sitten.

Zum Theile war wieder die Unwissenheit die Ursache aller dieser Uebel; diese ist bereits der allgemeine Fehler geworden. Auch nachdem alles Gefühl für die Wissenschaften erstorben, so haben die Beyspiele der Gerechten und die Eindrücke der Auferziehung so viel vermocht, daß sich die guten Sitten noch eine Zeit durch erhielten, und die Tugend ihren Werth behauptete. So stund es in Rom um die letzten Jahre des siebenten Jahrhundertes, da Agathon daselbst erster Bischoff war. Allein, nachdem sich endlich die Finsternisse der Unwissenheit über alles verbreitet, da ward die Bemühung um vollkommene Handlungen weggeworfen, und

die

die Heiligkeit der Sittenlehre war nirgendsmehr anzutreffen, weil man ihre Vortrefflichkeit nicht weiter kannte. Dieses Verderbniß, wie man schon wird bemerket haben, hat nach des Nicolaus und Hadrians des Zweyten Zeiten, um das Ende des neunten Jahrhunderts so sehr über Hand genommen, daß um die Mitte des eilften Jahrhundertes den Deutschen die Wissenschaften und die sittlichen Kirchengesetze weit richtiger als den Italiänern bekannt, und man sie, wie Gregorius den X, und den Leo den IX dahin berufen mußte, um die römische Kirche wieder aus den Finsternissen hervorzuziehen. Nimmermehr kann die Unwissenheit von einem Nutze werden, wo sie immer seyn mag. Und ich gestehe es, ich kann mir von jener Unwissenheit keine Begriffe machen, wo sie statt haben könne, welche, wie einige Selbstsprecher sagen, zur Aufrechthaltung der Tugend dienen könne. Das weis ich vielmehr, daß zu den Zeiten, und bey den Völkern, wo alles in den Abgründen der Unwissenheit stack, auch von andern die verruchtesten Laster, welche jede ehrliche Seele mit Entsetzen ansah, allgemein gefunden worden. Ich habe da die Gelegenheit ergriffen, und einige Beweise davon angeführet; aber alle, und zwar mit größerer Ausführlichkeit möchte ich nicht erzählen. Nämlich die Begierlichkeiten sind jedem Menschen mit in die Welt gegeben, und sie reissen ihn allemal in die kläglichsten Abgründe hin, wenn

ihnen

ihnen nicht seine eigne Vernunft Einhalt thut, oder die Gnade des Himmels über sie wachet.

Noch ein Fasten gab es, wovon ich aber nur in den Morgenländern Beyspiele antreffe; dieß war die Gottlosigkeit, und die öffentliche Verachtung der Glaubensgeheimnisse. Diejenigen, welche meine Werke gelesen haben, die haben es vernommen, und sie werden es mit Entsetzen vernommen haben, welche verruchte Handlungen wider die Ehre Gottes der noch junge Kaiser und Theodora Sohn Michael unternommen habe; angezogen mit den priesterlichen Verrichtungen bestimmten Kleidern schwärmte er alle Plätze der Stadt Constantinopel mit seinen betrunkenen Gesellen durch, ahmete die öffentlichen Gebether der Gläubigen nach, stellte die übrigen heiligen Gebräuche derselben vor, ja selbst das erschreckliche Geheimniß des Abendmahles unterstund er sich nachzumachen. Photius war damals Patriarch; er sah es, und ließ es geschehen, worüber ihm die achte Kirchenversammlung Vorwürfe machte. Und daraus läßt sich schliessen, daß die Bosheit dieses Lasterhaften weit ärgerlicher, als des Kaisers seine gewesen. Der Kaiser war ein junger Herr ohne alle Vernunft; er hatte wenig Zeit, wo er nicht immer betrunken war; er ward von dem Strome der verkehrtesten Leidenschaften hingerissen. Aber Photius war mit Bedacht lasterhaft, er hat in ungestörten Stunden alles überlegen können, und was

ihn

ihn dünkte, das setzte er in das Werk, oder unterließ es; er besaß den einsichtsvollesten Geist, und die größte Gelehrtheit zu seiner Zeit; er wußte einen Gleißner vorzustellen, der sich in alle Fälle schicken konnte; er war die Heiligkeit selbst, wenn man ihn reden hörte; aber, was er that, war die verruchteste Bosheit.

Auch die zweyte Gattung der Gottlosigkeit ist offenbar von ihm hergekommen. Der Unverschämte hat sich nicht geschämet, sich so weit in seiner Schmeicheley herabzulassen, daß er verstorbene Fürstenpersonen, welche zu nichts weniger Verdienste hatten, als Heilige Gottes erklärte, ihnen zu Ehren Tempel einweihete, und Feyertage aufstellte. Diese Verehrung hat der Bösewicht dem Verstorbenen Constantinus, dem ältern Sohne des Kaisers Basilius des Macedoniers, um seinen Vater in diesem Verlurste aufzurichten, erweisen lassen; er ahmete in diesem Stücke die Urheber der Abgötterey nach. Eben dieselbe Ehrenerklärung unterfieng Constantinus der Zweykämpfer der Kaiserinn Zoes, durch welche er auf den Thron gekommen, zu bestimmen.

XIII. Absatz.

Das zügellose Leben der Geistlichen.

Drey Laster, durch welche die Kirche in den Abendländern bey diesen Zeiten der Finsterniß gekränket worden ist, war das zügellose Leben der Geistlichen, die Plünderungen und gewaltthätigen Eingriffe der Weltlichen in die geistlichen Güter, und endlich der Wucher mit geistlichen Dingen, welcher den Geistlichen und Weltleuten gemein war, die nachtheiligsten Geburten der Unwissenheit. Die Geistlichen vergaßen, wie erhaben die Würde des Standes sey, zu dem sie sich bekannten, und auf welchem festen Grunde sich die Einschränkung des Lebens der Geistlichen beziehe. Sie wußten nicht, daß in den ersten Jahren unsrer christlichen Lehre diese Tugend allein die eigentliche Tugend der himmlischen Geister, es gewesen sey, dessen Glanz vor allen andern sichtbar war. Die Beschützer unsers Glaubens hielten sie den Heyden vor die Augen, als den unumstößlichsten Beweis der Vortrefflichkeit unsrer Lehre. Da es nun alle Zeiten durch sowohl in dem männlichen als schwachen Geschlechte Gläubige gab, welche ihre Gelübde der ewigen Jungferschaft auf das voll-

kommen-

kommenste gehalten, und sich Gott als ein freywilliges Opfer hingegeben, so war der Vernunft nichts angemeßener, als aus dieser edelsten und vollkommensten Anzahl, welche herauszuwählen, die bey dem Altare des Herrn sein Opfer entrichten sollten. Solche Männer waren es am geschicktesten, dem Dienste der Kirche auf das genaueste und richtigste abzuwarten; sie waren keiner Sorge von häuslichen Geschäften unterworfen; ihr Herz, wie sich der heilige Paulus ausdrücket, war nicht getheilt; ihre ganze Bestrebung bestund darinn, sich vor den Augen Gottes so vollkommen, als möglich, zu machen; ihre ganze Seele war eine beständige Unterhaltung ihres Geistes mit Gott, die Betrachtung göttlicher Wahrheiten der Schrift, Eifer durch geistreiche Reden dieselbe in die Herzen zu bringen, und Handlungen der zärtlichsten Menschenliebe. Man wird es auch in meiner Geschichte gesehen haben, daß von den Geistlichen, welche schon in höhern Graden zu dem Priesterthume stehen, diese heiligen Gesetze des Jungferstandes allezeit, wenn gleich nach den Zeiten nicht immer in ebenderselben Vollkommenheit sey beobachtet worden.

Aber in dem neunten und zehnten Jahrhunderte schien dieses Gesetz unsern Geistlichen ein Joch zu seyn, das sich nicht ertragen ließ. Das ganze Geschäft der meisten Geistlichen bestund fast allein in diesem, daß sie etliche Psalmen herabschrien, derer Verstand sie selbst nicht einsahen, und sich mit sinnlichen Andachtsübungen beschäfftigten. Da

sie

sie übrigens, wie die Weltleute lebten, so glaubten sie, daß sie mit selben gleiches Recht hätten, Ehemänner zu werden, und denen, welche diese verruchtesten Beyspiele in vielen andern zu sehen wünschten, haben sie die Meynung beygebracht, daß das Gesetz, welches ihnen die ewige Jungferschaft auferlegte, ein tyrannisches Gesetz sey, das man nicht ertragen könnte. Die Griechen waren die ersten, welche diese Standespflicht von sich wegwarfen; sie errichteten um das Ende des siebenten Jahrhundertes in der trullensischen Versammlung eine Verordnung, in welcher sie auch den wirklichen Priestern die Erlaubniß zusagten, Ehefrauen beyzubehalten, wie sie es dann auch heute noch zu thun pflegen. Die Ursache, welche sie vorwandten, war die Kirchenverordnung zu Karthago, dessen Willen sie nicht verstunden, und dann die ärgerlichsten Vorfälle, welche sich bey den Lateinern alltäglich ereignet. In den Abendländern hat sich der erste ein Pfarrherr aus dem katalonischen Kirchenkreise unterfangen mit öffenlichem Beyspiele vorherzugehen. Dieser hat in Gegenwart des ganzen Volkes eine eheliche Verbindung wollen bestätigen lassen; allein Männer, die ein Herz voll Gott besaßen, haben ihn davon abgehalten. Allemal haben Leute von Vollkommenheit die Heirath der Geistlichen mit Abscheu angesehen. Und ich denke gewiß, wenn es heute zu Tage wer wagen wollte, er würde die schärfeste Ahndung der weltlichen und geistlichen Obrigkeit auf sich ziehen.

XIV. Absatz.

Die einheimischen Kriege.

Die gewaltthätigen Angriffe fremder Eigenthümer, welche von den eignen Bürgern ebendesselben Staates fast ohne Unterlaß verübet wurden, waren noch hinterlassene Merkmaale jener Einfälle, welche die barbarischen Völker aus den mitternächtlichen Ländern vorgenommen haben. Ich habe es angemerket, wie unter der sorglosen Regierung Ludwig des Frommen die Quelle dieses Uebels hervorkeimte, und durch welche Wege es sich unter desselben Nachfolgern ausgebreitet. In Wahrheit, man muß erstaunen, daß Menschen, welche sagten, daß sie sich zu der Lehre Christi bekennen, nicht einmal die ersten Grundsetze des Glaubens und des gesellschaftlichen Lebens gewußt haben, und daß sie ein Recht zu haben glaubten, in ihre eignen Bürger, wie in Feinde, schlagen zu dürfen. Der Grund und die Haupteigenschaft des bürgerlichen Lebens ruhet darinn, daß man alle äußerlichen Gewaltthätigkeiten und feindlichen Unternehmen niederlege, sich den Gesetzen unterwerfe, und die Aussprüche der Obrigkeiten zu erfüllen suche, welche für die Aufrechthaltung derselben zu wachen haben. Und die erste Absicht der Lehre Christi und ihr wesentlicher Endzweck ist die Menschenliebe.

Ein Christ darf seinen Mitbruder nicht mit einem Unrechte betrüben; er muß ihm auch alles Gutes erweisen, das er in seiner Gewalt hat. Was muß man sich von jenen Menschen für einen Begriff machen, welche wahre Christen seyn wollen, und unterdessen alle Augenblicke bereit stehen, wegen der Nächsten der besten Unbild, welche sie sich einbilden von ihrem Nebenbruder empfangen zu haben, selben zu würgen, und alles das seinige zu vertilgen; und welche die Entscheidung ihrer gerichtlichen Foderungen nicht durch den rechtmäßigen Ausspruch der Obrigkeit, sondern durch Ausfälle ihrer feindlichen Wuth zu erhalten suchen.

Meine Leser sahen die alltäglichen Klagen und Mahnungen, welche in den Staats und bischöfflichen Versammlungen wider diese öffentlichen Räuber anzutreffen sind. Wieder ein neuer Beweis, wie wenig Wissenschaft man zu selben Zeiten besaß! Einmal mußte es die größte Einfalt seyn, sich einbilden zu können, daß solche geschriebenen Vermahnungsbriefe, oder eine Lehre, welche man aus der heiligen Schrift, oder aus einem großen Manne der Kirche herausnahm, hinreichend seyn würden, die Mordgewehre aus den Händen wüthender, und im Kriege verhärteter Unmenschen reissen zu können. Das unumgänglich nothwendige und allein verfängende Mittel wäre gewesen, daß die Könige dagegen nach ihrer unumschränkten Macht neue Gesetze

schuffen,

schuffen, so, wie es ehemals die Griechen und Römer, und alle Staaten von feinern Sitten gethan haben. Aber freylich, wo hätte man zu selber Zeit einen Gesetzgeber zusammenbringen können, der so viele Einsicht zur Errichtung solcher Gesetze, und zugleich Fähigkeit genug in dem Vortrage, und Macht genug in Ausführung derselben in einem Einbegriffe besäßen hätte.

Unterdessen wurde es um die Sittengesetze immer schlechter, und die Vollkommenheit der Gläubigen erkrankte von Tage zu Tage. Die Adelichen wohnten in ihren Schlößern und eignen Burgen, und sie begaben sich nicht mehr nach den Kirchen der Bischöffe, um den Lehren derselben beyzuwohnen. Sie verfügten sich entweder zu dem Gottesdienste der ihnen nächst gelegenen Mönchen, oder sie ließen es gut seyn, bey Geistlichen, welche sie sich eigen hielten, oder bey dem Pfarrherrn ihrer Unterthanen eine Messe zu sehen, und dieselbe glaubten sie, nach ihrem Belieben bestättigen oder entlaßen zu können. Sie giengen so weit, daß sie auch die Zehenden und andere Einkommen der Kirchen zu ihren Einkünften zogen. Die Bischöffe durften weder den Ausartungen der Geistlichen Einhalt thun, noch minder bey einem weltlichen Großen nach ihrer Pflicht sich deßwegen beschweren; sie durften ihren eignen Pfarrkreisen nicht nachsehen, oder in selben eine Versammlung zusammenberufen. Vielmehr wurden sie oft in die äußerste Nothwendigkeit

versetzt, solchen Herren gewaffnete Hände entgegen gehen zu lassen, um sich und die Eigenthümer ihrer Kirchen von den Anfällen derselben zu schützen.

XV. Absatz.

Der Wucher mit geistlichen Sachen.

Auch deucht mich es ganz gewiß, daß das Laster mit geistlichen Dingen Wucher zu treiben, eine Frucht der dortigen Finsterniß gewesen. Einem Manne, welcher einen durch Wissenschaften aufgeklärten Verstand, und einen vollkommnen Eifer für die Lehre Christi besitzet, wird es wohl niemals in Sinn kommen, die Religion mishandeln zu wollen, um Reichthum zu erlangen. Sein Verstand wird ihn bey dem ersten Anblicke sehen lassen, daß ihre Kraft von einer höhern Würde sey, und daß in ihr nicht Güter der Zeit, sondern Güter von ewigem Werthe verborgen liegen. Selbst Simon hat dem heiligen Petrus nur deßwegen Geld angetragen, weil er in diese göttliche Lehre keine Einsicht hatte. Sein Begehren war, daß er den Menschen die Gabe Wunder zu wirken möchte verleihen können, aber seine Absicht war, sich dadurch bey

jeder-

jedermann in Verwunderung zu setzen, und grosse Schätze zu sammeln. Je kleiner der Verstand der Menschen, und je roher ihr Herz ist, desto mehr sind sie an Dinge der Zeit geklebet, und sie stecken in dem Genuße derselben den Ruhepunct der Glückseligkeit. Die Güter, zu welchen der Geist allein Vorrechte besitzet, und welche sich mit dem körperlichen Auge nicht sehen lassen, scheinen diesen schmalen Köpfen die allerliebsten Wundermärchen zu seyn, über die sie von Herzen lachen müssen; sie glauben nicht, daß ein anders Gut, welches einen Werth verdiente, möglich sey, als was sie mit den Händen antasten können. Ich finde auch in der Geschichte keine andre Zeit, wo der Wucher mit geistlichen Dingen allgemeiner und erschrecklicher gewesen, als um das zehnte und eilfte Jahrhunderte, wo alles in den tiefesten Schlunden der Unwissenheit versenkt gewesen. Die Fürsten hatten die Ernennung der Bischöffe schon lange Zeit her unter ihrer Willkühr, und sie verkauften die Würde eines Bischoffes oder Mönchenvorstehers dem Meistbiethenden. Diese entgegen, um sich des ausgelegten Geldes wieder schadlos zu halten, sind bey Gelegenheit auf ihre Erstattung wieder bedacht gewesen; sie machten Priester um Geld, weihten die Kirchen um Geld, und nur um Geld ließen sie sich zu andern Verrichtungen, zu welchen sie Vermöge ihrer Pflichten gehalten waren, gebrauchen. Man lese die Anrede des ersten Bischoffes Sylvester des Zweyten, welche er an seine

Mitbischöffe ergehen lassen. Leute, welche mit ihren Einsichten in die Glaubenswahrheiten kaum über die Oberfläche gekommen, dünken sich in ihren Augen bey den schlechtesten Sachen Dinge von größter Einsicht zu verrichten; bloß durch das Verdienst, daß sie einige Töne herabschreyen, und äußerliche Feyerlichkeiten vorstellen, häufen sie die ansehnlichsten Einkünfte, und diejenigen verlachen sie als Menschen von größter Blödigkeit, welche sich zur Mittheilung der heiligen Geheimnisse verstehen, ohne eine Belohnung zu fodern.

Dieses Laster, der Wucher mit geistlichen Dingen hat noch allemal die Verordnungen der Kirchen umgeworfen, und die Lehre der Sittenbildung in die Dunkelheit begraben. Der Hauptsatz dieser Sittenlehre ist, über die Güter des Glückes mit verachtenden Blicken hinzusehen, und sie von sich zu lehnen, oder in dem Besitze derselben wenigst sein Herz davon frey zu machen. Wer wird den Gläubigen diese Lehre von so grosser Erhabenheit gründlich vorstellen, wenn selbst diejenigen, welche dessen Lehrer seyn sollten, keinen Begriff davon haben, wenn das Salz der Erde verdorben ist? Wer soll nicht vielmehr mit ganzer Seele die Reichthümer an sich bringen wollen, wann man sieht, daß die vornehmsten Würden und die öffentlichen Aemter nicht dem Manne, der sich ein großes Kenntniß erworben, und den rechtschaffene Verdienste begleiten, sondern

dem

dem Gelde und der Menschengunst offen stehen? So gebiehrt in dem unseligsten und verderblichsten Wechsel die Unwissenheit und die Verderbniß des Herzens der Wucher in geistlichen Dingen, und dieser unterhält im Gegentheile die Unwissenheit, und die Verachtung alles dessen, was Tugend ist.

XVI. Absatz.

Die Kirchenbuße.

Daher finden wir, daß in dem eilften Jahrhunderte die Männer, welchen Gott und die Religion am Herzen gelegen ist, vor andern Lastern diese drey, den Wucher in geistlichen Dingen, dem Raub der Großen aus den Layen, und das zügellose Leben der Geistlichen zu verbannen sich bemühet haben; allein sie besaßen kein Kenntniß von der alten Kirchenordnung, und diese war die Ursache, daß sie, um ihre Absicht zu erreichen solche Mittel gewählet, welche von keiner Hinlänglichkeit gewesen. Zwey einzige Hülfsmittel waren der Kirche zur Heilung dieser Krankheit noch übrig, die Buße, und, wenn wer dieser Buße sich nicht unterwerfen wollte, die Kirchenstrafen. Ich habe von der Kirchenbuße einige Beyspiele erzählet, und sie war noch um

das Ende des eilften Jahrhundertes in Uebung. Und weit davon, daß man sich über die Strenge derselben beschweret hätte, so hat sich vielmehr jemand geklagt, daß es einige neu erfundenen Kirchenverordnungen gäbe, welche gar kein Ansehen verdienten, und die Strenge der uralten Kirchenbuße veränderten. Aber ich weis nicht, wie es dabey muß hergegangen seyn; es hat sich eine Meynung eingedrungen, und fast allgemein gemacht, daß man für jede einzele Sünde ebenderselben Art insbesondere Buße annehmen müsse. Hätte man also zum Beyspiele, um für einen Todtschlag genug zu thun, eine Buße von zehen Jahren auf sich nehmen müssen, so hätte der, welcher zehn Todtschläge verübt hatte, sich eine Buße von hundert Jahren müssen auflegen lassen. Dadurch ward die Kirchenbuße eine Unmöglichkeit, und die Verordnungen derselben ein lächerlicher Wahn. Die Alten gaben daher eine ganz andere Erklärung davon. Man überließ die Bestimmung derselben allemal dem Gutdünken, und der Klugheit des Bischoffes, und ich will es eben nicht in Abrede stellen, daß zuweilen, wenn die Anzahl der Sünden von ebenderselben Art außerordentlich gehäufet war, die Strenge der sonst gemeinen Buße überschritten worden; allein sie behielt doch Rucksicht auf die wenigen Jahre des menschlichen Lebens; es mußten nur gar entsetzliche Lasterthaten verübet worden seyn, wann wem eine Buße bis zum Tode aufgetragen wurde.

Seit die Schärfe dieser Buße zu hoch getrieben, und einige ihre Ausübung eine Sache von Unmöglichkeit geworden, seit ist man nachgehends immer auf unterschiedliche Einfälle gerathen, sie durch andere Mittel vollständig zu machen. Man liest sie in dem Entscheidungsbriefe Burchards und in Petrus damians Schriften; nämlich, man mußte Psalmen reden, die Knie beugen, sich geiseln, Almosen geben, Reisen anstellen, lauter Dinge, welche man alle verrichten kann, ohne deßwegen im Herzen von Wahrhafter Reue gerühret zu seyn. Wenn also wer dadurch, daß er Psalmen herabsagte, oder seinem Leibe mit Selbstschlagen wehe geschehen ließ, sich aus einer Buße von etlich Jahren herausbrachte, so hat er keines Wegs jene Früchte davon getragen, welche ihm eine ordentliche Buße verschafft hätte; es waren die lange fortgesetzten und wiederholten Betrachtungen seiner Verbrechen unterlassen, welche das Herz mit Reue durchdringen, oder darinn stärken sollten; der Geist wurde aus den Fesseln der bösen Gewohnheiten nicht herausgerissen; die Gelegenheiten zum Wiederfalle wurden nicht hinlänglich erfernet; es war nicht genug, sein Herz von den Lastern, welchen man nachgehangen, auf Fertigkeiten entgegengesetzter Tugenden zu haben, die Knie ließen sich ja tausendmal krümmen, und man konnte tausendmal Psalmen sprechen, ohne ein einziges dieser Stücke zu erlangen. Noch schlechter war der Nutze derjenigen Buße, welche

statt des Sünders der dritte auf sich nahm; und die Leibeszüchtigungen, welche die heiligen Mönchen einer statt dem andern verrichteten, waren keine Mittel, welche vermögend seyn konnten, denjenigen, der selbst gesündiget hatte, zu heilen. Die Sünde ist nicht, wie im Bürgerlichen eine Schuld, von welcher der Schuldner befreyet wird, wenn auch ein anderer statt ihm, und auf was immer für eine Art bezahle. Die Sünde ist eine Krankheit, dessen Heilung man nicht in einem fremden, sondern in dem eignen Körper desjenigen, der damit behaftet ist, vornehmen muß. Deßwegen wurde in der Kreißversammlung, welche im siebenhundert sieben und vierzigsten Jahre in England gehalten worden, die Buße, welche von einer fremden Person verrichtet worden, verworfen, und die wohlbedenkliche Ursache beygesetzt: Daß, wenn man für seine Missethaten durch einen andern genug thun könnte, dann wider die Lehre des Evangeliums die Reichen eher, als die Armen in das Reich der Himmel gelangen würden.

Eine der Ausartungen waren auch die Bußen, welche zu erhalten man äußerliche Gewalt angewandt hatte. Ich finde davon im siebenten Jahrhunderte Beyspiele in Spanien. Ueberdieß haben die Bischöffe, da sich viele zu dem Joche der Buße nicht freywillig verstehen wollten, ihre Klagen zu den Rathversammlungen der Fürsten gebracht, und sie gebethen, diejenigen, welche

ihre

ihre Buße nicht annehmen, zur Erfüllung derselben durch äußerliche Macht zu zwingen. Wahrhaftig diese Männer hatten keinen Augenblick einen Begriff von dem Wesen der Buße, welches darinn besteht, daß der Sünder wahren Schmerzen über die Verübung seines Lasters in dem Herzen empfinde, und sich mit Aufrichtigkeit zu Gott wende. Auf diese Weise wäre man mit einem Sünder, welcher, um der Gerechtigkeit Gottes genug zu thun, sich selbst Buße abfodert, eben so verfahren, wie mit einem öffentlichen Mörder, mit welchem der Richter, ohne auf seine Einwilligung zu sehen, selbst Strafen vornehmen läßt. Unter die Arten der von den Weigernden erzwungenen Bußen gehören auch die Verbothe der Bischöffe, da sie selben den Genuß der Fleischspeisen, oder den Gebrauch leinener Kleider, das Reiten, und so viele andere Dinge wollten untersagt wissen. Gab es dennoch Sünder, welche sich einfallen ließen, solchen Verbothen der Bischöffe nachzukommen, so bewundere ich den freyen Muth derjenigen, welche sich dergleichen Bußen nicht unterwarfen; schlugen aber die Sünder solche Befehle schlechtweg von sich: so muß man über die Bischöffe erstaunen, daß sie gleichwohl so albern gewesen.

XVII.

XVII. Absatz.

Die Kirchenstrafen.

Wieder ein Mittel, womit man dem Strome der Laster entgegen kommen wollte, war in dem zehnten Jahrhunderte die Ausschließung aus der Gemeinde der Gläubigen, oder andere Kirchenstrafen. Freylich ein ausnehmend gutes Mittel! Aber ein Mittel ohne alle Wirkung, nachdem man dabey keine Bescheidenheit und Maaß beobachtete. Geistliche Strafen sind nur für diejenigen wahre Strafen, welche davon mit Schrecken erfüllet werden. Was soll es nutzen einem Juden oder Türken zu verbiethen, er sollte in keine christliche Kirche gehen, oder denselben den Genuß der heiligen Geheimnissen zu versagen? Im Falle, daß ein Christ so wenig Ehrfurcht gegen seine Religion heget, daß er ihre geistlichen Strafen nicht achtet; oder so viel Macht besitzt, daß er dawider handeln kann, ohne Einhalt zu fürchten zu haben, so wird er durch dergleichen Strafen vielmehr erbittert, und nichts weniger, als das Absehen derselben, nämlich eine Verbesserung erreichen. Die Strafen, welche die Güter des Geistes betreffen, können nun dann gegründet seyn, wenn man an sie glaubet, und gegen die geistliche Macht Ehrfurcht

bezei-

bezeiget. Mit den Strafen in Glücksgütern hat es eine ganz andere Bewandtniß; ein jeder Mensch empfindet von Natur ein weigerndes Schaudern, wenn man ihm sein Eigenthum entreissen, seine Freyheit benehmen, oder dem Tode übergeben will.

Nach diesen Maaßregeln haben die Väter der ersten Zeiten in Auflegung der zeitlichen Strafen auf das bescheidenste verfahren. Zu der Zeit, da man die Christen das erstemal wegen ihrer Lehre verfolgte, ward die Strenge der Kirchenordnung am schärfesten beobachtet, damals hatten diejenigen, welche sich zur Lehre Christi bekannten, alle lange zuvor schon Beweise ihres ungefälschten Herzens gegeben, und sich so in dieser Fassung mit den Christen vereinget; sie hatten daher alle Bereitwilligkeit mitgebracht, und ihren Lehrern allen Gehorsam erzeiget. Wollte sich es wer zu schwer werden lassen, die Verordnungen derselben zu erfüllen, so stund es unaufgehalten bey seiner Willkühr, sich wieder zu den Abgöttern zurücke zu begeben; keine Rücksicht auf Menschen hat ihm da im Wege stehen können, und die Kirche ward von einem faulen Gliede befreyet. Allein auch bey diesen Zeiten ward alle nur erdenkliche Mühe angewandt, diesem äußersten Uebel abzuhelfen, und die Kirche hat manchmal Hirten, welche ihres Amtes unwürdig waren, in Mitte der Gläubigen geduldet, damit sie die Eintracht, welche in der Gemein-

meinde der Christen herrschte, keiner Gefahr aussetzten, in verschiedene Spaltungen zu gerathen.

Nachdem sich die Kirche so sehr ausgebreitet, daß in dem römischen Reiche mehr Christen als Heyden anzutreffen waren, ward diese Macht einen Christen aus der Gemeinde der Gläubigen und von ihren Geheimnissen auszuschließen weit seltner ausgeübet. Die Nachricht, welche uns der heilige Augustinus davon gegeben, ist keines Wegs eine neue Kirchenordnung, sondern die mündliche Geschichte der alten, daß sich nämlich die Kirche zu den Sünden der Menge nachsehend verhalten, und nur gewisse einzele Personen mit Kirchenzüchtigungen belegt habe. Befand sich unter vielen Guten ein einziger Boshafter, so war es ganz wahrscheinlich, daß er sich entweder den Verordnungen der Kirche mit ihm, unterwerfen, oder die ganze Gemeinde ihm entgegen verfahren würde. „ Ist aber, saget „ Augustin wieder, ein Boshafter von so großer „ Macht, daß er auch das Volk an sich ziehen „ kann; oder hat sich das ganze Volk eines Ver„ brechens schuldig gemacht: dann ist das einzi„ ge Mittel übrig, daß man im Stillen seine „ Klagen in Gott ausschütte, und daß man „ alle, aber, ohne jemand zu nennen, zur Ver„ besserung des Lebens ermuntere. Man kann „ sich dabey der Gelegenheit bedienen, bey „ welcher das Volk desto leichter auf gute Wege „ gebracht werden kann, zum Beyspiele, wenn „ sie ein allgemeines Uebel drücket.

Diesen

Diesen überaus klugen Grundsatz hat der erste Bischoff Julius vor Augen gehabt, als er die Vertheidigung des heiligen Athanasius wider die Verfolgung seiner Feinde auf sich nahm, und in Schutzschriften die Unschuld seiner Sache entdeckte nach gleicher Vorschrift handelte Innocentius gleichfalls ein erster Bischoff, als er seine Gewogenheit für den heiligen Chrysostomus zu verstehen gab; sie verfuhren aber dabey allemal mit besonderer Behutsamkeit und einsichtsvoller Klugheit, da sie jene Bischöffe, welche mit größter Unbilligkeit Männer von höchsten Verdiensten gleich Missethätern verfolgten, noch ihrer Würden entsetzten, noch aus der Gemeinde ausschlößen; sie wußten, daß sie zu halsstarrig seyn würden, ihrem Willen nachzukommen. Und da sie in ihren Hoffnungen keine Aussicht hatten, so wollten sie das Ansehen eines ersten Bischoffes niemals der Gefahr verachtet zu werden, aussetzen. Noch minder fiel es damals den Bischöffen ein, einem Monarchen den Kirchenbann anzutragen, auch nicht einmal, wenn sie ketzerische Lehren behaupteten, oder gar die Rechtgläubigen verfolgten, wie Constantius und Valens gethan haben. Und der heilige Basilius selbst hat das Opfer des Valens vor dem Altare nicht ausgeschlagen. Diese Vorsteher der Kirche sagen alle, daß eine unzeitige Strenge in ihrem Eifer ohne Frucht gewesen seyn wurde; und die Fürsten nur noch verbitterter gemacht hätte. Zwar zeiget uns

die

die Geschichte, daß der heilige Ambrosius den Kaiser Theodosius in dem Eingange der Kirche von selber zurückgehalten habe; allein er kannte das beste Herz dieses Monarchen, und er konnte gewiß glauben, daß diese Strenge das verfängliche Mittel seyn würde, ihn auf die heilsamen Wege zurücke zu führen.

Aber das kann ich mit meinem Verstande nicht herausbringen, was Nutzen sich der erste Bischoff Nicolaus dieses Namens der erste mit seinem Briefe voll Bitterkeit, welchen er an den Kaiser Michael den Beschützer des Photius geschrieben, versprechen können, besonders, da er ihm drohete, er wolle des Monarchen Briefe im Angesichte des römischen Volkes in das Feuer werfen. Sah er dann nicht, daß dieser Kaiser nicht nur keine Gottesfurcht besäße, sondern nebendem, wie wir oben sagten, in den muthwilligsten Jahren ohne alle Vernunft sich befände? Und was wollte dann dieser Papst da mit Kirchenzüchtigungen machen, nachdem er wußte, daß Photius die äußerste Verwegenheit und die größte Macht vereint habe? Nämlich von dieser Zeit an, um die Hälfte des neunten Jahrhundertes ist jene Bescheidenheit voll weiser Einsicht, welche die alten Kirchenväter anwandten, in Vergessenheit gekommen. Gerade, als wenn sich alles bloß dadurch, daß man Töne herauswirft oder etwas hinschreibt, hätte ausmachen lassen: auf die übeln Folgen der

Zu-

Zukunft dachte Niemand hin. Damals hat man auch die Verfassung und Ausdrücke der alten Bannerklärung, als welche sehr oft vorkam, aufgehoben, und noch nie gehörte dazu erdacht, damit sie desto fürchterlicher herauskommen sollten. Man setzte die Namen Core, Dathan, Abiron und Judas hinzu, und alle Flüche des hunderten und achten Psalmes. Und damals kam auch der Brauch hervor, die Lichter dabey auszulöschen, und mit den Glocken das Zeichen zu geben. Mich deucht itzt, als sehe ich einen Greisengang entkräftet, wie er, da er sieht, daß er von seinen Söhnen verachtet werde, und nicht mehr so viel Kraft hat, sich von seinem Krankenbette herunter zu bringen, um sie, wie sonst, zu strafen, diesen Muthwilligen, damit er wenigst seinen Zorn, welcher ihn außer sich setzet, befriedigen kann, alles, was er in beyde Hände kriegt, nachwirft, und mit dem heftigsten Geschreye, daß er zu schreyen vermag, ihnen alle Gattungen von Uebeln, welche ihm ins Gedächtniß kommen, auf den Hals nachflucht. In dem zehnten und eilften Jahrhunderte war der bescheidene Einhalt der Alten immer mehr und mehr außer acht gesetzet. Die Bischöffe gaben nicht acht, ob ihre Strafenerklärung eine gute oder nachtheilige Folge nach sich ziehen würde; sie hatten allenthalben immer ihre Gewalt, und die Schärfe der Gesetze vor Augen; es war, als wenn sie ein geheimes Schicksal nöthig, alle, welche es verdien-

dienten, ihre Schärfe fühlen zu lassen. Sie dachten nicht, daß wider Empörer alle diese geistlichen Donner, über welche sie nur lachten, als eben so viele stumpfe Pfeile geschleudert würden, und daß die Halsstärrigen, nachdem man ihnen neue Gelegenheit giebt, ihre Bosheit zu verüben, nicht nur auf keine bessere Wege gebracht, sondern verhärtet würden; daß die geistlichen Strafen, nachdem sie das schrecklichste der Uebel, die Trennung, nach sich ziehen, statt, daß sie die Unterstützung der Kirchenzucht seyn sollten, selben vielmehr ihr Verderben sey; daß die Waffen der Kirche, nachdem sie mit selben öfters, als sie es sollte, herum schlug, unbrauchbar gemacht würden; und endlich, daß derjenige, welcher alle, die ihren Pflichten entgegen handeln, aus der Schooß der Kirche wollte vertrieben wissen, gerade so handeln würde, wie ein thörrichter König, welcher den größten Theil seines Volkes, nachdem es seinen Befehlen nicht nachgekommen, mit dem Schwerte seiner Rache erschlüge, ohne zu denken, daß sich die Menge seiner Untergebenen, über welche er herrschen soll, bald verlieren werde. Der Verfolg dieser Geschichte wird die kläglichen Früchte dieses verkehrtesten Wahnes vor Augen legen.

Man muß es gestehen, die Obersten Bischöffe haben diesen verkehrten Meynungen ihrer Zeiten gefolget, und sie haben mit ihren geistlichen Züchtigun-

tigungen öfters als die übrigen Bischöffe um sich geworfen; sie verließen sich auf das Ansehen ihrer Oberbischoffswürde, welches ohnehin schon groß gestiegen war, und durch den ärgerlichen Innhalt der den ersten Obersten Bischöffen angedichteten Verordnungsbriefen über alle Gränzen gesetzt worden; die obersten Bischöffe selbst, sage ich, waren es, welche bey den größten Fähigkeiten, und den vollkommensten Eigenschaften, welche sie sonst besaßen, bey dem unermüdeten Eifer, der sie sonst belebte, die Kirchenverordnung, so, wie sie im Anfange der Kirche war, wieder herzustellen, und das Ansehen ihrer heiligen Würde aus den Mishandlungen, welche dieselbe in dem zehnten Jahrhunderte erlitten, auf ein neues in ihre vorhergewesene Rechte zurückzu bringen, zu gleicher Zeit die bescheidene Mäßigung der ersten Kirche am meisten verlassen haben; entweder wußten sie selbe gar nicht mehr, oder sie bildeten sich ein, wider die Sittenmoden ihrer Zeit zu handeln, wenn sie sich das Verfahren der großen Männer der ersten Kirche zum Beyspiele vorsetzten. Endlich hat Gregorius der siebente die Schärfe der Kirchenzüchtigungen auf eine Strenge getrieben, welche alles übertraff, was hierinn seine Vorfahren gethan. Dieser oberste Bischoff von Natur ein großer Geist hatte seine Erziehungsjahre unter der genauesten Beobachtung der strengsten Klosterzucht gelebt; er sah, wie alles von Lastern strotzte, und seine Seele brann vor Eifer,

diese Unheil von der christlichen Gemeinde hinweg zu bringen, besonders dem Wucher mit geistlichen Dingen, und dem zugellosen Leben der Geistlichen Einfalt zu thun. Allein in den Zeiten, wo alles Finsterniß war, fehlte ihm das vollkommne Licht, um sich Maaßregeln zu schaffen, mit welchen er der Heftigkeit seiner Strenge Anordnung hätte geben sollen. Oft ließ er sich betrügen, den nächsten den besten Scheingrund für das Licht der reinen Wahrheit zu bestimmen, und er machte daraus mit größter Unerschrockenheit Folgen, deren Ausgang die kläglichsten Gefahren nach sich zog. Sein Grundsatz war, ein Mann, der über andere zu befehlen hätte, habe die Pflicht auf sich alle Verbrechen seiner Untergebnen, welche ihm nur immer zu Ohren kämen, mit Strafen zu belegen, wenn er sich nicht selbst aller Laster mitschuldig machen wollte. In seinen Schriften kömmt nichts häufigers vor, als jene Drohworte des Propheten: Der Fluch komme über den, der sein Schwert von dem Blute zurückhält, nämlich, wer, wenn es Gott befiehlt, nicht wider die Feinde rüstet, selbe zu zerstören. Auf diesen Satz nun hielt dieser erste Bischoff, und wenn man wider einen der gemeinen Bischöffe eine Klage wegen Wucher in geistlichen Dingen, oder sonst eines Verbrechens wegen gebracht hatte, so rief er ihn zu sich nach Rom. Erschien er nicht: so untersagte er ihm allererst die Ausübung seiner Bischoffswürde; ließ er sich

auch

auch das zweytemal nicht bereden, dahin zu kommen: so hat er ihn aus der Kirchengemeinde ausgeschlossen; und wenn ihn dieß alles noch nicht bewog: so entsetzte er ihn vollends gar des Gebrauches aller priesterlichen Verrichtungen; er verboth den andern Geistlichen und den Weltleuten, unter Bedrohung des gleichen Kirchenbannes, ihm ferner Gehorsam zu leisten; er befahl ihnen einen andern Bischoff zu wählen, und wenn die Geistlichen derselben Gemeinde nicht gleich zu Werke giengen: ernannte er selbst einen neuen Bischoff. Auf diese Weise verfuhr er wider Guibertus den Erzbischoff zu Ravenna; allein dieser hat es auf Bemühung des König Heinrichs dahingebracht, daß er selbst zum ersten Bischoffe ernannt worden, und dann hat er über Gregorius ebendieselben Machtsprüche ergehen lassen. Mich überfällt auch ein rechten Schauder, wenn ich die Briefe dieses Gregorius des siebenten lese, und wenn ich allenthalben, wo ich hinsehe, diese Donner des geistlichen Fluches und Bannes, Blitz auf That, geschleudert erblicke, und in der Lombardey, und in Deutschland und Franken die Bischöffe von ihren Würden herabgestürzt antreffe.

XVIII. Absatz.

Die Entsetzung der Könige.

Gregorius der siebente hat die Macht geistliche Strafen aufzulegen, aus einem Rechte weltliche Strafen zu bestimmen, welches unmöglich des Bischoffes Sache seyn kann, herzuholen gesucht. War das Uebel ehe schon groß: so ward es nunmehr recht erschrecklich vermehrt. Zwar schon vor Gregorius gab es solche Bischöffe, welche ebendieselben Versuche gewagt. Die Bischöffe, wie ich gezeigt habe, riefen den Beystand der weltlichen Gewalt an, die in Sünden gefallenen Christen zu ihren Kirchenbußen zu zwingen, und von mehr als zweyhundert Jahren unterfiengen sich die ersten Bischöffe durch ihr geistliches Ansehen einen Machtspruch über die Rechte der Reiche thun zu wollen. Gregorius der siebente, der diese Grundsätze alle angenommen, ja noch über das Absehen derselben geschritten ist, behauptete öffentlich mit aller Dreusligkeit, er, als erster Bischoff, habe die Macht, die Könige, welche den Gesätzen der Kirche nicht nachkämen, ihrer Länder zu entsetzen; er gründete sich auf die Gewalt, die Gläubigen von der Gemeinde der Kirche auszuschließen; denn, Christen, welche

in

in Bann geschlagen waren, müßte man meiden, man müsse mit ihnen keinen Umgang haben, nicht reden mit ihnen, ja, nach dem Geheiße des Apostels, müsse man ihnen nicht einmal einen Gruß sagen; nun, war seine Folgerung, also müssen den König, welcher in Kirchenbann gekommen, alle verlassen; es ist nicht mehr erlaubt, ihm einigen Gehorsam zu leisten; man darf seine Befehle nicht annehmen, man darf sich ihm nicht nähern; er ist von allem Umgange der Christen ausgeschlossen. Zwar hat dieser Gregorius der siebente seine Briefe durch keine öffentlichen Machtbriefe bestättiget; so sehr hat Gott seine Kirche nicht verlassen; er hat auch in keiner Versammlung oder Gewaltschreiben jemals den Ausspruch behauptet, daß bey den ersten Bischöffen die Macht stünde, Könige ihrer Würden zu entsetzen; so wie er viele andere Sätze, eben so seichte gegründet, als diese nach seinem Dünkel für gegründet ansah: so hielt er auch diesen Satz schon zum voraus als gewiß und allenthalben aufgenommen. Mit einem Worte: ohne zu fragen, was Rechtes sey, hub er seine Handlungen an, und was er sich einmal vorgenommen hatte, vollzog er.

Und man kann es nicht läugnen, diesen irrigen Meynungen hat man dortmals allgemein, und so hartnäckig angehangen, daß sich die Vertheidiger des König Heinrichs gezwungen sahen, zu behaupten, die höchsten Monarchen dieser Welt

könnten niemals dem geistlichen Banne unterworfen seyn; allein Gregorius der siebente brachte ohne alle Schwierigkeit Gründe hervor, daß die Gewalt, alles zu binden und aufzulösen, welchen die Apostel empfangen, sich auf alles uneingeschränkt erstrecke, und daß die größten Beherrscher dieser Welt davon eben so wenig als Menschen vom gemeinern Stande ausgenommen wären; der Irrthum bestund darinn, daß Gregorius aus dieser geistlichen Gewalt auf Schlußfolgen verfiel welche außer aller Welt des Zusammenhanges waren, nämlich, aus der Macht, welche der Kirche übergeben ist, von Dingen, welche bloß geistlich sind, zu entscheiden, schloß er, daß es ihr bey Dingen, welche bloß weltlich sind, weit mehr zustehen müßte, eine herrschende Macht zu behaupten. Der niedrigste Exorcist stehe in einer weit größern Würde, als ein Monarch dieser Welt, weil jener über die Teufel zu befehlen hätte; ein weltliches Reich sey ein bloßes Werk des Satans, welches sich auf den Hochmuth der Menschen gründete; aber die Stelle eines Priesters, diese allein sey eine Stelle Gottes; endlich, der vergessenste Mensch unter den Christen, wenn er nur sonst fromm lebet, sey im wahren Verstande weit gewisser ein König, als es dieser ist, wenn ihn Laster drücken; ein solcher Fürst sey dann kein König weiter, sonder ein grausamer Unmensch. Eine Redensart, mit welcher vormals Nicolaus der erste, der schon vor Gregorius

dem

dem siebenten lebte, hervorgekommen, und es scheint, als sey sie aus dem falschen Buche der apostolischen Verordnungen entlehnet, in welchem ebendieselben Worte selbst zu stehen kommen. Zwar läßt sich dieser Satz noch im erlaubten Verstande nehmen, wenn man saget, es sey nur ein Ausdruck der Vergrößerung des Nachdruckes wegen so angewandt, wie, wenn man saget, ein Mensch in Lastern sey gar kein Mensch mehr. Aber nach dem ganzen Umfange einer solchen vergrößernden Redensart darf man in der Handlung selbst niemals zu Werke gehen. dessen ungeachtet hielt sich Gregorius der siebente an diesen einzigen Grund, und er glaubte, man könne aus demselben das allgemeine Gesetz festsetzen, daß es, wenn man je die natürliche Ordnung der Sachen beobachten wollte, der geistlichen Macht allein zustünde, die Königreiche auszutheilen, und über Monarchen zu sprechen. Er glaubte beynebens, daß alle christlichen Fürsten durch Lehensschuldigkeiten dem ersten Bischoffe verbunden wären, welchem sie den Schwur der Huldigung abzulegen, und Zinse zu zahlen aus Pflicht gehalten wären. Ich habe die Gründe an seinem Orte erzählet, auf welche er seinen Satz, daß ihm das römische Reich und die meisten Staaten Europa zinnsbar geworden, gebauet hat.

Nun wollen wir die Folgen dieser verkehrten Sätze sehen. Es regiere also ein Fürst,

welcher seine Würde entheiliget, und sich Lasterthaten schuldig gemacht; (ein solcher war Heinrich der vierte der König der Deutschen) denn ich denke gar nicht, diesen Königen dadurch Schutzreden zu schreiben, wenn Könige schuldig geworden. Er bekomme Befehle nach Rom zu kommen, und dort von seinem Leben Rechenschaft zu geben; aber er kömmt nicht. Der erste Bischoff, nachdem er ihn öfters vergebens hat kommen heißen, schlage ihn in den Kirchenbann; aber der Fürst lache über alle geistlichen Ahndungen. Der erste Bischoff erkläre ihn als einen Halsstärrigen seiner königlichen Würde entsetzt; er spreche das Volk von der Treue frey, welche es ihm durch einen Eid versprochen; er verbiethe ihm den Befehlen dieses Königes, welcher nunmehr in dem Banne ist, nach zu kommen; er gäbe ihm die Macht, ja er trage es ihm als seinen ernstlichen Befehl auf, sich eben so frey, als wenn das Reich gar kein Oberhaupt hätte, einen König zu wählen. Welche werden die Folgen seyn als Empörungen, die erschrecklichste Zerrüttung in dem Staate, und Spaltungen der christlichen Gemeinde? Die geistlichen Strafen werden den König nicht so plötzlich in das äußerste Elend stürzen, daß nicht wenigst ein Theil des Volkes an dem Schicksale ihres Herrn, den sie so sehr liebten, Antheil nehme; es werden ihm Völker übrig bleiben, es werden ihm zum Kriege wohl ausgerüstete Städte in Bereitschaft stehen; er wird den ihm zur Seite

gestell-

gestellten Könige mit seiner Macht überfallen, wie Heinrich dem Rudolph nachsetzte. Beyde Könige werden Bischöffe, welche sich gleichfalls zertheilet, bey ihrer Sache haben; und die, welche sich zu dem ersten Könige geschlagen, und des Oberbischoffes Verfahren hassen, werden sich bald Vorwände einfallen lassen, demselben Beschuldigungen aufzulegen, und ihn seines Obersten Bischofthumes unwürdig zu erklären. Und ihr Unternehmen mag hernach gut oder böse seyn: sie werden ihn seiner Würde entsetzen, und statt ihn einen andern zum Obersten Bischoffe, wie Guibertus war, aufstellen, welchen der König, sein Handhaber mit einem mächtigen Kriegsheere umringend, in den Besitz dieser heiligen Würde eindringen wird.

Allein wir wollen noch weiter gehen. Wir wollen es unterdessen unsere Gegner so sagen lassen: Ein König, welcher seiner Würde entsetzt worden, ist also kein König mehr. Wenn aber dennoch die Pflicht eines Königs erfüllet, ist er deßwegen ein Tyrann, das ist ein offenbarer Feind des gemeinen Wohls, welchen umzubringen nicht nur der nächste der beste, dem es so beliebte, die Macht hätte, sondern noch zugleich eine nützliche und ruhmvolle That ausübte? Wenn sich also in dem Reiche ein Wahnsinniger befände, welcher etwa in Plutarch die Lebensgeschichte des Timoleons oder Brutus gelesen hätte, und sich dann in Kopf kommen ließ,

er werde den höchsten Stufen des Ruhmes ersteigen, wenn er sein Vaterland von dem Joche des Tyrannes losmachte, oder wenn er die Beyspiele der heiligen Schrift auch auf sich anwende, und glaubte, er sey als ein zweyter Aod oder eine Judith von Gott berufen, das Volk zu befreyen, so wird das Leben eines Monarchen in den Händen eines tollen Menschen stehen, welcher sich alle Mühe geben wird, sich, so bald es möglich, durch eine That vom unsterblichen Ruhme bey dem Obersten Bischoffe geltend zu machen, oder, wenn er in seinem Unternehmen selbst oder nach vollbrachter That um das Leben käme, die Gnade zu erlangen, ein Martyrer zu heißen. Wir lesen, leider! in den letzten Jahrhunderten nur gar zu viele Beyspiele dieser unseligsten Art von Raserey. Gott, um uns wenigst durch die Erfahrung zu lehren, was der Wahrheit gemäß und was davon entfernet sey, hat es so geschehen lassen, daß jene Irrmeynungen die entsetzlichsten Folgen nach sich gezogen, welche die Wirkungen des geistlichen Bannes über alle Gränzen hinaussetzten.

Wir wollen nun wieder die Grundsätze vor uns nehmen, an welche sich das Alterthum, als eine Vorschrift der Weisheit gehalten hat. — Freylich, ein König kann gleich einem Christen von gemeinem Stande in Bann gethan werden, ich läugne es nicht; aber es ereignen sich kaum einmal solche Umstände, in welchen es die Ge-

setze der Klugheit erlaubten, ihm selben anzukünden. Wenn wir aber diesen Fall, so selten er seyn kann, dennoch geschehen lassen, daß man einem Fürsten mit dem Banne begegnen muß: dann steht diese Gewalt eben sowohl dem Bischoffe der Pfarrkreise seines Landes, als dem ersten Bischoffe zu; und wer es immer seyn mag, der ihm den Bann auflegt: so erstrecken sich seine Folgen niemals weiter, als auf geistliche Wirkungen. Nämlich ein solcher König, welcher aus der Gemeinde der Gläubigen geistlicher Weise ausgeschlossen ist, darf sich der Geheimnisse derselben nicht mehr bedienen; er darf in kein Gotteshaus gehen, zugleich mit den Gläubigen keine Gebethe verrichten; und den Gläubigen ist nicht erlaubt, eine öffentliche Ausübung der christlichen Lehre mit ihm zugleich vorzunehmen. Aber in Sachen, in welcher die Christen einem solchen Fürsten unterthan sind, verbleiben sie ihm deßwegen nicht minder den reinsten Gehorsam ohne Ausnahme für alle seine Befehle, welche den Willen Gottes nicht verletzen, als seine wahre Untergebene zu leisten schuldig. Niemals hat wer, wenigst in den Jahrhunderten, wo keine Finsterniße herrschten, behauptet oder gelehret, daß einem Menschen vom gemeinen Stande, wenn er in den Bann geräth, das Eigenthum über seine Güter, oder die Vollmacht über seine Sclaven, oder daß einem Hausvater die Macht über seine Söhne benommen werde. Jesus Christus, da er die Lehre seines Evangeliums

gelium's vortrug, hat Niemand Gewalt dazu angethan; mit größter Sanftmuth hat er, wie Augustin sich ausdrücket, denen, welche ihm zuhörten, seine neue Lehre in das Herz geredet: Er, welcher die Welt von dem Untergange gerettet hat betheuerte, daß sein Reich kein Reich dieser Welt sey, und er hat nicht einmal unter den zween Brüdern, welche sich gezankt haben, das Amt eines Schiedrichters auf sich nehmen wollen. Er befahl, man sollte dem Kaiser geben, was des Kaisers ist, und dieser Kaiser war Tiberius, welcher nicht nur der Vielgötterey zugethan, sondern der größte Bösewicht war. Und, um alles mit einemmale zu sagen, die Welt wieder herzustellen, machte er in den Herzen die Regungen des Heils wieder aufleben, ohne sonst in den menschlichen Dingen eine Veränderung zu wollen. Die Apostel und derselben Nachfolger, welche die Beyspiele eines Gottes vor Augen hatten, lehrten einhellig, daß jeder einzele Christ die Pflichten habe, den Obrigkeitspersonen und den Königen Gehorsam zu erzeigen und daß sie denselben, sie mögen hernach fromme oder boshafte Christen oder Ungläubige seyn, dennoch alle Ergebenheit erweisen müßten. Endlich nach tausend Jahren, wie die, welche meine Schriften lasen, gesehen haben, fiel es vielen ein, man müsse eine neue Beherrschungsart zu rechte bringen, und die ersten Bischöffe als Monarchen auch in zeitlichen Dingen über alle andere Monarchen erhoben einsetzen. Hat

der erste Bischoff das Recht in was immer für Vorfällen und in was immer für Umständen mit seinem Machtspruche zu entscheiden, und den Fürsten ihre Reiche oder gerade Wegs oder durch Umwege zu benehmen, und sie andern zu geben: so lasset uns nun gleich bekennen, daß er in der Welt, wo Christen leben, allein der höchste Monarch sey, und daß die Kirche tausend Jahre durch von der Zugehöre dieser Macht oder gar nichts gewußt, oder sie vernachläßiget habe.

Gregorius der siebente hatte auch diese irrige Meynung, welche sehr viele haben, daß Gott in dieser Welt noch Beweise seiner Gerechtigkeit abstatten müsse; deßwegen machte er in seinen Briefen denjenigen, welche dem heiligen Petrus treu verbleiben würden, von der Glückseligkeit in Sachen dieser Welt Verheißungen, und hieß sie unterdessen, so auf das ewige Leben warten; hingegen denen, welche wider des heiligen Petrus Befehle sich auflehnen würden, spricht er alle Glückseligkeit, in diesem Leben rund weg, und benimmt ihnen zugleich die Hoffnung auf die glückselige Ewigkeit; er that es mit solchem festem Zutrauen, daß er in seinem zweyten Donner der Kirchenbannung welchen er auf den König Heinrich warf, seine Rede an den heiligen Petrus richtete, und ihn bath, er möchte es ja diesem Fürsten in seinem Kriege nimmer gut ergehen lassen, und ihm allen Ruhm des Sieges

benehmen. Denn setzet er hinzu, denn so wirst du im Angesichte der ganzen Welt beweisen, daß dir alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben worden. Ohne Zweifel glaubte dieser Erste Bischoffe, Gott, welchem die Gerechtigkeit seiner Sache, und seine reinen Absichten bekannt waren, werde seine Bitten erhören. Aber Gott pflegt nicht allemal so, wie es den Menschen beliebt, Wunder zu wirken, und es scheint, als habe er die Vermessenheit dieses Ausspruches durch einen widrigen Ausgang beschämen wollen; nach wenig Monaten wird eine sehr wichtige Schlacht unter einem grausamen Blutbade vorgegangen! der König Rudolph, welchem dieser Gregorius den Sieg versprochen, blieb todt; und Heinrich, welchen er mit allen Flüchen verfolgte, hat einen trefflichen Sieg davon getragen. So ward das Gesetz, welches Gregorius machte, auf ihn selbst angewandt; und wenn man davon, daß eine Sache einen guten oder übeln Ausgang nehme, ein Urtheil hätte fällen dürfen: so konnte man glauben, daß Gott seine Bitten keines Wegs erhöret habe. Endlich durch diese Strenge hat Gregorius den König Heinrich nicht nur keines bessern beredet, sondern vielmehr Gelegenheit gegeben, neue Lasterthaten zu verüben; er hat unter den Bürgern die blutigsten Aufwiegelungen verursachet, durch welche Deutschland und Italien gleich als durch fressende Flammen aufgerieben worden; er ist die Ursache der Spaltung in der Kirche; er

wird

wird selbst in Rom belagert, muß in die Flucht gehen, und endlich in dem Elende, entfernt von seinem Staate, in die Ewigkeit fort.

Hätte man diesem Gregorius nicht mit Rechte sagen können: Warum machest dann du dich mit den Gütern dieser Welt nicht glücklich, wenn selbe in deiner Gewalt stehen? Und wenn sie in deiner Gewalt nicht stehen; warum versprichst du sie andern? Wähle, ob du lieber die Stelle eines Apostels, oder eines Kaisers vertreten wollest. Das Ansehen, und die Macht eines Apostels besteht in dem Innerlichen; sie geht allein den Geist an; in dem Aeußerlichen ist sie Schwäche und Armseligkeit. Einem Kaiser sind alle Sachen, welche die Sinne rühren, von unentbehrlicher Nothwendigkeit; er muß Herr über Staaten seyn; er hat unzahlbare Kriegsheere, unerschöpfliche Geldmengen nöthig, um sie erhalten zu können. Du kannst unmöglich zween Stände zugleich beybehalten, welche ihrem Wesen nach so verschieden, und so weit voneinander entfernet sind, und es wird dich nichts helfen, daß du schwere Zufälle, welche dir deine Unternehmungen, die über deine Kräfte steigen, nach sich ziehen, mit großem Muthe auf dich kommen lässest.

Bisher habe ich meine Betrachtungen über die Vernachläßigung der Kirchenordnung, und

Fleury, Abhandl.

über andere Versuche angestellet, durch welche Gott seine Kirche von dem sechsten bis auf das zwölfte Jahrhunderte kränken, und dadurch auf die Probe hat setzen lassen; nun muß ich noch von den Hülfsmitteln etwas weniges sagen, durch welche Gott, dessen Gewalt unumschränkt ist, seine Kirche erhalten, und jene Verheißungen voll Güte erfüllt hat, daß er alle Zeiten durch mit seiner Kirche seyn, und niemals zugeben werde, daß die Pforten der Hölle über selbe siegen.

XIX. Absatz.

Die Nachfolge der Bischöffe.

Erstens ist in den meisten Kirchen die Nachfolge der Bischöffe, ohne unterbrochen zu werden von ihrem Ursprunge bis auf diese Zeiten vorhanden. Die Reihe der Bischöffe einer jeden Kirche haben wir in den Sammlungen, welche zur Aufschrift haben, das christliche Gallien, das heilige Italien, und in andern dergleichen aufgezeichnet. Von vielen Gemeinden sind noch sonderheitliche Geschichten da; und, was die übrigen anbetrifft: so sind die Namen der Bischöffe in den Kirchenversammlungen, in der allgemeinen Geschichte, in bewährten Urkunden zu verschiednen Zeiten anzutreffen. So

beweiset man die mündlichen Uebergaben. Lesen wir, daß in Städten Bischöffe gewesen, so ist auch ausgemacht, daß in allen denselben auch eine Gemeinde, und geistliche Personen gewesen, daß die Schulen der christlichen Lehre, und die Ausübung derselben geblühet habe; und so lange man wahr nimmt, daß diese sonderliche Kirche mit andern in Gemeinschaft gestanden habe, so lange kann man mit allem Rechte annehmen, daß da ebendieselbe Lehre, welche in andern katholischen Gemeinden war, sey vorgetragen worden. Lebten je zuweilen die Vorsteher nicht so vollkommen, als sie hätten leben sollen: so trennet dieses die Ordnung der Nachfolge am mindesten nicht. Wenn gleich der Bischoff dem Wucher in geistlichen Sachen, oder dem Geize, oder andern Ausschweifungen ergeben, war, noch ein Kenntniß im Geistlichen besessen hatte; wenn gleich sein Beyspiel einzelen Personen zur Aergerniß geworden, dennoch, wenn er nur keine falsche Lehre behauptet, oder sich sonst von der Kirche getrennet hat, kann sich ohne Zweifel die wahre Glaubenslehre, und die Gesetze der Kirchenordnung in seiner Kirchengemeinde erhalten haben.

Und diese war die dortige Gestalt, besonders in Rom. Gott hat es nach seinen unergründlichen Rathschlüssen so geschehen lassen, daß in dem zehnten Jahrhunderte, auf die heilige Würde eines ersten Bischoffes Männer erhoben

ben worden, welche theils ein unehrliches Herkommen geschändet, theils mit eignen Lastern behaftet gewesen. Bey allen diesen hat Gott keine Irrlehre, welche wider die Reinigkeit der christlichen Lehre handelte, einschleichen, noch das Ansehen der heiligen Würde durch die Bosheit derjenigen, welche sie behauptet, herabsetzen lassen. Ueberdieß ist zu diesen Zeiten, welche sonst noch Unseligkeit genug hatten, keine einzige Spaltung entstanden; alle, die Völker gegen Aufgang, und die Völker gegen Untergang, und die entferntesten Länder gegen Mitternacht haben den ersten Bischöffen, welche doch, wenn man nach ihren Lastern von ihnen redet, nichtswerthe Leute gewesen, als dem ersten Haupte aller Kirchengemeinden alle Ehrerbiethung erzeiget. Die Erzbischöffe begehrten von ihnen den Mantel; wollte man den Wohnort eines Bischoffes aus einem Orte heben, und in einem andern festsetzen; wollte man eine neue Kirche anlegen, oder Freyheiten austheilen, so hat man dabey ihren Willen zu Rath gezogen, und die Verwilligung, wie ehe von andern ersten Bischöffen verlanget. Waren gleich diese ersten Bischöffe ihrer heiligen Stelle unwürdig: so ist Rom dennoch der Mittelpunct der Einigkeit der Rechtgläubigen verblieben.

XX. Abs

XX. Absatz.

Die geistlichen Rathsversammlungen.

Diese fünf Jahrhunderte hindurch, wovon wir die Geschichte wiederholen, sind die geistlichen Rathsversammlungen nach der Vorschrift der Kirche gehalten worden; drey davon, das sechste und siebente und achte waren allgemeine. Zwar zu den Rathstagen eines sonderheitlichen Landes haben sich die Bischöffe nicht so viele male versammelt, als in den ersten sechs Jahrhunderten geschehen war; besonders wurden sie in den Abendländern seltner. Unter den immer anhaltenden Einfällen der Feinde, und den einheimischen Unruhen der Könige, und Großen des Reichs mußten sich die Verordnungen der der Geistlichen stille halten; aber wenigst hatten es die Bischöffe nicht vergessen, daß sie selbe, so bald sie könnten, wieder erneuern sollten. Und jene Verordnung des Kirchenrathes zu Nicäa, welche aufgetragen, man sollte solche Kreisversammlungen jährlich zu zwey malen vornehmen, würden während der Zeit immer auf ein Neues vorgelegt; die ersten Bischöffe selbst sind mit ihrem Beyspiele vorgegangen, und sie haben eine Versammlung in der vierzigtägigen Fasten, die

zweyte in dem Wintermonate festgesetzet, wie wir es bey Leo dem neunten, Alexander dem zweyten, und Gregorius dem siebenten angetroffen. Ja Gregorius selbst, so hartnäckig er sonst seine Rechte betrieb, nahm doch keine Sache vor sich, ohne sie die Rathsversammlung wissen zu lassen.

Ich habe die Hindernisse gezeigt, welche oft bey solchen Rathsversammlungen der Kreisbischöffe, oder in Spanien unter den Königen der Gothen, oder in Franken unter dem zweyten Stamme unserer Könige vorgekommen; gleichwohl waren sie nicht ohne allen Nutzen. Wenigst hatten sich da diese Bischöffe wieder einmal versammelt; sie hatten sich wechselweise ihre Meynungen vorgetragen, wie sie in ihrem Seelenamte nützlich verfahren könnten; einer hatte dem andern seine Einsicht mittheilen können; mag zog die geistlichen Vorfälle zur Untersuchungen; die Geschäfte, welche die Bischöffe selbst betraffen, hat man übersehen, und darüber das Urtheil gesprochen. Die Gesetze, an welche man sich bey diesen Gerichten hielt, war die heilige Schrift, und die allgemeinen Kirchenverordnungen. Diese hat man bey jeder einzeler Frage, ehe die Bischöffe ein jeder seinen Ausspruch gethan, vorgelesen. Meine Leser haben davon unzählige Beyspiele gesehen.

XXI. Absatz.

Die Schulen, und die Nachfolge der Lehrer.

Wenn gleich jene Zeiten nur eine sehr geringe Anzahl von gelehrten Männern aufweisen konnten, und es sonst um die wahre Gelehrsamkeit sehr mislich gestanden hatte, so verdienten doch jene Bemühungen der Geistlichen alles Lob, welche sie auf die besten und nützlichsten Wissenschaften gewandt haben. Die Sätze der Glaubenslehre gründeten sie auf die heilige Schrift und Kirchenväter; die Kirchenverordnung aus der Sammlung der Gesetze derselben. Ihr Herz war von aller eiteln Wißbegierde, und von allem unordentlichen Verlangen, neue Erfindungen hervor zu bringen entfernet. Bey ihnen waren die Lehrer der alten Zeiten im größten Werthe; diese allein lasen sie, diese schrieben sie ab; aus diesen machten sie Sammlungen, und kürzere Auszüge. In den Schriften eines Beda, Rabanus und andrer Gottesgelehrten des mittlern Alters treffen wir durchgehends solche Bemühungen an; ihre Schriften, welche sie zusammentrugen, sind Stellen, welche aus den Vätern der sechs ersten Jahrhunderten entnommen worden. Und kein andrer Weg hätte auch geschickter

schickter seyn können, die mündlichen Uebergaben in ihrer unverfälschten Reinigkeit zu erhalten.

Die Lehrart war noch immer, wie in den ersten Zeiten ebendieselbe beybehalten. Die Schulen waren entweder bey den Hauptstiftkirchen, oder auch bey den Mönchshäusern angelegt; den Unterricht aber selbst trug der Bischoff in eigner Person vor, oder, wenn sich ein Geistlicher, oder auch ein Mönch durch große Verdienste in die Wissenschaften hervor gethan, so trug er es auch diesen auf. Die Schüler bekamen also da Unterricht in den geistlichen Wissenschaften, und zugleich wurden sie unter Aufsicht ihrer Bischöffe zu einem vollkommnen Leben gebildet, und in den Verrichtungen, welche sie in der Ausübung ihrer geistlichen Pflichten genau zu beobachten hätten, geübet. Die berühmtesten Schüler, waren die meiste Zeit in den bischöfflichen Städten selbst; allein es wurden auch nicht selten in den Zugehörkirchen Lehrer von außerordentlichem Verdienste angetroffen, und dann hatte man die Freyheit, sich des Unterrichtes wegen in ihre Schulen zu begeben.

Um die Uebergaben in ein gründliches Licht zu setzen, deucht mich es der Mühe zu lohnen, daß ich anmerke, wie die Wissenschaften nach und nach aus einem Lande in das andere hinübergegangen, und was für Schulen in den Abendländern

ländern vor andern zu verschieden Zeiten in Ruhm gestanden sind. Bis auf des heiligen Gregorius Zeiten treffe ich keine an, welche der Schule zu Rom den Vorzug streitig gemacht hätte; aber diese, wie wir aus dem aufrichtigen Geständniße des ersten Bischoffes Agatho gesehen, ist in eben diesem Jahrhunderte in Abfall gerathen. Während diesen sind der heilige Augustinus ein Mönch und seine Mitgefährten von dem heiligen Gregorius in England geschickt worden, damit sie die Lehre Christi ausbreiten sollten, und diese haben in eben dem Lande eine Lehrschule angelegt; in welcher die Wissenschaften zu der Zeit, da sie in den übrigen europäischen Staaten, in Italien durch die Einfälle der Longobarden, in Spanien durch das unmenschliche Verfahren der Saracenen, in Franken durch einheimische Kriege niemals zur Ruhe gelangen konnten, aufrecht erhalten worden. Aus dieser Schule kam Bonifacius hervor, welcher der Apostel Deutschlandes, und der Schule zu Maynz und Klosters Fulda, welches ehe das Schulhaus jener Kirchengemeinde war, Stifter geworden. Ebenfalls aus England bekamen die Franken den Alcuinus einen Mann von größter Gelehrtheit, welcher nachmals in seiner Schule zu Tours ein überaus berühmter Lehrer ward, unter dessen Anweisung die größten Männer hervorgekommen. Ich habe es in meiner Geschichte aufgezeichnet, wie sie alle geheißen, was sie geschrieben, und wie sie sich einander gefolgt sind.

Daher hat die Schule in dem Palaste Carl des Großen seinen Ursprung genommen, welche unter Carl dem Kahlen noch in den blühendsten Umständen gestanden ist. Wieder die Schule des heiligen Germanus in Paris, und des heiligen Germanus zu Auxerres in Bourgogne, die Schule zu Corbeja; die zu Rheims unter dem Hincmarus und seinen Nachfolgern, und zu ebenderselben Zeit die zu Lion. Als nachmals die Normänner in die Seeländer der alten Gallier mit verwüstender Wuth einfielen, da haben die Wissenschaften in den entferntesten Kirchen und Mönchshäusern, welche bey der Maas, und dem Rhein, und Donau und über dieselben gelegen sind, auch in Sachsen und mitten in Deutschland ihre Aufnahme erhalten, in welcher sie unter der Regierung der Otho in größter Blühte gestanden. In Franken war die Schule zu Rheims noch vorhanden, und ich hoffe, daß ich in seinem Orte die ganze Ordnung derselben und die Fortdauer, bis da, wo sich die hohe Schule in Paris anhub, darlegen werde.

XII. Absatz.
Die Mönchshäuser.

Die meisten Schulen fanden sich in Mönchshäusern; ja, in etwelchen Ländern, wie

in

in Deutsch: und England, haben die Mönche sogar auch in den Stiftkirchen Dienste verrichtet. Die Lebensart der Chorbether, im engern Verstande, nach Unterschied der Stiftung und des Ortes, Dominherren, Stift: und Chorherren, derer Aufkommen um die Mitte des achten Jahrhundertes die Ordensgesetze des heiligen Chrodegangus den Ursprung gab, gieng von dem Leben der Mönche nicht viel ab, und man nannte ihre Wohnungen durchgehends Mönchshäuser. Und, wie mich es deucht, sind die Mönchsgesellschaften eines der vorzüglichsten Mittel, welche Gott, um der Kirche in den entsetzlichen Tagen ihres Jammers beyzuspringen, angewandt hat. Damals, als sich die Unwissenheit über die ganze Welt verbreitete, als fast alles Verderbniß und Laster war, und die Vorrechte der Menschheit begraben lagen, waren die Mänchshäuser gleichsam die Sicherungsorte, in welchen die Wissenschaften wohnen, und die Tugend übrig bleiben konnte; da waren die Uebergaben der ersten Christen, sowohl in den Gottesdiensten, als in Ausübung der christlichen Vollkommenheiten, welche die Jüngern als eine beständige Vorschrift ihrer Nachahmungen in den Aeltern erblickten, bey ihrer Vollkommenheit verblieben; da wurden die Bücher von mehr Jahrhunderten her aufbewahret, und neue Umschriften verfertiget. Dieses Abschreiben der Bücher war die vornehmste Beschäftigung der Mönche, und wenn wir die Bücher, welche in den Mönchshäusern vorhan-

den

den geblieben, nicht hätten: so würden wenige Bücher auf unsere Zeiten gekommen seyn.

Ein Leser, welchem die Klugheit zur Seite ist, soll da alle Behutsamkeit anwenden um sich von den, ohne alle Ueberlegung gefaßten Meynungen einiger Glaubensgegner, und von dem ausgelassensten Muthwillen einiger Katholiken, mit welchen sie auf die Mönche gleich als wüthende Leute zusammenstürmen, in Sicherheit zu setzen. Diesen scheint der bloße Namen eines Mönches die ausgemachteste Ursache zu seyn, ihn aller ihrer Achtung unwürdig zu halten, und für alle Ansprüche auf edle Vorzüge, die er sonst besitzen mag, todt zu erklären. Einst bey den Heyden hatte der Namen eines Christen allen seinen sonstigen den besten Eigenschaften ihren Werth benommen; ihre Sprache war: Er ist sonst ein recht ehrlicher und der beste Mann; es ist nur zu beweinen, daß er ein Christ ist; eben so machen sich heute zu Tage einige, ohne Ausnahme einen allgemeinen Begriff von einem Mönche. Denken sie diesen Namen: so denken sie sich einen Menschen, der nichts weis; der alle Märchen glaubet, voll des ungereimtesten Aberglaubens ist, und in seinem Kopfe nichts als Betrügereyen stecken hat. Und dieses Urtheil sprechen sie nach ihren verkehrtesten Meynungen von Männern von größten Verdiensten; sie glauben, sich nicht so weit herablassen zu können, die Lebensgeschichten derselben, oder ihre Schriften zu lesen, und

sie

sie wissen die größten Thaten und vollkommensten Handlungen auf die böseste Seite hinauszudrehen. Man kann einen reden hören: Gregorius der Heilige und erster Bischoff war ein großer Mann; wenn er aber nur kein Mönch gewesen wäre; jene ersten Männer, welche er zum Vortrage der Lehre Christi in England gesandt hat, waren in der That Männer, die ein großer Sendungseifer belebte: wollte Gott! sie wären keine Mönche gewesen. Aber, wer meine Schriften durchgehends gelesen, und die Lebensart der Mönche, und die Gelehrtheit, welche sie innen hatten, gesehen hat, der ziehe nicht eine fremde, sondern die Empfindung seines eignen Innersten zu Rathe, was für ein Ausspruch ihm von den Mönchen zu machen sey, und zugleich erinnere er sich an die Erzählungen, welche ich ihm von dem heiligen Antonius und anvern Mönchen, welche in Aegypten wohnten, geliefert habe; er wird auch noch nicht vergessen haben, daß die heiligen Basilius und Johannes Chrysostomus dem Mönchsleben allen Beyfall gegeben, und sich selbst dazu bekannt haben; und dann frage er sein eignes Herz, ob das Urtheil so großer Männer glauben verdiene.

Ich weis es wohl, zu allen Zeiten gab es Mönche, welche ihre Pflichten entheiligten, so, wie sich immer einige fanden, die sich zur Nachfolge Christi bekannten, und ihn doch durch ihren Lebenswandel schändeten. Aber das sind

Gebre-

Gebrechen der Natur der Menschen, nicht der Lebensart, zu welcher sich die Mönche bekennen. Und um in dieser die erste Vollkommenheit wieder aufleben zu machen, hat Gott zu verschiedenen malen die größten Männer hervorkommen lassen; der heilige Benediktus von Anian im neunten, und die ersten Mönchsvorsteher von Cluniak im zehnten Jahrhunderte waren solche unvergleichliche Männer. Aus dieser heiligen Versammlung sind zwey Jahrhunderte durch die berühmtesten Männer der Kirche erschienen. Da hat die Tugend, da haben die Wissenschaften ihren Wohnsitz festgeschlagen. Haben sie je jenen Grad der Gelehrtheit nicht erstiegen, zu welchen die Gelehrten fünf Jahrhunderte zuvor gelangt sind; trifft man bey diesen guten Mönchen jene Reinigkeit der lateinischen Sprache, jenen Nachdruck und Beredsamkeit nicht an, welche in den Schriften Cyprians und Hieronymus herrschet; vermißt man die in die Tiefen dringende Schlußkunst des heiligen Augustinus: so sage man doch nicht, daß dieses alles deßwegen weggefallen, weil diese Männer Mönche gewesen, sondern weil sie in dem zehnten Jahrhunderte lebten, wo alles in den erschrecklichsten Finsternissen saß. Oder wenn man welche weis, so nenne man mir Männer, welche es zu selben Zeiten den Mönchen bevorgethan haben. Unterdessen gestehe ich es ganz gerne, daß in diesen Jahrhunderten, von welchen wir itzt reden, auch diejenigen der Mönche, welche es in der Voll-

kom-

kommenheit am weitesten gebracht, zu jener Heiligkeit des Lebens, welche die ersten Mönche in Aegypten und Palästina bewiesen, nimmer gekommen sind; und ich glaube davon eine zweyfache Ursache zu sehen, die reichen Habschaften, und das Studieren. Die ersten Mönche waren nicht nur einzeln arm; es war auch ihre ganze Gesellschaft ohne Eigenthum. Sie schlugen ihre Wohnungszelten nicht in waldichten Gegenden auf, welche man fruchtbar machen könnte; sie begaben sich tief in unbewohnte und unfruchtbare Einöden, mit welchen sie sich mit eignen Händen ganz schlechte Zelten zusammenrichteten, und von dem Schweiße ihrer Arbeit den Lebensunterhalt suchten; sie flochten Strohdecken und Körbe, welche sie in die nächsten Städte feil trugen. Man erinnere sich da, was ich an seinem Orte aus dem Cassianus und andern erzählet habe. So haben jene ersten Mönche, welche noch gar niemand zur Last waren, noch sich die Weltgunst zu erwerben suchten, die Habschaften von sich gelegt, und zugleich durch ihre unermüdete Arbeit den Stand des schändlichen Müssigbettelns vermieden.

Unsere cluniacensischen Mönche konnte man zwar einen jeden für sich insbesondere arm, aber ihre ganze Gesellschaft zusammen eine Herrschaft von großen Mitteln nennen; denn nach der Gewohnheit aller Mönche, welche sich schon etliche Jahrhunderte her in der Kirche nicht will abthun

lassen,

lassen, waren sie nicht nur die Bevollmächtigte über Aecker und Viehe, sie sahen auch Lehenunterthanen und Knechte zu ihren Diensten. Aber der Vorwand, man müsse den Gütern der ganzen Mönchsgesellschaft recht häuslich abwarten, ist der ausgesuchteste Selbstbetrug, mit welchem die Eigenliebe der Mönche dieselben hintergehet. Hätten sich die Heiligen Odo und Majolus geweigert, einen Theil der unermeßlichen Schätze, welche man ihnen anboth, anzunehmen, so hätten sie allen Gläubigen einen weit faßlichern Begriff und bestimmteres Beyspiel, was doch die Armuth der Mönche zu sagen habe, gegeben, und diejenigen, welche sich nach ihnen zu ihren heiligen Gesetzen bekannt hätten, würden dieselben weit dauerhafter beobachtet haben. Der heilige Nilus ein Calabrier deucht mich vor andern eine erleuchtete Einsicht besessen zu haben, was für einen nützlichen Einfluß es in das Wohl des Mönchslebens habe, niemals über Habschaften Herren zu werden. Jedermann wird es gestehen, daß große Einkünfte unzählige Sorgen nach sich ziehen, und zu verschiedenen Zänken mit den Benachbarten Anlaß geben. Daher müssen sich Mönche auf alle Weise bemühen, die Gunst der Gerichtsbeamten zu erschleichen, sie müssen die weltlichen Mächtigen um Hülfe rufen, und sich oft zu den niederträchtigsten Schmeicheleyen verstehen. Die Obern der Mönchshäuser und die häuslichen Meister müssen eine weit schwerere Last, als die gewöhnlichen Hausväter vertragen,

und

und die Vorfälle, welche das Kloster, wenigst in Sachen von großer Wichtigkeit betreffen, sind der gesammten Mönchsversammlung vorzulegen. So geschieht es, daß viele Mönche in ebendieselben Sorgen und Unruhen der Welt, wegen welchen sie den Taumel derselben verließen, wieder zurückgeworfen werden, besonders die Obern, derer Geschäfte es vor allen wäre, ihre einzige Sorge auf die innere Vollkommenheit des Lebens und den Geist zu richten.

Wer große Reichthümer besitzet, den umgeben immer tausend Gegenstände, welche ihn zu unnöthigen Ausgaben verleiten; dann muß man ein heiliges Gebäude von außerordentlicher Pracht in die Höhe steigen lassen, und diese Gebäude muß man aufs prächtigste herauskleiden, und mit allen Kostbarkeiten versehen; denn man glaubet, daß der Ehre Gottes ungemein viel daran gelegen sey; man muß für die Mitbrüder Häuser und Zimmer bauen, und dabey ja nichts vergessen, was zur Bequemlichkeit etwas beytragen kann, um die Ausübung der heiligen Ordensgesetze desto richtiger zu machen; man muß weite und große Gänge, und diese wohl auf dauerhaften Grundstützen aufrichten, damit eine zahlreiche Gesellschaft immer ihren Wohnplatz bereitstehen habe. Allein, wo alles, wo man das Aug hinwendet, im schwelgenden Ueberfluße zugegen liegt, da kann sich jene Tugend der

Mönche die wahre Geringschätzung seiner selbst kaum mehr vertragen. Wir Menschen sind einmal so, und unsre Natur ist so beschaffen, daß, wenn Sachen, welche als große Glänzbarkeiten in die Sinne fallen, allenthalben um uns herum sind, wir uns dann von uns selbst Einbildungen voll Hochmuth machen, und uns gleichfalls etwas Wichtiges zu seyn dünken. Einem frischen Mönche, wenn er sich auf einmal als den eignen Bewohner des prächtigsten Palastes erblicket; wenn er sieht, daß er nunmehr ein Mitbesitzer von unermeßlichen Reichthümern geworden sey; wenn er eine Menge Menschen unter sich gesetzt antrifft, einem solchen Mönche muß unausbleiblich der Gedanke in den Kopf steigen, daß er nun ein Ding von einer weitschichtigern Bedeutung sey, als ehe, da er in der Welt eine Person ohne alle Bedenklichkeit vorstellte, und vielleicht in der Vergessenheit eines geringen Herkommens gelegen ist. Wenn ich mir über den Mönchsvorsteher Desiderius Vorstellungen mache, wie er fünf Jahre durch die ungeheuersten Aufwände machte, um die Kirche des Berges Cassinus zu erbauen; wie er, um selbe gefälliger in die Augen zu kleiden, Säulen von Marmor bis von Rom herführen, und die Künstler von Constantinopel berufen ließ; und wenn ich mir auf der andern Seite den heiligen Pachomius denke, wie er unter Hütteln von Moosrohr mit den feurigsten Betrachtungen göttlicher Dinge begriffen ist, und den Nachfolgern seiner Or-

dens-

heusgesetze immer zur Erhaltung der Stille ihres Geistes alle Anweisung gab, so sehe ich, daß Pachomius zu der Naturabsicht des Mönchenstandes weit näher komme, und in den Augen Gottes die Ehre desselben weit bestimmter zu befördern trachte.

Auch das Studieren hat der Gestalt der ersten und der heutigen Mönche eine wichtige Entfernung gegeben. Die ersten Mönche, um sich die Gesetze der christlichen Lebensschule eigen zu machen, sind unaufhörlich den Betrachtungen der göttlichen Schrift obgelegen, und haben sich immer in allen Vollkommenheiten zu üben getrachtet. Uebrigens waren sie die gemeinsten Layen, und viele davon haben nicht einmal mit dem Bücherlesen umzugehen gewußt. Aber unsere Mönch in den Abendländern waren schon im siebenten Jahrhunderte die meisten zu geistlichen Verrichtungen mit zugelassen, und folglich studierte Leute. Die Unwissenheit der Weltmenschen machte es den Mönchen zu einer Sache von Nothwendigkeit, sich in allen Arten der Wissenschaften umzusehen. Die cluniacensischen Mönchsvorsteher haben in ihren Zeiten die größte Einsicht besessen, und die gemeinen und die ersten Bischöffe, ja auch die weltlichen Großen haben sie um ihre Dienste angesprochen. Menschen von allen Ständen kamen zu ihnen, um sich Raths zu erkundigen; und war in der Kirche oder auch in Staatssachen ein Vorfall von gros-

ser Wichtigkeit vorzunehmen: so wurden sie auch wider ihren Willen mit zur Arbeit mitgenommen. Durch diese Wege ist es um die Mönche immer etwas bedenklichers geworden; die Menge ihrer Habschaften wurden vermehrt, und Klöster auf Klöster erbauet; allein die Mönchszucht bekam dabey gräuliche Wunden; es war eine Unmöglichkeit, daß die Vorsteher, welche immer mit Geschäften außer ihren Mönchshäusern zu thun hatten, diejenige Anstrengung auf die Erhöhung des Geistes ihrer Mitbrüder verwenden könnten, welche die heiligen Antonius und Pachomius beobachteten, da sie alle Sorge von Zerstreuung von sich gelegt, und sich niemals aus ihrer Entfernung von dem Weltgetöse herausbegeben haben.

Nachdem die Mönchen einmal das Studieren anhuben, hat die Handarbeit nicht mehr Platz finden können; die Zeit ward alle weggenommen, welche man ihr widmen sollte, und besonders, nachdem die Mönche zu dem Gebethe der Tagzeiten auch die der seligsten Junfer Maria, und der Abgestorbenen, und überdas eine große Anzahl der Psalmen hinzugebethet. Allein bey der Handarbeit kann die wahre Einschränkung des Hochmuthes weit besser bestehen, als bey dem Eifer um die Gelehrtheit; und wenn die Mönche mehr als sieben Stunden, welche sie nach dem ausdrücklichen Willen ihrer Ordensgesetze alle der Arbeit widmen sollten, anderswo hinverbrauchen;

chen: so läßt sich eigentlich nicht mehr sagen, daß sie ihren Ordensgesetzen nachleben. Das itzige Mönchsleben ist eine offenbare Neuerung; und es mag wohl vielleicht gar möglich seyn, daß sie erträglich ist; aber dieß Mönchsleben ist nicht mehr der Ordenswillen des heiligen Benediktus.

XXIII. Absatz.

Die äußerlichen Feyerlichkeiten.

Noch etwas, welches den Werth der Mönche ungemein verschönert, sind die außerordentlichen Genauigkeiten, an welche sie sich in Fortsetzung der äußerlichen Feyerlichkeiten gehalten haben. Diese Feyerlichkeiten sind ein nicht gemeines Mittel, womit es Gott beliebet hat, für die Ausbreitung der Aufnahme und Festhaltung seiner Offenbarung zu sorgen; sie sind, wie die heilige Schrift lehret, die sinnlichen Zeugschaften für den wahren Glauben. Die feyerlichen Gepränge, welche an dem Geburts- und dem Auferstehungstage unsers Erlösers vorkommen, werden alle Zeiten durch, die Menschen, auch die, welche niemals aus der Unwissenheit herauskommen, die Vorstellung denken machen, daß Jesus Christus, um uns selig zu machen, Mensch geworden, daß er gestorben, und vom Tode erstan-

den sey. Da die Christen im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes taufen, geben sie ihren Glauben von der Dreyeinigkeit Gottes zu erkennen; und da das Meßopfer entrichtet wird, legen sie vor der ganzen Welt das Zeugniß für die Wahrheit des Abendmahles ab. So wir unser Gebeth in unsern gewöhnlichen Abfassungen desselben verrichten, so oft bekennen wir unsern Glauben von dem Gegenstande der Gnade, wie es der heilige Augustinus auf die überzeugendste Weise vorgelegt hat. Die Melodien der Kirchengesänge und die Vorlesungen, welche den Altarsverrichtungen vorkommen, sind den zu geistlichen Diensten gewiedmeten Personen eine anhaltende Nothwendigkeit, für die Erhaltung der heiligen Schrift zu wachen, und sich jene Sprache, in welcher man sie ablieset, auch nachdem sie die Gebrauchssprache zu seyn aufgehört, eigen zu machen. Nichts ist unläugbarer, als daß wir das Uebrigseyn der Sprachen, welche in dem Umgange der Menschen erstorben, und in dem Munde derselben nicht mehr gehört werden, bloß dem wahren Glauben allein zu danken haben. Afrika ist davon ein Beweis; itzt ist daselbst die lateinische Sprache eine gänzlich unbekannte Sache; und zu des heiligen Augustinus Zeiten ist sie in diesen Ländern unter den Afrikanern und Italiänern durchgehends in Uebung gestanden. Es ist eine Wohlthat der Vorsicht Gottes, daß die Ehrfurcht gegen die wahre Glaubenslehre zugleich die Erhaltung der Sprachen der Alten unter

ter

ter uns fortgepflanzet hat. Hätten wir diese Sprachen nicht mehr, so würden uns die erste Verfaßung der heiligen Schrift und die Bücher der Schriftsteller der ersten Zeiten unbrauchbar geworden seyn, und wir würden es nicht im Stande seyn, zu bestimmen, ob die Uebersetzungen, welche wir davon erhalten, Uebersetzungen von Glaubwürdigkeit sind,

Die Beobachtungen der äußerlichen Gepränge und Feyerlichkeiten sind eine schützende Wache wider alles geheime Einschleichen von Neuerungen; sie sind die öffentlichen Anstreiter derselben; wenigst doch die übersteiglichen Hindernisse, daß sie nicht durch die Länge der Zeit ein Verjährungsrecht festsetzen; sie sind die beständigen Erinnerungen, welche in unsrer Gedächtniß unaufhörlich das Bild von dem Eifer der ersten Christen um die wahre Lehre leben machen. So ist die Zeit der siebenzig Tage vor Ostern eine Ermahnung, daß wir uns mit christlichen Tugendsübungen auf die Fasten der vierzig Tage bereiten sollen. Die Aufstreuung der Asche erneuert in uns die Vorstellung von jener Buße, welcher sich die ersten Christen unterworfen haben. Alle Kirchenverrichtungen in der Fastenzeit geben uns ein Beyspiel, mit welcher Sorge die Neubekehrten zur Taufe, und die Büßer zur Erhaltung des Lossprechens vorbereitet werden. Daß es itzt zur Gewohnheit geworden, die Abendpsalmen, schon ehe es Abend wird zu bethen, dieses ist ein Vor-

wurf für uns, daß wir nicht mehr, so, wie es die ersten Christen thaten, bis zum Untergange der Sonne unsre Tagfasten fortsetzen. Endlich sehen wir in dem feyerlichen Gepränge des heiligen Samstages Merkzeichen, daß die ersten Christen die Nacht der Auferstehung unsers Erlösers unter Wachen und den heiligsten Betrachtungen zugebracht haben. Wären alle diese Gepränge als Vorbilder der Alten, so, wie sie selbst, verschwunden: so würden wir um den Eifer der ersten Christen nichts wissen, welcher uns zu unsrer Besserung erröthen machet. Und es ist wirklich keine vergebliche Hoffnung, daß die Kirche, wenn vielleicht seligere Zeiten nach uns leben sollen, die heiligen Gebräuche zu ihrem ersten Stande wieder einmal zurücke bringen werde.

Die ersten Schriftsteller, welche von den feyerlichen Uebungen des wahren Gottesdienstes einige Abhandlungen zusammen getragen, haben in den Jahrhunderten, von welchen ich rede, gelebt, und sie legen einhellig das Zeugniß ab, daß sie von uralten Zeiten her in der Kirche üblich gewesen; und zugleich erinnern sie es auf das genaueste, wenn um ihre Zeiten etwas noch nie gewesenes zum Vorscheine gekommen. Sie erklären von jeden Feyerlichkeiten ihre heimlichen Bedeutungen; zwar ist ein jeder befugt, zu prüfen, ob die Auslegungen, welche sie davon machen, ihre Richtigkeit haben; allein dieß ist außer allen Zweifel, daß die Feyerlichkeiten selbst,

wovon sie Erklärungen machen, schon zu ihren Zeiten vorhanden gewesen. Und mich deucht, darinn lege der vorzüglichste Nutzen dieser Bücher. Meine Leser werden die Erklärungen beobachtet haben, welche ich von dem ganzen Wesen unserer feyerlichen Gepränge, wenigst der erheblichsten, und von den Vorstellungen derselben in den sechs ersten Jahrhunderten gegeben habe.

XXIV. Absatz.

Die Fortpflanzung des Glaubens.

Endlich haben die Jahrhunderte des mittlern Alters Männer voll Eifer für die wahre Lehre und noch dazu Mönche gezählet; diese haben die Plätze der Ungläubigen in Gemeinden von Christen verwandelt, und mit ihrem eignen Blute fruchtbar gemacht. An der Spitze derselben scheinen mir der heilige Augustinus in England und seine Gefährten, die Gesandten vom Gregorius dem Heiligen stehen zu sollen. Wenn sie gleich ihre Sendung ihr Leben nicht kostete, so erwarben sie sich doch das Verdienst Blutzeugen zu heißen. Es war ein Beyspiel eines seltnen Heldenmuthes sich mitten in das Gewühl eines Landes, das von grausamen Unmenschen bewohnet war, und tausendmal in den Tod zu

drängen. Beda hat die Geschichte von dem Aufkommen dieser Kirche aufgezeichnet, und man wird nicht leicht etwas antreffen, das mehr Kraft hat, der Glaubenswahrheit eine recht überzeugende Stärke zu geben; wir treffen darinn Handlungen von Vollkommenheit, und Werke von höherer Kraft an, welche den Tagen des ersten Christenalters angemessen waren. Jedes Jahrhundert hat etliche Kirchengemeinden aufzuweisen, welche in ihrer Zeit das Licht des wahren Glaubens erleuchtet hat. Aber die Kirche in England war die fruchtbarste Mutter der Kirche gen Mitternacht. Die Angelsachsen, nachdem man sie in das Licht des wahren Glaubens geführt, voll Mitleidens für ihre Mitbrüder die Sachsen, welche sie in Deutschland in den Tiefen der abgöttischen Finsternissen liegend zurückgelassen, haben um in die weitläuftigsten Länder derselben die Erkenntniß der wahren Lehre zu bringen, die heldenmäßigsten Bemühungen unternommen. Von da sind der heilige Willebrordus zu den Friesländern und der heilige Bonifacius zu den Deutschen geschickt worden.

In Wahrheit, man kann es allerdings bewundern, daß sich von so vielen Bischöffen und heiligen Bischöffen zu Cöln, Trier, und Maynz und andere der den Deutschen benachbarten Städte in Gallien ganze siebenhundert Jahre durch gar keiner sich beweget hat, die Völker, welche über dem Rhein gelegen, aus den Finsternissen ihres

Unglau-

Unglaubens zu reißen; sie müssen, so sollen wir glauben, unübersteigliche Hinderniße allen ihren Unternehmungen entgegen gesehen haben. Vielleicht war es die Sprache dieser Völker, die ihnen unbekannt war; vielleicht auch die unmenschliche Grausamkeit als der Hauptcharakter derselben; diese, wie ich anderswo davon geredt habe, möchte die stille Sanftmuth der Lehre Christi gänzlich ausgeschlossen haben. Doch, um mir nicht das Ansehen zu geben, als wollte ich mich mit meinen Untersuchungen in die Geheimnisse der Rathschlüsse Gottes wagen, so ist es doch so viel eine ausgemachte Sache, daß sich Gott, welcher die Weisheit in seinen Rathschlüssen ist, von diesen deutschen Ländern nicht ehe, als um die Mitte des achten Jahrhundertes habe wollen erkennen lassen, und daß er ihnen dennoch weit größere Gnaden seiner Güte vorbehalten habe, als den Völkern in Indien oder andern Ländern, welche er bis auf den heutigen Tag aus den Abgründen ihres Unglaubens nicht hervor gezogen hat. Auch treffe ich bey dem ersten Alter dieser Kirche Umstände an, welche alle unsre Aufmerksamkeit verdienen. Erstens haben die Bischöffe, welche in diesen Ländern die Bekehrung vornehmen wollten, alle von dem Ersten Bischoffe die Gutheißung ihrer Sendung begehret; gleichwohl war es die ersten Jahrhunderte durch bey den Bischöffen eine ungezweifelte Sache, daß ein jeder für sich einzeln alles ungehinderte Recht habe, der Ungläubigen in den, seinen Kirchen

nahen

nahen Gegenden die Wahrheit des Glaubens vorzutragen. Man muß auch gestehen, daß zu selbiger Zeit, um vielen Hindernissen zuvor zu kommen, die Sendung des ersten Bischoffes ein Umstand von Unentbehrlichkeit gewesen; wir finden nämlich, daß der heilige Bonifacius wider gewisse Priester, welche in verschiedenen Orten der Deutschen zerstreuet lebten, und ein jeder für sich selbst frey seyn, und bey allem Muthwillen, den sie verübten, über alles Ansehen der Bischöffe hinaus seyn wollten, einen heiligen Krieg wider sie habe unternehmen müssen. Zweytens sehe ich, daß dieser heilige Blutzeuge, um das Licht der wahren, ehe es aufbrann, nicht wieder ersteckt zu sehen, die Beyhülfe der Weltlichen des Carls Martellus und Pipinus sich zur Seite genommen haben. In den folgenden Jahrhunderten finde ich, daß solche Sendungen allemal den schützenden Beystand der Fürsten erhalten habe; so hat Carl der Große die Ausbreitung der wahren Lehre in Deutschland, die Sendung des heiligen Anscharius in Dännemark und Schweden Ludwig der Fromme und die Könige, welche Herren dieser Länder gewesen, mit ihrer Hülfe begleitet haben; die Beobachtung muß man auch auf andere anwenden. Und freylich war eine solche Unterstützung eine ausgemachte Nothwendigkeit, wenn man Menschen, derer Hauptcharakter es war, nichts Menschliches zu haben, die Lehre Jesu Christi, nämlich diejenige Lehre, welche bey den Heyden eine Thorheit

war,

war, vortragen sollte. Gleichwohl war in dem ersten Christenalter das Hervorführen der Heyden in das wahre Licht auf weit dauerhaftern Gründen gebauet; man lehrte sie nichts, wovon man nicht ihren ganzen Verstand voll Ueberzeugung machte, und man rief nicht erst die Unterstützung der Fürsten zum Fortgange solcher Unternehmungen an. Uebrigens war es bey allen durchgehends als eine ausgemachte Sache, und durchgehends als etwas ohne Widerrede angenommen, daß keine Gemeinde der Gläubigen, ohne einen Bischoff zu haben, lange bestehen könne, und der erste Bischoff hat diese Gewalt allemal demjenigen aufgetragen, welcher die Sorge einer ganzen Sendung auf sich genommen hatte; er hat ihn entweder in eigner Person zum Bischoffe erkläret, oder er ließ ihn auch durch andere dazu ernennen. Diesen setzte er dann zum Bischoffe über ganze Völker, nämlich entweder über ganz Sachsen, oder alle sclavonischen Völker, und er überließ es seinem Belieben, ein jedes Land unter solchen Völkern, welches er wollte, zu seinem Wohnorte heraus zu wählen. Damals war der Namen eines Bischoffes von jedem einzeln Lande ein unbekannter Namen. Dem Aufgestellten gab der erste Bischoff einen Ehrenmantel; er legte ihm auch den Namen und die Gewalt eines Erzbischoffes bey, damit selber im Falle, daß sich die Menge der Gläubigen vermehren sollte, einige Mitbischöffe ernennen, und, wenn er selbst stürbe, diese, ohne erst nach Rom kommen zu müssen,

müssen, sich gleichfalls wieder einen Erzbischoff weichen könnten. Davon haben meine Leser viele Beyspiele in meiner Geschichte gesehen.

Um aber diesen Kirchen eine erhaltende Stärke zu geben, hatte man Anfangs Mönchshäuser errichtet; so war das Fuldensische zu Maynz; das Corbejenische in Sachsen und das Magdeburgische; dieses ist nachmals zur Hauptkirche erhoben worden. Da waren die Unterrichtsschulen, in welchen für die Erziehung der Innländer mit ungemeinem Nutzen gesorgt ward; da bekamen sie in den Wissenschaften und in der Lehre des Glaubens Unterricht; da wurden sie zu aller Tugend angewiesen, und zur Vertretung geistlicher Stellen brauchbar gemacht. Auf diese Weise haben die jüngst gepflanzten Kirchen, ohne von fremder Hülfe unterstützet zu werden, in kurzer Zeit eine große Aufnahme erhalten können. Und wie unglaublich muß uns itzt das scheinen? Durch ihre Handarbeit sind die Mönche die unentbehrlichsten Glieder des deutschen Volkes geworden; die ungeheuresten Wälder, welche sich oft in die weitläuftigsten Landstreiche forterstreckten, haben sie umgebauet, und, wo vormals öde Felder gestanden, da hat sie ihre unermüdete Arbeit in fruchtbare Gefilde verwandelt; und so ist die Zahl der Unterthanen und Lehengüter täglich angewachsen. Volkreiche Städte haben es den Klöstern zu danken, daß sie hervorgekommen, und ihre

Eigengü-

Eigengüter haben sich auf große Landschaften erstrecket.

Aber das muß man gestehen, daß in den neuen Kirchen die gar zu geschäftige Sorge das zeitliche Aufnehmen zu befördern, die Vollkommenheit des Geistes zurücke gehalten habe. Es war ein Eifer, der wider alle Klugheit handelte, die Gebühr der Zehenden auf das strengste zusammen zu zwingen, und dadurch den Kirchen Habschaften beyzulegen. Diese unzeitige Foderung, wie meine Leser sahen, war die Ursache, warum die Thüringer wider den Erzbischoff zu Maynz, und die Pohlen wider ihre Glaubenslehrer einen Aufstand erregten, und die Dännemärker ihren eignen König, den heiligen Canutus anfielen, welcher in jener Aufruhr den Martertod erlitten. Nach meiner Meynung hatte man den Heyden, welche erst Christen geworden, und im Glauben noch gar nicht bestärket waren, etwas nachsehen müssen; man hätte alles sorgfältig vermeiden sollen, um ihnen den neuen Glauben in was immer für Sachen nicht verhaßt zu machen. Auch kann ich nicht begreifen, daß ihnen die Kirche niemals die Erlaubniß zugesagt habe, die Gebethe und öffentlichen Vorlesungen in ihrer Landsprache abzufassen, und dieses war in den ersten Jahrhunderten durchgehends gestattet. Es war diese, wie meine Leser sahen, durchgehends die Gewohnheit aller Völker, daß ein jedes in ihrer Landsprache den Gottesdienst verrichtete; so war in den

Abend-

Abendländern die lateinische, die griechische in allen Morgenländern, ausgenommen die weitentlegensten Länder, wie Thebais war, in welchem die ägyptische, und das obere Syrien, in welchem die syrische in Uebung stund. Wie wir in dem Kirchenrathe zu Chalcedon, und in dem Gerichte, welches wider den Iba ergangen, dann in den Antworten des Mönchsvorstehers Barsuma beobachtet haben, so waren die Bischöffe selbst in der griechischen Sprache Fremdlinge gewesen. Man sehe die Namen, welche in dem zu Constantinopel unter dem Menna gehaltenen Kirchenrathe unterschrieben vorkommen. Die Armenier haben alle Zeit durch dem Gottesdienste in ihrer eignen Muttersprache abgewartet. Wohnten Christen von verschiedenen Völkern in einer Gemeinde beysammen, so waren in jeder Kirche etliche Sprachkündige, welche den Verstand dessen, was gelesen ward, erklärten. Dieses Amt, wie Eusebius erzählet, hat der heilige Blutzeuge Procopius zu Scythopolis in Palästina vertreten. Um die letzten Jahre des fünften Jahrhundertes hatten die heiligen Sabas und Theodosius bey ihren Klöstern mehrere Kirchen, in welchen Mönche von verschiedenen Völkern ihre Kirchengebether in verschiedenen Sprachen verrichteten.

Von den deutschen Völkern bezeuget Walafridus Strabo ein Schriftsteller des neunten Jahrhundertes, daß die Gothen in ihren ersten

Bekeh-

Bekehrungsjahren die heiligen Bücher in die deutsche Sprache übersetzet haben; es sollen noch zu seiner Zeit einige Abschriften davon übrig gewesen seyn; sie sollen aber keinen andern als den Ulfila zum Uebersetzer gehabt haben, und von diesem besitzet man heute zu Tage noch die Evangelien. Walafridus bezeuget auch, daß bey den Scyten in Tomus die Gottesdienste in ihrer gewöhnlichen Sprache gehalten worden. Da die Gothen, Franken und die übrigen deutschen Völker die römischen Länder überfallen haben, so waren sie in Vergleich mit der einst neuen Einwohnern dieser Länder nicht so zahlreich, daß es deßwegen eine Nothwendigkeit gewesen wäre, die alten Einrichtungen zu verlassen, und bey den Gottesdiensten ihre Sprache einzuführen; nachdem aber das wahre Glaubenslicht in ihre eignen Länder übergetragen worden, und in selben bloß die deutsche Sprache die bekannte war: so scheint es, daß man ihnen alles, was zum besseren Unterrichte der Neubekehrten, oder die Festsetzung des Glaubens befördern konnte, habe zusagen müssen.

Dennoch will ich mir niemals einfallen lassen, zu glauben, daß der heilige Augustinus in England und der heilige Bonifacius in Maynz oder nicht genug Einsichten, oder nicht Menschenliebe genug in diesem Stücke besessen haben; sie waren diesen Völkern näher, und sie übersahen

alles mit reifer Ueberlegung; vielleicht fürchteten sie, von den übrigen christlichen Gemeinden gar zu sehr abgesöndert zu werden, wenn sie mit selben nicht immer durch das Band der lateinischen Sprache, und besonders mit dem Mittelpuncte der christlichen Einigkeit, der römischen Gemeinde im Verständnisse erhalten würden. Vielleicht wollten sie dadurch auch der Schwierigkeiten, aus einer Sprache in die andere zu übersetzen, überhoben bleiben, welche nicht nur bey der heiligen Schrift, wo eine jede Unrichtigkeit ein Fehler von Bedenklichkeit ist, sondern auch in andern zum Unterrichte gehörigen Büchern unausbleiblich vorkommen. Zwar finden wir schon im siebenten Jahrhunderte in England, und dann im achten in Deutschland einige Uebersetzungen des Evangeliums; aber diese waren vielmehr zum Trost einzeler Gläubigen verfertiget worden. Ich habe auch von dem Gebothe gemeldet, welches im achthundert und dreyzehenten Jahre in den Versammlungen zu Tours und Rheims ergangen, welches allen Bischöffen aufträgt, zum Unterrichte ihrer Gemeinde bereit zu halten, welche zu verstehen alle vermögend waren. Die sclavonische Sprache erfuhr bessere Schicksale; die Lehrer des Glaubens in Sclavonien die heiligen Cyrillus und Methodius haben die heilige Schrift in ihre Sprache übersetzet, und sie ihnen überliefert. Dem Papste Johannes dem Achten wollte diese Sache nicht gefallen; doch, nachdem er die Ursachen davon gehört, wandte er nichts weiter dawider ein. Und wenn gleich nachgehends

hends Gregorius der siebente auf ein neues dagegen gesprochen: so ließen sich doch die Gläubigen einzeler Orten von ihren Gewohnheiten niemals abwendig machen. Uebrigens muß ich über den Einwurf einiger itzigen Neulinge nur lachen; sie sagen, daß das Volk mit weit größrer Ehrfurcht für die heiligen Dinge eingenommen werde, wenn man ihnen selbe in einer Sprache, welche unbekannt ist, vorträgt. — Eine Ehrfurcht, an welcher die Vernunft keinen Theil hat, muß man den Lehren, welche bloß erdichtet sind, und derer Grundstützen eitle Märchen und blöde Aberglauben sind, nicht aber die Offenbarung des wahren Gottes bezeigen. Und je klärer man die Ueberzeugung der Glaubenswahrheit vorträgt: desto geneigter werden es alle Völker werden, das, was sie mit dem Verstande gebilliget, in dem Werke zu erkennen. Aber seit es die Gläubigen so gewohnt sind, das, was man bey dem Gottesdienste vorträgt, nicht mehr zu verstehen, seit lebet in selben auch nicht einmal eine Begierde, davon ein Kenntniß zu erlangen; sie haben sogar die Meynung, daß, wenn sie es auch verstünden, es ihnen eine Sache von Gleichgültigkeit seyn müßte. Unterdessen werfen Köpfe, denen zwar die Menschen allen Unterricht versagt, aber die Natur mit einem lebhaften Geiste bereichert hat, oft Augen voll Argwohnes auf Dinge, bey welchen man sich so große Mühe giebt, sie darinn unwissend zu lassen.

XXV. Absatz.

Die Schutzrede dieser fünf Jahrhunderte.

Aber nun, wenn gleich die Geschichte dieser fünf Jahrhunderte die Begebenheiten derselben sind, so deucht mich doch die Folge richtig, daß sie, so allgemein sie von einigen als die Jahrhunderte der gröbsten Unwissenheit und des erschrecklichsten Jammers angeschrieen werden, dennoch so entsetzlich, als man es vorgiebt im Elende nicht verfallen gewesen, und daß es noch um die Gelehrtheit, noch um die christliche Vollkommenheit eine verlorne Sache geworden; nun müssen wir das wahre Glaubenslicht zu verschiedenen Zeiten allemal da mit unsern Betrachtungen aufsuchen, wo selbes vorhanden gewesen, und deßwegen keines Wegs kleinmüthig werden, wenn wir gleich sehen, daß verdorbene Bitten und die Unwissenheit auf die höchsten Lehrstühle erhoben worden.

Als im siebenten und achten Jahrhunderte der wahre Glauben in Frankreich und Italien gekränkt worden, hatte er in England aufgelebet. In dem neunten Jahrhunderte hat er in Gallien wieder neue Aufnahme gewonnen, und im zehnten in Deutschlande. Während, daß er

unter

unter dem Joche der Muselmänner in den Morgenländern, in Afrika, in Spanien in armselige Umstände gedrängt war, so war sie in Sachsen, in Dännemarkt, in Schweden, in Ungarn, in Pohlen mit einem erstaunlichen fortgange ausgebreitet worden. Die Wunderthaten des ersten Christenalters kehrten wieder zurücke, und diese Völker haben ihre Lehrer und Blutzeugen aufzuweisen; auch in den so betrübten Kirchengemeinden der Spanier und der Morgenländer haben viele das Verdienst für die wahre Lehre mit ihrem Blute zu zeugen erlanget. Was wir also thun können, ist, daß wir ganz Verwunderung für die weise Absichten Gottes werden; sein Willen ist schon die Bereitstehung aller möglichen Mitteln zu selben, und die größten Uebel sind bey ihm oft die Werkzeuge für die Vortheile seiner Kirche. Leute ohne Menschlichkeit rannten von allen Seite zusammen, die weitläuftigsten Reiche zu stürzen, die ganze Erde ist durchaus in Aufruhr; dennoch blieb die Kirche auf dem Felsen, auf dem sie gegründet ist, wie eine Stadt über einen Berg gebauet unerschüttert in ihrer Stille; sie erhob immer über alles ihr sichtbares Haupt empor; die Nachfolge der Hirten verblieb immer in ihrer Ordnung; immer gab es Kirchenlehrer, immer Christen, welche freywillig die Jungferschaft, freywillig die Armuth gewählet; immer eine christliche Vollkommenheit, welche die Bewunderung der ganzen Welt auf sich zog.

Ich weis wohl, was der Ruf dieser Jahrhunderte, von welchen ich eben geredet, so entsetzlich herunter gesetzt hat. Dieß waren die ohne Nachdenken vorgefaßten Meynungen einiger Liebhaber der schönen Wissenschaften, des Laurentius Valan, Platina, des Angelus Politianus. Diese hatten, wie es viele wollen, um die Gelehrsamkeit große Verdienste; aber da sie mehr Wissenschaft, als Kenntniß des wahren Glaubens und gesunde Vernunft besaßen, so blieben sie bey den bloßen Aeußerlichkeiten stehen; sie bezeigten von allen Schriftstellern welche es immer seyn möchten, nur allein für die alten Römmer und Griechen nicht einen Eckel; sie sprachen von allem, was im mittlern Alter herausgekommen, mit Verachtung; und wo sie die Reinigkeit der lateinischen Sprache, und die nette Schreibart der Alten nicht antraffen, da glaubten sie, daß alles verloren sey. Auch die Protestanten haben diese irrigen Begriffe angenommen; sie glauben, die Verbesserung in der Gelehrtheit sey die erste Ursache ihrer Glaubensneuerungen gewesen. Sie setzten sich es so in Kopf, daß der Verfall und die Krankheit der Kirchengemeinden eine Folge der Unwissenheit sey, und daß der Antichrist und die Geheimnisse seiner Bosheit unter der Bedeckung der Finsterniß hervorgekommen. Ich habe zwar in dieser Geschichte von dem Zustande der dortigen unseligen Zeiten nichts vorüber gegangen; ich habe die Ursachen und die Folgen der Unwissenheit mit offenem Herzen entdeckt;

deckt; haben aber meine Leser jemals etwas finden können, welches dem Wesen der wahren Lehre entgegen gewesen? Hat die Lesung und das Studieren der heiligen Schrift und der Kirchenlehrer jemals aufgehört? Haben nicht die Gläubigen alle Zeiten durch die Dreyeinigkeit, die Menschwerdung, die Unentbehrlichkeit der Gnade, das Ewigseyn des menschlichen Geistes, und das künftige ewige Leben jederzeit geglaubt, und als eine Glaubenslehre vorgetragen? Hat man nicht zu allen Zeiten das Opfer des Altargeheimnißes fortgesetzt, und alle übrige Geheimnisse den Christen mitgetheilet? Wem hat man jemals gestattet, eine Glaubenswahrheit ungeahndet anzutasten? Das ausschweifende Leben und die Misbräuche einzeler Personen, wider welche man alle Zeiten gestritten hat, haben die wahre Kirche keineswegs verdrängen können.

Endlich liegt es wenig daran, welchen äußerlichen Vortrag, wie in dem, was wir reden und schreiben, beobachten, wenn wir nur in der Lehre, welche allein die wahre ist, die Vollkommenheit des Lebens unsre Bemühung seyn lassen. Gott richtet allein das Herz des Menschen, und die Gesinnungen desselben. Ihm ist es keine Sache von Unterschiede, ob eine Rede nach aller Nettigkeit abgefaßt, oder ob es eine rohe Sprache ist; bey Jesus Christus ist kein Mensch ein Grieche, oder Ausländer, Niemand ist ein Scythe, oder ein freyer Mensch, oder ein Sclav. Man betrachte es, mit welchen Ausdrücken diejenigen Männer, welche in

dem Angesichte Gottes Gnade gefunden, in der heiligen Schrift gelobt werden. Noe war ein Mann von Gerechtigkeit; Job ein Mann von Aufrichtigkeit, von frommen Herzen; Moses war die Sanftmuth unter den Männern. Hätte man dann in keinem dieser Männer die trefflichen Fähigkeiten des Geistes loben können? Entgegen wider Spötter, wenn gleich dergleichen Leute mit aller Anmuth ihre Schreibart gefallend machen und mit der feinsten Lebensart schön zu thun wissen, hat die heilige Schrift in unzähligen Stellen seinen Tadel und Missvergnügen geäußert. Und in Wahrheit, wer wollte nicht lieber mit einem Manne, zu thun haben, welcher im äußerlichen Umgange etwas rohe Sitten hat, aber im Herzen ein Mann von wahrhafter Tugend ist, als mit einem Herrchen, wo alles, was sich in ihm bewegt, allerliebste Artigkeit ist, auf den man aber kein Vertrauen setzen kann? Den jungen unerfahrnen Leuten vergeben wir es, wenn sie sich von etwas, das von Außen glänzet, betrügen lassen; aber ein Mensch, der die gesunde Vernunft nicht verlassen hat, liebet die Tugend unter jeder Gestalt, in der er sie erblicket. — Also, wie meine Leser sahen, hat Jesus Christus, so groß die Schwachheit der Menschen ist, so sehr sich die ganze Hölle entgegen setzte, seine Kirche erhalten, er hat in dem Werke erfüllet, was er versprochen hat.

Vierte

Vierte Abhandlung.

in die

Kirchengeschichte

von dem

zwölften Jahrhunderte.

I. Absatz.

Die neue Gestalt der Kirchenzucht.

Wer es immer bemühet gewesen, in den Theilen, welche ich nunmehr von der Kirchengeschichte geliefert habe, das, was sie sagten, zu bedenken, der hat die Kirchenzucht, so wie er sie in den zehn ersten Jahrhunderten fand, in den drey folgenden gewiß in einer neuen Gestalt angetroffen. Zwar schon im zehnten Jahrhunderte fieng der Muth der ersten Strenge zu erkranken an; aber die

meistenmale waren die Fehler, welche sich einschlichen, Fehler aus Unwissenheit, und was wirklich geschah, das glaubte man, daß es geschehen dürfte; man verwarf sie eben so gleich wieder, als man ihre Unrichtigkeiten entdeckte. Ueberhaupt war von den Vorschriften, an welche man sich zu halten hätte, die allgemeine Lehre, daß man bey allen Vorfällen die alten Ueberlieferungen und Kirchensatzungen, als die einzige Vorschrift, nach der man handeln sollte, zu beobachten verbunden wäre. Endlich in dem zwölften Jahrhunderte hub die Kirchenzucht an, sich auf neue Gründe zu bauen, und Sittengesetze hervor zu bringen, welche dem ganzen Alterthume unbekannte Einfälle waren. Oder, um richtiger davon zu reden, der größte Theil, während, daß er auf die Wege der Irrthümer hintappte, glaubte, sich an die Wege der alten Ueberlieferungen zu halten. Man verehrte Wahn für Wahrheit, weil er allgemein war, und Gesetze, welche seit gestern erdacht waren, für Gesetze des Alterthumes. Dieser war der Grund des Unheils; denn die Kirche trug einhellig alle Zeiten und Länder durch die Lehre vor, daß man von den Uebergaben der ersten Jahrhunderte, in Dingen sowohl, welche die Glaubenssätze, als jenen, welche die Zuchtgesetze betraffen, nimmer abweichen dürfe. Wir haben an seinem Orte von den falschen Satzungsbriefen gehandelt, welche den Päpsten der ersten Jahrhunderte angedichtet worden, in den Sammlungen Isidors

Mer-

Mercator vorkommen, und sich um das Ende des achten Jahrhundertes hervorgedrungen haben; wir haben Gründe vorgeleget, die überzeugensten Beweise ihrer Falschheit. Diese Briefe legten allen Uebeln ihre Quelle. Die Unwissenheit der alten Zeiten und Begebenheiten, und der Mangel der Kunst, jede Sache unter die gehörige Prüfung zu nehmen, kam damit hervor, und zeigte Gesetze einen Tag alt, unter der Gestalt der Gesetze der Wahrheit und des Alterthumes. Verführt von dem Ansehen dieser Briefe behauptete Bernaldus ein Priester zu Costanz, der um das Ende des eilften Jahrhundertes schrieb, den Satz, daß den Satzungen der Apostel und ihrer Jünger zu Folge die Bischöffe in keinen oder nur in den äußersten Fällen zu einer gerichtlichen Untersuchung könnten gezogen werden; und da er zu gleicher Zeit nicht läugnen konnte, daß diese Lehre den Verordnungen des nicänischen Kirchenrathes zuwiderhandle, und in selbem nach seinem eignen Geständniße die Verwechslung der Bischöffe verbothen war? so setzte er dieser allgemeinen Kirchenversammlung, die den Päpsten Evaristus, Callistus und Anteros angedichteten Briefe entgegen.

Die römische Kirche hatte nunmehr unter der Regirung gewisser Päpste, welche ihr heiliges Amt, dessen sie nicht würdig waren, hundert und fünfzig Jahre durchgetrauert: und itzt hat Gott, der Höchste, der Gütigste Blicke des

Mit-

Mitleidens auf die Erſte der Kirchen dieſer Erde geworfen, und gab ihr Leo den neunten, einen Mann, der ſeine ausnehmende Vollkommenheit unter die Zahl der gewiſſen Seligen verſetzet haben. Ihm folgten in dem Verlaufe des eilften Jahrhunderts und in den folgenden viele andere Päpſte, alle voll erhabner Vollkommenheit und Eifer, die Kirchenzucht der erſten Jahrhunderte wieder aufleben zu machen. Gregorius der ſiebente, Urbanus der zweyte, Paſchalis der zweyte, Eugenius der dritte, Alexander der dritte haben ſich unter denſelben durch die ausnehmenſten Verdienſte hervorgethan. Allein unſere Abſichten mögen oft ſo heilig ſeyn, als ſie es wollen, wenn uns die gehörigen Einſichten nicht zur Seite gehen, ſo verleiten ſie uns auf ſchreckliche Abgründe von Irrungen, und je geſchäftigter wir es ſind, durch die Wege der Finſterniſſe dem Lichte entgegen zu eilen, deſto öfters fallen wir, und deſto größer iſt die Gefahr grundloſe Fehltritte zu thun. Dieſe Päpſte, ſo große Anſprüche auf ungemeine Verdienſte ſie ſonſt beſaßen, da ſie das Anſehen dieſer falſchen Briefe ſo allgemein gegründet ſahen, daß ſich niemand den Einfall kommen ließ, die Wahrheit derſelben richtiger, als man ſie vorgab, wiſſen zu wollen, nahmen es im Ernſte als ihre Pflicht den Trieben ihres Herzens zu folgen, und die Satzungen, welche ſie in ſelben antraffen, in das Werk zu bringen; ſie glaubten ſich ſo gut, als überzeugt, dieſe ſey eine Lehre ohne alle Flecken, die

Lehre

Lehre der Apostel und der heiligsten Tage der vollkommensten Christen; sie konnten von dem allgemeinen Wahne nicht heraussehen, daß diese Briefe viele Sätze behaupteten, welche klare Widersprüche des wahren Alterthumes vorlegten.

II. Absatz.

Die Kirchenversammlungen.

Diese falschen Satzungsbriefe sagen, es sey ein Verboth, ohne ausdrücklichen Willen, oder doch Erlaubniß des Papstes zu einer Kirchenversammlung zusammenzutreten. — Aber nun berufe ich mich auf euch, die ihr diese Kirchengeschichte laset, und euch noch erinnert, was ihr gelesen habet, ich berufe mich auf euer Zeugniß, ob ihr, ich will nicht sagen, in den drey ersten Jahrhunderten sondern alle Zeiten durch bis auf die unsrige je ein Kirchengesetz dieses Innhaltes irgendswo aufgezeichnet, oder durch die Ausübung bestättiget angetroffen habet? Ich weis wohl, daß man es, um eine allgemeine Kirchenversammlung berufen zu können, immer als einen nothwendigen Umstand angesehen hat, das Gutgedünken des Papstes darüber einzuholen. Und aus diesem Gesichtspuncte muß man die Worte des Socrates, eines

Ge-

Geschichtschreibers betrachten, es gäbe ein Kirchengesetz, welches allen andern Kirchengemeinden verbiethet, was immer für eine Verordnung zu machen, ohne ehe den Ersten Bischoff zu Rom darum befragt zu haben; und die Worte des Sozomenus, daß es dem römischen Bischoffe wegen der Hoheit seiner Würde zustehe, die Besorgung aller übrigen Kirchen sich eigen zu haben. Doch was nur gewisse Kreisversammlungen, und gemeine geistlichen Räthe anbelanget, so gestehen die Römer, welche das Verordnungsbuch Gratianus in neue Richtigkeit geschrieben haben, daß man dabey das Ansehen des Papstes allerdings vermissen därfe. — Aber, um von dem, was wirklich geschehen ist, zu schließen, was allemal geschehen muß können, entdecket man wohl in allen den Versammlungen, von denen Tertullianus, der heilige Cyprianus und Eusebius bezeugen, auch nur die geringste Muthmaßung, daß man, um selbe halten zu können, die Erlaubniß von dem Papste begehret, oder sonst etwas in Rucksicht auf die Bewilligung desselben vorgenommen habe? Gleichwohl sind in diesen Kirchenräthen Untersuchungen und Erklärungen von der Ostern, von der Ausfehnung der Büßenden, und von der Taufe der Ketzer vorgekommen. Findet man von dieser Erlaubniß in den großen alexandrinischen Kirchenräthen etwas? Gleichwohl ist in selben von den Sachen des Arius, ehe schon, als sich das nicänische versammelte, gesprochen worden. Sieht man

in

in dem Kirchenrathe zu Constantinopel, welcher sich auf Verlangen des Kaisers Theodosius im dreyhundert ein und achzigsten Jahre daselbst einfand, von dem Papste eine Meldung? Gleichwohl hat selbst ein heiligen Papst Damasus, und ganz Occident die Verordnungen desselben mit solcher Einhelligkeit als richtig aufgenommen, daß es unter den allgemeinen Kirchenversammlungen das zweyte zu stehen kam. Ich will von so vielen andern Nationalversammlungen in Franken, besonders denen unter der Regierung der Könige des zweyten Stammes; und von jenen in Spanien unter den Gothenkönigen nichts weiter sagen. Indem es der niceniſche Kirchenrath als ein Geboth vorgetragen, in einem jedem Lande zweymal im Jahre eine Versammlung zu haten, ließ es sich da etwa den Einfall kommen, daß die Bischöffe nach Rom schicken würden, um zu diesem Kirchenbefehle Erlaubniß zu erbitten? Wie wäre den Bischöffen in den äußersten Theilen Asia und Afrika eine Möglichkeit gewesen, so oft eine Gesandtschaft bis nach Rom dahin abfolgen zu lassen. Damals war bey den wahren Christen die Versammlung zu Kirchenräthe als eine Sache angesehen, welche zu den gewöhnlichen Ausübungen ihrer Lehre es mitgehörte, und sie versammelten sich fast auf eben die Weise, wie sie an den Sonntagen zusammentraten, um das Opfer der heiligen Messe zu entrichten. Und so lange sie grausamsten Verfolgungen der Glaubensfeinde nicht zwan-

gen, davon abzustehen, haben sie diese Einführung niemals unterlassen; und so bald die Bischöffe die Möglichkeit wieder sahen, in Versammlungen zu treten, kamen sie in selbe, wie ehe, wieder zurücke, und sie hielten sie für das verfänglichste Mittel, die Gesetze der Kirchenzucht in ihrer Reinigkeit fortzu erhalten. Aber nach der Vorschrift jener Neuerung der erdichteten Satzungsbriefe berief man von dem zwölften Jahrhunderte an, kaum eine Kirchenversammlung, ohne einen Gesandten des Papstes mitbey zuhaben, und nach und nach hat sich diese heilige Gewohnheit, in Versammlungen zu kommen, gänzlich verloren.

III. Absatz.

Von dem Gerichtsorte der Bischöffe.

Wieder ein Satz dieser erdichteten Briefe ist, dem Papste und sonst niemand auf der Erde stehe die Macht zu, über Bischöffe gerichtliche Aussprüche ergehen zu lassen; ein Satz, welchen diese falschen Briefe öfters wiederholen, und besonders einzuschärfen suchen.

Aber

Aber wer diese Geschichte gelesen hat, der kann sich hundert Beyspiele erinnern, welche die Neuerung dieser Lehre zur Lüge machen. Um nur eines davon zu sagen, welches die ganze Sache mehr, als nöthig, beleuchtet, so ist der Handel des Paulus Samosatenus, des Bischoffes zu Antiochia, welche Stadt der erste Wohnsitz des heiligen Petrus, und nach der Kirche zu Rom und Alexandria die vornehmste im Reiche der Römer gewesen, von den Bischöffen der Morgenländer und der benachbarten Kreise zu Gerichte vorgenommen, und ohne dem Papste einmal eine Nachricht zu melden, Paulus seiner Würde entsetzt worden; und, wie es uns der Innhaltsbrief dieser Versammlung saget, erst, nachdem ihr Urtheil bereits vollzogen war, schrieben sie es dem Papste, daß sie es gefällt haben. Gleichwohl findet man nicht, daß sich der Papst mit einer Einwendung wider ihr Verfahren verlauten lassen. Es ist fast nichts, daß so oft, besonders in den neun ersten Jahrhunderten so oft vorkömmt, als daß man wider Bischöffe Klagen führte, und sie dann ihrer Würde entsetzt erklärte; allein der Ausspruch davon geschah allemal in der Kreisversammlung eines Landes, als dem gemeinen Gerichtsorte aller bloß geistlichen Vorfälle. Der muß ein gänzlicher Fremdling in der Geschichte seyn, der sich bereden wollte, man könnte in keinem Falle und in keinem Orte sonst ein gültiges Urtheil

über den Handel eines Bischoffes ergehen lassen, ohne ihn entweder selbst zu dem Bischoffe nach Rom zu schicken, oder einen Gesandten desselben von Rom dazukommen zu lassen.

Und wenn man auch in der Kirchengeschichte nicht bewandert ist, wenn man nur so viel Mensch ist, um gesunde Urtheile fällen zu können, so wird selbst der Verstand bey dem ersten Blicke einsehen lassen, daß dieses eine Sache von Unmöglichkeit gewesen seyn würde. Um von den Abendländern nichts zu sagen, so stunden schon im vierten Jahrhunderte in Griechenland, in Asien, Syrien, Aegypten und in Afrika eine unglaubliche Menge von Kirchen. Die meisten Bischöffe lebten in Dürftigkeit, und sie waren es nicht im Stande gewesen, langwierige Reisen auf sich zu nehmen. Würden sie zu allgemeinen Versammlungen berufen, so haben ihnen die Landesherren die Reisekosten mitgegeben. Wie hätte man es dann diesen Bischöffen und den Klägern und Zeugen, welche die meistenmale noch ärmer waren, als ihre armen Bischöffe, aufbürden können, einen Aufbruch bis nach Rom hin zu unternehmen. Dennoch machte der Verfasser dieser falschen Briefe eine Pflicht aus einer Unmöglichkeit; und das Abentheuerliche dieser unvernünftigen Satzung zeigte sich dann am kläresten, da die Päpste wirklich anhuben, selbe im Ernste zu fodern.

Ich will davon das bekannteste Beyspiel anführen. Der Papst Gregorius der siebente, der, ohne einmal an das Gegentheil zu denken, die stärkste Ueberzeugung zu haben glaubte, daß es ihm allein zustehen könne, der gehörige Richter aller Bischöffe zu seyn, nöthigte selbe von den entlegensten Ländern Deutschlandes unzähligemale nach Rom; diese Bischöffe mußten also ihre Gemeinden verlassen, um mit einem unsäglichen Geldaufwande nach Rom fortziehen zu können, sie mußten sich wider die Ankläger ihrer Sache vertheidigen; und wenn sich diese, wie oft geschah, aus arglistigen Absichten nicht einfanden, so wurden Verzögerungen gemacht, und die Sache von einem Verschube auf den andern hinausgedehnet; der Papst gab Befehl, in dem Lande, wo das Verbrechen vorgieng, die gewissen Urkunden desselben aufzusuchen, und endlich nach langwierigen Reisen und Wiederreisen, und nach tausend verdrüßlichen Vorfällen und Abenteuern sprach er einen Machtspruch, den er als Papst sprach. Sobald dieser todt, und ein neuer auf seine Nachfolge gesetzt ward, legte man demselben den Ausspruch der vorigen mit frischen Einwendungen vor, und plötzlich, wie, wenn niemals etwas geschehen wäre, mußten Bischöffe und Kläger, Zeugen und Urkunden mit neuem Eifer vor den neuen Papst. Oft, wenn ein solcher Bischoff nach Rom berufen ward, und es ihm, oder ein kränklicher Körper, oder Geldmangel zu ungeheuren Reisekosten,

oder was immer für ein Vorfall unmöglich, auch sein schuldiges Gewissen zu schrecklich machte, damit nach Rom hinzu kommen, so ließ er sich rufen, ohne zu erscheinen; der Papst schleuderte auf ihn seine geistlichen Donner, und er achtete sie nicht; und wenn ihn der Papst von seinem Sitze herunter, und einen andern hinauf erklärte: so begrüßte er diese neuen Eingesetzten mit einer bischöfflichen Armee. Meine Leser sahen die kläglichsten Beyspiele davon. Und allemal, wenn wir eine Sache, welche niemals geschehen ist, noch es hat seyn können, dennoch wollen gethan wissen, sind solche Ungeheuere wesentliche Folgen.

Dieses ist wahr, so selten es gleichwohl im Falle gewesen, daß Bischöffe, welche durch aufgelegtes Unrecht unterdrückt, oder in ihren Landesversammlungen durch zusammen getragene Hülfe ihrer Feinde zur Verurtheilung überstimmet worden, den Papst, als den ersten aller Bischöffe, und den Handhaber aller Kirchensatzungen um Schutz angerufen haben; auch wird in dem sardicensischen Kirchenrathe dieser Zufluchtsort angewiesen. Aber der Wille derselben ist hauptsächlich, der Papst soll die Sache, er mag einen andern in seiner Person dazu verordnen, oder nicht, in dem Lande der Klage zur Untersuchung fodern lassen, weil es ein nur gar zu möglicher Fall wäre, einen Richter in der Entfernung in der Irre herum zu führen. Davon

hat

hat Cyprianus der Heilige in dem Handel des Basilides eines Bischoffes aus Spanien so eifrig, als möglich gesprochen; Basilides ward in einer geistlichen Landversammlung seiner Würde entsetzet, wußte sich aber doch durch eine hitzige Uebereilung und Bemäntelung seiner Sache vom Stephan dem Heiligen einen Gewaltsbrief auszuwirken, vermög welchem dieser Papst Befehle aufdrang, ihn in alle seine ehemaligen Rechte zurück zu setzen. Die geistlichen Räthe in Afrika nahmen diese Briefe an, ohne sie zu befolgen. Einige Jahre nachher schrieb eben dieser heilige Cyprianus in einem Briefe wegen der Trennung des Fortunatus an den Papst Cornelius den Heiligen diese Worte, welche allerdings verdienen, daß wir sie nicht bloß lesen, sondern überdenken: „ Wir in unserm Kirchenkreise haben es uns zum Gesetze gemacht den Schuldigen in dem Orte, in welchem er soll verbrochen haben, zur Verantwortung zu stellen. „ Das sey ferne, daß Glaubige, welche unsrer „ Kirche angehörig sind, bald dort, bald dahin in „ fremde Kirchspiele herumlaufen, und nur Uneinigkeiten unter Bischöffen verursachen. Derjenige Ort, wo Kläger und Zeugen vorhanden sind, soll ihr Gerichtsort seyn. „ — Dem Papste selbst, welchen Fortunatus seine Klagen vortrug, schrieb der heilige Cyprianus diese Worte. Endlich hat dieser letzte Zufluchtsort, welchen die sardicensische Versammlung nur Gewissen übrig lassen wollte, gewiß nur und

meistentheils bey ganz außerordentlichen Fällen der Bischöffe vom ersten Range, wie die heiligen Athanasius, Johannes Chrysostomus und Florianus von Constantinopel waren, welche sich außer dem Papste auf keine höhere Person sonst berufen konnten, seine Richtigkeit finden können.

IV. Absatz.

Die Verwechselung der Bischöffe.

Auch haben diese falschen Briefe der ersten Bischöffe zu Rom allein die Macht eingeräumet, andere Bischöffe von einem Sitze auf den andern zu verwechseln. Allein der sardicensische Kirchenrath, und viele andere, welche diese Verwechslungen ohne alle Ausnahme verbothen, thaten es, ohne dem Papste ein sonderheitliches Recht zurücke zu behalten. Und wenn es je zuweilen der augenscheinliche Nutze einer Kirche so erfoderte, in derselben eine solche Veränderung vorgehen zu lassen, und dieser Fall war so selten, so außerordentlich er seyn mußte, so wurden die Stimmen der Hauptkirche, und die Aussprüche einer ganzen Landesversammlung dabey zu Rathe gezogen. Wir haben davon in dem cölnischen Euphronius, welchen der heilige Basilius in die

nico-

nicopolitanische Kirche übersetzt hat, das kläreste Beyspiel. Und der Papst selbst hat dieser Verwechselung, dadurch, daß er sie selbst vorgenommen hätte, so gar kein Ansehen gegeben, daß keine Kirche sonst, als die römische, dieses Kirchengeboth genauer beobachtet hat. Ganze neun Jahrhunderte fort finden wir nicht einen Bischoff, der von seiner Kirche weg zu der römischen wäre berufen worden. Der erste war Formosus; und diese Verwechselung gab seinen Feinden neben andern Gelegenheiten auch einen Vorwand seinen Körper, nachdem er bereits begraben lag, wieder heraus zubringen, und damit ihr Gespötte zu treiben. Allein nachdem man die falsche Lehre der erdichteten Briefe, als die gemeine Richtschnur aufnahm, so hat diese Verwechselung in den Abendländern, wo diese Sache gewesen, ein häufiger Fall zu werden angefangen; und, wie uns die Briefe Innocentius des dritten sehen lassen, so haben die Päpste selbst, wenn man nur nicht gar so ungemein dreiste war, es zu thun, ohne sie, weil sie Päpste waren, darum zu befragen, ihre Einwilligung dazu gegeben.

Die Einrichtung neuer Bischofssitze.

Eben so verhält es sich mit Anlegung neuer Hauptkirchen zum Sitze der Bischöffe. Wollen wir das glauben, was diese falschen Briefe lehren, daß wir glauben sollen, so hat in diesem Stücke der römische Bischoff, und sonst keiner diese Vollmacht in seiner Willkühr; befragen wir aber die ersten Gesetze der Kirche um die Wahrheit, so hatte die Versammlung eines jeden Landes für sich diese Gewalt. Wir finden davon in der Sammlung der afrikanischen Kirchenräthe die deutlichste Verordnung. Und in der That, wenn man sonst keine Absicht mit unter hat, als die wahre Lehre bekannt, und allgemein zu machen, und den Glaubensbrüdern auf alle mögliche Weise zu nützen, so heißt es weit gewisser nach der Vernunft gehandelt, es dem Gutgedünken der Bischöffe heimzustellen, welche Stadt einen für sich eignen Bischoff erfoderte, und welche Männer zu einem solchen Amte die vorzüglichsten Eigenschaften besessen, als diese Sorge in eine große Entfernung hin dem Papste nach Rom weg zuschicken, welchen es nothwendig tausend Schwierigkeiten kosten mußte, um sich die Umstände eines Ortes durch Nachrichten bringen zu lassen. Man mag, wenn man von einer Sache urtheilen soll, noch

so

so viele Personen in seinem Namen von sich schicken, und sie alles, was dabey zum Nachtheile gereiche, oder Nutzen verschaffe, noch so sehr untersuchen lassen, dennoch wird man sich in selbe niemals eine Einsicht zusammen verschaffen, zu welcher man, wenn man die Sache selbst mit Augen gesehen hätte, würde gelanget seyn. Aus diesem Grunde hat der heilige Augustinus bey seinem Vorhaben in Fussala eine neue bischöffliche Kirche anzulegen, keine Abgeordnete nach Rom geschicket, sondern den Oberpriester zu Numidia zu Rathe genommen. Und, wenn gleich nachmals diese neue Einsetzung die Aufmerksamkeit des Papstes auf sich gezogen hat, woran die Fehler, mit welchen Anton der Bischoff behaftet war, Ursache gewesen, so meldet sich doch nichts, daß der Papst wider die Einsetzung selbst, welche man, ohne es ihn wissen zu lassen, vornahm, eine Ahndung habe merken lassen. Der heilige Remigius, da er das laudunensische Bischthum stiften wollte, schrieb davon dem Papste keine Nachricht; er gründete sein Unternehmen, wie Hincmarus saget, auf den Ausspruch der afrikanischen Kirchenversammlung, ich meyne auf jene Verordnung, von der ich eben sagte. — Nämlich damals waren diese Briefe, welche eine solche Macht aus den Händen aller übrigen Bischöffe in die Hände des Papstes legten, noch nicht erdichtet gewesen.

Betrachtet man, wie die Bischthümer vereiniget, oder gänzlich aufgehoben worden, so finde ich keine andere Ursache, dieses Recht nun dem Papste einzuräumen, als etwa das Zeugniß des heiligen Gregorius, welches Gratianus anführet. Allein dieser Gratianus sah nicht, daß der heilige Gregorius solche Handlungen bloß in den mittägigen Gebiethen Italiens, wovon Rom der Hauptort ist, oder in Sicilien, oder andern Inseln, welche dem römischen Stuhle unmittelbar unterworfen sind, vorgenommen habe.

In den ersten Jahrhunderten waren in Betrachtung der Anzahl der Bischöffe wenig Hauptkirchen, damit bey den Kreiseräthen die Versammlung derselben desto zahlreicher würde, und es war einer der ersten Vorzüge der Hauptkirchen, solchen Versammlungen vorzustehen. Aber nachdem die römischen Päpste die Gewalt, Bischthümer zu errichten, sich allein eigen bekommen, so haben sie in viele Städte, besonders in Italien, ohne von dringenden Umständen dazu berufen zu seyn, bloß aus Absicht selben etwas Ehre zu erweisen, die Großwürde eines Bischoffes hinein verlegt. Der nicänische Kirchenrath hatte unstreitig die Gewalt, die Kirchen mit neuen Vorzügen zu beehren; allein sein Wille ist nur, daß man die Rechte einer jeden einzeln Kirche, so, wie sie selbe von den ersten Zeiten her mögen behauptet haben, in ihrem Bestande erhalten sollte; woraus wir sehen, daß schon damals der

Unter-

Unterschied einer Hauptkirche eines Patriarchen dadurch, daß es von undenklichen Zeiten da war, ein Bestättigungsrecht erhalten habe. Allein von dem eilften Jahrhunderte an, haben die Päpste nicht nur Hauptkirchen errichtet, sondern auch Patriarchen und Primaten erwählet, ohne sich auf einen andern Grund, als diese falschen Briefe zu berufen, nämlich auf den ersten Brief, welchen man dem heiligen Clemens andichtete, und den zweyten und dritten, welche von dem Papste Anacletus sollen geschrieben worden seyn, in welchen steht, daß die Apostel, und ihre Nachfolger in den Städten, wo sich zu den Geschäften des Staats die Großen desselben versammelten, und in denen die Archiflamines der Heyden, ein ungestaltetes Wort, daß man nur in diesen Briefen antrifft, wohnten, Patriarchen und Primaten sollen hin ernannt haben. Ich glaube, meine Leser werden auch bemerkt haben, daß der Namen eines Erzbischoffes in den ersten Jahrhunderten ein unbekanntes Wort gewesen. Man nannte die höchsten Vorsteher der Kirche, den römischen oder alexandrinischen Bischoff, und so auch die Vorsteher in kleinern Bezirken. Schrieben die Bischöffe einander Briefe, so hießen sie sich, wie man es aus den Aufschriften der Briefe des heiligen Cyprianus sieht, ohne sich einer über den andern zu erheben, Brüder. Allein je mehr man aufhörte, sich einander aufrichtig, und von Herzen zu lieben, desto geschäftiger ward man es, sich mit abgeschmack-

ten Ruhmworten, und eiteln Ehrenbezeugungen wechselweise zu überhäufen. Der alexandrinische Bischoff soll der erste gewesen seyn, der sich einen Bischoff nannte; der Bischoff von Antiochia wollte ein Patriarch seyn, und die afrikanischen wollten, man sollte sie Primaten nennen. Aber der die falschen Briefe erdichtete, der wußte das nicht, welches die Ursache seyn mag, warum er von dem Ehrennamen eines Exarchen, welcher in Asien so sehr Mode war, keine Meldung thut.

Dennoch hat Gregorius der siebente auf das Ansehen derselben der Kirche zu Lion den ersten Vorzug, oder vielmehr ihre Bestättigung gegeben, indem er in seinem päpstlichen Schreiben, die Worte aus dem Briefe des Anacletus, anführet. Auf eben diesen Grund beriefen sich nachmals alle die andern Päpste, welche in Franken, in Spanien, und andern Ländern so viele Kirchen mit höchsten Würden errichtet haben; sie hielten das, was geschah, für das, was geschehen dürfte, und glaubten, wie ich an seinem Orte besonders davon sprach, daß diese Kirchen zu solchen Vorzügen ein altes Recht besessen. Da nun diese neuen Vorzüge die alten Rechte vieler andern kränkten, so erwachte ein Heer der ernsthaftesten Zänke. Meine Leser sahen, wie hitzig es die Bischöffe Frankens gewesen, dem Ansegius Erzbischoffe zu Sens seinen ersten Rang, welchen ihm Johannes der achte zusprach,

sprach, weg zustreiten; wie eifrig die Bischöffe eben dieses Landes in spätern Zeiten die ersten Vorzüge der Kirche zu Lion, welcher endlich gleichwohl durch einen längern Besitz sein-Recht erhielt, angefallen; welche Einwendungen die Bischöffe Spaniens wider die ersten Vorzüge der toledanischen, und bracarensischen Kirche, dessen Rechte immer ein Streit verblieben, durchgehends vorgebracht haben. Aus diesen Ursachen glaube ja Niemand, daß der Brief eines Papstes, welchen er, ohne das, was er schrieb, genug verstanden zu haben, in die Welt gab, wie derjenige Calliste des zweyten bey den Angelegenheiten der ersten Vorzüge der wiennerischen Kirche war, wenn er überdas noch, die alten Einrichtungen vieler Kirchen plötzlich zusammen reißt, und Bischöffe, welche es vornehmlich betrifft, sich weigern, selbe anzunehmen, eine moralische Verbindlichkeit mit sich haben könne.

V. Ab-

V. Absatz.

Die Berufung auf weitere Gerichte.

Die entsetzlichste Wunde, welche diese Briefe den Sittengesetzen versetzet haben, war die Erlaubniß sich auf den Ausspruch des Papstes zu berufen, welche sie auf eine unumschränkte Unendlichkeit hinausdehnten.

Dem Falsarius, wie es scheint, lag diese Sache vor allen andern am Herzen; er verbreitete mit der ungemeinsten Sorge, welche er auf sein ganzes Werk verwandt, auch jenen Satz, daß nicht nur den Bischöffen, sondern auch den Priestern und den Christen allen ohne Ausnahme im Falle, daß sie sich vom Unrechte gedrücket glauben, es möge ein Fall seyn, welcher es wolle, befugt sey, sich geraden Weges auf den Ausspruch des Papstes fortzuberufen. Er läßt, da er davon handelt, neun Päpste, den Anacletus, beyde Sixtus den Ersten und den Zweyten, den Fabianus, Cornelius, Victor, Zephyrinus, Marcellus und Julius selbst reden. Aber Cyprianus, welcher zu den Zeiten der heiligen Fabianus und Cornelius lebte, hat sich nicht nur geweigert, diesen Berufungen beyzustimmen,

son-

sondern auch mit den überzeugendsten Gründen die Unzuverläßigkeit derselben dargethan. Und noch um die Lebzeiten des heiligen Augustinus hat die afrikanische Kirche immer Einwendungen gemacht, wie wir aus dem Briefe, welchen der Kirchenrath, des vier hundert sechs und zwanzigsten Jahres an den Papst Cälestinus schickte, klar ersehen. Und endlich, nachdem der sardicensische Kirchenrath die Einwilligung gab, diese Berufung von sich gehen zu lassen, so finden wir dennoch bis auf das neunte Jahrhundert seltene Beyspiele davon: Wie ich schon sagte, nur die Bischöffe vom höchsten Range, welchen kein höherer Ort übrig war, auf den sie sich berufen konnten, als das Ansehen des Papstes, haben sich zu selbem hingewandt.

Aber nachdem sich diese erdichteten Briefe in die Welt hervorgedrungen haben, so ist der unverschämteste Ungestümm, bey jeder Sache nach Rom zu laufen, in der ganzen lateinischen Kirche auf eine recht ausschweifende Weise allgemein gewesen. Hincmarus, ein Mann, dessen Kenntniß von den alten Zuchtgesetzen der Kirche weiter als die gewöhnlichen reichten, hat sich dieser Neuerung mit männlichem Muthe widersetzet; er erwies, daß zu dieser Berufung nach Rom nur allein die Bischöffe, nicht aber die gemeinen Priester Anspruch haben könnten. Auch wird man die Klagen gelesen haben, welche Ivo der Carnotenser und der heilige Bernardus wider

diesen

diesen Misbrauch vorgebracht haben; schon zu ihren Zeiten haben ihn Männer von außerordentlicher Vollkommenheit als eine abenteuerliche Verkehrtheit angesehen; sie zeigten mit unwiderleglichen Gründen, daß durch diesen zügellosen Muthwillen bey jedem Vorfalle und bey jeder Untersuchung nach dem Papste hinzulaufen. Die Zuchtgesetze der Kirche etwas ohne Bedeutung werden müßten; und daß dieses eben so viel heiße, als den Priestern eines ärgerlichen Lebenswandels, und den Layen, welche bey ihren Lastern der Kirche noch überdas die Spitze biethen, einen untrüglichen und allezeit bereiteten Zufluchtsort anweisen, in welchem sie alle sorgfältigen Anstalten, sie von ihren Fehlern wegzubringen, und allem Ansehen ihrer eignen Kirchen, oder gar entgegen lachen, oder doch die zu ihrem Heil bestimmte Ahndung von sich weg, und von Zeit auf Zeit hinausverlegen.

Oft wird den Bischöffen zu Rom die Sache auf der falschen Seite hingetragen, und diese fanden sich oft genöthiget, wider ihre eignen Aussprüche, wenn man sie durch verstohlene Wege herausgekünstelt, wider neue widerrufende Aussprüche ergehen zu lassen; endlich werden die Bischöffe durch Gerichte auf Gerichte, durch abenteuerliche Kosten derselben, durch unsägliche Aufwände auf Reisen, und durch tausend andere Hindernisse ohne Aussichten manchmal zu muthlos, um sich immer durch Hoffnung

zu trösten, daß sie es mit ihren gerechten Sachen weiter bringen würden, als sie es gebracht haben, und so sahen sie dann gleichwohl mit offenen Augen den Uebeln zu, zu derer Abstellung man ihnen die Hände gebunden.

Selbst den Päpsten war dieser ausgelassene Muthwillen sie bey allen zu überlaufen, eine unerträgliche Ueberlästigkeit. Und weil dieser Misbrauch ohne alle Einschränkung war, so waren dadurch seine eignen Verordnungen, denjenigen, welchen er sie zur Befolgung gab, ein Auftrag geworden, den es unmöglich war, in Vollziehung zu bringen. Diese war die Ursache jenes Beysatzes: **Ungeachtet eines Berufes auf weitere Gerichte**, welcher nachher, da die Päpste Verordnungsbriefe schrieben, in die gewöhnlichen Ausdrücke des römischen Hofes eingerücket worden.

Bezeigte der heilige Bernardus itzt so viel Eifer, diesen Misbrauch in seiner Gestalt zu zeigen, da er doch in der Meynung stund, als sey die Berufung nach dem päpstlichen Stuhle von demselben allen Rechten nach unzertrennlich, was würde er gethan haben, wenn er gewußt hätte, daß diese Gewohnheit von den Briefen, welche man dem Papste andichtete, sein Aufkommen erhalten habe? Mit welchem nachdrücklicherm Ernste würde er sich es haben angelegen seyn lassen,

jenes Gewühl von Geschäften, mit welchen die Päpste unaufhörlich überschüttet wurden, als die verkehrteste Sache zu misbilligen? Der heilige Mann las in dem Evangelium, daß ein Bischoff, als ein Nachfolger der Apostel, um den Betrachtungen der ewigen Wahrheiten und dem Vortrage derselben mit ganzer Seele abwarten zu können, von allen zeitlichen Geschäften frey seyn müsse; allein der allgemeine Wahn, welchen er, wo er immer um sich sah, allenthalben erblickte, war zu mächtig, um ihn unabhängig hervorsehen zu lassen; und weil er zugleich in der Geschichte der alten Zeiten nicht bewandert war, und also keine Nachricht hatte, wie es zugegangen, daß die Päpste in solche Reihen der verworrensten Geschäfte verwickelt worden, so that er es allemal mit einer gewissen Schüchternheit, welche außerdem seine Sprache gewiß nicht würde gewesen seyn, wenn er dem Papste Eugenius seine Bitte vortrug, er sollte ja die Neuerungen stehen lassen, und die simpeln Zuchtgesetze der ersten Jahrhunderte zurücke leben machen.

Nun bey diesen Umständen hat der heilige Lehrer in jenen Reden, welche er von dem römischen Hofe hinterlassen hat, die deutlichsten Beweise dargelegt, wie sehr die Erfindungen dieser neuen Rechte den römischen Stuhl eben zu der Zeit, da sie äußerliche Scheinanstalten machten, sein Ansehen bedeutender herauszubrin-

gen

gen, demselben zum Nachtheile gewesen. Der heilige Bernardus machet uns von der Gerichtsversammlung der Cardinäle ein Gemälde, wie von einer weltlichen Gerichtsstube, oder dem höchsten Richterorte, in welchem von der Frühe an, bis in die Nacht fort Streitigkeiten durchgesucht werden; und dabey stellet er uns den Papst auf dem ersten Sitze dieses Gerichtes vor, wie er ein solches Ungeheuer von Geschäften um sich herum aufgehäuft liegen hat, daß ihm kaum ein Stündchen frey bleibt, davon weg zu athmen; die Schriften sage ich des heiligen Bernardus zeigen uns den römischen Hof als ein Gewimmel von Einwohnern, wovon einige Händel vertheidigen, Händel auf sich nehmen, Händel untersuchen, andere betäubt von ihren Absichten herumtaumeln, oder auf verschlagene Liste oder gewinnsüchtige Absichten herumgehen, und auf betrügerische Mittel, womit einer des andern Sache herauskriegen, und sich mit den Habschaften seines Clients reich machen kann, bedacht sind. Die Auftritte, welche unter den Päpsten des zwölften und dreyzehnten Jahrhundertes vorkamen, machen uns von dem römischen Hofe ebendieselben Begriffe. Wir sehen in den Briefen derselben und vor allen in den Briefen Innocentius des Dritten, einen Sammelplatz aller Geschäfte und Vorfälle der ganzen christlichen Welt. Die bloße Ausfertigung so vieler Briefe war eine Sache von unendlicher Arbeit; und wenn sie gleich der Papst mit eigner Hand noch niederschrieb,

noch verfertigte, so war es ihm doch eine Nothwendigkeit wenigst den Hauptinnhalt davon zu wissen, und sich in Sachen von äußerster Wichtigkeit von den nöthigsten Stücken ein richtiges Kenntniß zu verschaffen. Wie konnte nun ein solcher Papst, der, wo er auffah, auf ungeheure Gebirge von Geschäften sah, eine müßige Stunde zu Betrachtung ewiger Wahrheiten, dem Gebethe, zu Lesung der heiligen Schrift, zum Vortrage des Wortes Gottes und anderer Pflichtverrichtungen übrig bleiben? Gleichwohl ist ohne diesen der Namen eines Bischoffes ein Geklingel ohne Bedeutung; ich will noch zur Zeit, wovon ich nachher reden werde, von den vielen Sorgen und Zerstreuungen nichts sagen, welche dem Besitze einer zeitlichen Obermacht unzertrennlich zur Seite gehen.

VI. Absatz.

Die Ausdehnung des Ansehens des Papstes.

Wie mich es deucht, sehe ich ganz klar, daß diejenigen, welche die Macht des Papstes in gränzenlose Weiten hindehneten, kein anders Absehen gehabt, als dem päpstlichen Stuhle so

sehr

sehr als möglich Glanz zu geben, und ihm den ersten Rang unstreitig zu machen. Also besaßen sie entweder von der Kirchengeschichte gänzlich kein Kenntniß, oder sie nahmen zum voraus an, daß Päpste, welche es in der Vollkommenheit des Lebens, und in der Gelehrtheit die höchste Stufe erreicht haben, wie die heiligen Leo und Gregorius waren, Fremdlinge ihrer eignen Rechte gewesen, und das Ansehen ihres apostolischen Sitzes in einer fühllosen Unthätigkeit verlaunet haben; denn um auf das zu sehen, was sie thaten, so ist es unstreitig, daß sie sich der Gewalt, welche ihnen die Briefe Isidors einräumen, niemals bedienet haben.

Aber, meine Leser! lasset uns in die Seele dieser Untersuchung schauen. Handelten etwa diese Päpste ohne Ursache, da sie sich bey Regierung der Kirche an diese und keine andere Maaßregeln hielten? Hatten sie nicht höhere Begriffe und vollkommnere Einsichten in das Wesen der Religion, als Gregorius der siebente, und Innocentius der dritte? Nur Seelen einer kriechenden Denkungsart müssen es seyn, welche jede Sache nach ihrem Selbstnutze abwogen; aber ein Geist, welcher die wahre Weisheit zur Vorschrift hat, schwingt sich mit seinem Herzen nach erhabnern Begriffen, und er sieht, was bloß die Vernunft sehen machet, daß da, wo Menschen in wechselseitige Verbindung der Gesellschaft treten, der Nutzen eines einzeln Gliedes, auch

des Gliedes, das bey ihren Gesetzen wachet, dem Nutzen der Gesellschaft aufzuopfern sey. Auch wäre es ein verruchter Unsinn, den Gedanken zu ernähren, daß die Gründe, auf welche Jesus Christus seine Kirche errichtet, nicht so vollständig seyn, als die Grundsätze der abgöttischen Gelehrten. Christus hat denen, welche den Pflichten ihres Hirtenamtes mit wahrem Eifer nachkommen würden, keine Belohnung in diesem Leben, und keine Belohnung in der Zeit, sondern nachdem er in derselben aus Menschenliebe gehandelt, eine unaufhörliche Belohnung in der Ewigkeit angewiesen.

Lasset uns also, ohne das, was uns unser Verstand abnöthiget, mit dem Munde zurücke zu halten, frey bekennen, daß die Päpste in den ersten fünf und sechs Jahrhunderten nach den weisesten Vorschriften gehandelt, wenn sie ihren sonderheitlichen Nutzen und die Vortheile ihrer Person dem allgemeinen Wohl der Kirche abgetreten haben. — Daß es der Wohlfahrt der Kirche eine Sache von größter Wichtigkeit war, die Vorfälle in geistlichen Dingen einen jeden in seinem Lande untersuchen, und von jenen Richtern, welche eine nähere und vollkommnere Einsicht in selbe haben können, bestimmen zu lassen. — Und daß man es endlich als ein Stück von höchster Nothwendigkeit hätte ansehen sollen, allen Gelegenheiten vorzubeugen, damit da die Bischöffe, und vor allen der Erste der Bischöffe

nie-

niemals von ihren geistlichen Pflichten weg, dem engsten Bande der Seele eines Priesters, auf Nebenwege hingezogen werde, sondern immer für und in der Kirche, in welche Gott ihn berufen hat, rufe, mit Aufopferung aller seiner Kräfte die Hoheit der christlichen Lehre auf die ihm angewiesene Gemeinde verbreite, und sie mit dieser und seinem Beyspiele zur Vollkommenheit führe.

Wer sollte einen so unsinnigen Einfall haben können, diese Güter, bey welchen man so viel Gewißheit und Gründlichkeit erblicket, mit der verhaßten Gewalt zu vergleichen, wodurch der Papst der ganzen Welt ein schreckbares Ungemein geworden, da er aus allen Theilen des Erdkreises die Bischöffe und Priester oder unter Bedrohung seines geistlichen Donners, oder mit dem Versprechen seiner Gnade zu den Unfällen einer langwierigen Reise und zu seiner Gerichtsstube bis nach Rom hinnöthigte?

Ich weis wohl, daß jene unzählige Menge Bischöffe und anderer Ausländer große Reichthümer in die Stadt Rom zusammen gebracht, und daß durch dieses Mittel die Einwohner Roms auf Unkosten anderer Völker große Habschaften aufgehäufet haben; aber da, wo es um die wahre Lehre zu thun ist, deucht mich die bloße Meldung eines solchen Gewinnes eine Sache, welche ich mich zu nennen schäme. Es wäre gerade, als wenn die Bischöffe bey ihrem Sitze

zu Rom mehr die Absicht gehabt hätten, in diese Stadt große Reichthümer, als die christliche Vollkommenheit einzuführen. Gregorius der Heilige erlangte weit würdigere Ansprüche auf den Namen eines allgemeinen Vaters, da er mit den Einkünften der römischen Kirche die liebreichste Anwendung machte, und selbe den Nothleidenden in alle Länder hin zu Hülfe sandte. Aber jene Päpste, welche Rom mit Habschaften aufhäuften, brachten dadurch die Einwohner desselben in keine vollkommnere Fassung. Und wenn wir das entsetzliche Gemählde betrachten, welches uns der heilige Bernardus in seiner Rede von den Sitten der Römer zu seinen Zeiten gemacht hat, so hat es das Ansehen, als haben sie selbst alle Hoffnung aufgegeben, die wahre Frömmigkeit jemals wieder hervorbringen zu können. Gleichwohl wäre es die erste, und Niemandes mehr als des Papstes, des eigentlichen Bischoffes der Römer, Pflicht gewesen, alles, was möglich war, aufzufinden, um unter selben den christlichen Eifer wieder leben zu machen; dazu berief sie ihr heiliges Amt weit gewisser, als zu den Sorgen, über die sovielen Angelegenheiten fremder Gebiethe ihre Machtsprüche ergehen zu lassen.

Das Rathsbuch Gratianus hat dem Ansehen dieser falschen Briefe, welche in allen Blättern ihren Ort bekamen, erst recht ihre Stärke und Ausbreitung gegeben. Man wußte mehr, als dreyhundert Jahre durch um keine andere Kir-

chen-

chengesetze, als welche diese Sammlung enthielt, und die Richter und die Schulen sprachen nach selben ihre Urtheile. Ja, Gratianus, um den persönlichen Rechten des Papstes noch mehr Ausdehnung zu verschaffen, als es bereits die erdichteten Briefe gethan, behauptete den Satz, der Papst sey an die Kirchengesetze nicht gehalten. Das war seine Erfindung, und er sagte sie bloß so aus seinem Kopfe heraus, ohne die Worte eines andern aus dem Alterthume, der es gleichfalls gesagt hätte, mitanzuführen.

Auf diese Weise fieng man in der lateinischen Kirche an, von dem Daseyn einer unumschränkten Macht des Papstes schwindelnde Begriffe zu bekommen; und nachdem dieser Grund einmal gelegt war, kamen bald neue Folgerungen und Entdeckungen nach, wovon nicht einmal die erdichteten Briefe eine gänzliche Meldung gethan haben; und die neuern Theologen haben diese Meynungen von dem ersten Range des Papstes und den Gesetzen der alten Kirchenzucht, von dem, worinn das Wesen der katholischen Lehre liegt, niemals mit unparteyischer Freyheit auseinander gesetzet.

VII. Absatz.

Die Immunität der Geistlichen.

Gratianus hat außer dem, was er von dem Papste saget, auch neue Grundsetze von der Immunität der Geistlichen in sein Rathsbuch eingetragen, und behauptet, sie seyn in keinem Falle dem Richterstuhle des weltlichen Staates unterworfen. Und, um seinen Worten eine Ursache zu geben, führte er aus den, der Päpsten angedichteten Briefen mehrere Stellen an, worinn es diese haben wollen, und besonders eine Verordnung, welche dem Theodosius zugegeben wird, und vom Carl, dem Großen, angenommen worden, eine Verordnung, welche die freye Gerichtsbarkeit der Bischöffe über alle Gränzen hinausdehnet; er setzte noch etliche Worte aus der zerrissenen Nouvell des Justinianus hin, welche aber, wenn man ihren Verstand in einem Zusammenhange betrachtet, gerade das Gegentheil haben wollen. Gleichwohl schien diese Verordnung, so unbillig sie mishandelt worden dem heiligen Thomas von Cantuaria Grund genug zu seyn, auf welchen er sich verließ, und dem Könige aus England mit einer so unabbringlichen Standhaftigkeit entgegen setzte, welche den Zorn des Königes aus aller Fassung brachte, und

ihn

ihn das Leben kostete. — Dieser Satz war im Hervorkommen auf Betrüge gebauet; aber damals haben ihn auch die Männer, welche in den geistlichen Rechten die größte Einsicht verriethen als eine Wahrheit angenommen.

Diese Beyspiele nun überführen uns auf die überzeugenste Weise, daß uns nichts von so großer Unentbehrlichkeit sey, als die Kunst, jede Sache gehörig zu prüfen. Gottesgelehrte, welche sich um die Religion durch abstracte Unwissenheiten verdient machen, und dabey viel zu träge sind, als daß sie sich aus ihrem launenden Schlamme heraus bewegten, diese Gähnen auf diese Kunst als auf eine nichtswürdige Tändeley, und unzeitige Neubegierde eines entbehrlichen Quackes, Blicke ihrer gänzlichen Verachtung empor. Sich in verschiedenen Sprachen ein Kenntniß erwerben, und von dem innern Wesen einer Jeder einen deutlichen Begriff besitzen, einen jeden Ausdruck um den gehörigen Verstand desselben genau zu kennen, und seine Herleitung zu wissen, sorgfältig studieren, die wechselnde Bedeutungen der Redensarten in verschiedenen Sprachen bemerken, und dazu die Umstände der Zeiten und Jahrhunderte und der Länder zu Rathe ziehen, der Geschichte eines jeden Volkes nachdenken, nur die Schriften der ältesten Urkunden und ersten Glaubwürdigkeit herauswählen, selbe, besonders die Geschichte ihrer Sitten mit den ernsten Betrachtungen überschauen, und

zu diesen die Erdbeschreibung und Zeitrechnung zur Seite nehmen; diese sind die Stützen der Prüfungskunst: und freylich ist das eine Sache von unsäglicher Arbeit und tausend Müheseligkeiten; gleichwohl ist sie ein unentbehrliches Mittel, um den Weg zu den wahren Nachrichten von Begebenheiten gewiß zu machen; denn auch die ausgesuchtesten Vernunftsschlüsse sind nicht dazu gemacht, die Wahrheit hervor zu finden. Und manchmal sind solche Begebenheiten die Quelle des guten oder bösen Lebenswandels der Christen. Wie viele Irrthümer brachte nicht, wie meine Leser sahen, der gemeineste Glaube an falsche Schriften hervor? Auch hatten es sehr viele, welche nicht zu denken wußten, in eine gewisse Uebung gebracht, einer jeden Sache ohne Unterschiede zu glauben, und dadurch erhielten soviele ungegründete Geschichten, soviele erdichtete Wunderdinge, soviele Erscheinungen und Fratzenmärchen, dergleichen in den Gesprächen Cäsarius eines Mönchen stehen, ihr Bürgerrecht.

Auf die Grundsätze, welche Gratianus von der geistlichen Immunität zusammengeschrieben, gründet sich jenes Schreiben des Papstes Innocentius des dritten, welches er im Anfange seines Papstthumes an den Kaiser zu Constantinopel ergehen ließ, und welches nachmals den Auszug zu einem Weltbekannten päpstlichen Briefe hergeliehen hat. Der Papst nöthigte darinn

gewisse

gewisse Worte des heiligen Petrus, welche der Kaiser anführte, um zu zeigen, daß alle Christen ohne Ausnahme Unterthanen des weltlichen Staates seyn, zu einer recht zwangvollen Bedeutung. Die Worte des heiligen Apostels, sagte er, wollen nichts anders, als daß man die Gläubigen in der Tugend der Demuth erhalten soll; freylich ist der König ein unumschränkter Herr, aber nur ein Herr derjenigen, welche von seiner Hand zeitliche Güter empfangen. — Diese wären nämlich nur die Layen. Als wenn nicht gleichfalls die Kirche ihre zeitlichen Vortheile der Macht der weltlichen Großen, und dem guten Willen derselben zu danken hätte. Im Verfolge spricht der Papst dem Fürsten das Recht ab, alle Missethäter zur Verantwortung zu ziehen, und er räumt es ihm nur bey denjenigen ein, welche, da sie ein tödtliches Verbrechen begiengen, zugleich ihre Unterthanen wären. Er versteht aber unter diesen Unterthanen bloß wieder die Layen, um dadurch die geistlichen Personen aller Strafahndungen des Staates frey zu erklären, und ihnen, wenn welche sündigten, eine ungekränkte Nachsicht zu verschaffen. Niemand kann es erlaubt seyn, setzet er hinzu, über eine Person, welche einer fremden Herrschaft unterworfen ist, gerichtliche Aussprüche vorzunehmen; er nimmt nämlich wieder zum voraus an, daß die geistlichen Personen der Herrschaft des Landesfürsten nicht einverleibt seyn. Endlich kömmt er mit dem verblümten Ausdru-

cke von den zwey großen Lichtern daher, welche Gott in dem Himmel festgemacht hätte, damit sie Zeichen der zwey Weltgrößen, des Papstes und des Monarchen seyn sollten; gerade, als wenn es in einer Streitsache von so großem Ernste etwas bedeutendes seyn könnte, statt eines festgesetzten Grundes eine verblümte Redensart herzu geben, welche man, wie man will, und in diesen und in jenen Verstand hinzerren kann, und welche man widerlegt hat, sobald man sie gänzlich verwirft. So mishandelte man, um Vorurtheile aus diesen falschen Briefen, auf welche man einmal verpicht war, behalten zu können, das kläreste Ansehen der Schrift Gottes zum leichtsinnigen Spiele.

VIII. Absatz.

Die geringere Veränderung in den Morgenländern.

Gleichwohl konnte Innocentius der dritte Niemand minder als den türkischen Kaiser für diese neuen Gesetze liebgewinnen, oder ihm selbe wie immer auf einer schönen Seite zeigen. Niemand sträubte sich so sehr, wie dieser Kaiser, solchen Meynungen, wovon das ganze Alterthum nichts wußte, Beyfall zu geben. Die Fürsten

der

der lateinischen Kirche stacken so tief in dem sorgloſen Pfuhle der Unwissenheit, daß es viele davon nicht einmal bis auf die Kunst zu lesen und zu schreiben brachten; sie zogen die Geistlichen bey allen Fällen zu Rathe, und was ihnen diese von der Gewalt, welche sie besäßen, vorsagten, das nahmen sie mit Ehrfurcht an; diese Geistlichen kamen alle aus ebendenselben Schulen, hatten alle ebendieselben Sätze, nämlich das Gesetzbuch Gratianus zum Grunde, woraus sie ihre Wissenschaften herschöpften, und andern mittheilten. — Im Gegentheile waren in Griechenland diejenigen, welche zu den Wissenschaften kamen (sie möchten sich dem Staats- oder geistlichen Berufe widmen) alle aus angesehenen Häusern, und zu ihren Unterricht hatten sie die Quellen selbst, nämlich die heilige Schrift, die heiligen Väter, die Gesetze der ersten Kirche aufgesuchet. Um die den Päpsten angedichteten Briefe, welche eine Lüge der Abendländer, und in der lateinischen Kirche abgefaßt worden, wußten sie nichts; daher hatten sie in allen den Vorfällen, über welche ich bereits meine Betrachtungen angestellet habe, die Verordnungen der alten Kirchenzucht in ihrer Vollkommenheit erhalten. Da hat man, wie meine Leser sahen, über die Begebenheiten aller Bischöffe und auch der Patriarchen in ihren eignen Versammlungen entscheidende Ausspräche gethan, und oft, wenn welche ihre Würde entheiligten, sie derselben entsetzet. Man hat Versammlungen berufen, ohne den

Papst um seine Einwilligung zu begrüßen; und die Verurtheilten unterwarfen sich ihrem Willen, ohne sich auf fernere Gerichte hin zu berufen. War es darum zu thun, daß man Bischöffe verwechseln, oder neue Sitze aufrichten sollte, so thaten sie es, ohne den Papst um Rath zu fragen; sie hielten sich an die Kirchengesetze, welche sie in ihren alten Kirchenbüchern stehen gefunden. Bey allen diesen behaupte ich keineswegs, daß sich diese Kirche gar keiner Misbräuche schuldig gemacht habe; ich that an seinem Orte von verschiednen Fehltritten Meldung. Ich weis, daß die Patriarchen durch die huldvolle Begegnungen der Kaiser schwindlich geworden, und sich mehr Größe angemaßt haben, als wozu sie Ansprüche befaßen; ich weis, daß auch die Kaiser viele Rechte, welche den Geistlichen eigen gewesen, ohne zu untersuchen, was die Billigkeit erfoderte, zu sich gerissen haben; aber überhaupt zu reden, haben sie im äußerlichem Betragen, immer fort die alten Gebräuche beybehalten, die Kirchengesetze bewahret, und ihnen alle Ehrfurcht bezeiget.

Man sage ja nicht, es sey sich nicht zu verwundern, wenn sich die Griechen noch jemals auf den Papst berufen, noch ihn sonst in einer Sache befragten, indem sie ihn schon von des Photius Zeiten her nicht mehr für das Haupt der Kirche gehalten haben. — Ich frage: Haben sie sich etwa vor des Photius Zeiten einmal an den Papst gewandt? Haben sie sich wohl in

jenen

jenen Jahrhunderten, wo sie mit der lateinischen Kirche im engesten Bande stunden, an eine von jenen Neuerungen, so, wie sie bewiesen gehalten? Sie konnten es doch damals nicht, indem selbst die lateinische Kirche nichts darum wußte, und überhaupt die ganze glaubige Welt von dergleichen neuen Satzungen keinen Einfall hatte. Uebrigens hüte man sich von der irrigen Meynung, daß der Abfall der Griechen, so alt sey, als es die gemeine Sage will; ich werde davon an einem andern Orte handeln; bis dahin sage ich nur, daß diese Trennung nich lange, ehe die Lateiner Constantinopel erobert, in ihrer Völle ausgebrochen sey.

Wieder finde ich nirgends, daß in den Streitschriften, welche sich zwischen der lateinischen und griechischen Kirche von den Zeiten Leo des neunten, und Michael Cerularius anhuben, ihnen jene jemals deßwegen einen Vorwurf gemacht, oder ihren Unwillen zu verstehen gegeben haben, daß sie, ohne den Papst zu fragen, Kirchenräthe gehalten, oder sich zu den übrigen Stücken der neuen Zuchtgesätze nicht mitverstanden haben. Auch fand ich nicht ein einziges Beyspiel, daß oder Gregorius der siebente oder seine Nachfolger die griechischen Bischöffe jemals zu ihren Gerichtstühlen nach Rom hinberufen, oder ihnen auf gleiche Weise, wie den lateinischen Bischöffen begegnet sind. Nämlich die Päpste

ste wußten, was die Sache war, daß die Griechen ihr Befehlen wollen hören, und zugleich nicht befolgen würden.

IX. Absatz.

Die zeitliche Macht der Kirche.

Leo der neunte und alle diejenigen Päpste, welche, um die Wunden des zehnten Jahrhundertes zu heilen, und den römischen Stuhl so glänzend, als vorhin zu machen, auch auf die Eigenmachung der weltlichen Macht ihre Sorgen ausschickten, gründeten ihre Ansprüche auf des Constantinus; und zum Theile auch auf des Pipinus, Carl des großen, Ludwig des frommen, und Ottons Geschenke. Heute weis die ganze Welt, was von der Verfassung des Geschenkes Constantins zu halten sey, und ihre Lüge liegt beynahe offenbarer zugegen, als jene von den falschen Satzungsbriefen des Isidors bekannt ist. Aber zu den Zeiten, wo diese Päpste lebten, glaubte man sie, ohne sich die Möglichkeit einfallen zu lassen, daß sie ungegründet seyn könnten. So dachte auch der heilige Bernardus an nichts, als ihre Wahrheit, indem er dem Papste Eugenius schrieb, er sey nicht nur des heiligen Petrus, er sey auch Constantinus

tinus Nachfolger. Schon im neunten Jahrhunderte war sie allgemein bekannt, und allgemein angenommen, und noch im fünfzehnten Jahrhunderte weigerten sich die Gelehrten, sich diesen Irrthum benehmen zu lassen. Und wie uns die Schriften des Theodorus Balsamon sehen machen, so haben auch die Griechen an ihre Wahrheit geglaubt; denn jener nahm diese Erdichtungen zum Grunde die Vorzüge des Constantinopolitanischen Stuhles darauf zu bauen.

Godofridus, der Viterbiensер, da er in seinem Geschichtsauszuge, welchen er dem Papste Urbanus dem dritten zueignete, von dem Geschenke Constantins redet, drücket sich so aus: Die Mehrere, saget er, sind der Meynung, die Kirche sey in den drey ersten Jahrhunderten heiliger, aber in dem letztern glücklicher gewesen. — Diese, wenn man nämlich die Schande der Kirche will, unvergleichlichen Ausdrücke sind die schwarze Sprache einer kriechenden Seele, welche nicht nur die erhabne Denkungsart des Evangeliums, sondern auch den wahren Stolz der bloßen Vernunft auf das empfindlichste beleidiget. Wer mit seinen Begriffen nur ein wenig weiter reichet, als Leute, die bloß Sinnlichkeit sind, der sieht es, ohne erst nachdenken zu müssen, daß das höchste und einzige Glück der Menschen in der Tugend, und nicht in Habschaften zu finden sey; und an einer Wahrheit, welche das Evangelium lehret, zweifeln, daß hieß für einen Christen,

der selbes anbethet, wider Gott sündigen. Jesus Christus gab uns davon die überzeugendste Lehre, und die rührendsten Beyspiele. Er, der die unausdenklichen Mengen aller Glücksgüter und alle Möglichkeiten von Erhöhungen unter Menschen zu seinem Winke und Wahl vor sich liegen hatte, sah auf selbe mit Blicken voll Verachtung hin, und hinterließ seinen Jüngern bey seinem Abschiede aus dieser Welt nichts als Armuth und Trübsalen. Nun frage ich wieder, was ich schon einmal gefragt habe: Gab es ein Jahrhundert, in welchem diese Wahrheit unbekannt lag, und sich dann etwa in der Stille hervorschlich? Haben vielleicht Leo der neunte und Gregorius der siebente mehr Heiligkeit und Einsicht besessen, als die heiligen Leo und Gregorius, beyde die größten Männer?

Haben etwa diese, welche sonst in allem, was groß ist, die höchste Stufe erreicht haben, die Rechte ihrer Kirche zu saumselig untersucht, als daß sie auf die Spuren von einem Geschenke Constantins hätten kommen können? Sie besaßen keine weltliche Herrschaft, sie wußten nichts um zeitliche Eigenthümer; dennoch hörte man nicht eine einzige Klage von ihrem Munde kommen, daß ihnen noch etwas abgehe oder weggerissen worden, das erfodert würde, ihren heiligen Beruf vollständig zu machen; sie gaben sich mit solchem Eifer mit ihren geistlichen Pflichten zu thun, daß sie nicht einmal daran denken konnten, die Bürde einer

welt-

weltlichen Macht zu sich zu ziehen. Sie waren überzeugt, daß durch jene Betheurung des Papst Gelasius zwo sich ganz abgesönderten Mächte auf dieser Erde verstanden würden, da dieser Papst so wahr als nachdrücklich gelehret hat, daß sich die Monarchen in Sachen, welche bloß die Lehre der Offenbarung und das Glück einer zweyten Welt betreffen, den Bischöffen zu unterwerfen hätten; Bischöffe im Gegentheile, und auch der Erste derselben wären in Sachen des zeitlichen Staates ohne Ausnahme Unterthanen der Weltverordnung der Monarchen.

Gleichwohl läßt sich aus diesen keineswegs die Folge machen, als hätten die Geistlichen nicht eben so, wie die Weltlichen das Recht, Glücksgüter ohne Unterschiede als Herren derselben eigen zu haben. Meine Leser sahen, daß die Kirchen schon von den ersten Zeiten her, auch unter der Regierung der heydnischen Kaiser liegende Stücke besäßen, und die Bischöffe verschiedene Güter und auch die Herrschaft über Sclaven als ihr gehöriges Eigenthum genossen haben. Aus diesem folget, daß sie allerdings Besitzer gewisser Gebiethe seyn konnten; dort, als der Heldenmuth der Christen abgeschwunden, und die Staatskunst erstorben war, ist die Vollmacht über gewisse Gebiethe einigen nach den erblichen Rechten überlassen, und die Macht des gemeinen Wesens in geringere sonderheitliche Herrschaften verkleinert worden. Un-

ter der Regierung der Römer hatte man von diesen Abtheilungen in kleinere Reiche keinen Einfall; der Kaiser und sonst Niemand war Herr, er allein war Bevollmächtigter. Allein nachdem man das Recht gesetzgebende Macht auszuüben in gewisse Gebiethe und Städte verleget, und dann dieselben den Kirchen einverleibet hat, so hat man ihnen auch die Rechte derselben mitgegeben. Auf diese Weise haben die Bischöffe die Herrschaften der Grafschaften, Herzogthümer und Fürstenthümer, wie sie es itzt noch in Deutschland besitzen, überkommen; die Mönche, welche ihre eigne Demuth in den niedrigsten Stand der Menschen anweiset, sah man wider die Natur ihres ersten Grundes über Unterthanen und Lehenknechte als bestättigte Gebiether derselben herrschen, und ihre Aebte unter den Fürsten und den Großen des Reiches mitten sitzen. Alle diese Vorzüge sind Vorzüge des heiligsten Rechtes, und man kann sich daran an den Kirchen so wenig, als an den Layen vergreifen. Und um wieder von der römischen Kirche zu reden, der würde alle Gesetze der Billigkeit zu Boden reißen, wer immer derselben den unumschränkten Besitz der Stadt Rom und eines großen Striches Italien streitig machen wollte, nachdem sie denselben bereits etliche Jahrhunderte durch im Besitze gehabt, und selbst die meisten Fürsten keine hinlänglichere Antwort, warum sie ihre Reiche besitzen, zu geben wissen, als daß sie dieselben

durch

durch ihre Linie undenkliche Zeiten her besäs-
sen haben.

Mit allem Rechte hat man über Arnaldus von Brixen das Urtheil der billigsten Ahndung ergehen lassen, indem er die Römer wider den Papst zu treulosen Unthaten aufgewiegelt, und behauptet hat, kein geistlicher sey befugt, Länder, Gebiether oder was immer hernach für liegende Güter, als sein Eigenthum zu besitzen, sondern sie sollten von dem Almosen, und dem freywilligen Almosen der Gläubigen ihren Unterhalt bekommen. Gleichwohl muß ich es gestehen, daß ich recht außerordentlich gewünscht habe in den Büchern der Geschichtschreiber, welche um die Zeiten dieses Arnaldus lebten, Widerlegungen seiner Irrthümer antreffen zu können; denn einmal sind die zween Briefe, welche der heilige Bernardus deßwegen an die Römer geschrieben hat, nichts, als redneriſche Gespräche, welche keine Gründe enthalten, und ohne diese voraussetzen, daß die Rechte des Papstes so gründlich als ungezweifelt seyn. Weil nämlich, wie ich oben sagte, dieser Heilige das Geschenk Constantins ohne ihren Grund zu untersuchen, geglaubt hat, und diese Richtigkeit allgemein angenommen war, so waren seine Worte für den rechtmäßigen Besitz des Papstes und seine persönlichen Rechte ohnehin Beweise. Und das Recht der geistlichen überhaupt war auch, wie ich eben zeigte, außerdem eine Sache, welche rechtmäßige Beweise und Gewißheit hatte.

X. Absatz.

Die Unfälle, welche dem Besitze einer zeitlichen Macht zur Seite sind.

Gleichwohl hätten sich die geistlichen die Lehre vorhalten sollen, welche uns der Apostel gab: Nicht alles, was erlaubt ist, ist auch allemal nütze; sie hätten, wie es die Alten thaten, denken sollen, daß es um den Verstand und das Herz des Menschen ein schwaches Ding von kleinem Umfange, und etwas viel zu enges wäre, um die Herrschaft über ganze Nationen zugleich bey dem stillen Wandeln der ewigen, und dem rauschenden Lärme der zeitlichen Wohlfahrt fassen zu können; wenigst hätten sie von den klugheitsvollen Einsichten der Alten und ihren Beyspielen mit größrer Ehrfurcht denken und zur ernstlichen Betrachtung führen sollen, daß, wenn es mit dem Vorgeben des Geschenkes Constantins seine Richtigkeit gehabt hätte, es nimmer möglich gewesen wäre, daß die Päpste und Heiligen Leo, und Gregorius der Große nichts davon gewußt hätten; oder, wenn diese glaubten, daß es damit eine ausgemachte Sache sey, daß sie die gerechtesten Bewegursachen müssen gehabt haben, eine solche Gewalt, welche ihnen das Geschenk

Con-

Constantins einräumte, (nachdem es doch gewiß ist, daß es diese heiligen Väter nicht besessen haben), mit aller Sorgfalt von sich zu lehnen. Und Beyspiele von mehr, als sechs Jahrhunderten haben mehr, als zu deutlich bewiesen, wie voll von Wahrheit ihr Verfahren gewesen. Haben die Bischöffe über gewisse Gebiethe bloß die geistliche Sorge, ohne sie mit der zeitlichen Macht zu beherrschen: so wird es kaum zu einer Gelegenheit kommen können, sie mit den Fürsten in Misverständniß zu setzen; aber mit Bischöffen, welche weitläuftige Gebiethe als zugleich zeitliche Beherrscher derselben innen haben, gab es unaufhörliche Zänke. Bischöffe, welche die innere Vollkommenheit des wahren Geistlebens näher kannten, betheuerten allemal, daß, wenn sie bey den geistlichen Pflichten auch die Bürde der Weltsorgen auf sich zu legen hätten, die Last zu ungeheuer wäre, als daß sie ihren Schultern nicht zu unterdrückend seyn sollte; der heilige Chrysostomus führte über diese Sache die rührendsten Klagen, und der heilige Ambrosius verwies die Weltlichen Ansprüche, welche ihm nach dem Erbrechte heimgefallen sind, auf Satyrus, seinen Bruder.

Die Verordnung der Kirche niemand die Weihen zu priesterlichen Verrichtungen mittheilen zu lassen, der sich nicht zu dem Gelübde der jungfräulichen Enthaltung verstehen würde, hatte nicht nur jene englische Reinigkeit des Kör-

pers und der Seele, ohne welche es ein Abscheu ist, verträulich unter der Verwaltung der reinesten Geheimnisse Gottes zu wandeln, zu ihrem Entzwecke; sie hatte auch zur Absicht, die Vornehmsten dieser geheiligten Personen von jenen Sorgen zu befreyen, welche dem Stande des ehelichen Lebens unabbringlich zur Seite sind, und von welchen der heilige Paulus saget, daß das Herz eines Mannes, der an ein Weib gebunden ist, zwischen Gott und der Welt getheilt sey. Und wie gering ist noch diese Sorge einer einzigen Hausfamilie, wenn man sie mit der Bürde, über einen ganzen Staat von Familien zu sorgen, in Vergleich bringet? Welche Kleinigkeit ist es, um den Unterhalt und das Glück einer Gemahlinn und etwa fünf oder sechs Kinderchen bemühet seyn, wenn wir sie gegen die Pflichten halten, für das Wohl von hundert tausend zu wachen haben!

Es ist uns Menschen allen zu unsrer Menschheit mitgegeben, daß, wenn man uns Dinge, welche den Sinnen schmeicheln, vorlegte sie wirklichere Eindrücke auf uns machen, als Sachen des bloßen Geistes. Verbrechen zu Strafen ziehen, unruhigen Köpfen, welche sich wider den König oder den Staat auflehnen, mit dem Waffen Einhalt thun, die Gränzen seines Landes bewachen, den auswärtigen Feinden desselben mit schützender Hand entgegen ziehen, alle Gelegenheiten in acht nehmen, seine

Gebiethe

Gebiethe weiter zu machen, und zu diesen Absichten eine Armee zusammen ziehen, und ihr Unterhalt geben, Städte und große Plätze befestigen, und zu bewerkstelligung dieser ungeheuren Unternehmungen Geldsummen zusammentragen, mit benachbarten Fürsten ein Verständniß in Briefen unterhalten, ihre Einrichtungen und Absichten wohl kennen lernen, mit ihnen wegen dem Wechsel der Handlung und den Kriegsvorfällen in Verständniß treten; diese sind nothwendige Geschäfte eines Fürsten, und in den Augen eines Staatsmannes erscheinen sie von so wichtigem Ernste, und Aufsehen, daß, wenn er geistliche Geschäfte an ihre Seite annimmt, ihm diese in Vergleich mit jenen nur als läppische Kleinigkeiten und beynahe als kindische Verrichtungen vorkommen. In der Kirche die Psalmen singen, bey dem öffentlichen Gebethe des Volkes die Reihe führen, die verschiedenen heiligen Gebräuche beobachten, den Unverständigen die Lehre der Glaubensgründe erklären, dieses alles ist ihm nunmehr etwas vom gemeinen Aufheben, daß er einem jeden andern Geistlichen vom gemeinen Range hinlassen müßte; und nun kann er sich nichts von höherm Werthe und vorzüglicherer Nothwendigkeit denken, als seine Macht so groß, als er sie hat, zu erhalten, und seine Feinde unter die Füße zu treten. Den Betrachtungen der ewigen Wahrheiten obliegen, seinem Geiste durch Lesung der Bücher, welche für den Verstand und das Herz

geschrieben sind, einen Schwung geben, in den göttlichen Büchern der Schrift Lehren und Beyspiele seiner Pflichten suchen, an dieses hat man nun am letzten zu denken, und es mehr an niedere Mönche zu verweisen, als einem Geistlichen, der wirklich Fürst ist, zuzumuthen; ihm erlauben es seine wichtigern Geschäffte nicht, sich erst noch solchen Kleinigkeiten bis zur vertraulichen Uebung hinzugeben. Diese Betrachtungen waren es, wie meine Leser sahen, welche den heiligen Bernardus in grösste Sorgen setzten, daß der Papst Eugenius bey dem Gewimmel von allgemeinen Landessorgen nicht etwa sich selbst, und die Sorgen seiner geistlichen Pflichten vergessen, und die Erinnerungen seines Gewissens an selbe nach und nach zum Stillschweigen abhärten möchte.

Man machet mir vielleicht den Einwurf, ein Bischoff, der zugleich Fürst ist, werde seine geistlichen Pflichten für sich behalten, und seine Staatssorgen einem Weltmanne auftragen. — Er wird aber, damit ja dieser auf dem Scheine aufgestellte Fürst nicht etwa gar einmal Fürst im Ernste werden möchte, nichts weniger thun. Vielmehr wird es ihn weit besser dünken, die geistlichen Verrichtungen einem andern hinzugeben; denn ein Priester, ein allgemeiner Verwalter der geistlichen Sorgen und aufgestellter Bischoff kann seinem Range niemals eine fürchterliche Person werden. Diesem wird er die

Sorgen

Sorgen um die Gottesgelehrtheit und geistlichen Rechte, den Vortrag des Wortes Gottes und die Bemühungen um seine Untergebene für eine zweyte Welt, mit aller Güte und Freymuth übergeben, und sich dann von der Verwaltung dieser heiligen Aemter überhaupt und im Vorbeygehen eine Nachricht erzählen lassen; im Gegentheile wird er mit aller Sorgfalt, und nach den strengsten Untersuchungen wissen wollen, wie stark sich die Zahl seiner Armee belaufe, wie weit er sich auf die Festungswerke seiner Städte und Schanzen zu verlassen habe, und wie richtig es um seine Landeinkommen und Geldsummen stehe. Einen Theil seiner weltlichen Aemter wird er Geistlichen, zu welchen er mehr Vertrauen, als zu Weltmännern hat, anvertrauen; diese werden in ihren Kleidern geistliche Personen, und in ihren Verrichtungen weltliche Beamte seyn. — Wer sich einfallen läßt, daß ich mehr schreibe, als zu geschehen pflegt, der betrachte die Einrichtungen, so, wie man sie bey den Bischöffen von erstaunlicher Macht in Deutschland und Pohlen getroffen findet. Dann wird das, was man wirklich erfährt, sehen machen, wie die Alten in diesem Stücke gedacht und gehandelt haben, und zugleich ein Beweis seyn, daß der Besitz der weltlichen und geistlichen Macht in einer Person vereinigt noch der wahren Lehre ihre erwünschten Früchte noch dem weltlichen Staate einigen Vortheil habe verschaffen können.

Um unsere Betrachtungen auf die Religion zu richten, so sind wir beym ersten Anblicke auf das lebhafteste überzeugt, daß es für die Kirche von weit größerm Nutzen gewesen sey, Bischöffe, welche von keiner weitern Staatsherrschaft und außer dem geistlichen Wohl ihrer Kirche von keiner Sorge sonst wußten, wie die heiligen Ambrosius und Augustinus waren, zu ihrem Oberhaupte zu haben. Diese waren die meistenmale selbst die Führer ihrer geistlichen Gemeinde; sie entrichteten in ihrer Versammlung das heilige Opfer der Messe, und trugen zugleich in Andern an selbe ihren geistlichen Unterricht vor; sie selbst lehrten das Wort Gottes auf den Kanzeln ihrer Kirche, und erklärten die Wahrheit der Geheimnisse desselben. In dem Munde der Bischöffe, welchen die ehrfurchtsvolle Meynung, die ihnen die Größe ihres heiligen Amtes gab, und ihren eignen Vollkommenheiten einen ungemeinen Werth beylegten, erhielt jedes Wort einen weit größern Nachdruck, als in dem Munde eines gewöhnlichen Priesters, der oft von einem fremden Bezirke hergerufen, oder durch Solde zu seinen Bemühungen erkauft war. Auch haben die Bischöffe, so unzählig und wichtig ihre andern Arbeiten waren, mit einem weit männlicherm Ernste und edlerer Denkungsart in die Geheimnisse der Gottesgelehrtheit eingedrungen, als jene Lehrer ohne Absichten, welche den räthselhaftesten Untersuchungen nachgeflattert, und nicht aus Verlangen eine Wahrheit zu entdecken,

sondern aus einem kindischen Kützel, gelehrter als ihre Mitgelehrten scheinen zu können, neue Spitzfindigkeiten aufmutzten. Die heiligen Väter hatten bey den theologischen Schriften, welche sie in die Welt schickten, den Vorsatz gehabt, die irrigen Glaubensmeynungen, welche in ihren Zeiten hervorkamen, in dem Fortgange zu ersticken. Sie trugen die Glaubenslehren, je, nachdem es der Gegenstand derselben geschehen ließ, jede einzeln vor, und bemühten sich besonders jene Wahrheiten, welche zur Rückkehre der Sünder auf heilsamere Wege und zu ihrer Bestärkung auf denselben dienen konnten, deutliche Erklärungen und wirkende Eindrücke zu machen; sie stellten unter den Uneinigen die Eintracht her, bestärkten unter den Friedsamen das brüderliche Band der freundschaftlichen Liebe; standen den Unverständigen mit ihrem Rathe bey, und giengen denen, welche auf dem Wege der Tugend wandelten, mit ihren Lehren und Beyspiele voraus. Davon haben wir so viele Beweise, als wir von ihnen Briefe haben.

Man konnte wieder sagen: — Aber bey diesen Bischöffen konnte sich ihre Gemeinde auf nichts, als auf die Güter des Geistes Hoffnung machen; man hatte keine Gelegenheit, sich je durch ein zeitliches Glück in bessere Lebensumstände zu bringen. — Ja, diese hatte man nicht. Aber diese heiligen Bischöffe beförderten eben dadurch, daß sie dieser Macht entsagten, das

Wohl

Wohl der Religion. Es war die wichtigste Ursache, warum Jesus Christus, er, die göttliche Weisheit in der äußersten Dürftigkeit, und im Mangel alles dessen, was die äußern Sinne der Menschen reitzet, hat wollen gebohren werden. Die Apostel sollten nicht durch den Glanz menschlicher Güter, sie mußten durch die Ueberzeugung der bloßen Wahrheit und Liebe zur Tugend durchdrungen seiner Lehre ihren Verstand und Herz übergeben; die, welche ihm nachfolgten, sollten ihm ähnlich seyn wollen, und die Bewegursachen ihrer Nachfolge sollen nicht zeitliche Scheingüter, sondern allein die Begierde sich der Vollkommenheit immer mehr und mehr zu nähern, sollte es seyn, und die Hoffnung, dieselbe einst von Angesichte zu Angesichte zu genießen. Wer sich immer die Meynung machet, Glücksgüter, sie mögen seyn, welche sie wollen, große Habschaften, ehrenvolle Posten, unumschränkte Macht, Gewogenheit der Monarchen, können jemals dazu gesandt seyn, die Lehre des Evangeliums in das Herz des Menschen übergehen zu machen der (ich behaupte es, und ich behaupte es mit allem Muthe) stecket in der unseligsten Meynung, und hat den Geist des Evangeliums nicht zur Seite. Wer sieht die Seele dieser Wahrheit nicht? Wenn man bey dem Vortrage der Lehre Christi Reichthümer und Ehrenstellen bey sich hätte, um damit die Zuhörer überhäufen zu können, so würde man sich bald in der Ungewißheit befinden, welche nunmehr die

erste

erste Absicht des Volkes zu den Predigten zu kommen, seyn müßte; man würde nicht wissen, ob sie reichere oder frömmere Christen zu seyn verlangten; man wird sie der Gefahr aussetzen, mehr Heuchler, als wahre Christen herauszubringen; oder, um zu gestehen, was die Wahrheit ist, indem der Genuß der zeitlichen Güter den meisten Menschen das ist, was sie einzig bewegen und an sich ziehen kann, so würde man vielmehr so viele Heuchler als Christen zählen.

Wieder sage man nicht, es sey so am besten getroffen, wenn man die Menschen, nachdem man wüßte, welch ein schwaches Ding es um ihn sey, zugleich durch die Hoffnung beyder, der zeitlichen und ewigen Güter zu den Absichten der Lehre des Evangeliums bringen wollte. — Jesus Christus, er, der die Neigungen der Menschen vor sich liegen hatte, hat denen, welche die seinen seyn wollten, nie einen andern Lohn, als jenes glückselige Leben in der Ewigkeit versprochen. Diese Sprache also ist die blendende Sprache der Eigenliebe, welche während, daß sie die strenge Lehre des Evangeliums vorlegt, in seinem Innern die Pracht der Reichthümer und Ehrenstufen mit beyden Armen umfängt, und dadurch die Seelen dahin zu bringen glaubt, wohin sie nach der Vorschrift ihrer Worte gelangen sollen.

Aber wir wollen unsre Betrachtung über das Wesen der Pflichten eines Bischoffes, welche wir etliche Stellen fort verlassen haben, wieder zurücke nehmen, und aus dem, was wir bereits gesagt haben, den Schluß ziehen, daß es von der Unwissenheit und den seichten Einsichten der Bischöffe, hergerühret habe, warum sie die fürstliche Macht, wenn man sie ihnen zu der zeitlichen zugäbe, für etwas, das die Religion befördern könnte, angesehen haben. Ich weis für die römische Kirche insbesondere ganz ausserordentliche Worte, warum ihr beyde Mächte zugleich zugegeben seyn sollen. „Das römische Reich, so lange es stund, hat in seinen unausdenklichen Weiten beynahe die ganze christliche Welt in sich geschlossen, und nachmals ward es in verschiedene kleinere Mächte, worinn jede gegen die andere als unabhängig betrachtet wird, zergliedert. Nun, wäre der Papst der Staatsunterthan einer dieser Fürsten verblieben, so wäre Gefahr da, ob sich nicht die übrigen zu groß zu seyn dünkten, einen Bischoff, den sie nunmehr als den Untergebnen eines Fürsten von gleicher Macht mit ihnen betrachtet hätten, als den allgemeinen Vater der Glaubigen zu verehren, und auf diese Weise hätten Trennungen auf Trennungen herauskommen können. Es ist mithin glaubwürdig, daß man es als eine besondere Gnade der Vorsicht, welche immer mit ihrer Kirche ist, anzusehen habe, daß der römische Bischoff von aller Abhängigkeit von Fürsten

befreyet,

befreyet, und, um nicht von andern Fürsten aus seinem Sitze gehoben zu werden, seine geistliche Gewalt frey ausüben, und die andern Bischöffe an ihre Pflichten erinnern zu können, ein Herr von großer zeitlicher Macht geworden sey. „ — Diese ist die Sprache eines großen Bischoffes unserer Zeiten. —

Und, wenn wir auf die Vereinigung der geistlichen Macht mit der zeitlichen in einer Person überhaupt sehen, so wäre freylich der Religion in so weit ein größrer Vortheil zur Seite, als durch selbe für die Einführung der Früchte der christlichen Lehre, der guten Sitten, und für die Erhaltung derselben gesorgt werden könnte; denn Jesus Christus kam nicht nur um uns die Wahrheit zur Beschauung vorzutragen, er kam, wie der heilige Paulus saget, um das Volk, das sich gute Handlungen zum Ziele setzen würde, rein zu machen. Wenn also die Sorge um gute Sitten der vornehmste Endzweck einer wahren Staatskunst, und die erste Pflicht eines christlichen Fürsten ist: um wie viel mehr muß sie die Pflicht der Geistlichen seyn, derer einzige Sache es ist, in andern die Vollkommenheit der christlichen Lehre leben zu machen? — Aber Leute, welche Gelegenheit hatten, durch Länder, denen geistliche Fürsten vorstehen, zu reisen, sollen uns bezeugen, ob sich in derselben die Bosheit und das Aergerniß weniger einfinden, ob die abscheulichsten Verbrechen eine selt-

nere Sache seyn, ob auf öffentlichen Strassen für die Reisende mehr Sicherheit, und im Handel und Wandel mehr Treue, und ob endlich bey den Unterthanen der Geistlichen bessere Sitten, als bey den Unterthanen der weltlichen Fürsten anzutreffen seyn.

Je nun, ich wußte nicht, jemals vernommen zu haben, daß es um die zeitliche Glückseligkeit der Unterthanen besser unter einem geistlichen als weltlichen Fürsten gestanden habe. Im Gegentheile, da der stille Beruf eines Priesters mit dem Geräusche des Soldatenstandes im Widerspruche steht, so werden sich die Unterthanen geistlicher Herren öfters den Anfällen der äußern Feinde ausgesetzet sehen, und indem das geistliche Fürstenthum alle Erbschaft ausschließt, so pflegen die Anverwandten, und Beamten des itzigen Fürsten, das, was sie bey seiner Lebszeit noch zusammenkriegen können, ohne darauf zu sehen, daß sie das Volk kränken, zu ihrem Selbstvortheile zu verwenden, und das Wohl des Staats, nämlich die Sorge die Bevölkerung desselben blühen zu machen, die Bebauung aller nutzbarn Plätze zu befördern, den innern Fleiß und Leben durch wirkende Belohnungen hervorzureizen, den Bemühungen um der Handlung Schwung zu geben, die Künste blühend zu machen, und Nutzen und Ueberfluß aller Gattungen von Vortheile in selbe zusammen zu schaffen, ihre letzten Gedanken seyn lassen. Denn diese Sorgen liegen

den

den Großen in einem demokratischen Staate, und den Königen, welchen das Wohl für ihre eigne Nachkömmlinge in ihrem Blute schlägt, näher als enkellosen Geistlichen in der Seele.

In der griechischen Kirche findet man keine geistlichen Fürsten; die Griechen hielten sich auch, nachdem das römische Reich zerfallen ward, an die Ueberlieferung der Gesetze derselben, und an die weisheitsvolle Vorschriften der Alten. Da lag die allgemeine Reichsmacht in den Händen des Fürsten, sie ward nur den Größten des Staats und den vorzüglichsten Beamten aufgetragen, aber Privatpersonen niemals zur eigenthumlichen Herrschaft überlassen. Die Griechen sahen ein Aergerniß, als sie unsere Bischöffe mit der Gewalt weltlicher Fürsten sahen, und wie sie, um ihr Land wider Feinde zu schützen, auf Werbungen Soldaten häuften, selbe in das Feld führten, und Waffen und Helm herausschimmernd in die Schlacht vorherdonnerten. Man hörte einen davon sagen, der römische Bischoff wäre ein braver General. — Was ich von den griechischen Bischöffen sagte, das muß man auch für die Oberprieſter in Syrien, und anderer Völker der Morgenländer, ehe sie in die Herrschaft der Muselmänner fielen, verstehen; denn manchmals waren sie eigentlicher Sclaven, als Fürsten.

XI. Absatz.

Die Gesandten.

Nachdem die geistliche Macht des römischen Bischoffes durch die Lügen der vermeynten päpstlichen Satzungsbriefe, über die Gränzen hinaus war, und diesen seine Menschlichkeit erinnerte, daß er nicht zugleich in Rom seyn, und in entlegene Länder hinreisen, noch alle Bischöffe um sich herumversammeln könnte: so fand er sich in der Nothwendigkeit, einen Theil seiner Macht auf fremde Schultern zu legen. Daher entstunden von dem eilften Jahrhunderte Gesandschaften auf Gesandtschaften. Die Gesandten selbst waren von zwey Arten; entweder wurden Bischöffe, und Mönchsvorsteher des Landes, in welchem der Handel untersucht werden mußte, gewählet, oder es wurden von Rom aus Cardinäle abgeschicket. Die erstern waren wieder von verschiedenen Aufsehen; etwelche ernannte der Papst durch sein außerordentliches Belieben; etwelche hatten die Würde, weil sie einen Rang hatten, welcher sie als unzertrennlich mitgegeben war; diese hießen sie gebohrne Gesandten, wie es die Erzbischöffe zu Maynz, und Cantuarien gewesen. Die Gesandten, welche von Rom aus kamen, nannten sich Gesandte von der Seite,

um dadurch jedermann verstehen zu geben, daß sie der Papst von seiner Seite weg, welche sie zu umgeben gewohnt haben, abgeschicket habe. Und diesen Namen haben sie in dem sardicensischen Kirchenrathe erhalten.

Die gebohrnen Gesandten wurden gewaltig erboßt, daß der Papst ohne auf ihre Vorrechte zu sehen, andern seine Gesandtschaften auftrug; aber der Papst setzte auf jene, welche er auf seinen Willen herausuchte, mehr Vertrauen, als auf Aebte, welche ihm unbekannt oder verdächtig waren. Unter den Freyerwählten wünschten die Länder, in denen selbe zu thun hatten, meistens Männer, welche bereits unter ihnen lebten; denn diese konnten mehr Fähigkeiten besitzen, die Sache zur Untersuchung und Entscheidung vorzunehmen, als Ausländer, welche von entfernten Ländern zu einer unbekannten Sache hergeschickt würden. Meine Leser sahen, wie inständig Ivo der Carnotenser den Papst gebethen, er möchte ja keine Ausländer zu Gesandten bestimmen. In England und Franken, wenn die Könige nicht ausdrücklich Ausländer verlangten, hatte man selbe niemals angenommen, die Bischöffe konnten gar nicht zufrieden seyn, andere Bischöffe aus fremden Ländern in ihren Versammlungen obenan sitzen zu sehen; noch minder duldeten sie einen gemeinen Priester, oder einen Cardinal, der nur Diacon war; dennoch behaupteten die Bischöffe vor den Car-

dinälen, wenn diese nicht Bischöffe sind, den Vorzug.

Nichts machte die Gesandte von der Seite mehr zu etwas, daß jedermann in der Seele, und in dem Leibe wehe thut, als ihr hochmüthiges Verfahren mit andern, ihre schwelgerische Pracht, und unausstehliche Begierde Gelderpressungen zu machen. Ihre Reisezüge unternahmen sie nicht aus ihrem oder des Papstes Säckel, sondern auf die Kosten des Landes, in das sie geschickt wurden; sie zogen mit einem entsetzlichen Geschleppe, wenigst mit fünf und zwanzig Pferden durch die Länder; denn mehrere konnten sie wegen dem Verbothe des lateranensischen Kirchenrathes nicht mitnehmen. Auf den Wegen wurden ihnen von den Bischöffen und Aebten der Länder, die sie durchzogen, die prächtigste Bewirthung gegeben, und die Klöster, um Geld zum Aufwande zu haben, waren manchmal genöthiget, ihre heiligen Geschirre zu verkaufen. Wir sahen Klagen davon. Doch dieß ist noch nicht alles: Man mußte die Gesandten auch mit Geschenke überschütten, welche sie von dem Landesfürsten, oft auch von den Parteyen, denen sie Gerechtigkeit sprechen sollten, abzunehmen beliebten. Wenigst ließ man selben die nöthigsten Schriften nicht ehe ausgefertigt in die Hände geben, ehe sie dafür ihre Dankbarkeit bezeiget. Endlich wurden diese Gesandtschaften eine Goldgrube für die Cardinäle, welche davon

mit

mit Reichthümer beladen zurückkamen. Meine Leser wissen, was der heilige Bernardus davon geschrieben hat, und für welch ein Wunder er glaubte, daß man den Gesandten, der von ausschweifender Geldbegierde frey seyn sollte, anzusehen habe.

Der Nutzen einer solchen Gesandtschaft war die meistenmale eine Versammlung, welche der Gesandte wohin und wann es ihm beliebig war zusammenbefahl. Er war das Oberhaupt derselben, sprach über die Vorfälle, welche man ihm vortrug, entscheidende Urtheile, und ließ einige geistlichen Gesetze, die Kirchenzucht betreffend, kund machen; die Bischöffe bezeugten denselben ihre Verbeugung, oder vielmehr (denn ich finde nirgends, daß man mit selben eine Untersuchung vorgekehret) sie klatschten ihnen zu, sobald sie einen Laut davon vernahmen. Durch diese Wege ist die Pflicht, welche einem jeden Bischoffe von den Kirchengesetzen auferlegt war, alle Jahre eine Kreisversammlung zu berufen, nach und nach erstorben; die Würde eines Erzbischoffes ward von dem ungemeinen Aufsehen, welches die Gesandten machten, überschüttet, und verwandelte sich in Namen, und äußerliche Gepränge ohne Bedeutung; so trugen sie, zum Beyspiele einen Mantel, und ließen sich, wo sie einhergiengen, ein Kreuz vor sich hertragen; allein das Vorrecht, das sie sonst in ihre Nebenbischöffe hatten, besaßen sie nun nicht mehr, und

man hat von dieser Zeit an keine Versammlungen weiter berufen, ohne einen päpstlichen Gesandten obenan sitzen zu haben. Und (ich sage es, weil ich eben Gelegenheit habe) ich glaube ganz ungezweifelt, von dort an, als Gesandschaften auf Gesandtschaften die Welt durchkreuzten habe auch jener Vorzug, welchen nachmals die römischen Cardinäle (denn Cardinäle waren in jeder Kirche nämlich Priesters, und Diacons, und sie hatten gewisse Ehren Namen) vor allen andern Bischöffen sich eigen behaupteten, seinen Ursprung genommen. Die Christen sahen bey den Versammlungen, welche zu ihren Zeiten gehalten wurden, daß diese Gesandten Cardinäle nicht nur von den Erzbischöffen Erzprimaten, und Patriarchen im vorzüglichen Range voraus hätten, und daher faßten sie die hohe Meynung von der Würde eines solchen Cardinals als nämlich von jener Person, welche bereits bis auf den Papst kein größers Haupt vor sich wußte. Auch der ganze feyerliche Aufzug eines Cardinals, der sie ganz ungemein in die Augen hub, bestärkte sie in dem Schwindel ihrer Begriffe; sie hatten auf ihren Reisen ein Käppchen mit einem Hute, und da sie in rother Farbe gekleidet kamen, welche der Papst mit ihnen gemein hatte; so schienen sie viel eigenthümlicher ihren Herrn selbst vorzustellen. Diese Anmerkung machte ein griechischer Geschichtschreiber.

Aus dieser Quelle nahm der kläglichste Verfall der Kirchenzucht, der dieselbe jemals betraff.

traff, seinen Ursprung; nämlich die Kirchenversammlungen hörten auf, und die Würde eines Bischoffes wurde unter seinen Absichtsrang herabgesetzet. Aber urtheilet mit mir, meine Leser! mit welcher Billigkeit konnten die nach den weisesten Absichten eingerichtete Stufen des geistlichen Ranges, welche zugleich in den ersten Tagen der Kirche nach der klügsten Maaßordnung festgesetzt, und acht, oder zehn Jahrhunderte durch fortbehalten, zu so großem Nutze der Kirche fortbehalten worden, ohne die Folgen zu betrachten, ohne auf gründliche Ursachen zu sehen, ohne richtige Untersuchungen anzustellen, schlechterdings umreißen. Und welche vernünftige Ursache konnte dann zu solchen Neuerungen die Gedanken geben? Konnte es nur von weitem das Ansehen haben, daß Gesandte, welche Ausländer waren, in dem Lande, in das sie kamen, da sie kurze Zeit zu bleiben vorhatten, das Innere der Sitten des Volkes nicht kannten, das Häusliche ihrer Sprache nicht einsahen, größere Geschicklichkeit Streitvorfälle zu schlichten, und die Kirchenzucht herzustellen, besitzen würden, als die Geistlichen, welche eigentlich zu den Kirchenverrichtungen desselben Landes bestimmt, und zur ewigen Obsorge aufgestellet waren? Und wenn diese Gesandte die heilsamsten Rathschlüsse einer solchen Versammlung dem Volke auftrugen, konnten sie sich wohl versprechen, daß sie von denselben die Vollziehung erhalten würden, wenn

nicht

nicht die Bischöffe des Bezirkes, diejenigen, welche sich dagegen auflehnten, würden zu Ruhe gebracht haben? Lasset uns schliessen, was wir in andern Abhandlungen geschlossen haben, daß die alte Kirchenzucht eine neue Gestalt, aber eine Gestalt mit Flecken bekommen habe. Wir sehen auch nicht, daß es in den Zeiten, in denen die Gesandtschaften so häufig waren, um die Religion besser, als in denen, wo man um selbe nichts wußte gestanden sind.

Die Bischöffe, und Vorsteher der Haupt-Kirchen hatten von ihren eignen Rechten so gar keinen Gesunden Begriff, daß sie sich mit der größten Beeiferung die Stelle eines Gesandten zu erwerben bemühten; sie sahen nicht, wie sehr ein Ansehen, daß zwar wenige Vorzüge, aber einen Grund, und freyes Recht hat, vor demjenigen zu schätzen sey, das zwar von größerm Umfange, aber nur der Schimmer eines andern auf Borgen gegeben, und ein durch Betteln abgenöthigtes Wort ist. Man konnte beynahe auf den Einfall kommen, die Bischöffe haben das, was sie in der Kirche sind, nicht seyn können, ohne von dem Ansehen des römischen Stuhles dazu gemacht zu werden; dieser gab seine Gnaden, ohne welchen man ehe das war, was man manchmals geworden, mit aller Bereitwilligkeit fort, und die Weiten der päpstlichen Macht stiegen bis zum erstaunen.

Unter

Unter die Welt dieser Undinge gehört auch jene Gewohnheit, daß, wenn man mit Kirchen irgendswo einen Vertrag getroffen, oder ihr vortheilhafte Geschenke gemacht worden, man die meistenmale den Papst um seine Bestättigung bath; nämlich, als wenn solche Vermächtnisse ihrer Richtigkeit nicht hätten haben können, ohne die Einwilligung des Papstes zu haben. Eine Gnade, um welche man bittet, ohne sie von nöthen zu haben, giebt dem, der sie austheilt nach und nach ein stilles Recht sich darum bitten zu lassen, und eine Sache, welche anfangs bloß freyer Willen war, wächst im Fortgange zu einer Sache von Nothwendigkeit.

XII. Absatz.

Geldbeyträge.

Von dem eilften Jahrhunderte an geschah es oft, daß sich die Päpste von Rom wegbegaben; und dazu zwangen sie entweder die Römer selbst, welche sich es nicht wollten in Kopf bringen lassen, sich zu Unterthanen eines Bischoffes zu verwöhnen, oder die grausamen Nachstellungen der Afterpäpste, welche sich mit Gewalt an ihre Stelle drangen.

Sie

Sie schlugen in diesem Falle ihre Wohnungen in die benachbarten Städten auf, nämlich in der alten Stadt Driveto, Viterb, Anagnia auf, und dahin folgte ihnen auch der ganze Hof. Meine Leser müssen auf dieses eine besondere Aufmerksamkeit richten, damit sie nicht etwa die Stadt Rom und den Hof von Rom für einen Namen von gleicher Bedeutung ansehen. Ich finde bey keinem Schriftsteller, daß er unter dem Ausdrucke der römische Hof, eine Begleitung vom außerordentlichen Staate des Papstes, oder eines andern Bischoffes habe ausdrücken wollen; dieß würde in den meisten Ohren zu sehr nach der Welt geklungen haben. Manchmal fanden die Päpste auch so gar in ganz Italien nicht einen einzigen Ort für ihre Sicherheit, und dann flüchteten sie sich, wie es Innocentius der zweyte, und Alexander der dritte thaten, nach Franken; und Päpste, welche von Verfolgungen gekränket wurden, fanden in keinem andern Lande einen sichern Zufluchtsort, als in Franken. Und weil sie in diesem Fremden Aufenthalte, als einer Art vom Elende, ihre Einkünfte in Italien nicht genossen, so mußten sie von gutherzigen Fürsten, oder von einem Beytrage der geistlichen, welchen sie ihnen aus freyen Willen machten, ihren gehörigen Unterhalt herholen, davon sehen wir, um von andern nichts zu sagen in der Rede des Arnaldus des Lexoviensers bey dem Anfange des Kirchenrathes in Tours in dem tausend Einhundert drey und sechzigsten

Jahre

Jahre deutliche Proben. Aus dieser Quelle erhielt jener Geldbeytrag sein Aufkommen, welchen die Päpste oder zu ihren Feldzügen, oder wo immer hin von den Fürsten, und Kirchen gefodert haben. Anfangs ließ man sich aus mitleidiger Liebe dahinbewegen, sie ihnen zu verwilligen; aber in der Folge schlich sich der Muthwillen hervor, selbe, gleichsam als eine Pflicht, zu der man ohnehin verbunden wäre, heraus zu nöthigen. Wie weit ist dieses Verfahren von dem Charakter eines Gregorius entfernet, welcher eine erstaunliche Menge liebreichen Almosens hie und da in die Länder ausschickte! Wie weit von den Gesinnungen eines heiligen Papst Dionysius, welcher den gekränkten Kirchen in die entferntesten Welttheile hin, bis nach Kappadocien zu Hülfe eilte! Und, um ältere Beyspiele zu nennen, wie weit edler war die Denkungsart des heiligen Papstes Soters, von welchem Dionysius der Corinther bezeuget, daß er den Kirchen in Griechenland die Ausnehmenste Freygebigkeit erwiesen habe. Nämlich itzt waren alle Begriffe von der unabhängigen Erhabenheit der christlichen Armuth erstorben, und man dachte nicht mehr an den Grundsatz, welchen uns unser Erlöser übermacht hat: Es ist ein größers Glück hinzugeben, als sich geben zu lassen.

XIII. Absatz.

Daß man die Wahrheit ohne Zurückhaltung aufdecken müsse.

Meine Empfindung saget es mir, es ist eine Beschäftigung bis zur Schwermuth, immer Beyspiele vom ärgerlichen Innhalte vor Augen haben sollen, und ich stehe zum voraus mehr als einmal in Sorgen, ob ich nicht Lesern, welche mehr gutherzige Frömmigkeit, als männliche Einsichten besitzen, dadurch eine Gelegenheit zu einem kleinmüthigen Anstoße geben werden. Ueber solche Begebenheiten, werden sie sagen, hätte man in der Geschichte still vorübergehen sollen; oder wenn man sie ja doch hätte aufmutzen wollen: so sollte man sie im Verfolge der Geschichte nicht zwey oder dreymal zur Schau hervorgesetzt haben. — Allein der Grund der Geschichte ist die Wahrheit, und wer einen Theil davon, ohne ihn jemals ins Licht kommen zu lassen, mit Bedachte unterdrücket, der sündiget wider alle Gesetze der ehrliebenden Redlichkeit. Das Portrait eines Fürsten, das ein niederträchtiger Schmeichler mit gefälligern Zügen, als die er im Originale vor sich hatte, vergöttert hat, ist nicht mehr das wahre Portrait, das den Fürsten vorstellet. So kriechend sind die meisten male die Lobreden,

in

in welchen man alles, was sich von einem Menschen zum Ruhme sagen läßt, heraus hebt, und bey seinen Fehlern Sehen und Hören mit beyden Händen verstopfet. Allein wie kindisch sind solche Kunstgriffe, welchen Männer von Einsicht ihre ganze Verachtung hingeben! Je sorgfältiger man es ist, seinen Leser um keinen Fehler wissen zu lassen, desto neugieriger wird man ihn machen, selbe aufzusuchen. Auch ist es eine gewisse Art von Lügen, nur eine Seite der Wahrheit aufzudecken, und die andere wegzulassen. Es ist niemand zu seinem Berufe aufgelegt, Geschichten zu verfassen; aber wer sich es aus eignem Antriebe zu seinem Amte machet, etwelche zu schreiben, der legt sich auch die Pflicht auf, die Wahrheit in ihrem ganzen Umfange und Blösse zu zeigen. Spondanus ein apamiensischer Bischoff, setzet nach dem Lobe, mit welchem er der Guiciardinus einen Geschichtschreiber ungemein heraushebt, diese Worte hinzu: „ läßt er zuweilen „ über Fürsten und andere, von denen er schreibt, „ scharfe Ahndungen ergehen, so ist es nicht die „ Schuld des Geschichtschreibers; es ist die „ Schuld derjenigen, welche sich dieser harten „ Beschuldigungen unterworfen gemacht. Vielmehr würde er nur selbst billigere Vorwürfe „ verdienen, wenn er Sachen, die Aergerniß „ enthalten, nicht vorlegte. Solche bösen Streiche, wenn man sie recht in ihrer Abscheulichkeit herauslegt, helfen andere mehr auf klüge

„ re Gesinnungen bringen, und lernen sie Gele-
„ genheiten ausweichen, um nicht gleichfalls in
„ solche Unglücke zu fallen. Wenigst können
„ fürchterliche Eindrücke von bevorstehender
Schande diese Folgen haben, wie sie die Worte des Evangeliums vorhersaget: Nichts liegt so sehr im Verborgenen, das nicht einst wird aufgedeckt werden.

Die Verfasser der heiligen Geschichte gaben uns Beyspiele davon. Moses hat weder über die Laster seines Volkes noch über seine eignen Gebrechen Nachsicht gehabt; David hat seine Sünde mit allen Umständen die Nachwelt wissen lassen wollen; und in dem neuen Gesetze haben alle Evangelisten von dem Falle des heiligen Petrus die genaueste Nachricht gegeben. Die wahre Religion hat die nackete Aufrichtigkeit zum Grunde; sie hat keine menschliche Staatsklugheit, keine Kunstgriffe oder verblümten Verzierungen nöthig.

Wie Gott alle Uebel abwenden konnte, und selbe dennoch manchmal werden läßt, um sie eben wieder zum Nutze seiner Lieblinge zu verwenden, so sind wir allerdings zu glauben schuldig, daß Gott, der Unendliche, der Weiseste, die Anschauung so vieler Aergernisse, welche er in seine Kirche kommen ließ, zur Erhebung unserer eignen Vollkommenheit werde gereichen lassen. Wären wir Itzige über diese Fehler so

weit

weit weggesetzet, daß wir nicht einmal die Spur davon vorhanden hätten: denn, wenn sie in eine ewige Vergessenheit verschwunden wären, müßte man sie freylich nicht mehr aus ihrer Nacht vor die Augen setzen; aber, o Gott! die klägslichsten Früchte und unseligsten Folgen gewesener Unheile liegen, wo wir hinsehen, vor unsern Augen; die unrichtigsten Lehrsätze in wesentlichen Dingen des Glaubens, welche seit zwey hundert Jahren das innerste Band der Kirche im Grunde durchwühlen, und das Gift der Trennung allgemein machen; die Unwissenheit und der Aberglauben, welche über einige katholischen Länder eine entsetzliche Nacht verbreitet; die unächtesten Begriffe von der göttlichen Sittenlehre, welche gewisse neue Systeme hervorbringen, sind diese Früchte. Und werden wir es immer noch für ein unnützes Werk ansehen, diese Uebel in ihrem ganzen Entsetzen und bis zur Quelle aufzudecken?

Wenn wir auch wirklich den Vorsatz hätten, alles, was in vorigen Zeiten gefehlt worden, vergessen zu machen, so würden wir es, wenn wir das Geheimniß nicht wüßten, alle Bücher und Urkunden von den sechs oder sieben letzten Jahrhunderten aus den Händen und Augen aller Menschen herauszubringen, vergebens thun. Und wer würde das Vermögen besitzen, dieses bewerkstelligen zu können? Gesetzt, daß die Katholischen alle es wollten: werden sich nicht die

Glaubensgegner diesem Vorhaben entgegen setzen? Würden wir es ihnen nicht zu verstehen geben müssen, daß wir nur desto eifriger darauf dringen, selbe von Grund aus zu heben? Da es nun unmöglich ist, dieses alles, was einmal gewesen ist, wieder nicht seyn zu lassen, ist es dann nicht weit besser, daß es von Schriftstellern unsers Glaubens mit aller Treue und Aufrichtigkeit, so wie es sich zugetragen, ohne ihm etwas zu benehmen oder hinzu zu thun, in Bücher eingetragen werde, als daß man es wüthenden Köpfen unserer Gegner stehen lasse, welche die Kirchengeschichte, sobald sie auf Missbräuche kommen, nach ihrer Galle verdrehen, ihr die fälschesten Wendungen geben, und überall die geheimen Absichten ihres Systems mit untermischen? Soll es nicht vernünftiger seyn, den Christen eines wahren frommen Herzens zu zeigen, daß man, so, wie es die Vernunft gebeut, den Mittelweg einschlagen, und weder der Begierde alles mit Lobe und Beyfalle zu überschütten, weder der beißenden Laune, über alles mit Tadel herzufallen bis zur Ausschweifung nachhängen soll? Manche von unsern itzigen Schriftstellern liegen an einem dieser Fehler krank. Der Papst ist keineswegs der Antichrist, o nein! Aber der Papst ist ein Mensch, wie wir; er ist allen den Gebrechen unterworfen, und allen den Gefahren, menschliche Fehltritte zu thun, ausgesetzet, wie wir, und ein Mensch, der über die Gläubigen auf Erden, es mögen geistliche oder weltliche

Dinge

Dinge seyn, niemals ein Eigenherr von unumschränkter Macht seyn kann. Die Gelübde der Mönche, als solche, sind keineswegs ein Vorschlag des Satans; gleichwohl haben die Mönche die Zeiten durch die heilige Strenge ihrer Ordensgesetze lockerer gemacht, und ihre Reichthümer und ertheilte Ausnahmen oft zu Ausartungen verwandt.

Allerdings hat die Kirche die Macht, Ablaß zu ertheilen; aber die Kirchenbuße zog heilsamere Früchte nach sich. Unsere Schultheologen sind nicht als Verkäufer spitzfündiger Wörtergrübelungen auszuhunzen; sie haben doch die Ueberlieferung der göttlichen Lehre forterhalten; — Gleichwohl muß man ihre Worte, wenn man sie nicht verstehet, deßwegen nicht mit Erstaunen angaffen, noch höher schätzen, als die Schriften der heiligen Väter.

Vielleicht (denn wer kann in die Tiefen der Absichten Gottes eindringen, oder welchen aus uns hat er zum Vertrauten seiner ewigen Rathschlüsse gemacht?) Vielleicht ließ Gott seine Kirche zu diesem Ende in dem Wirbel dieser Fehler herumgetrieben werden, um die Gläubigen durch eigne Erfahrung zu überzeugen, daß man seinem Gesetze nach dem Buchstabe seiner Vorschriften nachkommen, und daß die Erhaltung der Reinigkeit der Religion niemals ein Werk politischer Klugheit seyn müsse.

Bildest du dir etwa ein, du würdest dich in einer glücklichern Fassung befinden, wenn du zugleich allen Ueberfluß um dich herum haben könntest, und dann den hohen Gesetzen der Tugend nachstrebtest? Aber deine eigne Erfahrung würde dir zeigen, welche unglaubliche Beschwerniß es sey, die strengen Wege der Tugend zu gehen, und zugleich mit allen Glücksgütern überhäuft zu seyn. Glaubest du, die Hoheit eines Priesters erscheine in einem herrlichern Glanze, wenn man demselben auch zeitliche Macht zugiebt? — Aber du wirst das wahre Ansehen eines Priesters, welches in einer ehrfurchtsvollen Achtung, in zärtlicher Liebe und Vertrauen der Gläubigen besteht, nach und nach sich verlieren sehen, und nach Schatten tappen. Hoffest du ein Schrecken deiner Kirche zu werden, und Gehorsam auf Wink zu erhalten, wenn du unaufhörlich mit geistlichen Peitschen unter sie hinschlägst? — Du wirst dich betrogen finden; Schläge auf Schläge werden endlich nicht mehr gefürchtet, und ersticken ohne Frucht, wo sie hinfallen. Laß dich doch aus dem, was so gewiß, als dein Daseyn ist, daß es wirklich in verflossener Zeit geschehen ist, auf die Ueberzeugung bringen, was künftig geschehen wird; und indem du deinen Vätern zusiehst, wie sie auf Irrwege hinstrauscheln, so lerne du auf heilsamere Vorschriften einhergehen.

Zwo Arten von Leuten sind es, welche es nicht leiden können, daß Verfasser der Kirchengeschich-

geschichte von ärgerlichen Begebenheiten Meldung thun. Welche sind Staatsseelen, und sie wissen von keinen Gedanken, als von politischen; diese haben nie einen Begriff von dem Wesen der wahren Religion in ihren Verstand gebracht; in ihren Augen hat die wahre eben soviel zu bedeuten, als die falsche, und sie halten überhaupt dieses alles für eine menschliche Staatsmaxime, welche irgendswo ein kluger Kopf erdacht hat, um der Menge etwas vorzugeben, das sie in Ordnung erhielt; sie glauben, man müsse alle Wege zu den Aufklärungen zudecken, welche immer dem Volke die fürchterliche Meynung, welche es von der Religion hat, in etwas benehmen, und ihnen nach ihrer Meynung etwa gar die Augen eröffnen, und den Wahn, in dem sie stacken, sehen machen könnte. — Ich will mich mit diesen entsetzlichen Staatsgeistern nicht abgeben. Um es thun zu können, müßte ich alles vom Anfange herbeweisen, und ich müßte ihnen mehr Unterricht als Ueberzeugung geben. — Aber denen glaube ich, muß ich zu ihrer Beruhigung etwas sagen (und wollte Gott! ich könnte es so nachdrücklich, so ernstlich wie ich es wünsche!) welche bey dem frömmsten Herzen immer eine Quaal von Aengstigkeit herumtragen; die guten Seelen, welche die gottseligsten Gesinnungen, aber nicht Einsicht genug besitzen, kümmern sich mit den Bösewichtern, von denen ich eben sagte, das Aergerniß, wenn es Wahrheit ist, sagen zu lassen. Was sehet

ihr euch so ängstlich um, will ich sagen, wo alles umher Sicherheit ist? Zittert ihr vor dem Anblicke der Wahrheit? Also wollet ihr wissentlich im Irrthume stecken, oder doch in der Unwissenheit verharren bleiben? Ist es euch aber möglich, eure Unwissenheit zu ernähren, ohne euer Gewissen zu beleidigen? Euch, sage ich, deren Pflicht es ist, die Unwissenden ins Licht zu führen, euch Geistlichen? Zu diesem rede ich itzt, denn ihre Pflicht ist es vor allen von der Kirchengeschichte und der Religion wahre Einsicht zu besitzen.

Welcher Schriftsteller wurde itzt in unserm aufgeklärten Jahrhunderte behaupten können, daß das Geschenk Constantins und die päpstlichen Briefe des Isidors keine Märchen seyn? Und wenn sie eine Lüge sind, wie kann die Lehre, welche aus unreinen Quellen floß, die Quelle der Reinigkeit seyn?

Uns ist es nun überlassen, aufrichtig zu gestehen, daß Gregorius der siebente und Innocentius der dritte von dem Ansehen der erdichteten päpstlichen Briefe und dem allgemeinen Wahne der verkehrtesten und vernunftlosen Lehrsätzen der Gottesgelehrten ihrer Zeit hingerissen, sich mehr Ansprüche, als wozu sie Recht hatten, beygelegt, und durch eben diese abenteuerliche Ausdehnung eine verhaßte Gestalt gegeben haben. Nein, wir wollen die Fehler nicht herausschönern,

wovon

wovon wir nunmehr die Ursache einsehen, und unter den kläglichsten Nachwehen seufzen.

Man mag entgegen sagen, was man will, es ist doch gewiß, die ersten Jahrhunderte brachten eine größere Anzahl heiliger Päpste hervor, als die letztern; die Sitten der römischen Kirche hatten mehr Hoheit, und die Kirchenzucht mehr Vollkommenheit.

Und wem soll es glaubwürdig werden, daß die Päpste damals erst in die Erkenntnisse ihrer Ansprüche gelangten, und nach allen Weiten ihrer Gewalt Maaßregeln zu nehmen anhuben, da die Vollkommenheit der Päpste in Vergleich mit jenen abschwand, und die Frömmigkeit des römischen Volkes, dessen Aufsicht ihnen anvertrauet war, erkaltete?

Diese einzige Betrachtung giebt allen den neuen Gesetzen der Kirchenzucht einen unendlichen Stoß.

XIV. Absatz.

Das strenge Verfahren mit den Glaubensgegnern.

Keine von allen den Veränderungen, welche man mit den Gesetzen der Kirchenzucht vornahm, hat den Ruf der Kirche schrecklicher erniedrigt, als das strenge Verfahren, welches man die Ketzer und andere in Bann geworfene empfinden ließ. Meine Leser vernahmen es, welche eifrige Klagen Severus Sulpitius wider die beyden Bischöffe den Idacius und Ithacius geführt habe, daß sie, um die Priscillianisten aus der Stadt hinaus zu werfen, die weltlichen Richter um ihren Beystand gebethen haben, und, wie er sie die Schänder des bischöfflichen Charackters überhaupt nenne, daß sie denselben noch in dem Hofe des Kaisers Gratianus keine Ruhe gelassen. Aber noch nachdrücklicher haben alle rechtschaffenen Christen Blicke ihrer gerechtesten Verachtung auf diese Bischöffe herabgeworfen, da sie selbe in Begleitung ihrer Beklagten nach der Stadt Trier hinziehen sahen, um ordentliche Kläger zu vertreten.

Der

Der heilige Martinus suchte mehr als einmal den Ithacius zu bewegen, daß er doch sein Vorhaben unterlassen möchte; auch bath er den Kaiser Maximus, er möchte des Blutes der Irrgläubigen ihres Misverständnißes wegen verschonen. Nachdem man aber mit denselben nichtsdestoweniger die Todesstrafe vornahm, so haben die heiligen Ambrosius und Martinus mit dem Ithacius und den andern Bischöffen, welche mit dessen Partey und Gesinnungen zu thun hatten, ungeachtet sie unter dem Schutze des Kaisers stunden, alle Gemeinschaft aufgehoben. Ja Theognostus ein Bischoff hat über selbe eine öffentliche Erklärung seines Misvergnügens ergehen lassen. Nachgehends hat der heilige Martinus über seine Gesellschaft mit den Ithacianern überhaupt, welche doch bloß aus der Absicht, Unschuldigen ihr Leben heraus zu bemühen gemacht hat, so lange er lebte, seine Reue geäußert. So ein entsetzlicher Gräuel schien es zu seyn, daß Bischöffe an diesem Tode der Ketzer, ungeachtet die Priscillianisten Glieder der Verworfensten Sekte der Manichäer waren, jemals einen Theil genommen haben.

Die Donatisten und besonders ihre verkappten Mönche haben die Katholischen mit unmenschlicher Grausamkeit verfolget; dennoch haben wir in einem Briefe des heiligen Augustinus, welchen er an den Donatus seinen Freund und den Unterlandpfleger in Afrika, dem es oblag

die

die Verordnungen der kaiserlichen Befehle zu befolgen, geschrieben hat, diese Ausdrücke: „ Wenn Kirchenvorfälle in ihre Gerichtsstube „ kommen, so bitten wir, sie ungeachtet der „ grausamen Unbilden, mit welchen dieselben „ verfolgt worden, die Gewalt, welche über „ das Leben und den Tod der Beklagten in ih„ ren Händen ist, nicht vor Augen zu haben. „ Stoßen sie ja diese Bitten nich von sich; wir „ heben itzt unsere Hände für diejenigen gegen „ sie auf, für welche wir Gott bitten, daß er „ sie die Wahrheit möge erkennen und ausüben „ lassen. Um nichts zu sagen, daß wir von „ dem Vorhaben, den Bösewichtern durch un„ ser liebreiches Verfahren ein Gefühl für die „ Tugend heraus zu nöthigen, niemals ablas„ sen müssen, so ziehen sie das in Betrachtung, „ daß die Pflicht, wegen Kirchensachen zu ih„ rem Richterstuhle zu kommen, bloß die Pflicht „ der geistlichen sey. Benehmen sie denen, wel„ che man deßwegen schuldig für sie bringet, „ das Leben, so nehmen sie uns zu gleicher „ Zeit das Recht, über selbe bey ihnen Klagen „ zu stellen. Ihre Wuth gegen uns wird nur „ desto schrecklicher werden, wenn sie uns in „ solche Engen gesetzt zu sehen glauben, daß „ wir, um, wenn sie selbe auf unsre Klage „ tödteten, nicht wider alle Gesetze Christi grau„ sam mit unsern Feinden umgehen, eine Pflicht „ haben, ihnen alle Willkühr über unser Le„ ben zu lassen. „ — zu Ende sind diese Worte,

welche gewiß unsre Betrachtung verdienen: Wenn gleich das Unglück, wovon sie die Menschen herausziehen, entsetzlich, und das Glück, zu dessen Bestrebung sie sie bewegen wollen, groß ist: so werden ihnen doch ihre Bemühungen mehr verdrüßliche Zufälle als gute Folgen sehen lassen, wenn sie selbe dahin, wozu man sie durch liebreichen Unterricht liebgewinnen und überzeugen soll, mit Gewalt hinziehen will.

Eine eben so liebreiche Sanftmuth enthält der Brief, welchen der heilige Augustinus etliche Jahre nachher wegen den Donatisten, welche einen hipponensischen Priester umgebracht, und einen andern gestümmelt hatten, an den Grafen Marcellinus geschrieben hat. Er bittet ihn, er möchte gegen die Schuldigen nicht so grausam seyn, als es diese gegen die Katholischen gewesen, und dann setzet er hinzu: Zwar könnten wir uns bey ihrem Tode so bezeigen, als wenn wir ihn nicht bemerkten; denn wir haben sie noch angeklagt, noch ihnen in die Hände geliefert; denn wünschen wir, man möchte den Tod der Diener Gottes nicht wieder mit gleicher Strafe vergelten. Und in seinem Briefe an den Unterlandpfleger Apringius saget er: Man soll die gerichtlichen Verfahren, welche man mit jenen Ketzern vorgenommen hat, in der Kirche vorlesen, damit diejenigen, welche durch sie auf Irrwege gerathen sind, zu den Wegen des Heils zurück kehren möchten, und da setzet er hinzu:

Wollen

Wollen sie, daß wir die Gerichtsurkunden bis zu Ende lesen sollen, wenn sie den blutigen Ausgang der Unglücklichen enthalten? Wieder in einem andern Briefe an den Marcellinus saget der heilige Vater, man thue dem Martertode der Diener Gottes die größte Beschimpfung an, wenn die Richter für ihren Tod mit dem Tode ihrer Verfolger Rache nehmen; nachher giebt er mit einem Gemählde der anagnienſischen Blutzeugen ein Beyspiel.

Diese waren drey geistliche Personen, welche den Barbarn des tridentinischen Gebiethes die Lehre Christi predigten, und von selben aus dieser Ursache Umgebracht wurden. Man setzte die Mörder gefangen; allein die Christen bathen um ihr Leben, und der Kaiser ließ sich dazu bewegen, ihnen selbes zu schenken. Zehn oder zwölf Jahre vor dem Tode dieser Martyrer haben die Heyden den Marcellus den apameensischen Bischoff in Syrien, weil er ihren Tempel zerstöret, lebendig verbrennet. Da die Söhne des Bischoffes die Grausamkeit, welche man an ihrem Vater verübet, rächen wollten, hat es ihnen die Kirchenversammlung dieses Landes verbothen, und die Erklärung gethan, es sey eine Unbilligkeit, für den Todschlag, um den man Gott vielmehr danken müßte, Rache zu fodern. Ich hatte noch viele andere Beyspiele vor mir liegen; allein es dünkte mich, daß ich vor allen dieses herausnehmen müßte, weil es keinen klä-

rern

rern Beweis giebt, von welchem Geiste die Kirche beherrschet worden, als den Ausspruch dieser ganzen Versammlung.

Allein schon im achten Jahrhunderte fieng man an, über die Heiligkeit dieser Kirchenzucht launend zu werden. Als der heilige Bonifacius der Maynzer umgebracht wurde, haben die Christen desselben Landes seinen Tod gerochen, und es hat jene eifrige Wuth vielen Christen das Leben gekostet. Als Boleslaus hat den heiligen Wenceslaus den Herzog in Böhmen und seinen Bruder aus Haß seiner Religion aus der Welt geschickt: so hat Otto der erste König der Deutschen, um diesen Tod zu rächen, denselben mit einer Armee überfallen; da Boleslaus, mit seinem Namen der Grausame, und König in Pohlen den heiligen Stanislaus Bischoff zu Cracau mit eigner Hand getödtet hatte, so hat ihn nach dem Zeugniße der pohlnischen Geschichtschreiber der Papst Gregorius der siebente seiner königlichen Würde entsetzet. Als der Mord des heiligen Thomas von Cantuarien verübet worden, so hatte der König Frankens und ein Anverwandter der Erzbischoff u Sens, so sehr sie den verunglückten Erzbischoff unter die Martyrer zählten, durch Gesandtschaften von dem Papste begehret, er sollte ja dieses Verbrechens wegen Strafen abfodern. Auch haben den Papst die demüthigsten Bitten kaum einhalten können, daß er nicht dem Könige Englands den Kirchenbann,

bann, und über das ganze Land die Ausschließung von den christlichen Uebungen verkündigte. Damals, wenn ein solcher Donner auf einen König geschleudert worden, bekam es auch um seine königliche Rechte ein gefehrliches Aussehen. Dieser König flüchtete sich aus Furcht nach Hybernia, allwo er so lange verblieb, bis ihm seine Gesandten die gewisse Nachricht gebracht, daß er von Rom Gnade erhalten. Der Papst Innocentius der dritte ließ wider den Grafen von Toulouse, weil man ihn für den Urheber des Todes des heiligen Petrus von Castronovo hielt; er befahl ihn öffentlich als einen aus der Kirchengemeinde Verworfenen zu erklären; diejenigen, welche ihm ihre Treue geschworen hatten, sprach er davon los, und gab allen Katholischen freye Willkühr, an diesen Fürsten ihre Hände zu legen, und seine Länder zu beziehen. Endlich hat die heilige Sanftmuth der ersten Kirchenzucht niemand ärgerlicher mishandelt, als jener unmenschliche Unsinn Heinrichs Erzbischoffes zu Cölln, da er wegen dem Tode des heiligen Engelberts seines Verfahrers Rache ausgieng. Dieser Heinrich war kaum zum Erzbischoffe ernannt, als er einen Schwur that, daß er sich sein ganzes Leben durch nicht zur Ruhe geben wolle, ehe der Thäter diesen Mord mit seinem Blute würde bezahlt haben. Er ließ darauf den entseelten Körper mit sich auf die Reichsversammlung bringen, wies dem Könige und den Fürsten die Leiche, brachte es dahin, daß wider den Grafen

Hein-

Heinrich den Urheber dieses Mordes der Reichsbann gesprochen wurde, ließ demjenigen, welcher ihm Friedrich einliefern wurde, durch einen Herolden tausend Mark Silber als eine Belohnung seiner Ueberlieferung versprechen, bezahlte, als man ihn in seine Hände brachte, zweymal so viel, als er versprochen hatte, warf darauf den Grafen in Ketten, und ließ ihm, ungeachtet er alle Ueberzeugung gab, daß er die schmerzvolleste Buße wirken wollte, durch den Nachrichter den Kopf abschlagen.

Um von dem Verfahren mit den Ketzern wieder etwas zu melden, so wurden diejenigen, welche man als Aurelianer entdecket hat, ohne mit ihnen weitere Umstände zu machen, zum Feuer verdammet; gleichwohl findet man nicht, daß die Bischöffe ihre Strafen gefodert, aber auch nicht, daß sie dagegen was eingewandt haben. Allein die Bogomiler der manichäischen Sekte, oder auch die, welche Alexius Comnenus der Kaiser in Constantinopel antraff, haben die Geistlichen und die Patriarchen selbst zur Feuersstrafe bestimmet; auch war die gewöhnliche Strafe, womit man die Ketzer, welche sich nach Verschiedenheit des Orts Cartharen, Patariner, Albigenser nannten, und in der Sache sämmtlich Manichäer waren, auszurotten pflegte. Diese hat schon im vierten Jahrhunderte der Kaiser Theodosius und nachher der

Kaiser Justinus mit dem Schwerte hinrichten lassen; und in der That, da sie Lehrsätze behaupteten, welche alle Rechtschaffenen verfluchten, und die verruchtesten Handlungen begiengen, so war diese Strafe allerdings eine Billigkeit; aber die angemessene Sache der Geistlichen wäre es nicht gewesen, dieselbe mit allem Eifer zu betreiben. Wir haben den einhelligen Ausspruch des lateranensischen Kirchenrathes unter Alexander dem dritten erwähnet, das nämlich die Kirche alle Blutesstrafen, wenn sie gleich die Verordnungen der christlichen Fürsten als ein Mittel die Ketzer aufzuheben, und ihre Aufnahme zu befördern annimmt, gänzlich verabscheue. Dieser Satz ward ausgemacht und alle Zeiten fort angenommen.

Aber so sehr er es war, so wenig wurde er allezeit im Werke erfüllet. Da der Papst Innocentius der dritte den König Philipp August durch Briefe aufhetzte, er sollte wider die Albigenser feindliche Verordnungen ergehen lassen, und da er den heiligen Feldzug wider selbe in Franken kund machen ließ, konnte man dennoch sagen, daß er die Blutsrache verabscheue? Von den heiligen Kriegszügen in Palästina werde ich ein andersmal und überhaupt davon reden. Itzt gehen meine Betrachtungen bloß auf die Strafen der Ketzer, und ich sage meine Empfindung, so, wie ich sie habe, daß ich an den Handlungen der Geistlichen im dreyzehnten

Jahr-

Jahrhunderte mit dem Charakter der vollkommnen Männer im vierten Jahrhundete nichts ähnliches herausbringen kann. Wenn ich Bischöffe und die Aebte der Cistercienser vor Kriegsheeren als Anführer derselben einherziehen, und mit diesen den Gemeinden der Ketzer, so, wie wir es in der Belagerung Besiers wissen, nach einer entsetzlichen Niederlage auf den Rücken nachjagen sehe, wenn ich höre, daß der Abt der Cistercienser Mönche den Tod der minersbiensischen Ketzer, zu welchen er sie als Mönch und Priester öffentlich zu verdammen den Muth nicht hatte, durch seine Wünsche fodere; wenn ich lese, daß diese Unglücklichen von den Soldaten des heiligen Kriegsheeres, wie es der Mönch von Faursernis oder sernaischen Thales in der Geschichte, welche er selbst schrieb, öfters erzählet, unter vollen Jauchzen in das Feuer geworfen werden: so finde ich nichts mehr von der Sanftmuth und dem Geiste der wahren Kirche.

Nahm man den Ketzern, bloß, weil sie solche waren, ihr Leben, so ist sich nicht zu verwundern, daß man ihnen auch ihre Güter genommen. Meine Leser sahen, daß Gregorius der siebente dem Suenoni Könige in Dänemark eine herrliche Landschaft, welche Ketzer innen hatten, als ein Gut, das man einem seiner Söhne als ein Erbgut überlassen könnte, angebothen habe; gleich als wenn die Läns

der der Ketzer etwas wären, wozu der erste der nächste Besitznehmer ein Recht des Eigenthumes erlangen könnte. Daraus haben die Canonisten den Satz auf die Bahne gebracht, die Ketzer hätten kein Recht etwas eignes zu besitzen; und sie gründeten sich auf gewisse Stellen des heiligen Augustinus, wovon Gratianus Meldung thut; allein was der heilige Augustinus nur von den Donatisten, von den Geldstrafen, welche man ihnen auflegte, und den Kirchengütern, welche man sie anhielt zurücke zu geben, behauptet hat, das haben sie überhaupt auf alle Ketzer und auf alle ihre Güter hinausgedehnet. Man lege die Anmerkungen, welche Gratianus aus seinem Kopfe redet, die neuen Ideen und Zusätze auf Seite, man lese die Handschrift selbst, und man wird finden, daß liebreiche Sanftmuth und Menschenliebe ihr Innhalt sey, und daß dort von nichts sonst als der Zurückstellung, welche alle Billigkeit wollte, und von den Ahndungen gegen die Ketzer, welche man als ein Mittel zu ihrer Besserung vornahm, die Rede sey.

Der heilige Gregorius Nazianzenus, als er nach Constantinopel berufen ward, hätte die ganze Macht des Kaisers Theodosius zu seiner Willkühr gehabt, um sie wider die Ketzer zu verwenden; allein er hat sie mit nichts, als der liebreichesten Duldung des christlichen Heldenmuthes zu bewegen gesuchet: er ist den Rä-

then

then mit keinen Foderungen beschwerlich gewesen; er begehrte nicht, daß man sie die Strenge der Rechte, welche sie verachteten, sollte fühlen lassen; er war so weit entfernet, ihre Güter der Kammer des Fürsten zuzusagen, daß er sie nicht einmal zur Zurückgebung der unermeßlichen Einkünfte seiner Kirche, welche sie von vierzig Jahren her auf die unbilligste Weise zu sich rissen, angehalten habe. Einem Meuchelmörder, der sich, um ihn zu ermorden, bis in sein Zimmer einstahl, hat er mit der erhabensten Großmuth Verzeihung gegeben; er kam nicht aus seiner Fassung voll heldenmüthiger Nachsicht, als man, da er in die Kirche gieng, mit Steinen auf ihn warf, und zu einem seiner Freunde, der über die Mishandlung seinen gerechten Unwillen äußerte, sagte er: Es ist heilsam, daß man die Lasterhaften zur Strafe ziehe, um auch andere vom Laster abzubringen; aber es ist weit heilsamer, ja, es ist etwas göttliches, bey dem Leiden der Unbilden standhaften Muth bezeigen.

Allein das Gefühl dieser erhabnen Denkungsart hat sich in dem zwölften Jahrhunderte unter den Menschen gänzlich verloren; da hat Petrus der Cellenser in seinem Briefe von dem Thomas von Cantuarien diesen Ausdruck: Die bloße Geduld bey den Verfolgungen, welche die Kirche von äußerlichen Feinden erlitt, war nur das Verhalten der ersten Kirche; itzt aber, setzet er hinzu, nachdem sie zu reiferm Alter gekommen, muß man die Söhne des Zwietrachtgeistes zur

Strafe ziehen, gleich, als wenn die Kirche unter Regierung Theodosius des Großen nicht schon Stärke genug zur Rache gehabt, und ihre Geduld bey den Verfolgungen der Heyden und Ketzer mehr ein Mangel der Kräfte, als freyer Wille gewesen wäre.

XV. Absatz.

Die Veränderung der Kirchenzucht in Ansehung der Buße.

Ich will nur noch von der Veränderung der Kirchenbuße etwas sagen, und dann diesen Betrachtungen voll Schwermuth und Verdrußes ein Ende machen.

Die gewöhnlichen Gebräuche bey der öffentlichen Kirchenbuße wurden in Züchtigungen und zeitliche Strafen verwandelt, nämlich in jenem schandvollen Aufzuge, womit man die Menge erschreckte, da man bis auf die Gürtel entblößet, einhergieng, an dem Halse einen Strick hangen hatte, und in der Hand eine Ruthe hielt, mit welcher die Geistlichen auf den Büßer zuschlugen. Dieser Strafe, um von vielen andern nichts zu sagen, zwang man den ältern Raimundus Grafen von Toulouse sich zu unter-

unterwerfen. Ich glaube gewiß, daß aus diesen jene Gewohnheit, welche nunmehr bey dem Staatsgerichte etliche Jahrhunderte herrschet, aber der ganzen alten Welt unbekannt war, einem die Ehrenstrafe, wie man sie nennet, aufzulegen, sein Aufkommen erhalten. Vermög dieser Strafe zwingt man den Schuldigen, Gott und den Menschen eine öffentliche Abbitte seines Verbrechens zu thun. Daher entstunden auch die Büßerorden, so, wie sie in etwelchen Ländern aufgerichtet worden; aber die meisten dieser Brüder zogen die Strenge ab, und trugen den Namen davon. Uebrigens war die Buße mehr äußerliches Spielwerk, als eine Folge des Herzens. So großes Aufsehen sie machte, so konnte sie doch nie eine Ueberzeugung werden, daß sie die Aeußerung einer gerührten Seele sey; oft war es die bloße Furcht, daß man nicht aller Güter verlurstig werde, welche den Schuldigen dahin vermochten. Der Graf von Toulouse ließ sich von den Waffen der Kreuzträger, welche ihm der Papst über den Hals zu schicken befahl, abschrecken. Und wenn weiter hinaus der Kaiser Heinrich der vierte von dem Papste Gregorius dem siebenten um die Lossprechung von den Kirchenstrafen mit der demüthigsten Erniedrigung geberhen, und drey Tage bis auf die Nacht gefastet, und mit entblößten Füßen in der niedrigsten Stellung vor seiner Thüre gestanden ist, so that er es aus Furcht, er möchte, wenn

er ein vollständiges Jahr fortließ, ohne aus dem Kirchenbann zu kommen, seine Krone verlieren.

Man liest auch nicht, daß sich einer dieser beyden Fürsten, nachdem er von den Kirchenstrafen frey gesprochen worden, eine Besserung in das Werk gesetzet habe. Die Buße, welche nur herausgenöthigt war, hatte keine Beständigkeit, und die ausgesuchten Mittel, den Sünder recht zu beschimpfen, hatten die Empfindungen einer heilsamen Beschämung nicht hervorgebracht; sie setzten ihn vielmehr in eine wuthvolle Bestürzung, und er sann auf Rache sich für seine Schande schadlos zu machen; denn, welchen man, wie der heilige Chrysostomus erinnert, durch schimpfliche Begegnungen an dem empfindlichsten Theile seiner Seele angreift, der wird nur desto verwegner, stößt alle Gesetze der Bescheidenheit und schuldigen Ehrfurcht um, und lachet über die Ahndungen, welche man zu seiner Besserung vorkehret.

Um die Buße noch empfindlicher zu machen, als sie es ehe war, richtete man auch eine Geldstrafe hinzu, welche, ehe die Lossprechung erfolgte, erlegt werden mußte. Hatten sich die Büßende einmal als wahre Büßende in dieser Sache bezeiget, so war es mit der weitern Aussehnung bald geschehen. Meine Leser werden beobachtet haben, daß der heilige Hugo von Lincoln diesem Misbrauche eine Abstellung gemachet.

Buße und Lossprechung ward also in ein weltliches Geschäft der Privatpersonen und Fürsten ungestaltet. Man machte sich wenig Sorge, sich durch Proben zu überzeugen, ob gemäß dem Endzwecke der Kirchenstrafen der Alten die Buße aus einem reumüthigen Herzen komme. Die Sorge, welche man am ersten betrieb, war, wegen Zurückgebung des Genußes der Güter, Ergütung des Verlurstes und Erlegung der Strafe eine Gewißheit zu erzwingen. Und weil es den Büßenden, besonders den Fürsten, eine Sache von größtem Anliegen war, sich nur bald aus den Folgen eines auf sie geworfenen Kirchenbannes oder andrer Kirchenstrafe heraus zu machen: so war es auch ihr erstes Bemühen, ihre Bitten um die Lossprechung zu des Papstes Füßen und zu selben einen heiligen Schwur zu legen, daß sie binnen der Zeit, welche man ihnen bestimmen würde, der Kirche alle Genugthuung verschaffen würden; im widrigen Falle man sie nur ungesäumt mit dem Kirchendonner niederschlagen sollte. Hatten sie die Lossprechung wirklich: so dachten sie oft an ihre Worte so wenig, als sie selbe ehe Ernst gemeynt hatten, und dann mußte die ganze Sache, wie, wenn damit niemals etwas vorgegangen wäre, von neuem zurücketreten. Die Bekehrung der Schuldigen war niemals etwas anders, als Verstellung, und so bald sie durch die Lossprechung ihre Wünsche erfüllet, nämlich die alten Rechte in ihren Händen, und die Gefahr derselben ver-

lurstig zu werden, abgewandt sahen, so war es auch ihr letzter Kummer, die Worte durch wirkliche Genugthuung zu befolgen.

Meine Leser sahen Beyspiele davon, und wir werden in der Folge noch viele sehen. Um eben diese Zeit kam die Gewohnheit hervor, auch in dem geheimen Bußgerichte, nachdem die Beicht gehört, und die Buße gegeben und angenommen war, auf der Stelle die Ledigsprechung zugleich mit hinzugeben; da nach der Vorschrift der alten Kirchenzucht der Büßer ehe einen ganzen, oder einen großen Theil der Buße verrichtet haben mußte, ehe er die Ledigsprechung erhielt. Diese Veränderung war eine Frucht der Folgerungen der Schultheologen, daß man nämlich demjenigen die äußere Lossprechung nicht abschlagen müsse, von welchen wir befugt sind zu glauben, daß er die innere durch die Kraft seiner Reue, wenn er davon durchdrungen scheint, von Gott werde erhalten haben; dann, wann er einmal in der Aussehnung mit Gott stehen würde, werden auch die Werke seiner Genugthuung etwas von größerm Verdienste seyn. Aber da hätte man bedenken sollen, daß dem Menschen die Hoffnung, etwas, das er noch nicht besitzet, zu erlangen, weit näher gehe, als die Bestrebung seine schuldige Achtung zu bezeigen, nachdem er sie einmal erlangt hat, oder sein Eifer, das, was er versprochen hat, getreu in das Werk zu setzen. So lange man noch krank liegt, ist

man

man es weit besorgter sich ja genau an das Maaß der Speisen und des Getrankes zu halten, das uns der Arzt, um wieder gesund zu werden, ausgesetzet hat, als man es nachher bekümmert ist, gesund zu bleiben, nachdem man es einmal geworden. Welcher Glaubige wird seinem Schuldner, und wenn er es auch mit einem Schwure bekräftigen sollte, daß er die Schuld auf die bestimmte Zeit gewiß abthun werde, den Zeugebrief davon frey zurücke geben, ehe sie abgethan ist?

Uebrigens entfernte man sich in dem Maaße Bußen oder Werke der Genugthuung aufzulegen, immer mehr und mehr von den Gesetzen der alten Kirchenzucht, und man hielt sie nunmehr den Beichtvätern als gute Beyspiele vor, welche man gleichwohl noch zur Auferbauung betrachten konnte, nicht mehr als Gesetze, welche zu befolgen sie verpflichtet wären; die Meiste nährten sich die fälscheste Einbildung, als habe die Natur einen Verfall erlitten, und als wären nunmehr die Kräfte des Körpers viel zu schwach geworden, als daß sie zur Fasten und den übrigen strengen Uebungen der Alten hinlänglich seyn könnten. Einige schritten so weit in ihrem Wahne, daß sie behaupteten, diejenigen, welche lehrten, man sollte die alten Kirchensatzungen nach dem Buchstaben befolgen, wären mit dem jüdischen Anfalle behaftet. Die Macht, welche ehe nur den Bischöffen eigen war, die Bußen zu

mindern, und von der Strenge der Bußwerke und der Zeit derselben etwas nachzulassen, ward nunmehr auf alle Priester ohne Ausnahme ausgedehnet. Endlich wurde es zur allgemeinen Satzung, daß es von der freyen Willkühr eines jeden Priesters abhänge, die Buße zu bestimmen. Und da schon zu derselben Zeit die Zahl der Welt- und Ordensgeistlichen ganz außerordentlich aufgehäufet war, was ist sich es zu verwundern, wenn manchem zur Fällung eines solchen Urtheiles die gehörige Klugheit entgangen ist, und wenn es nach und nach zur Gewohnheit würde, die bosheitsvolleste Sünde mit einer kleinen Buße hinziehen zu lassen.

XVI. Absatz.

Die Ablässe.

Freylich man muß es gestehen, daß die Menge der Ablässe und die leichte Mühe einen Ablaß zu erhalten, den eifrigsten Bemühungen der einsichtsvollesten Beichtväter die größten Hindernisse gelegt habe. Stund es dem Sünder einmal frey, sich durch ein geringes Almosen und Gebeth, welches er in einer gewissen Kirche verrichten mußte, sich von der Fasten oder Züchtigungen

seines

seines Leibes loszukaufen, so war es eine Sache von größter Schwierigkeit, sie zu dieser Strenge zu überreden. Im zwölften und dreyzehnten Jahrhunderte, ertheilten die Bischöffe denjenigen, welche sich zu gewissen Werken verstehen wollten, nämlich etwas von ihren Gütern zum Kirchenbaue, zu Unterhaltung des Bewirthungshauses, zu öffentlichen Gebäuden, zur Errichtung einer Brücke, Befestigung eines Dammes, Ausbesserung der Straßen beytrugen, den Nachlaß von den Strafen. Und wenn gleich durch dergleichen Ablässe nur ein Theil der Buße ausgelöschet wurde, so wurde doch in Vereinigung von so vielen die ganze Strafe aufgehoben. Diese Ablässe sind es, welche die vierte lateranensische Kirchenversammlung als eine Sache angesehen, welche aller Bescheidenheit zuwiderhandelt, und so unentbehrlich als möglich wäre, indem sie die Macht der Kirche den Verachtungen und die Nachdrücke der Buße leichtsinnigem Gespötte aussetzte. Um diesen Misbrauch zu heben, hat eben dieser Kirchenrath die Verordnung gemacht, daß bey Einweihung einer Kirche, wenn sich gleich mehrere Bischöffe dabey einfänden, der Ablaß niemals auf weitere Zeit als ein Jahr sollte erstrecket werden; denn ehe wollte ein jeder Bischoff aus seiner eignen Person einen Ablaß ertheilen, welcher von dem Ablasse eines andern Bischoffes unterschieden seyn sollte.

Ent-

Guilielmus ein Bischoff zu Paris, und Geschichtschreiber dortiger Zeiten liefert uns von der Beschaffenheit des Ablasses folgende Ausdrücke: „Wer die Gewalt hat die Genugthuung „der Buße aufzulegen, der hat auch das Recht, „dieselbe größer oder geringer zu bestimmen, je„nachdem er sich überzeugt findet, daß es zur „Beförderung der Ehre Gottes, zum Nutzen „der Seelen, und zum öffentlichen oder Pri„vatvortheile gereiche. — Nun ist es ausge„macht, daß dadurch, daß man eine Kirche „erbauet, in welcher man gemeinschaftlich das „heilige Gebeth und Messen verrichtet, die „Lehre Gottes weit mehr befördere, und dem „Seelenheile einen weit größern Nutzen ver„schaffe, als wenn der Büßer die empfind„lichsten Strafen der Buße auf sich nimmt; — „Also hat der Bischoff die Pflicht dem Sün„der die Buße zu einem nützlichern Theile zu „verwenden.„ — Und weiter hernach: „Es „ist wahrscheinlich, daß die Heiligen im Him„mel, auf derer Fürbitte Gott der Herr den „Menschen so vieles mitzutheilen pflegt, den„jenigen die größten Gutthaten herausbitten, „welche ihnen damit, daß sie ihrem Gedächt„niße zu Ehren Gotteshäuser errichten lassen, „eine sonderliche Verehrung bestimmen. Be„trachten wir die Abläße, welche man für den „Bau einer Brücke oder Unterhaltung der „Strassen ertheilet, so sind ja dergleichen Wer„ke den frommen Bilgrimen, welche zu dem Gra-

„be

„ be der Apostel, oder auch nach Jerusalem
„ reisen, höchst nützlich; ich will von dem all-
„ gemeinen Nutzen der Gläubigen nichts bey-
„ fügen. „

Aber doch! Hätten diese Scheingründe etwas von Wahrheit in sich, so würden sie auf die Herzen der heiligen Bischöffe, welche in den ersten Jahrhunderten verschiedene Arten von Kirchenbußen bestimmten, Eindrücke gemacht haben. Aber sie, in welchen die größte Weisheit und gründlichere Einsichten als in den heutigen wohnten, waren überzeugt, daß die Ehre Gottes dadurch, daß man auf die Christen einen heiligen Lebenswandel und christliche Tugenden verbreite, unendlichemal würdiger verherrlichet werde, als wenn man eine Kirche mit den kostbaresten Steinen in die Luft steigen, und mit aller Pracht schimmern läßt, oder nach der genauesten Harmonie Gesänge anstimmet, heilige Gebräuche und dergleichen in die Sinne fallende Dinge verrichtet. Diese sind nur die Schale der Religion, und die Seele und das Wesen derselben sind die innere Güte des Herzens. Da es wenige Christen giebt, welche das Glück haben, ihre Unschuld nach der Taufe zu behalten, so hätten weisheitsvolle Hirten der Kirche nach der Anweisung der Apostel die äußerste Mühe angewandt, alle möglichen Mittel aufzufinden, den Christen, welcher fiel, wieder aufstehen zu machen, und von aller Gefahr zu entfernen, das zweytemal zurücke zu

fallen;

fallen; und sie fanden kein besseres Mittel, als ihnen die Häßlichkeit der Sünde vorzustellen, und sie so zu erschüttern, daß sie den freywilligen Entschluß faßten, mit strengen Fasten, Entziehung der Ruhe, Entfernung von der Welt, Enthaltung von Gesellschaften, Aufopferung alles Genußes der sinnlichen Ergötzlichkeiten sich selbst in ihre Gewalt zu bringen, ihrem Vorhaben, künftig auf den Wegen der Tugend zu wandeln, durch das Gebeth und Betrachtung ewiger Wahrheiten Stärke zu geben, und endlich (woraus man sehen konnte, daß die Anstalten zu dieser Buße eine Buße des wahren Ernstes sey) ihr Herz durch lange Uebung in diesen Werken an selben einen Geschmack finden zu machen. Man mag entgegen sagen, und entgegen vernünfteln, was man will, diese Werke, von denen ich eben sagte, waren weit bestimmter, ohne alle andere Absicht dahin gerichtet, das Heil der Seele zu befördern, und hatten also die Ehre Gottes weit gewisser zum Endzwecke, als ungeheure Summen Geldes, welches man sich zur Aufrichtung eines Hauses zur Ehre Gottes oder zur Zierde derselben abgedarbet hat.

Einem Sünder, dessen Empfindung wahrer Schmerz, und Schrecken des ewigen Unglückes ist, dessen er sich schuldig gemacht hat, dem werden alle Strafen dieser Welt, sie mögen so streng seyn, als sie wollen, geringer zu seyn dünken, als die, welche er verdient hat; aber einem Sün-

der,

der, der ſich in dem Stande des Glückes zu befinden glaubt, wenn er ſich mit leichter Mühe aus den Strafen ſeiner Laſter herauswinden kann, flieſſet die Bekehrung nicht aus dem Herzen; er ſuchet bloß die nagende Stimme ſeines Gewiſſens von ſich weg zu bringen, und ſeine Bekehrung iſt bloßes Verſtellen. Endlich laſſet uns aus der Erfahrung auf die Wahrheit ſchlieſſen: man ſah die Chriſten niemals in gröſſrer Vollkommenheit, als zu jenen Zeiten, wo die Kirchenſtrafen noch in Uebung waren, und niemals in gröſſerm Verderbniſſe, als nachdem man ſie in Vergeſſenheit kommen laſſen.

Wir wollen davon ein Beyſpiel herſetzen, das ſich ſehr leicht faſſen läßt. Was wäre wohl von dem Könige zu halten, welcher ſo ausſchweifend in ſeiner Güte wäre, daß er allen Verbrechen ſelbſt Gelegenheit anbothe, ſich ſeinen Strafen zu entziehen, kleine Geldſtrafen, einige geringen Beyträge zu einem Schloßbaue oder Soldaten Unterhalte foderte, oder daß ſie mit einer Verbeugung in ſeinen Hof kommen, und ihm etliche wenige Abbitsworte herſagen, oder endlich zur Genugthuung für alle Laſter ohne Ausnahme etliche Jahre Kriegsdienſte nehmen ſollten? Könnte man wohl ſagen, daß die Handhabung dieſes Staates mit Klugheit verwaltet werde? Bildet man ſich ein, die Gutheit der Sitten, die Treue in der Handlung, die Sicherheit auf öffentlichen

Strassen, und die Ruhe des ganzen Landes werde dabey keinen Schaden leiden? Glaubet man nicht vielmehr, unter der Regierung dieses Fürsten alle Bosheit und den zügellosesten Muthwillen allgemein, und die kläglichsten Früchte davon, die Früchte des sträflichsten Nachsehens zu erblicken? — Wie dieses Gleichniß auf unsere Sitten passet, und was es damit zu sagen habe, das verstehen Leser vom schwächesten Verstande.

Wir wollen nun von dem Grundsatze reden, welchen uns der heilige Paulus gegeben: Nicht alles, was erlaubt ist, ist auch allemal nütze. Ein Fürst (Ich nehme einen solchen, der eine unumschränkte Obergewalt hat) welcher allen Schuldigen ohne Ausnahme Gnade wiederfahren läßt, würde sich darinn seiner Gewalt bedienen; ganz gewiß; aber zu gleicher Zeit würde er das Zeugniß der seichtesten Einsichten ablegen. Eben so verhält sich es mit den Ablässen. Kein katholischer Christ zieht es in Zweifel, daß die Kirche Ablässe ertheilen könne, bey gewissen Umständen ertheilen müsse, und endlich, daß sie diese Gewalt zu allen Zeiten ausgeübet habe. Aber die, welche die Kirchenschätze verwalten, haben die Pflichten von der Gnade unsrer gemeinschaftlichen Mutter eine vernünftige Austheilung zu besorgen, und wohl auf der Hut zu seyn, um mit selben keinen fruchtlosen, oder gar nachtheiligen Gebrauch zu machen.

Von den Ablässen, welche man denen, die sich zum heiligen Kriege anwerben ließen, versprochen hat, nehme ich mir vor, bey einer andern Gelegenheit eine umständlichere Beleuchtung zu liefern.

Itzt will ich dieser Abhandlung ein Ende machen; und meine Leser bitten, diese letzten Worte wohl vor Augen zu haben. Ich habe, wie ich glaube, so klar als möglich dargethan, daß alle die Veränderungen der Kirchenzucht, welche wir seit fünf oder sechs Jahrhunderten angetroffen haben, keineswegs das Anrathen der Bischöffe oder Kirchenräthe, um etwa der alten Kirchenzucht eine andere Gestalt zu geben, gewesen sey, weder daß sie eine sorglose Unachtsamkeit, Unwissenheit und allgemeinen Wahn, welcher von den falschen Briefen Isidors und den unrichtigen Folgerungen der Schultheologen sein Aufkommen erhielt, hervorgebracht habe. Gott gebe, daß wir die Gnade in einem aufgeklärten Jahrhunderte dazu seyn, nicht gar mit beyden Händen von uns stoßen, und daß wir, wenn es je so sehr verloren stehen sollte, daß es eine Unmöglichkeit ist, die alte Kirchenzucht zurücke zu führen, wenigst so viel Erleuchtung besitzen, gegen selbe eine ehrfurchtsvolle Meynung zu hegen, ihr die schuldige Achtung zu bezeigen, und bedauern zu können, daß wir selbe bis zur Unmöglichkeit verloren haben.

Fünfte Abhandlung.

in die

Kirchengeschichte.

I. Absatz.

Die hohe Schule in Paris und Bologna.

Eines der Mittel, welche die göttliche Vorsicht sandte, um die Lehre ihrer Kirche, so rein, als sie ist, bleiben zu machen, waren unter andern auch die hohen Schulen oder Universitäten, welche in den lezten Zeiten ihr Aufkommen erhalten. Es fanden sich bereits einige, welchen man den kleinen Namen der Schulen beylegten; allein jenen Namen voll großer Bedeutung haben sie vor dem dreyzehnten Jahrhunderte nicht erhalten. Ich sagte in der dritten Abhandlung, wie es mit dem Fort-

kom-

kommen der Lateinischen bis um die letzten Jahre des zehnten Jahrhundertes gestanden sey; damals stund die zu Rheims in dem größten Ansehen; sie blieb es auch das ganze folgende Jahrhundert hindurch, und erhielt besonders durch den heiligen Bruno eine Zierde, welche sie recht ausnehmend machte. Dazu kann man auch den Roscelinus den Compendienser und die zween adelichen Brüder, Anselmus und Radulphus beyde Baudunenser, rechnen, alle Lehrer des rheimsischen Landes.

Die hohe Schule in Paris, wie man aus dem Leben des heiligen Abbons des Floriacenser, welcher auf derselben studierte, sehen kann, bekam von dem Ende des zehnten Jahrhundertes an ein größers Ansehen. Und vielleicht war die Gegenwart der Könige, welche damals zu Paris ihre Wohnsitze aufschlugen, eine der vorzüglichsten Ursachen, welche Lehrer vom größten Ruhme dahin kommen machten. Um das Ende des zwölften Jahrhundertes erhielt der Ruhm dieser hohen Schule unter Guilielmus von Champeaux und seinen Schülern, welche der Jugend bey St. Victor Unterricht gaben, einen neuen Schwung; zu gleicher Zeit kam Petrus Abailardus nach Paris, und erwarb sich durch seinen Vortrag, den er in den Wissenschaften und der aristotelischen Philosophie machte, den ungemeinsten Namen, der nur möglich war; auch hat sich Albericus der Rheimser in ebendemselben Orte

mit seinen Vorlesungen über die Schlußkunst, als eine Ausnahme aller Lehrer dieses Jahres hervorgethan, ungeachtet er sich zu der Sekte der Nominalier, dessen Urheber Roscelinus war, bekannte. Aber das größte Licht der pariſischen Schule war der Papst Petrus Lombardus, welchem sein Sentenzbuch, das er um die Mitte des zwölften Jahrhundertes herausschickte seinen Ruhm gegeben. Es ist dieses Buch als der vollständigste Innbegriff der Gottesgelehrtheit, vor so vielen andern dergleichen Sammlungen, welche um diese Zeit Hildebertus, Erzbischoff zu Tours, der Cardinal Robertus Pullus, Robertus der Abt, und Hugo von St. Victor herausgaben, zu den öffentlichen Vorlesungen gewählet worden.

Unter den Sammlungen der Kirchensatzungen erhielten keine bey den Gelehrten einen lebhaftern Beyfall, als des Gratianus eines Mönches seine; er verfertigte dieses Werk um ebendieselbe Zeit zu Bologna in Wälschland, und es scheint der Ruhm dieser Schule, welche durch Zurückrufung der römischen Rechtsgelehrtheit seit zwanzig Jahren, berühmt war, dadurch noch einen größern Glanz erhalten zu haben. Es ist wahrscheinlich, daß deßwegen von den entferntesten Ländern nach der Longobardie ein Zulauf entstanden, unter andern von Arnoldus dem lexoviensischen Bischoffe. Im 1220 Jahre hat der Papst Honorius in einer Bulle die öffentliche Erwähnung gethan, daß man der hohen Schule

zu

zu Bologna wegen ihren herrlichen Bemühungen um die Wissenschaften von allen Orten der Welt Lob zurufe. Auch ist zu merken, daß der Lehrer der Sentenzen von Novarien, und vor ihm Lanfrancus Erzbischoff zu Cantuarien von Ticin gekommen sey, ein Zeugniß, welche würdige Männer sich bey dem Lehrstuhle der Gottes- und Rechtsgelehrtheit einander gefolgt sind. Die ersten hohen Schulen, welche mir bewußt sind, waren die zu Paris und Bologna; man nannte sie Universitäten, um dadurch anzuzeigen, daß sie der Sammlungsplatz aller Wissenschaften seyn, und daß eine und ebendieselbe Stadt die Quelle aller möglichen Künste und Wissenschaften, welche zu erlernen sich ihre Lieblinge ehemals in verschiedene Länder vertheilen mußten, geworden sey.

II. Absatz.

Der Nutz der Akademien.

Die Errichtung dieser hohen Schulen verschaffte der Kirche den größten Nutzen. Männer von den ersten Einsichten, indem sie wußten, daß sie in einer bestimmten Stadt gewisse Berufsgeschäffte und Belohnungen ihrer Arbeiten zu genießen hätten, kamen aus eignem Entschluße dorthin, um den Lehrstuhl zu besteigen, und

Ihre beständige Wohnung aufzuschlagen. Die, welche sich den Wissenschaften widmen wollten, nachdem sie alle Ueberzeugung hatten, daß sie in einem Orte die trefflichsten Männer zu Lehrer, und Bequemlichkeit im Unterhalte antreffen würden, haben sich in gehäufter Anzahl auch aus den entlegensten Ländern dorthin versammelt; so sind eine unzählige Menge aus England, Deutschland und aus allen mitternächtlichen Theilen, aus Italien und Spanien, in dieser Absicht nach Paris gekommen. Eine edle Wetteiferung machte die Wissenschafften in die thätigste Bewegung kommen, und Lehrer und Schüler suchten sich Wechselweise in denselben bevorzuthun. Einer der ersten Vortheile war, daß dadurch die Reinigkeit der Lehre einen unabbringlichen Stand erhielt. Unter so vielen Lehrern sah einer in des andern Sätze; ragte nur die mindeste Spur einer unächten Neuerung hervor: so war sie eben so bald widerlegt, als sie sich blicken ließ. Auch war es leicht, sich an ein gleichförmiges System der Sachen, welche man vortug, und der Art, mit der man sie vortrug, zu halten. Die Zuhörer, welche von so verschiedenen Nationen herkamen, brachten aus gemeinschaftlichen Schulen alle ebendenselben Unterricht in ihr Land zurücke; und, wenn sie nachgehends in selben gleichfalls die Lehrstühle bestiegen, lehrte ein jeder in seinem Vaterlande ebendieselben Dinge, welche man sie alle in Paris gelehrt hatte.

Auch

Auch war die äußerliche Verfassung dieser hohen Schulen eines der hinreichendsten Mittel, die Fortpflanzung einer gesunden Lehre fest zuse-tzen. Nunmehr hatte nicht ein jeder, wie man es ehe konnte, die Freyheit, sich zu dem Lehrer eines Faches, den er in seiner Gewalt zu haben glaubte, nach Belieben zu erklären; er mußte zu dem Range eines Lehrers der schönen Künste, oder der höhern Wissenschaften einen ordentlichen Auftrag erhalten haben, und zu diesem Rechte gelangte man nur Stufenweise, nachdem man ehe die schärfesten Prüfungen ausgehalten, und nach langen Proben einer ausnehmenden Fähigkeit das Vaterland überzeugt hat; daß es sein Zutrauen keinem Unwürdigen antrage. Die ganze Versammlung gab seine Versicherung; und wenn sich je einer auf Irrwege sollte haben verleiten lassen, so hatte sie die Macht, ihn wieder zurecht zu weisen. Nach der Vorschrift des Cardinals und Gesandtens Robertus Cursonius, welches er im 1215 Jahre heraus gab, mußte in Paris ein Lehrer der Künste das ein und zwanzigste Jahr erreicht, und sich wenigst sechs Jahre fort darinn umgesehen haben; ein Lehrer der Gottesgelehrtheit mußte fünf und dreyßig Jahre zählen, und acht Jahre darauf studiert haben.

Die Brüder des Predigerordens, welche gleich bey ihrem Aufkommen Mitglieder der Schule zu Paris geworden, hatten bey Erhebung ihrer Brü-

der zu dem höchsten Lehrstuhle der Gottesgelehrtheit diese Vorsicht. Erhub einen der vorgesetzte General des Ordens oder eine geistliche Ordensversammelung zu der Würde eines sogenannten Baccalaureus: so machte er damit den Anfang, daß er in dem Hause eines gewissen Lehrers über die Sentenzen Vorlesungen gab; er that es ein ganzes Jahr. Und wenn dieses vollendet war: erhub ihn der Vorsteher des Ordens oder der Prior und Lehrer zu dieser Macht nunmehr gänzlich, stellten diesen Baccalaureus, um das gewöhnliche Wort zu sagen, dem Kanzler der pariſischen Kirche vor, und legten mit einem Eide ihr Zeugniß ab, daß sie ihn zu dem Auftrage eines öffentlichen Lehramtes allerdings aufgelegt hielten. Wenn er nun auch seine Fähigkeit in öffentlichen Prüfungen gezeigt hatte, und andere feyerlichen Gewohnheiten über ihn hergegangen, so ward er unter den Lehrern bereits Baccalaureus, erkläret, und fuhr das ganze Jahr darauf fort in seiner eignen Schule, so, wie ein jeder seine eigne hatte, Erklärungen über die Sentenzen zu geben. Das dritte Jahr darauf hatte dieser neue Lehrer bey seiner Schule, die er noch immer beybehielt, einen angehenden Baccalaureus, den er die Sentenzen vorlesen ließ, und ihn nach Verlauf eines Jahres dem geheimen Kanzler, so, wie es ihm geschehen ist, vorstellete, um ihn gleichfalls zum Lehrer ernennen zu lassen. Der Lauf dieser Schule endigte sich wieder innerhalb drey Jahren, wo man auch zu den Streitübun-

übungen Zeit fand, welche man zu seinen Zeiten vornehmen mußte; aber dieß hatte den Nutzen mit sich, daß niemand als Lehrer erkläret wurde, der nicht zuvor öffentlichen Unterricht gegeben hatte. Den Vortrag der Lehren ließ man die Schüler nicht schreiben. Der Lehrer, welcher sich ehe dazu bereitet hatte, trug ihn in einem unterbrochenen Zusammenhange, in einem gesellschaftlichen Gespräche, und in dem Tone eines Gespräches vor. Die Zuhörer brachten, so viel sie davon im Gedächtniße behielten, auf das Papier. Es ist glaubwürdig, daß die Brüder des Predigerordens diese Einführung auf den hohen Schulen gesehen, und von diesen angenommen haben.

III. Absatz.

Die Collegien.

Die Collegien fiengen an, um die Mitte des dreyzehnten Jahrhundertes hervorzukommen, und ihre Errichtung trug ungemein viel bey, die äußere Verfassung der hohen Schulen in gutem Stande zu erhalten, und den Ausartungen der Zuhörer, welche sich in selben befinden würden, Einhalt zu thun. Die Mönchen ließen sich vor andern angelegen seyn, Häuser zu bauen, um ihren Brüdern, welche sich sämmtlich dahin zum Studiren begeben würden, gewisse Wohnungen

nungen anzuweisen, und sich dem Ungemache des allzu zerstreuenden Umganges mit Weltleuten zu entreißen. So haben neben den mindern Brüdern und Predigern, wovon sich der ganze Orden in ihr erstes Haus in Paris zusammengezogen, auch die Bernardiner die Collegien des größern Klosters und das cluniacensische für die ihrigen errichtet. Unter die erste gehört das sorbonische Collegium, welches den Weltpriestern zum Genuße bestimmet ist. Nachher haben die meisten Bischöffe für die unbemittelten Studenten ihrer Kirchspiele solche Häuser errichtet, und mit Einkünften versehen. Durch diese guten Anstalten haben sie ihrer Pflicht, welche unter allen, die ihnen obliegen, beynahe die höchste ist, der Pflicht, ihren Geistlichen zu künftigen Berufsämtern Unterricht und Bildnug zu geben, einigermaßen genug gethan, indem sie ihnen die Lehrer, welche sich auf öffentlichen Schulen befanden, in ihren eignen Städten nicht hätten verschaffen können.

Die Einrichtung dieser Collegien hatte nicht bloß die Wissenschafften, sondern auch die Festsetzung guter Sitten, so, wie sie einem Geistlichen eigen seyn sollen, zum Endzwecke. Sie lebten alle auf eine gemeinschaftliche Weise; sie warteten dem heiligen Meßopfer ab, sie hatten ordentliche Stunden, wo sie studieren, und andere, wo sie anständiger Ergötzungen gemeinschaftlich genießen könnten, und bey allen diesen hatten sie viele Lehrer zur Seite, welche auf sie

ein

ein wachsames Auge hatten, ihnen Ermunterungen zu ihren Pflichten zusprachen, und von Unordnungen Einhalt thaten. So hatten diese Collegien die Gestalt kleiner Pflanzschulen. Um es mit einem Male zu sagen, die unvergleichlichen Verfassungen, und alle die übrigen klugen Anstalten auf hohen Schulen erhielten durchgehends einen so allgemeinen Beyfall, daß alle Länder der lateinischen Lehrart diese hohen Schulen Franken und Italiens zum Muster nahmen, und von dem dreyzehnten Jahrhunderte an, hie und da immerzu neue hohe Schulen aufstunden.

IV. Absatz.

Der Fortgang der Wissenschaften.

Nun wollen wir sehen, welche Wissenschaften es dann eigentlich gewesen, die man mit einem so wetteifernden Fleiße anhub, und ob sie, indem sich die Zahl der Lehrer und Schüler immer vermehrten, die höchste Stufe der Vollkommenheit erreicht haben; denn dahin war ihre Absicht ungezweifelt gerichtet. Allein die Folgen der Zeiten legten diesem Vorsatze unabbringliche Hindernisse; der wahre Geschmack in den schönen Wissenschaften hatte sich wieder verloren,

loren, indessen daß sich die allgemeine Seuche der Gelehrten des neunten Jahrhundertes noch immer forterhielt, wo man alle Gattungen von Wissenschaften in seiner Gewalt haben wollte, und dabey im Grunde von keinem richtigen Kenntniße und nöthige Gründlichkeit besaß. Man hielt es immer für eine unentbehrliche Eigenschaft eines Lehrers der Gottesgelehrtheit, daß er ein Kenner der schönen Künste seyn, nämlich sich wenigst in der Sprachlehre, Redekunst, Schlußkunst und den übrigen Arten der Gelehrsamkeit müsse umgesehen haben; daher kommen die Stufen von Schulen, welche wir heute zu Tage noch beybehalten. In der That, ein unvergleichlicher Plan! Wenn es nur auch möglich wäre, ihn bis zur Wirklichkeit zu befolgen; allein die Jährchen, welche wir hier zu leben haben, sind zu wenig, und zu bald weggelebt, als daß man sich erst, wie man es gar so gut wünschte, mit einer jeden Wissenschaft im Grunde bekannt machen, und dann nach diesen unausdenklichen Schulen, auf die andern höhern fortrücken könnte. Gesetzt, daß es ein glückliches Genie gäbe, das sich in allen ausnehmend machte, so könnte doch niemals ein Vorschlag für jeden Kopf werden. Auch kann die bloß geistliche Wissenschaft allerdings das werden, was sie seyn soll, ohne diese Vorspiele voraussetzen zu müssen. In den alten Zeiten verlangte man sie nicht einmal von den Bischöffen. Der heilige Augustinus thut von einem in seiner

Nach-

Nachbarschaft Meldung, welchem er, ungeachtet die schönen Wissenschaften niemals seine Sache gewesen, eine solche Gründlichkeit in der Gottesgelehrtheit zu erkannte, daß er ihn dem Proculejus einem Donatisten zuschickte, um selben von ihm beschämen zu lassen. Dieser rechtschaffene Bischoff hatte durch ununterbrochenes Studieren der heiligen Schrift, und Lesung der geistlichen Bücher, in der lateinischen, seiner Landsprache herausgekommen, alles Kenntniß, welches ihm nöthig wat, erlanget. Wenn man nur ein wenig studirt hat, so machet es das Ansehen, als verstehe man das, wenn man es auch nicht versteht, was gar zu klar daliegt, als daß man damit nicht bekannt seyn sollte.

V. Absatz.

Die Sprachlehre.

Die Sprachlehre konnte, wenn wir den Begriff, welchen die Römer und Griechen, als Erfinder derselben von ihr hatten, und selbst unsre gesunde Vernunft zu Rathe ziehen, nichts anders seyn, als die Erlernung der Sprache des Landes, in welchem wir leben, um uns in selber in Gesprächen und Schriften gehörig ausdrücken zu können. Aber in unsern Schulen hatte man

man von der Sprachlehre einen ganz andern gebrauch gemacht. Man war so wenig gesinnet, sie auf die eigne Sprache eines jeden Landes anzuwenden, daß man diese vielmehr als die verächtlichste Sache miskannte, die nicht würdig wäre, bey gelehrten Schriften oder wichtigen Angelegenheiten hervorzukommen. Verpicht auf die lateinische Sprache schrieb man alles lateinisch, wenn sich gleich schon etlich Jahrhundert kein Volk weiter fand, das sie im Munde führte. Um die Mitte des zwölften Jahrhundertes fieng sich die römische, oder zu selben Zeiten eine französische Sprache hervorzuthun an; sie kam aber die meisten malen nur in Liedchen, welche die Waffen und die Liebe besungen, und welche geschrieben wurden, um, wie man sich damals ausdrückte, dem deutschen Orden Vergnügen zu machen. Daher kömmt es, daß man dergleichen Fabeln Romanen nennet. Die erste ernsthafte Schrift in dieser Sprache ist, so viel mir bewußt ist, die Geschichte der Herzoge Normanniens, welche ein cadomensischer Geistlicher, den man den Magister Vassius nannte, im Jahre 1160 in öffentliche Hände gab. Fünfzig Jahre nachher hat Godefrid Villarduinus die Geschichte von Eroberung Jerusalems in ungebundner Rede geschrieben; und nach und nach haben nicht nur die Franzosen, sondern auch die Wälschen und Spanier grösern Muth genommen, und ihre Schriften jeder in seiner Landes Sprache verfasset, in dem sie geschrieben haben.

Gleich-

Gleichwohl finde ich nicht, daß sie bey jenem ersten Aufkeimen die Handleitung der Sprachkunst dazu gerufen haben; es ist beynahe, als wenn sie gefürchtet hätten, diese, wenn sie es thäten, zu nichtswürdigen Dingen zu misbrauchen. Ich schließe es aus der Geschichte des Villarduinus, in welcher die verschiedene Schreibart ebenderselben Wörter, die man darinn antrifft, ein klares Beweis ist, daß ihre Rechtschreibung und vielleicht auch ihre Aussprache keinen richtigen Stand müsse gehabt haben. Ich finde nicht einmal, daß sie einen Unterschied zwischen der einfachen und vielfachen Zahl gemacht, oder der ordentliche Zusammenhang der Wörter beobachtet, kurz, ich finde nicht, daß sie sich an eine Regel der Sprachlehre gehalten haben. Daher kam die so grobe Verunstaltung fremder Wörter, und daß man in dem Villarduinus Toldres Liascres statt Theodore Lascaris, in dem Malespino einem Florentiner Pallioloco für Paleologo, und Ghirigoro für Gregorio, endlich in den neuern Sprachlehrern Cecile für Sicile zu sehen bekömmt. Auch ist dieses ein Umstand, der wohl in Betrachtung zu ziehen, daß damals die Menschen die weltlichen Standes, sogar die, welche die ansehnlichsten Würden begleitet, die meistenmalen Fremdlinge in den Wissenschaften gewesen. Ihre Unwissenheit war so groß, daß sie es nicht einmal bis zur Kunst zu schreiben oder zu lesen gebracht haben.

So oft also ein Brief verfasset und geschrieben werden sollte, bathen sie einen Geistlichen zu sich, und machten ihn zum Vertrauten ihrer Angelegenheiten; dieser schrieb etwas, was nach seinem Kopfe recht war, in lateinischen Wörtern hin, und wenn nachmals eine Antwort kam, so ward er wieder dazu gebethen, und er verdollmetschte auch die Antwort. Man kann unter den Briefen des Petrus des Blesenser eine Menge sehen, welche im Namen der Fürsten und Fürstinnen geschrieben worden, und dabey manchmal Ausdrücke vermissen, welche dem Charakter dieser Personen gerade die anständigsten gewesen wären.

Man hatte also die Sprachlehre bloß, weil man die lateinische Sprache hatte, oder man behielt vielmehr, so wie wir es machen, beyde zugleich, nur mit dem Unterschiede, daß man uns die lateinische Sprache so rein als möglich beybringet, da unterdessen die Alten alles gethan zu haben glaubten, wenn sie ein Gemisch von den ungeschlachtesten und elendesten Redensarten in das Gedächtniß gearbeitet hatten, wovon wir noch die Spuren in der Mundart der Weltweisen und Gottesgelehrten übrig sehen. Die lateinische Sprache, so, wie man sie in dem dreyzehnten und den zweyen folgenden Jahrhunderten vorhanden hatte, ist voll von Wörtern, welchen man ihren wahren Verstand verdrängt, oder sie in die Landsprache hineingezwungen, oder durch Hinzusetzung ungeschlachter Wörter aus

frem-

fremden Sprachen mishandelt hat; so sind die Wörter, Guerra und Treuga, und unzählige andere, so, daß sich diejenigen, welche die lateinische Sprache bloß so, wie sie aus ihren reinen Quellen hergeht, wissen, in diese verderbte Schreibart der lateinischen Sprache, ohne sich mit besondrer Mühe damit abzugeben, nicht finden können. Denn wer wird es, gleich errathen, daß, wenn miles steht, es einen Reuter, und wenn es bellum heißt, dieses Wort eine Schlacht bedeuten soll? Im Gegentheile hatten die Gelehrten derselben Zeit vor allen den Schriftstellern, die sich einer reinen Sprache bedienet, nicht nur den weltlichen, deren man sie etwa hätte überheben können, sondern auch den großen Lichtern der Kirche, den heiligen Cyprianus, Hilarius, Hieronymus, Augustinus, nur halbe Begriffe, lasen sie, ohne zu verstehen, was sie gelesen, und sahen ihre Wörter an, ohne zu begreifen, was sie eigentlich damit sagen wollen. Und weil man unmöglich Lust empfinden kann, eine Sache zu lesen, wovon man kein Licht besitzet: so ließ man nach und nach die Bücher der Alten mit Verdruße liegen, und nahm dafür die neuern Bücher in die Hände, mit welchen sich besser auskommen ließ. So sah man endlich auf die Studien der Alterthümer mit Verachtung hin, und hunzte alle Bemühungen um selbe als eine kindische Tändeley aus, die zu nichts taugte. Und daher bestund die Sprachlehre beynahe in nichts anders mehr,

als in der Kunst, die Zeit- und Hauptwörter abzuändern, und in den gemeinsten Regeln der Wortfügung.

Wenn es auf das innere Wesen derselben ankam, so ließ man sichs belieben, die nächste die beste Redensart aus einer gewöhnlichen Sprache herzunehmen, entlehnte von selben täglich neue Wörter in die lateinische hin, und behieng ihren Ausgang mit einem lateinischen Kleide. Gleichwohl war die lateinische Sprache auch in dieser Gestalt noch vom großem Nutze. Immerhin! die Gelehrten aller Völker, welche sich zur lateinischen Kirche bekannten, haben sich, wie heute noch in den Abendländern geschieht, derselben gemeinschaftlich bedienet.

Diejenigen, welche die lateinische Sprache auf diese so erbärmliche Weise in sich brachten, und so sprachen, und schrieben, haben sich noch mit der griechischen noch mit der hebräischen Sprache zu thun gemacht; gleichwohl waren die Lateiner immer noch unter den Griechen; und nachdem diese von Eroberung Constantinopels, so, wie die Juden durch Franken und das ganze übrige Europa zerstreuet herumlebten, war ihnen ihr Umgang mit denselben unablehnlich. Aber was nutzen tausend Gelegenheiten, etwas lernen zu können, wenn man den Willen nicht hat, etwas lernen zu wollen? Die Franken hatten von dem heiligen Kriege an auch Gele-

genheit,

genheit, sich die arabische, syrische, und die übrigen Sprachen der Morgenländer eigen zu machen; gleichwohl ist unter allen den lateinischen Geistlichen, welche innerhalb zweyhundert Jahren in diesen Ländern hie und da herumliegen, kaum einer bekannt, welcher sich in diesen Sprachen umgesehen hätte, die doch so unentbehrlich sind, um sich von den Gesetzen der Muselmänner, ihrem Religionsplane und Geschichte einen richtigen Begriff machen, und die beträchtlichsten Fehler, wie die Sage derjenigen war, welche behaupteten, Mahomet werde in Säulen angebethet, vermeiden zu können.

Um die Schriften der großen Kirchenlichter brauchbar zu machen, lieferte man aus ihren Sprachen, welche für jedermann todt dalagen, Uebersetzungen; allein es waren die meisten male die elendesten Arbeiten. Und, wenn ich den Johannes Damascenus und den vermeynten Dionysius ausnehme: so finde ich zu selben Zeiten, von denen itzt die Rede ist, nur gar selten die Selbstzeugnisse derselben. Dennoch finden sich etliche Beyspiele von Lateinern, welche der griechischen Sprache kündig gewesen, und sich in den Schriften der heiligen Väter umgesehen hatten; solche waren jene vier Bettelmönche, welche Papst Gregorius der neunte gesandt hat, um sich mit Griechen in gesellschaftliche Belehrungen einzulassen, derer Irrthümer sie nachmals in dem nymphäischen Kirchenrathe 1234 mit so

großem Muthe bestritten haben. Es ist sich nur zu verwundern, daß sie sich nicht gleichfalls um etwelche umgesehen haben, denen sie ihr Kenntniß beygebracht hätten; daß sich nicht selbst einige hervorgethan, welche diese Sprachen von ihnen nacherlernet hätten, und daß man nicht schon damals darauf gedacht habe, unsere Schulen mit Lehrern, welche in der griechischen Sprache Unterrichte gaben, und über griechische Schriftsteller vorlasen, zu versehen.

Auch finde ich etliche wenige Christen, welche die hebräische Sprache innen hatten; solche waren neben dem Robertus Arondelius einem Engländer jene zween, welche zu Paris 1248 an der Uebersetzung des Talmud mitgearbeitet haben; aber ich finde nirgends, daß man diese Wissenschaft zu den besten Absichten, welche sich dabey voraussetzen lassen, zu den Absichten den buchstäblichen Verstand der heiligen Bücher, und zur Einsicht in die jüdischen Ueberlieferungen, welche diesen Endzweck befördern, verwandt habe. Im Gegentheile hielt man es für gut, alles, was von diesen Ueberlieferungen übrig war, in die Vergessenheit hinzu verdammen, wie die Verwerfung des Talmuds erweiset, und unsere Lehrer sahen nicht, daß man auf diese Weise die Juden ausbringe, ohne davon der Hoffnung eines moralischen Vortheiles zu ziehen. Oder was konnten sie für Absehen voraushaben, da sie diese Bücher in das Feuer warfen? Wollten

sie

sie etwa dadurch dieselben gänzlich wegschaffen? Fiel ihnen dann gar nicht ein, daß sie die Juden, welche in Spanien und den Morgenländern außer den christlichen Gebiethen sich befinden, für ihre Erhaltung sorgen, und daß sie, ohne viel Zeit oder Aufwand nöthig zu haben, sich dabey mit andern verstehen könnten. Es geschah auch so, und der Talmud ist so gut erhalten worden, daß zu wiederholtenmalen die vollständigsten Auflagen erschienen sind. Auch nahmen ihn die Christen zu ihrem Nutzen mit großem Eifer in die Hände, ließen die verschlagneen Unternehmungen Märchen und närrischen Streiche der Juden seyn, was sie wollten, und zogen aus selben heraus, was sie nur zu ihrem Nutzen herausziehen konnten, um sich dadurch von den Wahrheiten der heiligen Schrift desto klärer zu überzeugen, und die Juden mit ihren eignen Waffen zu schlagen.

VI. Absatz.

Die Rede und Dichtkunst.

Auf die Sprachlehre gieng man in unsern Schulen in die Redekunst über; allein man hielt sich an eine Lehrart, welche die ächte Beredsamkeit vielmehr unterdrücket, als aufge-

holfen hat. Ihre Redekunst war ein lauters Gewimmel von abgezogenen Redensarten und verblümten Ausdrücken. Die Sprache von hoher Einfalt und Natur suchten sie auf das sorgfältigste sich nicht zu ihrer Sache zu machen; daher ist es ein Stück von großer Schwierigkeit, in ihren Schriften zu errathen, was sie damit haben herausbringen wollen. Man betrachte die Briefe Innocentius des dritten und seiner Nachfolger, oder des Petrus des Blesenser und besonders die Briefe des Petrus von den Weingärten, welche damals jedermann als Muster der Beredsamkeit und Auszüge der schönsten Einfälle mit größter Ehrfurcht erstaunet hat. Daher nennet ihn Malespinus in seiner Geschichte von Florenz einen rechtschaffenen Gewaltshaber. Besonders befließen sie sich, ihre Redensarten denen der heiligen Schrift ähnlich zu machen; sie thaten es aber nicht, um ihren Gedanken Stärke zu geben (eine Art von Beweisen, welche allerdings seine Richtigkeit hat) sondern sie nahmen selbe, um die nächste die gemeinste Sache damit auszudrücken. So sagen sie in der Geschichte nicht schlechtweg: dieser ist gestorben, sondern: er ist mit seinen Vätern vereiniget worden, er hat den Weg des Fleisches gegangen. Diese Redensarten, welche aus dem Hebräischen von Sylbe zu Sylbe übersetzet sind, verderben das Eigentliche des Lateins, und geben Ursache zu fürchten, ob ein solcher Schriftsteller, da er sich es vor-

vorausſetzte, dergleichen Wörter einzupfropfen, ſeine Gedanken, allemal ſo, wie er ſie dachte, vorgelegt und nicht manchmal das, was er ſagen wollte, verlaſſen und mehr oder weniger geſagt habe.

Eine andere Frucht dieſer unglücklichen Redekunſt ſind gewiſſe allgemeine Stellen, wovon alle ihre Schriften vollgeſtopfet ſind. Da man jene eckelhaften Eingänge, welche den öffentlichen Schriften, Verordnungen und Freyheitsbriefen der Könige vorausgehen, und jene elende Wiederholungen gewiſſer Sittenſprüche, welche ſich in allen geiſtlichen Reden und Büchern auf jedem Blatte aufdrängen, und ihre Lehrſchriften, welche ohnehin ſchon jedermann bekannt waren, ſich über alles erſtrecken und nichts berühren, lieſt und weggähnet: ſo müſſen wir in der That froh ſeyn, daß ſo viele dergleichen Schriften des dreyzehnten und vierzehnten Jahrhundertes das Tageslicht nicht erblicket haben, nachdem derſelben ohnehin ſchon zu viele zum Vorſcheine gekommen.

Um doch auch von der Dichtkunſt etwas zu reden, ſo war ſie ſo elend beſtellet, daß mir es eckelt, nur daran denken zu ſollen. Man glaubte, alles was man thun kann, gethan zu haben, wenn man das Maaß der lateiniſchen Verſe und die Länge und Kürze der Sylben auch nur ſo obenhin verſtünde. Man hieß es

ein Heldengedicht, wenn man eine Geschichte zu sehen bekam, welche mit den ungestaltesten Ausdrücken und von Sache zu Sache forterzählet, und in einer eben so niedern Schreibart, die durchgehends Prose gewesen, abgefasset war, außer daß der Zwang des Silbenmaaßes dem elenden Verseschmied die unablegliche Nothwendigkeit aufgelegt, Wörter, in welchen keine gesunde Stelle liegt, aufzusuchen, und Töne ohne Bedeutung hinzusetzen. Man sehe das Leben der Gräfinn Mathildis, welches Domnisonius verfasset hat. Freylich ist es nicht zu läugnen, daß sich Guntherus in seinem Ligurin und Guilielmus Bretonius in seiner Philippide mit einem höhern Schwunge emporheben, und Ausdrücke von feinern Zügen hervorbringen; allein sie haben fast keine Schönheit, welche sie nicht den Alten abgeborgt, und die Stellen derselben ganze Reihen fort herausgeschrieben haben. Gleichwohl sind wir diesen Versemachern, so unschmackhaft sie waren, großen Dank schuldig; sie haben uns die Lehre von der Länge und Kürze der Sylben, und der Setzung der lateinischen Verse in die Hände geliefert. Uebrigens enthalten die Schriften derselben Zeit, welche Dinge vom Ernste zum Gegenstande haben, nichts von anziehender Anmuth, und diese Dichter selbst fanden an der Nachahmung der schönen Natur, der Seele eines Dichters, keinen Geschmack.

VII. Absatz.

Die Geschichte.

Erdichtungen und Märchen waren entgegen desto mehr ihre liebe Sache, so wie sie es den Kindern sind, welche von Dingen, über die sie staunen müssen, mehr gerühret werden, als von Dingen ernsthafter Wahrheit. Sie haben sich daher nicht einmal in der Geschichte ihres eignen Vaterlandes umgesehen. Was sie immer Geschriebenes antraffen, wenn es nur geschrieben war: das nahmen sie auf der Stelle an, ohne es untersuchen zu wollen, oder einen Unterschied der Personen zu machen; ohne Rücksicht auf das Alter der Glaubwürdigkeit des Schriftstellers, ließen sie sich alles ohne Bedenken gut seyn; so haben bis um das Ende des sechzehnten Jahrhundertes alle Geschichtschreiber die Märchen von dem Frankus dem Sohne des Hectors und vom Abstammen der Franken von den Trojanern, ohne sich einen Zweifel kommen zu lassen, einer dem andern nachgeschrieben; so gab es auch etwelche, die die Geschichte Großbritannieus vom Brutus, Schottlandes vom Fergus, Spaniens vom Japhet, und viele andere von andern dergleis

gleichen, von dem äußersten Alterthume hererzählten. Ein jeder Geschichtschreiber hub die allgemeine Geschichte von den ersten Tagen der Welt an, setzte sie dann bis auf seine Tage her, und jagte, ohne erst zu untersuchen, alles zusammen, was er immer, wenn er je die Augen aufschlug, in den Büchern, welche er eben vor sich liegen hatte, stehen gefunden. Dergleichen Geschichten verfaßten Vincentius der Bellovacenser und der heilige Antonius Erzbischoff zu Florenz, und ihre Werke sind als Muster derselben Zeit, um davon einen Begriff zu geben, nützlich; aber in Absicht auf frühere Zeiten hinaus dienen sie kaum zu etwas andern, als Märchen zu liefern, welche darinn mit so großem Ernste vorkommen. Indem sind jene allgemeine Weltgeschichten bloß die Begebenheiten Europens; die Welt der Morgenländer wurde bey dem Anfange des achten Jahrhundertes, wo Anastasius, Aufseher eines Büchersaales, seine Jahresgeschichten geendiget, gänzlich auf die Seite gestellet.

Die Erdbeschreibung, welche mit der Geschichte so unzertrennlich ist, wurde eben so wenig in acht genommen, als die Geschichte selbst. Gleich, als wenn die Welt noch heute wäre, was sie zu den Zeiten des Plinius und Ptolomäus gewesen ist, lernete man sie aus den Büchern der Alten, und suchte in ganz Palästina und in allen Ländern gegen Aufgang die Oerter, so, wie sie in der heiligen Schrift genannt sind,

und

und unter andern auch das Babylon, welches schon vor so vielen Jahrhunderten zerstöret, und dessen Namen bereits neuen Städten itzt der Bagdetia itzt dem Cair beygelegt wurde. Die blosse Gleichheit des Lautes machte, daß man ohne Unterschied Alephum statt Alepum, Caiphas statt Hiffa, und Corosania für Corolania angenommen. Man ließ sich es nicht einfallen, die Landeseinwohner zu Rathe zu ziehen, um sich von selben den wahren Namen und die gewisse Lage der Oerter, und besonders die Plätze benachrichten zu lassen, wo Kriegsaufzüge vorgiengen, zu derer Geschichte man nicht nur die gegründesten Einsichten in die Erdbeschreibung, sondern auch das genaueste Kenntniß der innern Verfassung des Landes mitbringen muß. Wir wissen ja, wie viele Kriegsheere der bekannten Kreuzträger, indem sie sich untreuen Wegweisern überlassen, und Berge und Einöden und ungangbare Klippen bestiegen, verloren gegangen.

VIII. Absatz.

Die Weltweisheit.

Vielleicht ist es einigen beliebig, mir auf dieses, was ich itzt erzählet habe, entgegen zu sagen, man habe die schönen Wissenschaften

bloß

bloß deßwegen auf die Seite gesetzet, weil man an Büchern keinen Vorrath besaß, und sich unterdessen auf diejenigen Gattungen der Wissenschaften, welche mehr die Verstandskräften der Seele fodern, verleget hatte. Gut; wir wollen also auch auf diese Seite die dortige lage der Weltweisheit beschauen; wir wollen gleich von der Vernunftlehre den Anfang machen. Diese war damals nichts weniger, was sie einst bey ihrem Anfange gewesen, eine Kunst, gesunde Schlüsse zu machen, und die Wahrheit durch Grundsätze, die in der Vernunft liegen, aufzufinden; sie war die Kunst ein größers Zankgeschrey zu machen, und ausstudirte Spitzfindigkeiten hervorzulegen. Die Lehrer dieses Zeuges wollten nicht so fast, daß ihre Schüler wissen sollten, was die Vernunftlehre sey; sie verlangten nur, daß selbe mit Verwunderung auf sie hingafften, und sie dabey das Vergnügen haben könnten, diejenigen, welche sich mit ihnen zu thun machten, in ihren Rätzeln, in die sie sich nicht gleich finden könnten, betroffen zu sehen; beynahe wie die alten Sophisten, mit denen Plato seine Spasse hatte. Johannes der Salisburiensер, welcher im zwölften Jahrhunderte lebte, beklagt sich, daß sich einige so gewaltig mit der Vernunftlehre abgeben, und sie ganz in die Abhandlung von den Allheiten einschalten, indem sie doch nur ein kleines Vorspiel derselben seyn sollte; andere aber die allgemeinen Sätze unter und über sich werfen, indem sie gleich in dem

Ein-

Eingange bey Gelegenheit der Substanz alle die neun Fragen, welche man doch hie und da hineinmachen sollte, mitherausplatzten. Sie lagen in ewigen Uneinigkeiten über die Bedeutung gewisser Wörter, und über den eigentlichen Verstand der vermehrten Verneinungen: dazu sprachen sie nur Wörter, welche gerade zu dieser Kunst ersonnen waren, und sie konnten sich nicht einbilden, einen Beweis, als einen solchen gut vorgetragen zu haben, wenn sie nicht selbst zum voraus gesagt hätten, daß es ein Beweis sey. In allen fragen, und in allen, was sich nur denken läßt, wollten sie Meister seyn, und zeigen, daß sie wirklich mehr zu Hause wären, als es alle die Vernunftlehre vor ihnen gewesen. Dieses ist das Zeugniß des genannten Mannes.

Er berufet sich weiter auf die Beyspiele der Lehrer des Alterthumes, deren Schriften in allen Büchersälen stehen, aber dastehen (wenn man wenige ausnimmt) ohne gelesen zu werden. Man betrachte zuerst die Ausdehnung Alberts des Großen. So ungeheuer die Größe dieses Buches ist: so wird man in demselben doch sonst nichts antreffen, als die Vernunftlehre, und daraus läßt sich, ohne weiters etwas zu fragen, den Schluß machen, daß der Verfasser viele Dinge miteingemischet habe, die nicht zur Sache gehören. Aristoteles hat sich über alle Gegenstände, welche die Vernunftleh-

re betreffen, verbreitet, und dazu ein kleines Bändchen verfasset. Ich sage noch mehr: Eben dieses ausgezerrte Wesen, welches die Vernunftlehre ausmachen soll, überzeuget uns, daß Albertus nichts minder, als ein Vernunftlehrer gewesen, noch jemals die Kunst verstanden habe, wahre Schlüsse zu machen: er hätte sonst wissen müssen, daß die Vernunftlehre der Weg zur Weisheitslehre und der Schlüssel zu allen Wissenschaften sey, und daß das Leben der Menschen, besonders wenn man die Jahre ansieht, in welchen man zu den Wissenschaften aufgelegt ist, flüchtig vorübergehe. Welche Begriffe mußte man sich von einem Menschen machen, der die heftigste Begierde hätte, recht viele Dinge zu hören und zu sehen, und dann, wenn man ihm drey Stunden gönnte, einen prächtigen Palast zu betrachten, diese ganze Zeit in einem einzigen Stübchen verschlenzete? Oder von einem Künstler, der, um ein ganzes Werk zu vollenden, einen Tag vor sich hätte, und dann den dritten Theil desselben damit weggäbe, daß er seine Werkzeuge in Bereitschaft stellte, und mit ihren Verzierungen tändelte?

Auch deucht mir es, Albertus habe etwa zu sich selbst so sagen müssen: Ist es wohl die Sache eines Geistlichen, und zumal eines Priesters alle Zeit seines Lebens auf den Aristoteles und seine arabischen Dollmetscher zu verwenden? Wozu nützet einem Gottesgelehrten ein so weit-

läuf-

läuftiges Kenntniß der allgemeinen Naturlehre, und der sonderheitlichen Aufgaben derselben, von dem Laufe und dem Einflusse der Sterne, von dem Baue der Welt, den Himmelserscheinungen, den Bergwerken, Steinen, und der Kraft eines jeden? Entziehe ich mir nicht alle diese Zeit, welche ich während disem auf die Lesung der heiligen Schrift, der Kirchengeschichte und der geistlichen Gesetze hätte verwenden sollen? Und, wenn ich immer eine solche Menge Geschäfte vor mir liegen habe: wie viel bleibt mir noch Zeit zurücke, dem Gebethe, den geistlichen Reden, wozu mich meine Standespflichten verbinden, obzuliegen? Werde ich diejenigen, welche mir durch ihr freywilliges Almosen den Unterhalt reichen, nicht glauben machen, als sey ich durch die Handarbeit verhindert, mich den Arbeiten vom ersten Nutzen zu ergeben? — Ich würde eben das dem Scotus, dem Alexander Alenser, und mehr andern sagen. Wenn gleich die Wissenschaften, auf die man sich begiebt, an sich selbst von gesunder Verfassung, und gegründeter Anlage sind: so ist es doch meine Meynung, daß Menschen, welche von sich sagen, daß sie nach der christlichen Vollkommenheit als ihrem Ziele trachten, eine Sache wider allen Zweck vornehmen, wenn sie Wissenschaften, welche mit dem Christenthume nichts gemein haben, so viele Zeit hingeben.

Aber diesen Wissenschaften fehlte es damals weit, um sich diesen Verdiensten zu nähern. Die allgemeine Naturlehre war nichts anders, als eine eigenthümliche Sprache, welche man dazu annahm, um Sachen, die die ganze Welt weis, mit einem Laute, der dem gelehrten Handwerke, eigen ist, zu begrüßen, und die sonderheitliche Naturlehre war größtentheils ein aufgehäuftes Räzel von albernen Märchen und Vorurtheilen. Man hat dabey noch die Erfahrung, noch die Natur zu Rathe gezogen, sondern den Aristoteles und die alten Bücher nachgeschlagen, und dann alles geglaubt, wenn man fand, daß es diese auch so geglaubt haben. Wieder ein Beweis, wie seicht die Folgerungen dieser Lehre gewesen. Um so verfahren zu können, mußten sie es nothwendig als einen ungezweifelten Saz voraussetzen, daß Aristoteles ein Mann war, der sich nicht irren konnte, und daß alles, was er sagte, gerade so habe gesagt werden müssen, um gewiß seyn zu können. Aber wodurch konnten sie sich diese Ueberzeugung, verschaffen? Konnten sie sich von der Sache bereden, daß sie bereits ausgemacht sey, oder daß sie selbe auf allen Seiten beschauet haben, um sie als ausgemacht erklären zu können? Sie stacken überhaupt in einem allgemeinen Fehler, daß sie sich in allen Gattungen der Wissenschaften an ein gewisses Buch fesselten, außer welchem sie in keinem andern Vorfalle weiter etwas ansehen wollten. Man studirte in der Gottesgelehrtheit

alles,

alles, was man glaubte, darinn studieren zu können, aus dem Lehrer der Sentenzen alle geistlichen Gesetze aus dem Gratianus, und alle Einsicht in die heiligen Bücher aus der sogenannten gemeinen Glossa: Jeder wollte diese Bücher verstehen, und glaubte die glücklichsten Wünsche gethan und sie erreicht zu haben, wenn er es dahin gebracht hätte, ihre Sprüchgen sonderheitlichen Fällen ankleben zu können. Es war der Gedanke einer zweyten Welt, zu denken, wie es doch bey dem Gratianus möge hergegangen seyn, wie er zu allen diesen Theilchen seiner Sammlung gekommen, und weil sie es verdienten, daß man sich mit selben, ohne etwas zu sagen, zufrieden gebe; wie es um jene Verordnungen der ersten römischen Päpste stehe, wovon er ein so großes Heer um sich herumlagert; ob die Namen des heiligen Hieronimus oder des heiligen Augustinus auch zugleich die Schriften dieser großen Geister wären; und wenn sie es auch seyn wollten: was vor dem Orte, aus dem sie herausgerissen worden, folge, und was demselben nachfolge. Man hielt es für ein unnützes Spiel oder wohl gar für eine unmögliche Sache dergleichen Untersuchungen zu machen: und aus ebendiesem Grunde bin ich allemal befugt, zu behaupten, daß unsere Lehrer in ihren Vernunftschlüssen keine gesunden Gründe, und von der Vernunftlehre überhaupt keine richtigen Begriffe besessen haben. Um sich von einer Wahrheit gründlich zu überzeugen, muß

man allen Kräften aufbiethen; man muß so lange nicht aufhören, in der Sache herum zu suchen, bis man endlich an einen Grundsatz kömmt, den die Natur daliegen machet, oder sich an eine Versicherung halten kann, bey welcher es eine Unmöglichkeit ist, von ihr betrogen zu werden.

Dieser wäre der einzige Weg, überzeugende Beweise zu geben, und zur wahren Wissenschaft zu gelangen. Aber, wie Johannes der Salisburienser bezeuget, so hat man diesen Weg selten oder wohl gar niemals gegangen. Er wünschet vorzüglich die Anwendung der Beweisgründe des Aristoteles, und des Kenntniß der wahrscheinlichen Wahrheiten in den Händen der Gelehrten zu sehen, und behauptet, daß wir nur sehr wenige Wahrheiten von Gewißheit und innerer Nothwendigkeit vorhanden haben: er gestehet, daß sich die Europäer wenig auf die Meßkunst verwandt haben. Und daher kömmt es auch, wie mir deucht, daß unsere alten Lehrer in ihren Büchern so seltene Beweise aufgebracht, sondern selbe mit Meynungen und zweifeln angefüllet haben. Selbst der Lehrer der Sentenzen, der vornehmste davon, bedienet sich allenthalben dieser Ausdrücke: Es scheint so „ es ist wohl „ wahrscheinlich „ man kann es so sagen. Gleichwohl war er der Mann, der es auf sich genommen hatte, die Aussprüche der heiligen Väter, welche sich dem Anblicke nach gerade

ent-

entgegen zu stehen schienen; in eine Bedeutung zu bringen, und er hatte also mehr, als andere, die Pflicht, entscheidender von der Sache wegzugehen. Allerdings bin ich verstanden, daß es manchmal den Fall geben könnte, Wahrheiten auch von ernstlicher Gründlichkeit mit einer schüchternen Bescheidenheit vorzulegen; diese war die Bescheidenheit des Socrates: und dieses stille Wesen mit seiner Wahrheit hervorzukommen, benimmt dem Beweise seine Kräften so gar nicht, daß sie ihn vielmehr mit neuer Anzüglichkeit erscheinen machet; auch bin ich der Meynung, es sey wider die Treue gehandelt, etwas als gewiß anzuführen, wenn man unterdessen keine Begriffe davon hat; aber zur gleicher Zeit behaupte ich, daß die Lehrer dadurch, daß sie ihre Schüler in beständigen Zweifeln verlassen, und selbe unaufhörlich von bloßen Wahrscheinlichkeiten schwindeln machen, gar nicht den Weg gehen, selbe jemals zur wahren Gelehrsamkeit zu führen. Wäre es nicht klüger gehandelt, von den Aufgaben, zu derer Auflösung ihnen alle Aussichten verloren sind, vollends gar zu schweigen, den Schülern, welche selbe aufmutzen, ihre Unnütze zu untersagen, und selben im Falle, daß man etwas nicht weis, frey heraus zu gestehen, daß man dieses und jenes einmal nicht wissen könne? Dinge, von welchen sich, wenn man sie aufbringet, nichts gründliches sagen läßt, soll man sich ehe nie einfallen lassen, aufbringen zu wollen. Nur

Sachen, welche bey ausgemachter Gründlichkeit auch nebenbey von beziehender Wichtigkeit sind, soll man hervorbringen, dergleichen es unmöglich ist, Grundsätzen und Wahrheiten von Ueberzeugung entgegen zu setzen. Dadurch, daß man über alles, was nur mit dem Kopfe in die Höhe will, und über alle Vorträge mit Gegengründen herfällt, geschieht es, daß zuletzt keine Aufgabe ist, welche nicht auf ihren beyden den äußersten Seiten Gründe von anscheinender Wahrscheinlichkeit stehen habe. Wenn man zum Nutzen der Sache verfuhr, und also verfuhr, wie man sollte: so mußte man keine Sache mit Gegengründen verfolgen, so lange sich nicht ein Mann von scharfem Verstande und wahren Einsichten in der That erklären müßte, sie verfolgen zu können.

Wer nichts versteht, als Zweifel zu machen, der versteht nichts, und ist nichts weniger, als ein Philosoph. Leute aus dem gemeinsten Gewimmel haben diesen Charakter, daß sie glauben, sie verstehen ihre Sachen, bloß weil sie es so meynen. Dafür ist aber auch ihr Wort und ihre ganze Weise zu handeln, ein wankendes und leichtsinniges Wesen: der mindeste Verdacht der Wahrheit ist ihnen Beweis genug, etwas als wirkliche Wahrheit anzunehmen, oder sie halten mit unabbringlicher Hartnäckigkeit an eine Irrmeynung, die sie einmal gefasset haben, weil sie zu blöde sind, sich die Stärke der Gegen-

gengründe belehren zu lassen. Die wahre Weltweisheit rufet uns immer zu, unsre Aufmerksamkeit auf Grundsätze von Gewißheit zu richten, von dieser Quelle gesunde Folgen herzuleiten, und was einmal als eine ausgemachte Wahrheit erkannt ist, mit unaufhörlicher Standhaftigkeit als eine solche fort zu erkennen. Wissenschaften, bey welchen man sich in Gewohnheit setzet, an allen zu zweifeln, sind weit unglücklicher, als eine unschädliche Unwissenheit; sie machen entweder von Personen, die nichts wissen, glauben, als wissen sie etwas, oder auch man könne überhaupt in keiner Sache was wissen: dieses ist der Pyrrhonismus, oder unseligste Denkungsart, die nur erdacht werden kann, indem sie wider alle Wahrheit, die man nie untersucht hat, einen Verdruß erwecket, sie jemals untersuchen zu wollen.

IX. Absatz.

Die Sittenlehre.

Eine von den schädlichsten Wirkungen, welche diese Art von Schlußkunst, und ein hoffnungsloser Wahn, jemals in einer Sache gewisse Wahrheiten finden zu können, hervorgebracht hat, war auch diese, daß man in die

Sittenlehre Meynungen, die nur wahrscheinlich sind, eingeführet, und sie zu etwas von bedeutender Wichtigkeit gemacht hat. Auch dieser Theil der Weltweisheit wurde in unsern Schulen eben so, wie alle die andern bewirther. Unsere Lehrer, welche gewohnt waren, über alles mit einem zänkischen Mordgeschrey herzufallen, und über alles, was nur wahrscheinlich seyn könnte, große Hüllen zu bauen, fanden auch in der Sittenlehre etwelche, über die sie sich hermachen könnten, und um ihren oder fremden Zankkützel befolgen zu können, ließen sie oft den rechten Weg stehen, und giengen den Irrweg. Daher entstund die zügellose Freyheit, welche die heutigen Sittenrichter in ihren Lehren voraus haben, und ich finde, daß sie im dreyzehnten Jahrhunderte hervor zu kommen angefangen habe. Damals waren die Lehrer mit ihren Sätzen vollkommen zufrieden, wenn sie eine gewisse Zahl derselben zusammengebracht hatten, derer Folgen oft einen irrigen Verstand voraussetzten, oft auch dem Evangelium widersprachen. Aber diese großen Sittenrichter besitzen gewisse Kunstgriffe, alles auf der schönen Seite herzustellen, und dieses vermög einer ungemeinen scharfsinnigen Fertigkeit, alle Sachen mit einer feinen Distinction zu sagen; sie war eine Nachahmung derjenigen Sprache, welche zu ebenderselben Zeit die Rabiner herumgehen ließen. Zwar liegen die Sätze der Sittenlehre nicht alle so im hellen Mittage da,

wie

wie die Sätze der Meßkunst, und die unordentlichen Bewegungen des Geistes entnerven den Scharfsinn desselben zu sehr, um tiefe Wahrheiten der Sittenlehre zu sehen; aber es liegt auch niemandes moralisches Glück daran, eine gerade Linie krumm, und einen stumpfen Winkel spitziger zu machen. Dennoch hat auch die Sittenlehre Sätze, welche, (Sachen gegen Sachen gerechnet) so ungezweifelt sind, wie der Meßkunst ihre. Es wäre ein Irrthum der schädlichsten Folgen, behaupten wollen, daß die Sittenlehre bloß in den menschlichen Gesetzen, und der Willkühr derselben ihren Grund habe. Eine allgemeine Stimme, welche uns allen in unserm Innersten liegt, rufet, wenn man sie nicht mit Gewalt wegdrängt, allen Menschen zu, daß noch etwas in dieser ganzen unausdenklichen Welt, welche um sie herum ist, aus sich selbst, hervorgekommen sey, und daß es irgendswo ein höchstes Wesen geben müsse, aus dem sie alles sind, was sie geworden. Eben diese laute Stimme legt allen ein geheimes Gesetz auf, sich mit allen Geschöpfen ebenderselben Natur durch das Band der zärtlichen Liebe zu verbinden, sich einander Wohl zu wollen, ihnen alles Gute, das möglich ist, zu erweisen, in allen Fällen nur die Wahrheit zu reden, und Verständnisse und versprochene Treue zu halten. Das alte und neue Gesetz gab diesen Grundsätzen von erster wichtigkeit ihre Bestättigung, und eine richtige Anwendung der gesunden Vernunft lei-

tet uns aus selben alle einzelen Gründe der Sittenlehre.

Die Sittenlehre soll eigentlich dazu dienen, jene ersten Grundsätze in ein größers Licht zu setzen, und nützliche Anwendungen herauszuziehen; sie soll kein Geklingel nichtsbedeutender Untersuchungen seyn, ob sie eine ausübende oder nur Lehrende, oder, wie sie es nennen, bloß anschauende Wissenschaft sey; noch ein leerer Tand von Abhandlungen über das Allgemeine von dem was Entzweck und Mittel, Handlungen und Fertigkeiten in denselben, Freyheit und Willkühr seyn; sie soll so bald es nur der Ort giebt, zu sonderheitlichen Fällen kommen, und Lehren, die sich wirklich mit zu Handlungen nehmen lassen, zur Sache vorlegen; sie soll uns nicht erst mit kettenlangen Erklärungen ermüden, um endlich zu sagen, was sie unter der Tugend und dem Laster verstehe, und wie sie selbe austheile; alle diese Bemühungen dienen vielmehr dazu, dem Verstande Erweiterung und der Gedächtniß Nahrung zu geben, als das Herz zu bewegen und desselben Lage zu ändern; sie bringen endlich nichts hervor, als daß sie demjenigen, der sich sie zur Sache machet, das Ansehen eines Gelehrten verschaffen, ohne ihn besser zu machen. Gleichwohl ist die Besserung des Herzens der einzige Entzweck der Sittenlehre. Deine Reden mögen voll Anmuth oder ohne allen Schmuck der Beredsamkeit seyn, du magst

reden

reden oder schweigen, wenn du nur wen dahin-bringest, daß er den guten Lebenswandel erkenne und liebe, so hast du wirklich Ansprüche auf den Namen eines guten Sittenlehrers. Und wenn du einen Verstand besitzest, wie ihn die seligen Geister besitzen, wenn deine Schüler ungeachtet deiner Einsicht dennoch fortverbleiben, was sie ehe gewesen, so sind deine Lehren nichts größers weiter, als rätzelhafte Wendungen und kindische Possen. Das dreyzehnte Jahrhundert hat keine vortrefflichern Sittenlehrer aufzuweisen, als den heiligen Franciscus, den heiligen Dominicus, und ihre ersten Lehrjünger, die heiligen Jordan, und Aegidius den Assinaten; ihre Sittensprüche entzücken mich mehr, als die ausgesuchtesten Sittenbilder der bloßen Vernunft weisen.

Diese heiligen Männer schöpften ihre Sittenlehre nicht aus dem Aristoteles, oder den Anmerkungen desselben; sie nahmen gleich selbst das heilige Evangelium zur Quelle, studirten dieses unaufhörlich und richteten ihre ganze Aufmerksamkeit besonders dahin, wie sie die Lehren desselben zur Ausübung bringen konnten; vorzüglich sind sie den Betrachtungen göttlicher Wahrheiten in dem Gebethe ergeben gewesen. In der That, es ist sich zu verwundern, daß Christen, während, daß sie die heilige Schrift in den Händen hielten, geglaubt haben, den Aristoteles nachschlagen zu müssen, um die Sittenlehre in

sich

sich zu nehmen. Allerdings bin ich der Meynung, daß Aristoteles ein großer Kenner der Menschen gewesen, daß seine Betrachtungen über selbe die feinsten Wahrheiten und seine Aussprüche die unlaugbarste Richtigkeit enthalten; allein seine Sittenlehre, wie sich der heilige Gregorius der Nazianzener über selbe ausdrückt, ist bey allen diesen eine blosse Lehre der menschlichen Vernunft; er läßt sich begnügen, seine Vernunftschlüsse nach den Gesetzen der allgemeinen Willkühr festzusetzen; daher hat er zum Beyspiele die Kunst, sich bey jedermann auf eine gewisse einnehmende Weise gefällig zu machen, unter seine Tugenden gezählet, welche Kunst der heilige Paulus unter die Verderbten Eigenschaften zählet. Auch die heiligen Väter haben mit dem Aristoteles nicht viel Wesens gemacht, gleichwohl haben sie ihn sehr wohl gekannt, besonders die griechischen, welche außer dem, daß sie eine gemeinschaftliche Sprache hatten, auch die Ueberlieferung seiner Schulen besaßen. Entgegen unsere Lehrer des zwölften und dreyzehnten Jahrhundertes lagen vor den Büchern des Aristoteles, wie vor göttlichen Sprüchen, nannten ihn einen Weltweisen ohne Vergleichung, und lasen ihn unterdessen nur in lateinischer Sprache, oder oft nur in einer Uebersetzung aus arabischen Schriften; sie hatten noch in die den Griechen eigne Sitten, noch in ihre Geschichten Einsicht, derer Aristoteles, wenn er eben Gelegenheit hatte, Erwähnung thut. Diese war die Ursache, warum

Albert

Albert der Große in seinen Erklärungen der politischen Bücher, wozu er die Commentarien nützte, so viele Fehltritte begangen.

Verdiente je ein Philosoph von einem Christen mit Aufmerksamkeit durchstudirt zu werden, so war es mit weit größerm Rechte Plato; seine Sittenlehre hat edlere Züge und reinere Gründe; er erhub sich aus den Fesseln der allgemeinen Vorurtheile mit unaufgehaltener Größe, verfolgt die Sache bis zu ihren ersten Gründen, und ruhet nur bey der höchsten Stufe der Vollkommenheit. Auch nähert er sich weit bestimmter als die andern den Aussprüchen des Evangeliums; darum haben ihn die Väter der ersten Jahrhunderte so ausnehmend zu nutzen gewußt; sie lasen ihn nicht, um aus ihm einen Unterricht in der Sittenlehre herzuholen; diese zu erlernen sind ihnen die Ueberlieferungen der Kirche zur Seite gewesen; sie studirten ihn, um die Heyden desto treffender von der Lehre Christi zu überzeugen, welche alles, was dieser Philosoph betheuerte mit unaussprechlicher Ehrfurcht nachgesprochen haben. Unsere alten Lehrer haben nie von einer Stelle des Plato, oder irgend einem Buche von ihm besondere Meldung gethan, und ich glaube, sie müssen von ihm weiter nichts gewußt haben, als was sie etwa vom Aristoteles oder andern Alten, die seiner gedacht, nöthigen gelesen haben.

X. Absatz.

Die Lebensart der Studenten auf hohen Schulen.

Wir wollen nun auf den Zustand, welchen die Sittenlehre in unsern Schulen hatte, aus den Wirkungen schließen, die sie hervorgebracht, nämlich aus der Lebensart derjenigen, welche in unsern Schulen gelehret und gelernet haben. Ich finde bey den Lehrern ein ungemein prahlendes Wesen und hochtrabenden Stolz, mit dem sie auf ihre Lieblingsmeynungen verpicht gewesen. Oder woher konnte es sonst gekommen seyn, daß sie so viele die nichtsbedeutendsten Fragen aufmutzten, so viele verwegene Spitzfindigkeiten auf die Bahne brachten, und ihre Entscheidungen überall auf eine so elende Weise auseinander zerrten? Der heilige Augustinus hat diese Ausschweifungen nicht einmal bey seinen Schülern mit gleichgültigen Augen angesehen. In einem seiner ersten Werke erwähnet er eines Schulstreites von zween seiner Schüler, des Trigetius und Licentius. Trigetius der erste warf diese Frage auf: Darf man das wieder zurücknehmen, was man eben zuvor, ohne es überdacht zu haben, zugegeben hat? Der Heilige antwortete: Diejenigen dürfen es nicht,

welche

welche bey ihren gelehrten Streiten niemals die Absicht vorausſetzen, die Wahrheit aufzuſuchen, ſondern dabey bloß den kindiſchen Muthwillen haben, mit ihrem Witze groß zu thun. Ich will es nicht nur erlauben, ich will ſie auch darum bitten. Licentius ſetzte hinzu: Der machet einen größern Philoſophen, der mehr darauf dringet, die Wahrheit zu finden, als im Zanke ſeinen Gegner ſtumm zu machen. Ich gehorche ihnen mit allen Freuden.

Ein andersmal trug Trigetius einen Satz vor, den er ſich nachmals ſchämete vorgetragen zu haben; er wolle alſo nicht, daß man ihn ſchreiben ſollte; denn Auguſtinus hat verordnet, daß alles, was in dieſen gelehrten Unterredungen auf beyden Seiten vorgieng, in öffentliche Hände geliefert würde. Licentius lachte über die Geſchämigkeit ſeines Collegen, und Auguſtinus ſagte: Iſt aber dieſes Verfahren auch billig? Merken ſie es nicht, wie tief uns die Bürde unſerer Laſter drücket, (er war damals katholiſch, aber noch nicht getauft) und wie tief wir in den Schatten der Finſterniß ſitzen? Falls ſie nur mit ſo ſchwachen Augen, wie die meinigen ſind, ſäheten, wie erſchrecklich ihr Gelächter ſey, ſo würden ſie itzt weinen, ſtatt lachen. Machen ſie mich noch unglücklicher, als ich es bereits bin, ich bitte ſie es; meine eignen Uebel ſind mir Laſt genug; ich bitte Gott täglich um die Befreyung davon, wenn ich gleich weis, daß

ich

ich es nicht verdiene, so bald befreyet zu werden. Wenn sie in etwas meine Freunde sind, wenn sie sich überzeugen können, wie sehr ich sie liebe, und wie sehr ich ihnen alles das Gute gönne, das ich mir selbst wünsche: so erweisen sie mir diese Gewogenheit. Wenn sich das in ihrem Herzen befindet, wie ihr Mund spricht, da sie mich ihren Lehrer nennen: so belohnen sie mich dafür, und lieben sie die Tugend. Und itzt konnte er vor Weinen kein Wort weiter hervorbringen. Es waren keine Lehrer, noch Geistlichen, denen er dieses sagte, sondern junge Schüler, welche noch nicht einmal getauft gewesen. Man lese seinen Brief an den Dioscorus, in welchem er gründlich zeiget, wie wenig es die Sache eines Christen seyn könne, sich um ein gelehrtes Aussehen zu bekümmern, oder von allen Meynungen der alten vernunftweisen benachrichtet zu seyn.

Man lese, welche Vorbereitungen der heilige Gregorius, der Nazianzener, nur dazu erfodert, um von der Gelehrsamkeit reden zu können; ich will nicht sagen, um sie selbst vorzutragen, oder richtig zu begreifen, sondern um bloß von ihren Gegenständen sprechen zu können. Man kann auch die Wege betrachten, derer sich Origenes bediente, um auch gelehrte Köpfe Christo lieb zu gewinnen, und sie zur gründlichen Erlernung der Religion in eine richtige Fassung zu setzen.

tzen. Endlich ist der Schullehrer des heiligen Clemens von Alexandria ein Beweis, welche Sorge man damals bey den Christen überhaupt angewandt hat, sie zur christlichen Lehre vorzubereiten, und wie sorgfältig man allezeit die Bildung der Sitten voraus zum Grunde geleget.

Kann ich nun nach allen diesen den Muth haben, von den Sitten unserer Studenten dasjenige Gemählde hervorzuzeigen, welches ich in der Geschichte nach dem Zeugnisse der dortigen Schriften entworfen habe? Daß sie täglich unter sich und mit den Bürgern die ausgelassensten Raufereyen gehabt; daß das Verboth, welches den Richtern aufgetragen ward, ihrem zügellosen Muthwillen Einhalt zu thun, eine ihrer ersten Freyheiten gewesen; daß sich der Papst genöthiget gefunden, dem Abte zu St. Victor die Macht zu ertheilen, sie in die Gemeinschaft der Kirche wieder zurücke zu nehmen, von welcher diejenigen, welche auf die Geistlichen schlagen, durch die Kirchengesetze ausgeschlossen sind; daß sich ihre Zänke die meistenmale im Gasthause, wenn ihnen die Uebermäßigkeit des Weines alle Menschheit benahm, angesponnen haben, und zur äußersten Gewaltthätigkeit und oft zum Morden gekommen sey. — Man sah davon das entsetzlichste Gemählde, welches uns Jakob Vitrius, der selbst alles mit Augen ansah, davon geliefert hat. Unterdessen waren alle diese Studenten

Geistliche, und dazu aufgehoben, Diener der Kirche oder Vorsteher zu werden.

Ich sehe nur gar zu wohl, daß auch die Einrichtung der hohen Schulen an dieser Art Verderbniß Theil gehabt habe; wie sie, welches man gleich anfangs bemerket, ihre sehr gusten Folgen hatten, so zogen sie auch ihre schlimme Seite nach sich. Es war eine Sache von unerheblicher Schwierigkeit, eine große Menge von Jünglingen, welche sich in den hitzigsten Jahren der herrschenden Leidenschaften befanden, (denn die, welche auf hohen Schulen studirten, hatten das Knabenalter bereits zurückgelegt) einen engen Zaum der Einschränkung anzulegen. Diese jungen Leute, welche sich aus verschiedenen Völkern sammelten, und nach dem Unterschiede der Länder, der Sprachen, der Neigungen einen großen Abstand mitbrachten, weit von den Augen ihrer Aeltern, Bischöffen und Herren entfernet waren, konnten sich nicht allerdings darein finden, den Lehrern eine durchgehends gleiche Hochachtung zu erweisen, welche bey dem, daß sie Ausländer und manchmal von unansehnlicher und niedriger Geburt waren, auch ihre Bezahlung annahmen. Endlich stunden diese Lehrer unter sich selbst in beständiger Uneinigkeit, oder weil sie in ihren Meynungen nicht zusammentreffen konnten, oder weil einige, welche wenige Schüler, dann andere zählten, eine Eifersucht faßten, und den andern ihr Glück beneideten;

ten; diese Zänke, welche unter den Lehrern herrschten, haben sich auch unter die Schüler gemischet. Als ein überzeugendes Beyspiel davon liegt uns jener bekannte Streit in der Gedächtniß, welcher sich zwischen den Bettelmönchen und den weltlichen Lehrern angezettelt, und dessen Haupt Guilielmus von der Liebe gewesen. Welche ausstudirte Kunstgriffe haben sie angewandt, wie wenige Ehrlichkeit haben sie dabey gezeigt, und wie viele Verleumdungen haben sie wider ihre Gegner ausgestreuet! Hätten diese Mönche ihrem Berufe nicht gemäßer gehandelt, wenn sie mit der Wissenschaft, die sie besessen, zufrieden gewesen wären, sich noch um die Ehrenworte eines Lehrers bekümmert, noch die Gewogenheit des französischen und römischen Hofes dazu herausgeschlichen hätten?

Die Ursache eines andern Abweges war diese, daß die Lehrer sowohl als die Schüler sich mit nichts sonst, als mit den Dingen, die unmittelbar in die Schulen gehören, beschäftigten. Alle waren Geistliche; viele zogen auch den Genuß ihrer geistlichen Einkünfte; aber ohne jemals in ihren Gemeinden gegenwärtig zu seyn, ohne einige Vollziehung und Verrichtung ihres heiligen Berufes vorzunehmen. Auf diese Weise setzten sie alles, was wirkliche Handlung war, auf die Seite, wußten nichts von einer geschickten Art, die christlichen Lehren vorzutragen, die heiligen Geheimnisse auszutheilen,

und Seelenfeucht zu schaffen. Dieses alles hätten sie erlernet, wenn sie in ihrem Vaterlande geblieben wären, sie hätten da die Bischöffe und Priester ihre heiligen Verrichtungen austheilen gesehen, und unter derselben Anführung ihrem Berufe nachgelebet. Diese Lehrer waren bloße Lehrer der Hörsäale und bloße Beschauer der Wissenschaften; daher hatten sie so viele Muße, ihre Wörter in Schriften zu sammeln, und bey den unbedeutendsten Untersuchungen mit vieler Weitläuftigkeit hangen zu bleiben; daher fanden sie so viele Gelegenheit, Eifersucht unter sich anzuspinnen, und Trennungen zu erwecken, da sie sich wechselweise bemühten, sich durch die rätzelhaftesten Untersuchungen in die Enge zu dringen, und ihre Sachen mit ausstudirten Verdrehungen herauszuklügeln. In den ersten Jahrhunderten versahen Bischöffe den Lehrstuhl, und sie wählten zu ihrem Vortrage Sachen, von dem thätigsten Ernste. Man sehe den Brief des heiligen Augustinus an den Diofcorus, welchen ich oben angerühmt habe.

XI. Absatz.

Die Theologie, und Glaubenserklärung.

Nun wollen wir zu den Wissenschaften höherer Gegenstände übergehen, und von der Gottesgelehrtheit den Anfang machen. Die Lehre war an sich selbst und ihrem Wesen nach immer ebendieselbe; denn Jesus Christus war seiner Kirche immer gegenwärtig, so, wie er es versprochen hat; allein die Art, diese Lehre vorzutragen, hatte nach und nach gewisse äußerliche Flecken angenommen. Man war allgemein verstanden, daß den Grund der Gottesgelehrtheit die göttlichen Bücher enthalten, und daß man ihnen die Bedeutung geben müsse, welche uns die alte Kirche überliefert hat; allein entweder war der Geschmack der dortigen Zeiten der alles Simple und die Natur verscheuete, zu verderbt, daß man also in diesen Büchern mehr geheimnißreiche Bedeutungen, als den buchstäblichen Verstand aufsuchte, oder man fand viele Schwierigkeit, dieselben nach den Worten zu erklären; denn die morgenländischen Sprachen, die hebräische und griechische, und die Geschichten, und die eignen Sitten dieser alten Zeiten, von denen man so weit ablebte, waren allenthalben eine

unbekannte Sache. Es kostete nicht so viele Schwierigkeiten, Dingen, von welchen man nichts verstund, geheimnißvolle Auslegungen zu geben; und diese Weise, die heilige Schrift zu erklären, war dem Hange unserer Lehrer weit angemessener, nachdem sie bey allen ihren Untersuchungen eine Menge Spitzfindigkeiten wollten angebracht wissen.

Ich weis wohl, daß die Zueignung eines verblümten Verstandes in der Kirche zu allen Zeiten eine geltende Sache gewesen, und wir haben davon in den Vätern der ersten Jahrhunderte, zum Beyspiele, in den heiligen Justinus und Clemens dem alexandriner Beyspiele; auch kommen selbst in den heiligen Büchern etwelche vor, wie das Bild von dem zweyfachen Bunde, welcher durch die zwo Gemahlinnen des Abrahams angezeigt wurde. Allein da wir überzeugt sind, daß der Brief des heiligen Paulus an die Galater, so, wie das Buch von der Erschaffung eine Eingebung des göttlichen Geistes sey: so sind wir eben so überzeugend von der Geschichte und derselben Anwendung, welche in der Stelle des genannten Briefes im buchstäblichen Verstande genommen ist, versichert. Anders läßt sich von jenen verblümten Redensarten sprechen, welche wir im Origines, Ambrosius, und Augustinus antreffen; wenn diese ihren Grund nicht von ältern Ueberlieferungen herhaben, so kann man sie als häusliche Einfälle dieser Lehrer betrach-

trachten. Und soweit ihre Auslegungen nicht schon Wahrheiten enthalten, die anderswo in der Schrift nach dem buchstäblichen Verstande ihre Richtigkeit haben, giebt es keine Pflicht, sich an dieselben zu binden. Der buchstäbliche Verstand der Schrift allein ist es, auf den man sich gründen muß, um einen Lehrsatz festzusetzen, und in Glaubensstreiten wider die Gegner einen überzeugenden Beweis zu geben.

Mir ist keiner von allen Vätern der lateinischen Kirche bekannt, der sich öfters der verblümten Redensarten bedienet hätte, als es der heilige Gregorius gethan hat; dennoch besitzt er alle Vorzüge, alle Zeiten durch unter die ersten Lehrer der Kirche gezählt zu werden, besonders in England, welches ihm gleichsam den Vorzug eines Apostels zueignet. Ueberdaß hat England das achte und neunte Jahrhundert durch den Deutschen und Franzosen Lehrer geliefert. Daß man dem heiligen Gregorius alle mögliche Ehrerbiethung bewies, und seine Schriften immerzu in den Händen hatte, das mag vielleicht die Ursache seyn, warum in unsern Schulen die Gewohnheit, sich uneigentlicher Ausdrücke zu bedienen, zur Lieblingsmode geworden; allein diese Art Geschmack ist nichts minder, als der Hauptvortheil, den man aus seinen Wercken ziehen soll; etwas, das größern Nutzen verschaffen kann, sind seine Briefe, welche uns von der Zucht und

den Gesetzen der wahren Kirchenregierung so ächte Schilderungen entwerfen.

Damals, als die verblümten Ausdrücke als eine Sache vom besondern Werthe gegolten haben, war man ungemein bemühet, die erste Bedeutung der eignen Namen und ihre erste Herleitung ausfindig zu machen; diese war die Quelle, bey allen Dingen Geheimnisse zu suchen; allein wer nicht zum voraus das innere Gebäude der Sprache verstund, und das Eigenthümliche der Wörter und ihren gehörigen Ton kannte, dem waren alle seine Untersuchungen nicht hinlänglich, von selber einen vernünftigen Gebrauch zu machen. Und wenn man es nun auch wircklich hervorbringt, was dieses Wort in seiner ersten Quelle bedeute: so weis man endlich, warum man befugt gewesen, dieses Wort an diesen Ort zu stellen, ohne selbst etwas davon nutzen, oder eine andre Folge herausbringen zu können. Dennoch hat die gar zu gewöhnliche Freyheit, die Schrift mit Auslegungen dieser Art zu belästigen, soweit zugenommen, daß Leute, welche sonst eine witzige Laune, aber von der Schrift wenig Kenntniß besaßen, mit Verachtung auf dieselbe hinsahen, sie als eine Schrift, welche niemand verstehen konnte, und die im Grunde ohne wahre Bedeutung und ein Spielwerk der Schulzänke wäre, betrachteten; andere, welche noch etwas mehr Ehrfurcht inne hatten, nahmen sich den Muth nicht, sie zu

lesen;

lesen; sie hielten es für eine Unmöglichkeit, selbe, ohne die Auslegungen mit zur Seite zu haben, richtig einsehen zu lernen; und so unentbehrlich ihnen jene schienen, um in die Geheimnisse dringen zu können: so sehr hatte sich ihre schreckbare Menge täglich aufgehäufet. So machten die Verachtung und die vermeynte Unmöglichkeit, die heiligen Schrift zu lesen, daß man sie gar nicht gelesen hat.

XII. Absatz.

Der Misbrauch der uneigentlichen Ausdrücke.

Den unseligsten Misbrauch, auf welchen man mit den uneigentlichen Ausdrücken gefallen ist, machten diejenigen, welche daraus allgemeine Sätze hergeleitet, um nachher gewisse Folgen, die dem Willen der Schrift gerade entgegen waren, zu ziehen, und neue Lehren zu stiften. Eine dieser mishandelten uneigentlichen Redensarten ist jene Weltbekannte von den zwey Schwertern. Jesus Christus war itzt den Tagen seines Leidens nahe, als er zu seinen Jüngern sagte, sie hätten nun Schwerter vonnöthen, damit jene Weissagung erfüllet würde, welche behauptete,

man werde ihn unter die Bösewichter zählen. Die Jünger gaben zur Antwort: Sieh, da sind auch zwey Schwerter: worauf Christus sagte: Es ist genug. Den Verstand dieser Worte, so wie er den Wörtern nach daliegt, sieht jedermann; aber diejenigen, welche alles im uneigentlichen Verstande sehen, ließen sich es auf der Stelle gefallen, zu behaupten, daß diese zwey Schwerter, die zwo Mächte, welche die Welt regierten, die geistliche und weltliche anzeigen, nachdem sie gleichfalls aus Materie bestünden. Da Christus sagte, es ist genug, und nicht sagte, es ist zu viel, damit hat er andeuten wollen, daß sie beyde hinlänglich genug, aber beyde nothwendig sind. Und da beyde Schwerter in den Händen der Apostel gewesen, so gehören beyde der Kirche. Gleichwohl führe die Kirche in ihren Händen nur das Schwert der geistlichen Gewalt; das Schwert des Erdgewalts führe sie durch die Hände der Fürsten, denen sie dasselbe zum Gebrauche hingiebt. Diese war auch die Ursache, warum Christus zu Petro sagte: Stecke dein Schwert in die Scheid; wie, als wenn er sagen wollte: Das Schwert ist dein; aber selbst mußt du deine Hände an selbes nicht legen; dazu ist der Fürst, daß er, wenn du es ihm so befiehlst, und ihm die Hände führest, damit herumhaue.

Ich bitte einen jeden Menschen, den die gesunde Vernunft nicht gänzlich verlassen hat, mir zu sagen, ob dergleichen Auslegungen nicht

die

die abgeschmacktesten Possenspiele sind, und ob man, ohne allen Verstand verloren zu haben, einen solchen Schluß herausbringen könne? Eben das behaupte ich von jener uneigentlichen Redensart der zwey Lichter, welche man gleichfalls mit diesen zwo Mächten so verbunden hat, daß das Priesterthum das große Licht sey, und mit eignem Schimmer leuchte, so wie die Sonne erleuchtet; die Erdenmacht aber sey das kleine Licht, das wie der Mond ohne Schimmer nur von fremden Lichte borgt. Wenn man seine Gründe auf die Auslegungen der Schrift von dieser Art herstellen, und daraus Folgen ziehen wollte, so möchte es jedem, der da Lust hätte, frey stehen, alles überhaupt rund weg zu läugnen, und die Antwort hinzugeben, daß man in diesen Stellen, nachdem sie bloße Geschichten wären, nichts minder als ein Geheimniß suchen müsse; daß jene zwey Lichter die Sonne und der Mond seyn, und sonst nichts weiter; daß jene zwey Schwerter zwey gute Säbeln mit scharfer Schneide seyn, so wie das Schwert Petrus. Man wird nichts weiter dagegen beweisen können.

Gleichwohl sind diese ärgerlichen Auslegungen dieser zwo uneigentlichen Redensarten jene weltschreyenden Beweise geworden, mit welchen alle diejenigen daherkommen, welche vom Gregorius dem siebenten an, der Kirche die Gewalt über die Rechte des Fürsten in Weltsachen,

wozu

wozu sie doch ihr ganzer Beruf rechtfertiget, ungeachtet der ausdrücklichen Worte der Kirche, und den von allen Zeiten her gleichförmigen Ueberlieferungen zu wider, zuerkannt haben. Jesus Christus sagte so deutlich als möglich, ohne sich einer verblümten Redensart oder eines Gleichnißes zu bedienen: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Und ein andersmal: Die Könige der Völker herrschen über sie; ihr aber sollet nicht so thun. Da lassen sich keine künstlichen Umwege, oder verdrehten Vernunftwendungen anbringen, welche diese Zeugnisse, nachdem sie so gänzlich uneingehüllt daliegen, in eine andere Lage versetzen könnten. Man hat sie auch wenigst sieben, oder acht Jahrhundert durch nach den Worten, so wie sie liegen, genommen, ohne in selben jemals ein Geheimniß zu sehen. Wir finden, daß die alten Päpste alle, und besonders der heilige römische Papst Gelasius einen ausdrücklichen Unterschied zwischen jenen zwo Mächten gemacht, und was noch klärer ist, daß sie diesen Unterschied auch bey ihren Handlungen beobachtet, daß die Bischöffe und auch die Päpste den Königen und den Kaisern, auch denen, welche Abgötterer oder Ketzer waren, in Weltlingen den unterthänigsten Gehorsam geleistet haben.

Der erste, von dem ich finde, daß er diese uneigentliche Redensart von den zwey Schwertern als einen Satz angesehen hat, ist Godefri-

dus

dus der Vindocinenser im Anfange des zwölften Jahrhundertes; Johannes der Salisburienser machet damit solche Schritte, daß er behauptete, die Kirche, nachdem sie dem Fürsten das Schwert gegeben, behalte allemal das Recht ihn wieder zu nehmen; und da er überdas die Lehre hält, daß es nicht nur erlaubt, sondern allerdings Lobenswürdig sey, einen Fürsten, der seine Rechte zum Nachtheile anwendet, das Leben zu nehmen: so läßt sich leicht schließen, zu welchen Wirkungen die Folgen dieser Lehre verleiten. Fast alle Lehrer des dortigen Jahrhundertes hielten sich an die Auslegung von den zwey Schwertern; und, was unsre Verwunderung auf das höchste treiben muß, so haben sie selbst die Fürsten, und diejenigen, welche ihre Rechte wider den römischen Papst vertheidigten, nicht verworfen, und sind es mehr als zufrieden gewesen, sich von den Folgen derselben sicher zu stellen. Diese war eine Frucht der erschrecklichen Unwissenheit, in dessen Tiefe damals die Layen saßen, und welche in allen, was die Gelehrsamkeit und die Wissenschaften nur von Weitem betraff, dieselben als Sclaven den Geistlichen zu Füßen legte. Diese Geistlichen schöpften ihre Lehren sämmtlich aus ebendenselben Schulen, und indem sie alle ebendieselben Bücher in die Hände bekamen, so waren sie auch zu ebendenselben Grundsätzen verstanden. So haben diejenigen, welche dem Kaiser Heinrich dem vierten wider den Papst Gregorius den siebenten das Wort sprachen, bloß, wie wir

lesen,

lesen, darauf bestanden, daß der Papst nicht befugt gewesen, ihn mit dem Bannstrale zu schlagen; übrigens erkannten sie mit aller Demuth, daß er das Recht gehabt, ihn vom Reiche zu stoßen. Friderich der zweyte berief sich auf den entscheidenden Ausspruch einer allgemeinen Versammlung der geistlichen Räthe, und gestund allerdings, daß, wenn er der Laster, der man ihn beschuldigte, und besonders der Ketzerey, überwiesen wäre, man alles Recht habe, ihn von seiner Würde herab zusetzen. Die geheimen Räthe des heiligen Ludovicus waren ebenfalls nicht klüger, und ihre Meynung war, man müsse den Friderich, falls er schuldig wäre, verlassen. Man sehe, auf welche Abgründe der Irrthümer der verderbte Gebrauch der Wissenschaften anleite.

Ein verderbter Grundsatz, wenn er einmal Wurzel gefaßt, und dann bis zur Ausübung um sich greift, zieht unzählige Geburten von dem unseligsten Einfluße nach sich; solche Wirkungen hatte der Grundsatz von der Macht der Kirche in Weltsachen. Man hat ihm kaum noch recht Platz gemacht, und die äußere Gestalt der Kirche ward verändert. Dann haben es die Bischöffe nicht weiters ihre erste Standespflicht seyn lassen, sich den Uebungen des Gebethes und den Arbeiten für die Zurückführung der Sünder auf gute Wege zu widmen; nun giengen sie damit um, daß sie den Fürsten Friedens und Bündnißplane vorlegten, sie zum Kriege wider die Feinde der

Kirche

Kirche beredeten, oder sie wohl gar durch geistliche Strafen und feindliche Gewaltthätigkeiten dazu anhielten. Um diese heiligen Feldzüge vornehmen zu können, fand man sich genöthiget, von den Geistlichen und dem Volke Geldsummen, die Stütze des Krieges zusammen zu treiben, und man drohte ihnen entweder mit geistlichen Strafen, (Censuren) oder man both ihnen Ablaß derjenigen an, derer sie sich bereits durch ihre Sünden schuldig gemacht hatten. Sie nahmen also zu jenen sonderheitlichen Geschäften, welche einem jeden seine Eigenthümer auflegen, diese allgemeinen hinzu, vertieften sich, wider das ausdrückliche Verboth der Apostel in Dinge der Erde, und glaubten, nützlichere Glieder der Kirche zu seyn, als wenn sie die Pflichten bey selber, die Pflichten ihres Berufes erfüllet hätten.

XIII. Absatz.

Die Uebergaben.

Nun wieder zu den Betrachtungen über die Gottesgelehrtheit. Neben der heiligen Schrift sind die Uebergaben der Grund derselben. Sollen sie ein Satz der christlichen Lehre und ein Glaubenssatz werden, so müssen sie

immer

immer ebendieselben und allgemein alle Zeiten durch als solche erkannt worden, und durch eine Bestättigung aller Kirchengemeinden, welche die vorgelegte Frage zu entscheiden Einsicht genommen, und sie entschieden haben, angenommen gewesen seyn. Solche Lehren werden in den Verfassungen und Aussprüchen der alten Kirchenversammlungen, und in den glaubwürdigen Schriften der meisten Lehrer der ersten Kirche enthalten. Alle die andern vermeynten Uebergaben, welche ihre Wichtigkeit auf was immer für Schriften, denen man falsche Namen vorausgesetzet, oder sich auf einzele Meynungen und neue Zeugnisse gründen, sind aus der Zahl der Angenommenen zu verbannen. Und in dieser Sache ist alles neu, was wir wissen, daß es erst nach den Lebzeiten der Apostel zu seyn angefangen. Ueber dieß, was das Evangelium saget, spricht Tertullianus, haben wir weiter kein Recht, neue Dinge zu finden; wir haben nicht einmal das Recht, solche zu suchen. In der Gottesgelehrtheit läßt sich mithin kein Schluß auf das Ansehen unterschobener Werke (dergleichen die Satzungsbriefe des Isidors sind) oder auf den sonderheitlichen Ausspruch eines Lehrers, er mag sonst Achtung verdienen, welche er wolle, hinbauen. Ein solcher Ausspruch war jener der Millenarier, welchem einige Alten Verbreitung verschaffet haben. Endlich, wenn man weis, daß Uebergaben ihren Ursprung von einer blossen Meynung haben, so ist es ohnehin

schon

schon ausgemacht, (die Zorntheologen mögen entgegen sagen, was sie nur können, daß man sie niemals, als etwas, das, wie die Theologen sagen, von Glaubenssätzen ist, erklären werde; denn es ist im voraus ein Glaubenssatz, daß die Kirche niemals etwas neues glauben werde, das sie nicht schon von allen Zeiten her geglaubt hat, wenn sie gleich, so ferne sie es für nöthig hält, eine deutlichere Erklärung davon geben kann. Es ist ein leerer Tand, durch Vernunftschlüsse beweisen zu wollen, daß sich eine Sache eben so habe zutragen müssen, und daß das, worüber sie vernünfteln, der Güte und Weisheit Gottes, weit angemessner gewesen sey; sie sollten beweisen, daß Gott dieses habe thun wollen, und es uns geoffenbaret habe, es gethan zu haben; und beweisen, nicht, was die Kirche habe glauben müssen, sondern, was sie geglaubt hat.

Die Uebergabe geschieht durch eine Unterweisung, welche von Munde zu Munde geht. Die heilige Schrift trägt vorzüglich viel bey, diese Uebergaben die Zeiten durch niemals in Vergessenheit zurückfallen zu lassen. Wieder eine Gutthat, mit der Gott für seine Kirche gesorgt hat. Daß er dem heiligen Johannes dem Evangelisten und dem heiligen Policarpus seinem Lehrjünger ein so langes Leben verliehen hat, dadurch wurde die Uebergabe dem heiligen

ligen Irenäus übergeben, der sie mit einer ausnehmenden Sorgfalt in seiner Gedächtniß behielt, und die ersten Jahre des zweyten Jahrhundertes noch wirklich im Leben gewesen. Er hat einen großen Theil davon in seinen Aufzeichnungen hinterlassen, so wie es auch der heilige Clemens von Alexandria gethan hat, welcher gleichfalls das Glück hatte, Lehrer zu bekommen, die selbst noch die Apostel mit Augen gesehen hatten. Eben dieses legt den Büchern dieser und anderer Kirchenlehrer einen so unschätzbaren Werth bey. Eine gleiche Güte erwies uns die Vorsicht Gottes, da sie zu verschiedenen malen andere Lehrer hervorkommen ließ, die alle Sorge trugen, die Uebergaben, welche sie empfangen haben, in erster Reinigkeit zu erhalten, und sie denjenigen, welche auf sie folgten, eben so, wie sie selbe erhielten zu überlassen; daher kam es, daß uns die Väter der sechs ersten Jahrhunderte so vieles in Schriften verfaset haben. Lauter Schätze, welche indessen für diejenigen öde liegen, die sie nicht kennen, oder nicht können wollen.

Dieses war das Unglück der Lehrer des dreyzehnten und vierzehnten Jahrhundertes; diesen waren wenige Schriften der Väter und besonders der Väter der ersten Jahrhunderte zu Gesicht gekommen; und wenn sie auch das Glück hatten, etwelche in die Hände zu kriegen: so waren sie außer allen Stand gesetzet, von selben

eine brauchbare Anwendung zu machen. Die Schriften an sich selbst waren nicht verloren; sie waren so vorhanden, wie wir sie noch heute besitzen; allein man fand nur selten und hie und da eine Umschrift davon, und diese stack etwa in den Bücherschranken alter Mönchhütten, von jedermann ungesehen, und vielleicht außer wenigen von jedermann vergessen. Der König Ludwig der heilige ließ sie da aus den Motten und dem Staube hervorziehen, neue Umschriften verfertigen, und diese öfters wiederholen. Das gab den Wissenschaften non neuem Leben und Nerven; daher hat Vincentius der Bellovacenser jenes ungeheure Buch herausgegeben, in welchem wir die Uebergaben der Umschriften von so vielen alten Schriftstellern, auch den weltlichen antreffen. Von dem vorhergehenden Jahrhunderte treffen wir noch viele an, welche die Schriften des Johannes dem Salisburienser Lob in diesem Stücke zueignen; allein dieses war eine Neugierde einzeler Personen. Diese meisten Studenten, ja auch die Lehrer besaßen nur einen kleinen Vorrath von Büchern, die eben neu herausgekommen, und mit diesen wußten ihre Einsichten besser umzugehen, als mit den Büchern der Alten.

Ein Umstand, den man nun wieder wissen muß, ist, daß damals diejenigen, welche mit den Wissenschaften das eifrigste Handwerk trieben, fast nur allein Bettelmönche gewesen. Und

da sich es diese gemäß ihren Ordensgesetzen zur Pflicht machen, nichts eignes bis zur äußersten Armuth zu besitzen: so war es bey selben beynahe ein wirkliches Verboth, Bücher, welche damals sehr hoch im Werthe stunden, durch Kauf an sich zu bringen; und da sie sich beynebens immer voll Geschäffte machten, und nirgends seltner als in ihren Zellen saßen, so hatten sie auch keine Zeit, selbe mit eigner Hand umzuschreiben, so wie es diejenigen Mönchen, welche von ihren eignen Einkünften lebten, und sich in ihre Klöster verschlossen, gethan, und diese Beschäftigung etlich Jahrhunderte hindurch, als eine ihnen eigne Arbeit, fortgesetzet haben. Ganz gewiß war diese die Ursache, daß sich die neuen Gottesgelehrten soviel auf der Folter ihrer Vernunftschlüsse herausnahmen, und allenthalben witzige Aufgaben, und spitzfindige Einfälle hervorbrachten; denn, um in dieser Art ungemein zu seyn, darf man, ohne je etwas gelesen, oder einer Sache vernünftig nachgedacht zu haben, bloß etwas Anlage zu sinnreichen Einfällen besitzen.

Sie überlegten es nicht, daß diese Art zu studiren der Weg sey, auf welchem die Uebergaben der Kirchenzucht nach und nach und mit Schritten, die man nicht gewahr wird, auf Irrwege verfallen. Wenn sie zum Beyspiele, von den göttlichen Geheimnissen oder den Sacramenten ihre Erklärungen geben wollen, ohne ehe

davon

davon ein umständliches Kenntniß des Ursprunges und der Geschichte zu haben, so nahmen sie es im voraus als eine Sache von Wichtigkeit an, daß man mit selben alle Zeiten durch ebendieselbe Art der Mittheilung beobachtet habe, welche sie bey ihren Lebzeiten beobachten sahen. Manchmal nahmen sie blosse willkührliche Zeichen, wie bey der Priesterweihe, welche in der Auflegung der bischöfflichen Hände besteht, die Salbung und die Darreichung des Kelches, für Sachen des Wesens. So schien es auch, man habe die Griechen nöthigen müssen, sich zur Empfangung der vier ersten kleinen Weihen vor der Hauptweihe zu verstehen. So hielt man es auch, wenn man die langwierigsten Reisen machte, und heiligen Züge oder Missionen in die entferntesten Weltgegenden vornahm, für eine Sache von Nothwendigkeit, Tragältere und Kirchenkleider bey sich zu haben. Es war eine Folge der Unwissenheit in dem Alterthume, daß man diese Nebengesetze als die unableglichsten Pflichten mit beyden Händen hielt, und die Gesetze des Wesens auf der Seite ließ.

Nun ist es sich desto mehr zu verwundern, daß diese Gottesgelehrten, so kläglich die Zeiten waren, die sie lebten, so wenig die Hülfsmittel, die sie genossen, dennoch die Uebergabe dessen, was die Lehre betrifft, in eben der reinen Quelle, in der sie selbe erhalten, mit so großer Treue fortgeliefert haben. Ich räume selben von

dieser Seite Verdienste eines wahrhaften Lobes ein, und, indem ich mich nach höhern Kräften umsehe, so werde ich ganz Lobe für denjenigen, welcher so, wie er es versprochen hat, niemals aufhörte, der Beschützer seiner Kirche zu seyn. Ich will nur, man soll diese Lehrer dahinsetzen, wo sie es verdienen, nicht höher, als sie wirklich stehen, erheben, man soll nicht behaupten, sie hätten die höchsten Stufen der Vollkommenheit erreicht, und verdienet, unser Muster zu werden; man soll sie endlich nicht mehr seyn lassen, als die Väter der ersten Jahrhunderte gewesen.

XIV. Absatz.

Der Ruf der Lehrer.

Die ungeheuern Ehrenworte, mit welchen man einige Lehrer behieng, erhielten die folgenden Jahrhunderte in ebendemselben Wahne. Den Albertus nannte man den Großen, wie wenn er unter den Gottesgelehrten so eine Ausnahme gewesen wäre, wie Alexander der große unter den Soldaten gewesen. Den Scotus hieß man den Tiefdringenden; andere beehrte man in ihren Ehrennamen, als die Unbezwingliche, die Beleuchteten, die allezeit Fertigen, die Feyerlichen, die Allgemeinen. Aber um uns vor diesen Namen

men

men nicht etwa wie vor einem Schatten zu bücken, so wollen wir untersuchen, ob sie nicht vielmehr ein Zeugniß des verderbten Geschmackes derjenigen seyn, die sie selben auflegten, als Beweise einiger Verdienste, welche die Lehrer dazu aufweisen könnten. Um meine Meynung zu sagen, so sehe ich in den Werken Alberts des großen nichts weiter, das groß wäre, als daß er viele und große Bücher geschrieben.

Wollen wir uns wieder erinnern, daß diese Gottesgelehrten in Zeiten gelebt, dessen andere Denkmaale, wenigst an der Seite des berühmten Alterthumes etwas sind, das kaum unsern Anblick verdienet; denken wir an die Zeiten der alten Römer, derer Muster uns Fochetius geliefert hat; an die Zeiten des Joinvillius und Villarduinus, derer Geschichten, so sehr sie nicht ohne Nutzen und in ihrem Landesvortrage nicht ohne Anmuth sind, uns dennoch etwas ohne allen Geschmack zu seyn scheinen; denken wir endlich an die Gebäude der Gothen, welche von schönen Blümchen vollgepfropfet sind, und dennoch so wenige liebgewinnen, daß sie keiner unserer Baukünstler weiter als Muster nachahmen wollen. Wir haben zum Genügen beobachtet, daß alle Jahrhunderte ein neuer gewisser Geschmack herrsche, der sich in alle Arten von Künsten und Handlungen zu mischen pflegt. Alles, was uns von den alten Griechen übrig ist, hat wahre Gründlichkeit, hat eine gefällige Anmuth und

zeugt durchgehends von dem allerliebsten Geschmacke; die Gebäude, die Saulen, die Gepräge, und was immer noch zu uns gekommen, das ist in seiner Art in eben dem Werthe, in welchem die Schriften des Homers, des Sophokles, des Demosthenes, und Plato stehen. Ueberall Denkmaale der höchsten Stufe der Vernunft, überall das ächte Bild der nackten Natur. Was von dem Verfalle des römischen Reiches bis auf die Hälfte des fünfzehnten Jahrhundertes in unsern Händen geblieben, das hat mit jenen nicht die mindeste Verwandtschaft; in diesem Jahrhunderte fiengen sich die Wolken der Finsternisse, welche die Abendländer über ganz Europa verbreitet, hie und da zu zerstreuen an, und die schönen Künsten und Wissenschaften gewannen Schwung, von neuem aufzuleben.

Dieses widerlegt ein Vorurtheil, welches Aufnahme genug erhalten hat, daß sich die Wissenschaften immer mehr und mehr eine feinere Gestalt geben; daß es auch einem mittelmäßigen Kopfe leicht sey, zu Sachen, welche bereits erfunden worden, neue Zusätze zu machen, und daß ein Zwerg, wenn er auf den Schultern des Riesens sitzet, weiter sehe, als der Riese selbst. Ich will diese Sätze, wenn man sie im weitesten Verstande saget, vorüber gehen lassen; aber ich werde beynebens nicht zugeben, daß es jemals richtig sey, die Anwendung davon auf unsere Gegenstände zu machen. Wer zu der Gelehrsamkeit

samkeit und den Weg, welchen die Alten gegangen, neue Erfindungen hinzusetzen wollte, der müßte selbst in das Wesen derselben gedrungen, und mit wahrem Kenntniße versehen seyn. Und dieses ist, wie ich eben sagte, nichts minder als die Sache unserer Lehrer gewesen. Ein Zwerg auf die Erde gestellet, hat eine kleine Aussicht. Auch sind die Künsten und Wissenschaften, wenn sie alle Tage auf neue Höhen kommen, Bemühungen des menschlichen Verstandes, und Werke der Menschen. Die wahre Religion ist ein Werk Gottes, und sie hat ihre höchste Vollkommenheit bereits empfangen, als sie Gott uns gegeben hat. Die Apostel und Jünger derselben wußten die Lehre des Heils bereits in dem ganzen Umfange, und sie besaßen die vollkommenste Art, dieselbe vorzutragen.

XV. Absatz.

Die Schulmethode.

Aber ist es dann nicht die Wahrheit, daß die Weise, welche die Schullehrer erfunden haben, die Gottesgelehrtheit zu lehren, weit mehr Bequemlichkeit, als Richtigkeit habe? Hat ihre Schreibart nicht mehr Kraft und Gewißheit, als jene der meisten Alten? Dergleichen

Sprüche hörte ich oft, aber wie soll ich selben eine Wahrheit zugeben? Man wird mich niemals dahin bereden können, zu glauben, daß in unsern Schulen bis auf das zwölfte Jahrhundert keine Lehrart gewesen sey. Ich meyne auch, davon hinlängliche Beweise in meiner zweyten Abhandlung gegeben zu haben, welche ich meine Leser nachzusehen bitte. Es ist wahr, daß die meisten der Alten sich niemals einem vollständigen Werke von allen Theilen der Gottesgelehrtheit zugleich unterzogen haben, so wie es doch Hugo von St. Victor, Hildebertus der Turonenser, Robertus Pullus, und nach ihrem Beyspiele so viele andere gethan haben. Allein sie haben in etlichen ihrer Werke den vollkommensten Entwurf von der wahren Religion geliefert; so hat Augustinus in seinem Handbuche alle nöthigen Glaubensstücke, und in seinem Christenlehrbuche, die Weise, dieselben zu lehren, vorgeleget. Auch finden wir den Inbegriff der ganzen Lehre in den Erklärungen der Glaubensverfassung und den Christenlehren; Gebäude der Sittenlehre sehen wir in etwelchen andern Abhandlungen, zum Beyspiele, in den Schullehren des heiligen Clemens von Alexandria.

Was haben also die Alten noch nicht, das sie haben sollten? Etwa, daß sie nicht alle einen ganzen Verlauf der Gottesgelehrtheit geschrieben, und in demselben immer Austheilungen und Erklärungen machten, die sie kurz zuvor gemacht haben,

haben, und immer wieder von neuem zu fragen anhuben, was sie eben gefragt haben? Ja, dieß haben die Jetzigen gethan; aber ich sehe nichts, daß sie mit ihrer Art der Gottesgelehrheit wichtigere Schritte gethan, und die wahre Lehre mit besserm Erfolge vorgetragen haben. Etwas, das aus dieser Lehrart folgte, und eine Folge, die jedermann vor Augen liegt, ist, daß sie die Erde mit einer Last Bücher beschweret, die Theils gedruckt sind, theils noch in Handschriften in den großen Bücherstuben liegen, ohne berühret zu werden, als Schriften, die eben so wenig Bedeutung, als Anbefehlung haben, sich beliebt zu machen. Wer nimmt sich itzt die Mühe von einem Alexander dem Alenser oder einem Albertus dem großen den Staub zu wischen? Es ist unbegreiflich, wie gewisse Schriftsteller von denen so viele gar kein betrechtliches Alter erreicht, dennoch so viele Zeit gefunden, so ungeheure Bände zu schreiben; man geräth, so bald man sie nur ansieht, in Schwindel, ob sie dabey nicht eben so wenig gedacht, als viel geschrieben haben.

Wollten sie sich, wie es Wahrscheinlich ist, bey ihrer Lehrart an die geometrische halten, so hätten sie den Anfang von Lehrsätzen machen müssen, die eben so ausgemacht daliegen, als ihre Erklärungen und Grundsätze; und in Dingen der Gottesgelehrtheit hätten sie selbe unmittelbar von Stellen der Schrift, oder von Sätzen,

welche

welche die Vernunft lehret, herholen müssen. Nun haben wir die Beobachtung gemacht, daß unsere Lehrer der Schrift Gottes in vielen Orten den Verstand einer verblümten und uneigentlichen Redensart geben, und daß sie für ihre Grundlage Sätze der verderbtesten Vernunftlehre, oder etwa das liebe Zeugniß eines weltlichen Schriftstellers annehmen. Indem die Folgen, welche aus solchen Gründen kommen, zusammengezwungene Sätze ohne Verbindung sind: so man selben die Wahrheit rund absprechen kann, ohne die gute Treue und Vernunft zu kränken; denn Beweise dieser Art haben nur die Verbindungstöne, und das Kleid der Vernunftschlüsse. Dennoch finden wir heute noch sehr viele, welche vor einem solchen Luftgebäude herfallen, und nichts weiter, als was vor ihnen liegt, außer sich sehen; welche ihre ganze Weisheit in die Gedächtniß zwingen, ohne zu wissen, was mit ihnen vorgeht, und dann sich einbilden, den unbezwinglichsten Schluß gemacht zu haben, wenn sie das albere Zeug, das in ihrer Gedächtniß klebet, mit stotternden Tönen herausbringen, ohne darauf acht zu haben, ob es mit dem Verstande eines gesunden Menschen an seinem Orte gesetzt ist. Sie verdammen dann alles, was besser ist, als ihr Quack, weil es ihnen neu ist, und sprechen von allen Sachen so, wie man sie zu sprechen gewöhnt hat.

XVI. Absatz.

Die Schreibart der Lehrer.

Unsere Lehrer haben nicht nur die Lehrart des Mathes angenommen, sie haben also die Schreibart derselben, und mithin eine Art, die gar nichts anzügliches, nichts abwechselndes hat, das den Leser ergötzen konnte, nachgebildet; sie sahen nicht, daß bey den mathematischen Wissenschaften die Arbeiten des Verstandes in der praktischen Ausübung und Beweise der Figuren eine ungemeine Erleichterung finden, und daß im Gegentheile in der Sittenlehre die Ueberzeugung des Geistes bloß durch Beyspiele und durch lebhafte Gemählde der Leidenschaften, der Tugenden und Laster seine Nahrung erhalte. Auch läßt uns eine Schreibart, die so kalt ist, daß sich auch der Bösewicht, der sie entheiligt, derselben bedienen kann, nicht sehen, weil eine Rede, die so aus dem Munde geht, aus dem Herzen geflossen ist. Was mir aber unausstehlich vorkömmt, ist, daß man diese Schreibart den Lehrern als ein Verdienst anrechnet, und sie als eine Erfindung anrühmet, welche weit kürzere Wege und eine gründlichere Lage enthält. Ich gestehe selbst, daß die Schreibart der heiligen Lehren die nackte Einfalt an sich haben,

und außer einem deutlichen und kurzen Vortrage keine andere Zierde sonst suchen müsse; aber eben dieses simple Wesen hat seine Anmuth, hat seine Züge, die Ehrfurcht erwecken. Wörter in einem schmutzigen und blöden Kleide, und Ausdrücke in einem schwerfälligen Gange sind nie zu etwas nütze. Daß man in der Schreibart der Glaubenslehre keinen Gesuchten Putz sucht, das verhindert nicht, in derselben eine reine Sprache zu beobachten. Je besser man redet, desto faßlicher erkläret man sich, nichts ist mehr Wider die Absicht eines guten Vortrages, als sich des Tones einer eignen Mundart anmaßen, welche außer dem Hauptgegenstande einer Wissenschaft noch ein vorhergehendes Kenntniß der gewissen Schreibart mitaufbürdet. Auch weis ich, daß eine jede Kunst und Wissenschaft ihre eignen Wörter und Ausdrücke habe, wovon die Wenigsten Menschen einen Wink besitzen; allein man muß sie nur bey den Dingen anwenden, für welche in der gemeinen Sprache noch kein Ausdruck vorhanden; denn das Volk wird sie entweder gar nicht verstehen, oder, wenn es das auch soll, nicht bemerken.

Die Kunst, über die Schild der Heyden Auslegungen zu geben oder die heraldische Kunst ist gleichfalls zur Wissenschaft der Geheimnisse geworden. Diese ganze Kunst besteht darinn, daß man den gemeinen Sachen ungewöhnliche Namen giebt; so ist auch das Lob, wenn man

gueu-

gueules und Sinople, ſtatt rouge, roth, und vert, grün ſagte, ein Zeugniß der Unwiſſenheit unſerer Väter. Eben dieſes betrifft auch, wie mich deucht, betrifft auch die beſondere Sprache der Jagdwörter und andere dieſer Art; ſie überſchütten die Gedächtniß, ohne dem Verſtande aufzuhelfen.

Dieſen Fehler haben die Schultheologen dadurch auf ſich genommen, daß ſie ſich einfallen ließen, für ſich eine ganz eigne Sprache zuſammen zu ſtoppeln, welche ſich ganz von andern Sprachen wegſönderte, noch mit der wahren lateiniſchen Sprache, wenn ſie gleich von ſelber herwar, etwas gemein hatte. Wie unnütze war dieß Unternehmen! Wenn, wo die wahre Philoſophie iſt, ſo muß ſie jederman vernehmen können, ohne eine andere, als ſeine eigne reine Mutterſprache vonnöthen zu haben. Die Werke des Ariſtoteles ſind in der reinſten griechiſchen Sprache, und des Cicero ſeine in der lateiniſchen und in der ausnehmendſten Schreibart abgefaſſet. In dem letzten Jahrhunderte hat Deſcart ſeine Lehre in der vollkommenſten Faſſung der franzöſiſchen Sprache niedergeſchrieben, und ſich dabey einer ganz kurzen und neuen Schreibart bedienet, welche als ein Muſter der Schulart dienen konnte. Nicht die Sachen, welche man abhandelte, verlangten dieſes Verderbniß der Sprache; der elende Geſchmack des dreyzehnten und der folgenden Jahrhunderte war es, der dieſelben in unſere Schulen brachte.

Man stecket in gleichem Irrthume, wenn man sich einbildet, daß eine Schreibart, wenn sie ein gewisses trockenes und zusammengedrängtes Wesen enthält, und immer in einem gleichfallenden Tone fortschleicht, weit eher die Gaben der Kürze und Deutlichkeit beybehalte, als die gewöhnliche und natürliche Schreibart, wo man sich nach Belieben die Freyheit nimmt, seinen Redensarten neue Wendungen und Gestalten zu geben; allein ebendiese Schreibart, welche gleichsam in einen Model gedrückt und zusammengepreßt wird, bekömmt dadurch weit größere Ausdehnung, um nichts zu sagen, daß sie die eckelhafteste Langweile verursachet, indem auf jedem Blatte, Wörter, die man eben und immer gesehen hat, wieder von neuem hervorkommen und nachkommen müssen; zum Exempel: In dieser Materie kommen drey Fragen vor; bey der ersten Frage rücket man so aus; es rücken auf die Frage drey Gegenfragen nach; dann muß man sagen, ich antworte auf die Fragen so, und endlich folgen die Antworten auf die Gegenfragen. Man möchte beynahe sagen, der Lehrer sey unablehnlich gezwungen, immer wieder ebendieselben Töne zu sagen, die er den Augenblick gesagt hat. In jeder Zeile werden die eignen Kunstwörter vorangestellt, Aufgaben, Entscheidung, Beweise, erster Satz, zweyter Satz, Schlußsatz, und die übrige Kette. Die immer wiederholten Wörter geben dem Schluße eine ungestalte Ausdehnung. Ich sehe wohl,

woher

woher sich dieß angefangen. Unsere Menschen vor etwa fünf oder sechs hundert Jahren saßen in den Abgründen der Dummheit, und die Studenten derselben Zeit hätten es nicht gleich unterscheiden können, ob etwas, das man ihnen vorsagte, ein Gegensatz, oder Einwendung wider ihren Satz, oder ob es ein Beweis sey, wenn man ihnen nicht mit dem Finger darauf gedrücket hätte; man mußte dieselben bey dem Namen nennen und sagen: Da sich her; dieß ist nun ein Gegensatz deines Satzes; und dieß da ist eine Antwort, da ein Aufschub, und dieß eine Folgerung. Schlußreden in ihrer ganzen mechanischen Ordnung zögern die Sache ungemein auf, und machen denjenigen voll Ungeduld, der von Ferne her sieht, was folgen wird; ihm ist ein Halbschluß oder bloßer Satz genug, um ihm alles zu sagen, was damit gesagt werden kann. Schlußreden in ihrer ganzen Ordnung sollte man nur auf seltne Fälle versparen, etwa dazu, um sinnreiche Scheinschlüsse von ihren verderbten Kunstgriffen zu entwickeln, oder eine abgezogene Wahrheit sinnlich zu machen.

Köpfe, welche einmal in die Schulmethode verwöhnt sind, sehen keine Beweise mehr, welche nicht in dem Kleide der Schlußreden einherkommen. In ihren Augen sind die heiligen Väter wenigst bloße Redner, wenn sie nicht gar Schwätzer sind; denn die heiligen Väter haben ihre

Gedanken nur in ihrer Landssprache, und in dem Ausdrucke des gesellschafftlichen Umganges geschrieben; sie stellten sie zuweilen in Fragen, machten Ausrufungen, und bedienten sich anderer gewöhnlichen Sprachwendungen. Die Schulgelehrten fassen nicht, daß diese Wendungen und diese klugen Redensarten ungemein mit den Worten haushalten, und daß ein Wort, wenn es an seinen rechten Ort kömmt, manchen Einwürfen oder Gegensätzen, welche sie und die Sache lange herumführen würden, zuvorkomme, oder sie vollends von sich abbringe.

Soll man endlich mit Verdruße und Langweile mit gleichgültigen Augen ansehen, welchen eine Schreibart, die ohne Salz und Nerven und mit gleichschleppenden Tönen einherkriecht, nothwendig verursachen muß? Sind Wissenschaften, derer Einsicht eine scharfe Anstrengung und Ernst des Geistes erfodern, nicht ohnehin schon abschreckend und mühevoll genug? Hat man nicht schon längst die Beobachtung gemacht, daß, wer bey seinen Lehren das Nützliche mit dem Angenehmen verbindet, den richtigsten Weg seiner Absichten treffe? Dieses unbelebte Wesen, mit dem die Schulen schreiben, machet so viele junge Leute gegen alles, was sie geschrieben haben, scheue, machet ihnen die Wissenschaften auf ihr ganzes Leben verhaßt, nachdem sie sich etliche Jahre in ihren Schulen und Studierhäusern mit dergleichen Tönen die Ohren haben stumpf schreyen

lassen,

lassen, und mit Fragen und Auflösen herumgezanket haben, derer Wirklichkeit sie in der Luft und aus ihren Händen klitschen sehen, wenn sie selbe thätig machen wollen. Die Zulegung neuer Kenntnisse ist die Nahrung der Seele; und wer ihr etwelche beybringen will, muß sie ihr nach der Vorschrift der Natur überliefern, oder vielmehr das Beyspiel der Weisheit Gottes zur Vorschrift nehmen, welche, indem sie uns die Nahrung des Körpers verschaffet, zu dem Genuße derselben eine Ergötzung mitgegeben hat, die unsre eigne Mitwirkung dazu vorbereitet, und mit einem süßen Zwange unserm Willen die Pflicht abnöthiget, für die Erhaltung seines Lebens und Erfrischung seiner Kräfte zu sorgen. Möchten wir uns doch die heiligen Basilius und Augustinus zum Beyspiele vorsetzen; diese großen Männer haben ihre tiefsinnigen und gegründeten Gedanken allemal mit einnehmenden Ausdrücken und den feinsten Redensarten begleitet; nicht Fragen ohne Wirklichkeit und ohne Vernunft aufgemutzet, sondern die wirklichen Einwürfe derjenigen, welche bey ihren Lebzeiten die Richtigkeit ihrer Glaubenslehre anstritten, vorgetragen; sie haben uns nicht mit Zweifeln und Muthmaßungen in der Irre herumtappen lassen, sondern unsern Verstand mit überzeugenden Gründen der Wahrheit beruhiget, und bey Betrachtung auch der abgezogensten Sätze Anwendung der Glaubenslehren zur Seite genommen.

XVII. Absatz.

Die Lehrer des geistlichen Rechts.

Die Lehrer des geistlichen Rechts führten sich mit den Gottesgelehrten im zwölften Jahrhunderte Hand in Hand, und dachten und schrieben, wie diese: gleichwohl haben sie nicht allemal die Ueberlieferung zum Grunde ihrer Lehre beybehalten; sie hielten, wie es dann in der That so ist, dafür, daß die Kirchenzucht nicht unveränderlich sey, wie die Lehre des Glaubens, sondern Veränderungen annehme. Ich bin in der vorhergehenden Abhandlung bis zu der Quelle derselben geschritten, und habe gezeigt, daß der Betrug der erdichteten päpstlichen Briefe, und aller Sammlungen des Gratianus, und die Meynung, daß der Papst über alle Kirchengesetze weggesetzet, und seine Gewalt ohne Ende sey, die Ursache gewesen. Von dieser Zeit an entfernte man sich immer weiter und weiter von den Zuchtgesetzen der alten Kirche, und gab sich nicht einmal mehr die Mühe, sie kennen zu lernen. Die Wissenschaft der Kirchengesetze ward ein Spiel der freyen Willkühr, und, was eine noth-

nothwendige Folge war, bestund in einem Gewimmel ungewisser Verordnungen; denn diese zogen von allen Seiten Haufenweise einher, machten die, welche ehe waren, zu nichts, und sprachen von Gesetzen frey, welche man glaubte der Religion wegen abzuthun. Die Lehrer, welche über die Verordnungen des Gratians und die päpstlichen Briefe Gregorius des neunten in ihren Hörsälen vorlasen, schuffen sich über selbe neue Anmerkungen oder Zusätze, welche zwar ein großes Aufsehen machten, allein man mußte nur deßwegen eine Rucksicht auf sie nehmen, daß sie die Eintheilungen und Stellen, wo sie etwa zusammen treffen, mit guter Genauigkeit angemerkt haben. Aber diese Dollmetscher ließen alle diejenigen Wörter der Kirchengesetze, derer Wille etwas Schwierrigkeit hat, in ungekränkter Ruhe; aber sie hätten sie auch, falls sie dazu Lust gehabt hätten, nicht finden können; auch beobachten sie von den Ursachen der Kirchenverordnungen den Gelegenheiten der Geschichte, ein tiefes Stillschweigen. Was sie heißen, den Fall setzen, das will nichts sagen, als die eignen Wörter bekannter Stellen auf dem Ranfte anmerken. Um andere sehen zu lassen, daß sie Leute von langwieriger Belesenheit sind, kommen sie zuweilen mit der Untersuchung des Ursprunges eines Wortes heraus; aber es ist oft nichts weiter, als etwas, das ein mitleidiges Lachen erwecket; eine solche ist die Auslegung des Wortes, Diabolus (der Teufel) im Anfange

fange der päpstlichen Verordnungen. Ihre vornehmste Arbeit besteht darinn aus den Worten einer Stelle gleichlautende Sprüche und Folgerungen heraus zuzwingen, welche man dann einer andern Sache als einen schönen Lappen anhängt, und die meistentheils dahin dienet, die feyerliche Kunst der poßierlichen Schulzänke rätzelhafter zu machen.

Dieser war der Geist, der die damaligen Schriften belebte. Man betrachte die Klagen des heiligen Bernards wider die Händelvertheidiger des römischen Hofes, und schließe von diesem auf andere Gerichtsstühle; man betrachte die Satzungen der großen lateranensischen Kirchenversammlung und besonders der ersten Versammlung in Lion, um sich überzeugen zu lassen, wie weit die spitzfindigen Staatsgriffe dieser Advocaten ihre Künste geschwungen, wie sie durch ihre sinnreichen Gewohnheitssprüche den wahren Willen der Gesetze zum Spaße gehabt, und die heiligsten Rechte in Mund und Feder genommen, um verrätherische Streiche zu spielen; dieses nenne ich den geheimen Geist, durch schelmische Künste dem verworrensten Handel den Schein des Rechtes zu geben. Diese Advocaten und Sachwalter, die Männer dieses Geistes waren Geistliche, und sie allein haben damals den Kirchen und dem Staatsrechte, so wie der Arzneykunst und andern Wissenschaften ihre Dienste gewiedmet. Nur den Mönchen, nicht

aber

aber den Geistlichen, welche kein Klostergesetz erkannten, nämlich den Weltgeistlichen, war es ein Verboth, mit diesen Künsten ein öffentliches Gewerb zu treiben. Wenn nun das bloße eitle Absehen, mit den Wissenschaften groß und immer größer, als andere zu thun, schon hinlänglich, die Philosophen und Gottesgelehrten auf so feine Schwachheiten zu verleiten, daß sie mit ihrem Zanke in die Wette schrien, und schrien ohne jemals aufzuhören und ohne sich still machen zu lassen: wie weit hitziger muß der Jast gewesen seyn, mit welchem der Geist der Gewinnsucht die Advocaten herumtrieb. Und was soll ich mir von einem Geistlichen dieser Art für Begriffe machen? Der Geist des Evangeliums ist lauter edles Absehen, lauter Aufrichtigkeit und Liebe, und eine lautere Handlung uneigennütziger Absichten. Es war nicht möglich, daß solche Geistlichen andere mit dem Munde von der Tugend überzeugten, der sie im Herzen und mit ihren Handlungen widersprochen haben.

Bischöffe und andere Oberen, welche noch gemeinnützige Absichten in der Stille nährten, und unterdessen ihren Unterricht gleichfalls aus diesen Schulen herbekommen haben, besaßen nicht Einsichten genug, diesem Uebel abstellige Mittel vorzuschreiben; davon überzeugen uns ihre Verordnungen, welche größtentheils zur Verbesserung eines gewissen Theils der Pflichten, und zur Aufhebung sonderheitlicher Uebel hinzielen, indessen die Hauptquelle des Verderbens unberührt

lassen. Das Gebäude hätte vom Grunde her: aus neue Anlagen bekommen sollen; man hätte die Geistlichen mit ganz neuen Anordnungen herausrichten, sie nur aus der Menge der Gelehrtesten, wie es vor Zeiten geschah, und nachdem sie langwierige Prüfungen ihres Berufes ausgehalten, herauswählen, und zu dem Amte des Heiligthumes bloß den Mann mit Verdiensten erheben sollen. Man gehe auf meine Betrachtungen über diesen Gegenstand zur zweyten Abhandlung zurücke. Ohne diese klugen Vorbeugungen vorauszusetzen, werden die Gesetze der ersten Weisheit ein fruchtloses Geklingel ohne Bedeutung, und ein müßiger Ton ohne Nutzen. Aber um die Geistlichen in dieser Gestalt herzustellen, hätte man Bischöffe aufbringen müssen, die Wangen hätten, vor den niederträchtigen Absichten des Eigennutzes zu erröthen, ihre Anverwandten nicht deßwegen in geistliche Pfründen eindrängten, weil sie ihre Anverwandten waren, die endlich Heldenmuth und bescheidene Klugheit genug besäßen, zu den Foderungen der Fürsten, wenn sie, um nicht die Güter ihrer Häuser durch viele Abtheilungen schwächen zu müssen, ihre Prinzen aufdringen wollten, rund Nein zu sagen. Wenigst hätten sie den Willen der alten Kirchenzucht wissen sollen; aber damals sind die Bücher, welche ihnen selbe hätten vorhalten können, eine abgelebte Sache aus der Mode gewesen.

XVIII. Absatz.

Gedanken einer Schulverbesserung.

Wollen wir sie also itzt wieder lesen, da wir sie wieder haben, und unsere Gedanken von erhabnen Höhen, von den Quellen selbst herholen. Die Verordnungen der Apostel, die Satzungen der nicänischen und anderer Kirchenversammlungen, die canonischen Briefe der heiligen Basilius und Gregorius Tavmaturgus, die Briefe des heiligen Cyprianus und anderer Väter sind diese Quellen. Ich habe von denjenigen, von welchen ich glaubte, daß sie uns einen richtigern Unterricht in der Kirchenzucht geben könnten, in meiner Geschichte Meldung gethan. Und weil wir uns aus dieser Welt unmöglich anderswohin versetzen, und der Welt, so wie sie heute ist, unmöglich diesen Augenblick eine andere Gestalt geben können: so wollen wir auch die Verordnungen, welche wir itzt erhalten, und die itzigen geistlichen Rechtsbücher zugleich in die Hände nehmen; aber wir wollen es zufrieden seyn, sie so weit befolgt zu haben, als es nöthig ist, um uns den itzigen Umständen, als solchen zu unterwerfen; gleichwohl wollen wir ihre Plane niemals mit Verwunderung aufnehmen; wir wollen vielmehr beyde Hände vor die

Augen halten, um nicht, wenn wir sie äffen liessen, in selben die unrichtigsten Schritte, überall Unwissenheit, mangelndes Kenntniß des Alterthumes, seine Schelmereyen und niederträchtige Gesinnungen sehen zu müssen. Halten wir uns immer die erhabne Denkungsart und reinesten Absichten der ersten und alten Kirchengesetze vor Augen, derer ganzes und einziges Absehen dahin eilet, die Sitten in gutem Stande zu erhalten, und die Lehre des Evangeliums in wahren Handlungen zu bestättigen.

So ließ sich auch mit dem Vortrage der Gottesgelehrtheit, ohne dadurch die Gegenstände derselben zu verstellen, eine Verbesserung dieser Art vornehmen; und man hat hierinn wirklich beträchtliche Schritte gethan. Die hohen Schulen hatten bey ihrem Aufkommen das Unglück, Zeiten anzutreffen, in welchen der wahre Geschmack der Wissenschaften bereits erstorben war; aber innerhalb zweyer Jahrhunderte haben sie, wie wir in der Geschichte sehen werden, auf ein neues angefangen, hie und da Funken zu empfinden, und selben mit vollem Athem Flammen zu geben. Man machte sich es zum gemeinschaftlichen Zwecke, die gelehrten Sprachen wieder hervorzusuchen, den Lebenden Bildung und Schwung zu geben, die Geschichte zu beleben, allen Arten von Kritick Gährung zu geben, und die Bücher, welche in ihrem Fache Originale sind, und wovon wir verbesserte Ausgaben haben, zu bestimmen.

stimmen. Wir haben nichts weiter zu thun, als die glücklichen Zeitpuncte unsers Jahrhundertes zu genießen, und von dem Stoffe, der wirklich so gut vorhanden liegt, einen richtigen Gebrauch zu machen.

Der geradeste Weg, wie mich es deucht, zu dieser Absicht zu gelangen, ist, uns bey unsern Studiern immer an jene bescheidenen Schranken zu halten, derer Beobachtung uns der heilige Paulus bey den Meynungen anbefiehlt, nichts lernen zu wollen, als was wir ehe wissen, daß es zu lernen möglich ist, und diejenige Sache, welche die erste Wissenschaft enthält, als die erste vorzunehmen. Man lese die heilige Schrift, und lese sie immerzu, und überdenke sie, und betrachte die Ausdrücke so, wie sie, es mögen Glaubens: oder Sittengesetze seyn, in dem simpelsten und wahrhaftesten Verstande, dem Verstande des buchstablichen Ausdruckes zu stehen kommen. Ehe setze man die allgemeine Fragen über die Gegenstände der Gottesgelehrtheit und über einen jeden insbesondere ohne viele Weitläuftigkeit voraus; schreite dann gleich zur Sache selbst, nehme die Stellen der Schrift, welche uns überzeugen, zum Beweise, die Dreieinigkeit, das Geheimniß der Vereinigung der göttlichen Natur mit der menschlichen und die andern Geheimnisse alle zu erkennen, und bediene sich der Ausdrücke, welche die gesammte Kirche uns vorgeleget hat, um uns mit selben das,

was

was wir davon glauben, ausdrücken zu lassen. Es sey uns genug, oder durch unsre eigne Erfahrung oder durch die Offenbarung des Himmels überwiesen zu seyn, daß Gott dieses oder jenes Werk der Allmacht gewirket, ohne uns nach dieser in frevelhafte Untersuchungen einzulassen, wie etwas habe geschehen können, oder müssen.

Was die Sittenlehre betrifft, so muß man jene Grundsetze der erhabensten Denkungsart zum Gegenstande nehmen, welche uns die heilige Schrift mit so nachdrücklicher Ueberzeugung immerzu vorträgt, die Grundsätze sich zur Menschenliebe immer fähiger zu machen, jedem so, wie man im Herzen denket, im Aeußerlichen zu begegnen, und gut zu denken, sich in stäter Demuth zu üben, den Selbstvortheil dem allgemeinen aufzuopfern, seinen äußerlichen Sinnen Gewalt anzuthun, und besonders die kluge Vorsicht zu gebrauchen, uns niemals bereden zu lassen, daß der Weg zum Himmel nunmehr durch die Zeiten leichter geworden, als er ehe gewesen, und daß man dadurch, daß man die letztern Jahrhunderte der Kirchenzucht ein lockeres Wesen gegeben, ein Gewohnheitsrecht erlanget habe, dieselbe nunmehr wider das Evangelium forthin zu gebrauchen. Jesus Christus nahm auf dieser Erde das Leben des Menschen an, nicht um dem äußerlichen Verehrungsgepränge eine dauerhaftere Gestalt zu geben und neue

Ge-

Gepränge zum Vorscheine zu bringen, sondern um zu bewerkstelligen, daß man den Vater im Geiste und Wahrheit anbethe; um das Volk, das ihm lieb war, und das nach guten Handlungen streben würde, rein zu machen. Eine Sittenlehre, die nicht dahin geht, das Volk zur Vollkommenheit der Sitten zu bilden, ist keine Sittenlehre von Gott.

Sechste

Sechste Abhandlung

in die

Kirchengeschichte

von den

Kreuzzügen.

I. Absatz.

Ursprung der Kreuzzüge.

Die Kreuzzüge machen einen beträchtlichen Theil der Kirchengeschichte in dem XII und XIII Jahrhunderte, und eine der vornehmsten Ursachen der verfallenen Kirchenzucht aus. Indem wir das Ende davon dabey gesehen haben, so wollen wir nun auch den Ursprung und den Fortgang betrachten. Die Wallfahrten, welche von der Regierung des

Con-

Constantinus an, und nach Erfindung des Kreuzes, und Uebergabe der heiligen Oerter ungemein zur Mode geworden, machten diesen Kreuzzügen den Anfang. Aus der ganzen Christenwelt, welche beynahe von den Gränzen des römischen Reiches eingeschlossen, und also wegen ihrer erstaunlichen Weitläuftigkeit eine ungemeine Erleichterung dieser Reise war, ja so gar aus Gallien und Spanien und andern den entferntesten Ländern zogen sich Menschen dahin; und ungeachtet nachmals das Reich in den Abendländern großen Verfall gelitten, hat dennoch diese Freyheit, dergleichen Durchzüge zu machen, drey Jahrhunderte ungehindert fortgedauert; denn die Reiche, welche aus dem Verfalle, als eben so vielen Trümmern dieses Sturzes entstanden sind, blieben der christlichen Religion zugethan, und von Römern, wenn sie nun gleich die Barbarn zu Herren hatten, bewohnet. Jene Hauptveränderung ergab sich erst im siebenten Jahrhunderte, nachdem Araber, Muselmänner, Völker von fremder Sprache und Gemüthsart diese Länder in Besitz genommen. Gleichwohl gestatteten sie den Christen, nunmehr ihren Unterthanen, freye Religionsübung, erlaubten wie ehe die Wallfahrten, ja nahmen selbst welche nach Jerusalem vor, welches sie das heilige Haus nennen und vorzüglich in Ehren halten.

Wenn sich nun gleich unter der türkischen Herrschaft hier und da größere Beschwernisse hervorthaten, diese Wallfahrten, bis nach den heiligen Oertern Palläſtinens fortzusetzen, so haben doch die Christen der Abendländer nicht nachgelassen, sich denselben zu unterziehen; davon überzeugen uns einige Nachrichten von dergleichen Wallfahrten, wie zum z. B. diejenigen, welche Arculphus Bischoff in Frankreich unternommen, und Adamnanus Abt in Hybernien um das Ende des siebenten Jahrhunderts beschrieben hat. Wenn nun diese Pilgrime wieder zurück in ihr Vaterland kamen, so werden sie ohne Zweifel von der Dienstbarkeit, unter welcher die Christen der Morgenländer seufzeten, so, wie sie es mit ihren Augen sahen, klägliche Schilderungen gemacht, und mit vergrößerndem Nachdrucke vorgestellt haben, wie unwürdig es sey, diese heiligen Oerter in den Händen der Christenfeinde zu sehen. Dennoch giengen etliche Jahrhunderte vorüber, ehe man sichs einfallen ließ, um die Befreyung derselben den mindesten Versuch zu wagen.

Und wenn es gleich gewiß ist, daß die griechischen Kaiser in ununterbrochenen Streitigkeiten mit den Türken gestanden, so hatten doch dergleichen feindliche Begegnungen mehr die allgemeine Vertheidigung der besondern Landesgränzen, als die Privateroberung Jerusalems zum Gegenstande. Die Gothen, Franken

und

und Longobarden und andere herrschenden Völker der Abendländer unterhielten zwischen sich selbst und den Griechen bereits langwierige Zänkereyen; itzt, da die Macht des Türken immer fürchterlicher um sich griff, fanden sie sich genöthiget, sich mit vereinigten Kräften wider denselben zu richten; denn jene huben eben an, sich empor zu schwingen, als sie Spanien eroberten, in Frankreich tief und breit sich herumdrangen, ja so gar Sicilien besetzten, von da aus in Italien fortstürmten, bis zu den Thoren Roms hinrannten und die Abendvölker beunruhigten. Man glaubte unterdessen, daß man die glücklichsten Unternehmungen gemacht hätte, wenn man sie dahinbringen konnte, sich zurückzuziehen, ohne jemals an eine Verfolgung derselben über das Meer zu gedenken. Carl, der sich, man mag nun seine Macht und kriegerischen Heldenmuth oder seinen unermüdeten Religionseifer bewundern, in der That den Namen des Großen eigen machte, hat seine Kriegszüge wider die Saracener bloß in den Gränzen Spaniens unternommen, und so gar keine Absicht gehabt, denselben bis in die Morgenländer nachzurücken, daß er vielmehr mit dem Aaron Califa ein ungetrenntes Verständniß und Freundschaft unterhielt, und ihm dieser entgegen zur Versicherung der freyen Wallfahrten die Schlüssel des heiligen Grabes zuschickte. Uebrigens ist die Geschichte, daß

Carl der Große in eigner Person eine Reise in die heiligen Länder unternommen habe, ein Märchen und eine Erfindung zu den Zeiten der Kreuzzüge.

Endlich um das Ende des eilften Jahrhundertes haben die Christen der Abendländer einen Bund gemacht, mit vereinigten Kräften einen Feldzug wider die Religionsfeinde vorzunehmen; Gregorius der siebente, ein Mann von großem Geiste und weitaussehenden Unternehmungen legte den ersten Grund dieses Vorhabens. Ihm drangen die kläglichen Nachrichten von den Umständen der Christen, welche unter dem Joche der Ungläubigen, besonders der seliucidischen Türken, die sich in Asien niedergelassen, seufzeten, tief in das Herz; er setzte daher an die sämmtlichen Fürsten der Abendländer, die Waffen wider dieselben zu ergreifen; ja, wenn ihn nicht eigne und wichtigere Angelegenheiten davon abgehalten hätten, so stund er, wie er in einem Briefe an den Kaiser Heinrich bezeuget, selbst, indem er schon fünfzig tausend Mann zählte, in Bereitschaft, in eigner Person vor der Armee einherzurücken; doch hat zwanzig Jahre nachher Urbanus der zweyte dieß große Unternehmen ausgeführet. Vorspiele kündigten unterdessen immer den ungeheuern Zug an, indem Pilgrime in großen Schaaren und wohlausgerüstet, die heiligen Länder zu besuchen dahin gezogen. Die sieben

tau-

tausend Deutschen, welche im Jahre 1064 diese Reise unternommen, und eine so tapfere Gegenwehr wider die arabischen Räuber bezeigt haben, geben ein merkwürdiges Beyspiel davon. Ein solcher Zug, der sich Sicherheit halber in Schaaren versammelte, machte das Aufsehen eines kleinen Kriegsheeres, und die Kreuzbezeichneten waren bloße Gesellschaften von Pilgrimen.

Ich zweifle nicht, daß Gregorius und Urbanus neben dem Hauptentzwecke, die Wallfahrten ungehindert, und die Christen in den Morgenländern frey zu machen, ihr Absehen auch dahin gerichtet, Italien künftig von den Anfällen der Saracener frey und sicher zu stellen, und in Spanien ihre Macht, welche in der That mit dem Anfange der Kreuzzüge täglich herunterkam, gänzlich kraftlos zu machen. Endlich giebt Urbanus in einer Rede einen nicht undeutlichen Wink, daß man noch eine andere Absicht von bedeutender Wichtigkeit unter die Sache gestecket, nämlich die Privatkriege, welche von zweyhundert und mehr Jahren her in den Abendländern gewüthet, und die Fürsten in unaufhörlichen Feindseligkeiten unterhalten haben, in Vergessenheit zu bringen. Die Kreuzzüge leisteten hierzu verfänglichere Dienste, als die Treugen, vermög welchen man gemäß den Kirchenanordnungen verbunden war, an gewissen Tagen der Woche sich von feindlichen

Gewaltthätigkeiten zu enthalten. Jene haben also die Macht, welche die Christen wider sich selbst zu ihrem eignen Untergange und Verderben schärften, wider die Ungläubigen gewandt, und indem sie durch die ungeheuern Aufwände, die dazu nothig waren, den Adel schwächten, setzten sie die Fürsten wieder in den Stand, ihre gänzlichen Rechte zu behaupten, und ihr Ansehen nach und nach wieder zurück zu nehmen.

Ich finde nirgends, daß man sich damals gefragt, ob dieser Krieg auch gerecht sey, oder nicht, und die Christen der Morgen- und Abendländer setzten schweigend seine Gerechtigkeit voraus. Unterdessen ist die Verschiedenheit der Religion einmal keine hinlängliche Ursache, einen andern deßwegen mit feindlichen Gewaltthätigkeiten zu überfallen, und der heilige Thomas, der im dreyzehnten Jahrhunderte, wo die Kreuzzüge noch sehr üblich waren, schrieb, behauptet, man müsse die Ungläubigen nicht mit Gewalt anhalten, die Religion anzunehmen; und die Gläubigen hätten nur die Pflicht, wenn es in ihrer Macht stünde, einschleichende Verführungen oder Gewaltthätigkeiten der Ungläubigen wider die Religion mit Waffen zu verhindern.

Und nur um dieser Ursache willen, fährt dieser heilige Lehrer fort, sind Christen befugt, feind-

feindliche Begegnungen wider die Ungläubigen zu unternehmen, nicht, um sie mit Gewalt zur Religion anzuhalten, sondern um sie dahin zu bringen, daß sie sich der Ausbreitung derselben nicht gerade entgegen setzten. Auf diesen Grund hielten die christlichen Fürsten, und glaubten deßwegen alle Zeiten das Recht zu haben, die auswärtigen Christen, wenn sie irgendwo von den Landeseinwohnern gedrückt würden, zu beschützen. So hat sich Theodosius der Jüngere geweigert, die persischen Christen, welche sich in der Römer Schutz begaben, zurück auszuliefern, und, um der Verfolgung mit einemmale ein Ende zu machen, dem Könige einen Krieg angekündet. Von dieser Gattung war der Fall, der zum ersten Kreuzzuge Anlaß gab. Der Kaiser zu Constantinopel rief die Macht der Lateiner an, um sich wider die fürchterlichen Verstärkungen der seliucidischen Türken sicher zu stellen; zu gleicher Zeit haben auch die Christen der Morgenländer durch Briefe voll der kläglichsten Ausdrücke, welche der Patriarch zu Constantinopel geschrieben, und Petrus ein Eremit dem Papste Urbanus überbracht hat, noch inständiger um selbe gebethen.

Auch müssen wir, ohne in diesem Stücke etwas zu bemänteln, bekennen, daß die Abneigung, welche die Christen wider die Saracener ernähret, einen großen Antheil an der Festsetzung dieser Kreuzzüge genommen habe. Man

hielt sie gleichsam für ein verfluchtes Volk, und öffentlich erklärte Feinde der Religion, welche ihre Verfolgungen einzig dahin richteten, ihren verfälschten Glauben durch Gewalt der Waffen in allen Orten fest zu setzen. Ihre eignen Unterthanen konnten sich nicht dahin gewöhnen, selben die Pflichten des Gehorsams zu entrichten. Der heilige Johannes Damascenus, welcher in ihrer Hauptstadt hundert Jahre nach Besitznehmung derselben lebte, richtet an den Leo Isauricus, wie an den rechtmäßigen Fürsten seine Reden; und fünfzig Jahre nachher erkennen die Patriarchen der Morgenländer in den Briefen, welche sie an die achte allgemeine Kirchenversammlung ergehen lassen, die griechischen Kaiser gleichfalls als ihre Herren, und fahren über die saracenischen Fürsten, als über Tyrannen her, die alle Verabscheuung verdienen. Endlich war es den spanischen Christen, wie wir in dem heiligen Eulogius dem Cordubenser sehen, um die Mitte des neunten Jahrhunderts noch nicht möglich, mit selben einige Gemeinschaft zu pflegen. Und nun erst bekenne ich, daß ich den Geist der christlichen Religion nicht mehr vorhanden sehe, nichts mehr von jener erhabnen Unterwerfung antreffe, welche man in den drey ersten Jahrhunderten zu den Zeiten der Verfolgungen den heydnischen Kaiser geleistet hat. Was da geschehen ist, hat seine gewisse Wahrheit, und die christlichen Fürsten sind den Kriegsgefangenen der Saracener

bloß

bloß auf die Art begegnet, wie man mit gemeinen Feinden zu verfahren pfleget; davon haben wir Beyspiele an denen, welchen Basilius ein Macedonier und Kaiser die Haut abziehen, und welche Leo der IV, Johannes der VII und Benedictus der VIII haben hinrichten lassen.

II. Absatz.

Die vollkommenen Ablässe.

Der Kreuzzug erhielt nicht nur von dem Papste Urbanus, sondern auch von der claromontanischen Kirchenversammlung, bey welcher mehr dann zweyhundert Bischöffe aus allen Abendländern versammelt waren, eine Bestätigung; sie bildeten sich so einhellig ein, den ausdrücklichen Willen Gottes, vermög welchen man diesen Kreuzzug unternehmen sollte, zu sehen, daß sie daher alle Ursachen holten, ihre Kriegswuth zu beeifern.

Die vollkommenen Ablässe, welche von dieser Zeit an ihren Anfang nahmen, waren jener mächtige Antrieb, diesen Kreuzzug zur Wirklichkeit und die Völker zum Aufbruche auf diese Reisen zu bringen. Die Kirche stellte es

zu allen Zeiten dem bescheidenen Urtheile der Bischöffe anheim, gemäß dem ernstlichen Eifer, welchen die Büßer zeigten, oder anderer Umstände wegen, einen Theil der Kirchenbuße abzunehmen; aber man weis bis auf diese Zeit von keinem Beyspiele, daß man einen Büßer bloß in Betracht eines einzigen Werkes alle zeitlichen Strafen, welche er durch seine Unthaten, bey der Gerechtigkeit Gottes verwirkte, entlassen habe. Wenigst war, um in dem Bußgerichte eine solche Veränderung gut zu heißen, eine zahlreiche Kirchenversammlung, welcher der Papst selbst Vorsäße, erfodert, und man glaubte mithin, daß allerdings wichtige Ursachen verborgen seyn müssen, diese Aenderung hervorzubringen. Seit zwey und mehr Jahrhunderten geschah es nur mit größter Beschwerniß, wenn die Bischöffe einen der Kirchenstrafe unterwarfen; und indem diese in dem Maaß vermehret wurde, in welchem die Zahl der Sünden sich aufhäufte: so war es fast keine Möglichkeit weiter, sie in der Ausübung wirklich fortzusetzen. Daher wurde eine neue Erfindung, selbe abzuändern, vermög welcher ganze Jahre in Zeit von wenig Tagen herein gebracht wurden, hervorgenommen. Indem nun die Wallfahrten nach Rom, Jerusalem und Compostell schon lange an die Stelle der Kirchenbuße gesetzet, und itzt bey dem Kreuzzuge mit den gewöhnlichen Reisebeschwernissen auch die Gefahren des Krieges mit verbunden waren:

waren: so glaubte man, denselben eben den Werth des Fastens, des Gebethes und Almosens, die ein jeder Büßer gemäß seinen Umständen auf sich nehmen konnte, beylegen und überdieß der Kirche, ohne für Gott etwas, das minder gefallen konnte, zu unternehmen, mehr Vortheil verschaffen zu können.

Den Kreuzzügern waren die Ablässe statt dem Solde, und ich finde nirgends, daß man in den ersten Aufbrüchen zur Erhaltung derselben Geldbeyträge gefodert habe. Die ersten Foderungen, welche man bey dieser Gelegenheit gemacht hat, waren die saladinischen Zechenden, welche bey dem Aufbruche des dritten Zuges gefodert wurden. Aber da diese Ablässe nichts beytragen konnten, dem Leibe Nahrung zu verschaffen: so setzte man voraus, die Kreuzzüger würden dieselbe auf eigne Kosten oder auf die Freygebigkeit der Reichen, die freywillig dazu beytragen würden, besorgen, und ließ daher in Ansehung der ungeheuern Ausgaben, welche zur Reise nöthig waren, einen großen Theil der Kirchenbuße abgehen. Auch bezeugte man die größte Freude, um einen solchen Ablaß zu erhalten, diese Bedingungen einzugehen.

Die Adelichen, welche sich einer großen Sündenlast, und unter andern der Kirchen- und Armenraub bewußt waren, sahen es als ein Glück an, statt der ganzen Kirchenbuße

nichts, als ihre standsgemäße Berufsdienste zu übernehmen, und überdas die Hoffnung im Falle, daß sie umkämen, glorreiche Martyrer zu heißen, mit zu bekommen. Was ehe ein Theil der Buße war, keine Waffen tragen, und keine Pferde besteigen, das war nunmehr nicht nur ein Erlaub, sondern ein Geboth, so, daß diese Kreuzzüger bloß den Gegenstand, nicht aber ihre gewöhnliche Lebensart änderten. Der Adel schleppte die geringen Einwohner, wovon die meisten dem Erdenbaue gewidmet, und gänzlich der freyen Willkühr ihres Herrn überlassen waren, mit sich fort; und ganz gewiß hat der größte Theil weit mehr Lust gefunden, mit ihren Herren zu ziehen, als zurücke, und zum Acker und Handwerksdiensten angehalten zu bleiben. Und auf diese Weise sind jene ungeheuren Kriegsheere, wovon uns die Geschichte meldet, hervorgekommen. Man hielt die Reise nach dem heiligen Lande für das gewisseste Unterpfand des ewigen Heils.

Auch die Geistlichen bezeichneten sich gleich den Layen mit dem Kreuze; doch aus ganz andern Absichten; sie thaten es, um den Layen Unterricht zu geben, ihren Muth anzufachen, die heiligen Sacramente mitzutheilen, nicht aber, um sich von ihren Bußen, wenn ihnen welche aufgelegt wären, loszumachen. Gemäß den wahren Kirchengesetzen waren für die Geistlichen keine Bußen festgesetzet. Machte sich einer eines

Ver-

Verbrechens ſchuldig, ſo glaubte man, es ſey genug, ihn gemäß dem Innhalte der apoſtoliſchen Satzungen ſeiner Würde zu entſetzen und unter die Layen zu verſtoßen, ohne, um ihn nicht zweymal zu züchtigen, noch eine andere Art von Strafen hinzuzuſetzen. Aber nun geſchah es, daß man um das eilfte Jahrhunderte nicht mehr ſo ſtrenge Rückſicht hatte, und damals ſuchten die Geiſtlichen, worunter viele Schuldige waren, eben ſo wie die Weltlichen, ſich von der Kirchenbuße durch den Kreuzzug los zu machen. Das iſt gewiß, daß ſie glaubten, ein gleiches Recht zu haben, Waffen zu tragen, und ſich derſelben in dieſen und andern Feldzügen wider die Ungläubigen zu bedienen. Wir laſen von den ungariſchen Biſchöffen, wie ſie wider die Tartarn, als dieſe 1241 das Reich verwüſteten, ſich bewaffnet hatten. Wie weit anders war das Betragen der Biſchöffe im fünften Jahrhunderte. Die heilige Leo der Papſt und Lupus trecenſiſcher Biſchoff haben ſich keiner andern Sache, als Bitten und überzeugender Vorſtellungen bedienet, um den Attila zurückzuhalten, und diejenigen, welche die Barbarn durch liebreiche Sanftmuth nicht dahin bringen konnten, ihre Verfolgungen einzuſtellen, haben ſtandhaft ihr Leben dargebothen. So ſind die heiligen Nicaſius von Rheims und Rivatus der Cavalitaner umgekommen, und die Kirche bezeigte ihrer Art zu handeln einen ſolchen Beyfall, daß ſie dieſelben unter die Zahl der Blutzeugen verſetzte.

Auch

Auch Mönchen und Aebte mischten sich in diese Kreuzzüge so sehr diese Unternehmungen mehr als die andern alle ihrem eigentlichen Berufe, dessen Wesen in der Entfernung und Einsamkeit besteht, entgegen handelte. Ich habe bey Gelegenheit die Antwort angezogen, welche Gregorius Nyssenus zu einem Einsiedler in Cappadocien, der ihn dieser Reise wegen zu Rath zog, abgehen ließ, und wir haben gesehen, daß er ihm dieselbe, ungeachtet davon einer blossen Reise die Rede war, gerade zu misrathen habe. Wir haben auch von den Verweisen gelesen, welche der heilige Bernard dem Arnold einem molismenser Abte wegen seiner persönlichen Theilnehmung an diesen Kreuzzügen gemacht, und dann von der Standhaftigkeit, mit der er es selbst ausgeschlagen hat, den zweyten Zug anzuführen, und dennoch sehen wir, daß bey demjenigen, welcher unter Innocentius dem dritten unternommen worden, Aebte von ebendiesem cistercienser Orden mitzugegen gewesen. Daher nahmen die wesentlichen Mönchspflichten ihren Rückgang, die Besorgung der Klosterzucht wurde nicht mehr in ihrer Strenge beobachtet, und, indem sie wieder nach Haus kamen, haben weder sie, noch ihre Reisegefährten, die Mönchen, den Geist nach einer vollkommenen Beobachtung der Klosterzucht wieder zurückgebracht. Und eben das läßt sich nach Maaß auch von den Bischöffen und von den übrigen Geistlichen sagen.

III. Absatz.

Fehler bey den Kreuzzügen.

Die Schaaren, welche sich zu den ersten Kreuzzügen versammelt hatten, sind also aufgebrochen; allein die Verrichtungen derselben traffen nicht so ein, wie sich selbe der Papst Urbanus und der claromontanische Kirchenrath in Gedanken vorausgestellet hatten. Auch der größte Theil unserer ordentlicher Kriegstrouppen stund zu selber Zeit in schlechter Zucht, und diese war mithin bey den Kreuzbezeichneten noch schlechter. Sie bestunden aus Haufen verschiedner Nationen, die bloß darum, weil es ihnen freywillig so beliebte, Kriegsdienste nahmen, und wurden ohne einen höchsten Generalen, außer des Papst Gesandten, der zur Zucht dieser Heere nicht hinlänglich war, zu haben, von lauter Obersten, die unter sich in keiner Abhängigkeit verbunden waren, angeführt. Sie haben sich auch, ehe sie die Länder ihrer Verfolgungen, erreichten, von feindlichen Gewaltthätigkeiten nicht enthalten, sondern überall, wo sie durchzogen, die traurigsten Denkmäler ihrer Rauberenen und Verheerungen hinterlassen, wie es die Ungarn,

Bul-

Bulgarn und Griechen, welche doch auch Christen waren, erfuhren, und alles, was sich ihrem zügellosen Muthwillen widersetze, aus dem Wege geraumet. Indem bey dergleichen Unthaten sehr viele umkamen, so war ihre Zahl, da sie in Asien einrückten, um ein Beträchtliches herunter gesetzet. Alexius, der damals regierende Kaiser gerieth mit dem Robertus Quisquardus Herrn in Apulien zu seinem Nachtheile in große Misverständniß, so daß er aus der Gegenwart des Boemunds Roberts Sohn, den er mitten in Griechenland als Führer dieses fürchterlichen Heeres erblickte, auf sein Verderben schloß, und nunmehr nicht mehr zweifelte, er sey unter dem Vorwande dieser Reise gekommen, ihm sein Reich in Griechenland zu entreißen. Wir müssen es daher als kein Wunderding ansehen, wenn er alle Bemühungen dahin gerichtet, den Kreuzzügern zu Schaden, und, als er entkräftet ward, selbe gemäß seinem Landesgeiste mit List und verborgnen Fallstricken zu bekränken. Die Kreuzzüger besaßen von den Umständen der Länder, welche sie zu bekriegen sich vornahmen, einen schlechten Unterricht. Wir finden in den Nachrichten ihrer Züge in Betreff der Benennung der Oerter, der Völker und Fürsten ungemeine Irrungen. Es scheint nicht, daß sie ein Kenntniß von den Strassen gehabt haben, indem sie sich oft genöthiget fanden, Wegweiser zu nehmen, was mithin eben so viel war, als

sich

sich der Treue ihrer Feinde überlassen. Diese führten sie dann manchmal auf Abwege, und tödteten sie daselbst, wie es im zweyten Kreuzzuge geschah, manchmal ohne alles Treffen. Auch haben sie sich in dem ersten Zuge, indem sie ihre Völker, derer ganze Macht sie nach der Einnahme Jerusalem als dem Hauptentzwecke ihrer Reise hätten zusammen halten sollen, zur Vertheidigung verschiedener Eroberungen Nicäens Antiochiens und Edessens vertheilten, selbst ihre Kräfte geschwächet. Endlich haben die Feldherren dieser so verschiedenen Völker ihre Absichten auf Privatvortheile genommen, wovinn Boemund, Normanus eine besondere Geschicklichkeit zeigte, und so viel sich muthmaßen läßt, seine Sorgen mehr dahin richtete, sein häusliches Glück, als die Sache der Religion zu vertheidigen.

Endlich haben sie Jerusalem erreichet, belagert, und durch eine gänzlich wundervolle Schickung erobert; denn einmal nach dem ordentlichen Laufe war es nicht möglich, sich von diesem Feldzuge, der eine so schlechte Anordnung, und so viele und große Hindernisse erfuhr, einen glücklichen Ausgang zu versprechen. Vielleicht, daß sich Gott gewürdiget hat, auf die Rechtschaffenheit etlicher Ritter Rücksicht zu nehmen, welche diesen Zügen aus reiner Absicht mit bey gewohnet, und dem Geiste eines Christen gemäß verfahren haben; so wird das

fromme und uneigennützige Verfahren und der Heldenmuth des Godefridus Bouillionius von den Schriftstellern derselben Zeit mit einhelligem Lobe angepriesen; allein die Christen haben den Ruhm dieses Sieges, durch den Gebrauch, den sie davon machten, schändlich hertunter gesetzet, indem sie alle Saracener umbrachten, und das heilige Jerusalem mit Menschenblute und Leichen erfüllten. Hofften sie dann dieselben gänzlich vertilgen, und die Religion sammt dem ungeheuern Reiche, das sich von Spanien bis nach Indien erstreckte, aufheben zu können? Und welche Begriffe von der christlichen Religion brachten sie durch dieses Verfahren den Ungläubigen bey? Wäre es nicht dem Geiste des Christenthumes gemäßer gehandelt gewesen, wenn sie den Ueberwundenen mit Sanftmuth und Liebe begegnet, und ihre Bemühungen bloß dahin gerichtet hätten, den Bestand der Eroberung und die Freyheit der Wallfahrten, sicher zu setzen? Dieses Verfahren hätte die Ruhe der schon ehe hier wohnenden Christen festgesetzet, dem Reiche der neu angekommenen Gewogenheit zu wegen gebracht, und die Bekehrung einiger Ungläubigen gewirket. Paladinus, der Jerusalem das zweytemal eroberte, hat sich einer den Christen angemessener Bescheidenheit zu bedienen, und dabey die feinste Art gewußt, denselben über die Grausamkeit ihrer Väter sein Misfallen zu bezeugen.

Allein,

Allein, welcher soll dann endlich der Nutzen dieses Kriegszuges seyn, der die Grundfesten des ganzen Europens erschüttert und entnervet hat? Nämlich das neue Reich Jerusalems, das man dem frommen Godefried antrug, nachdem es die ansehnlichsten Fürsten, die bey dem Kriege mit zu gegen waren, und nunmehr, nachdem sie ihre Gelübde erfüllet hatten, mit der eilfertigsten Begierde die Rückreise zu den ihrigen beschleunigten, ausgeschlagen haben? Man findet in der ganzen Geschichte kein Beyspiel eines geringen Reiches, man mag nun die Gränzen oder die Zeit der Regierung betrachten. Die Dauer erhielt sich nur achzig Jahre und das Gebieth erstreckte sich außer Jerusalem auf einige nachliegenden Dörfer, welche noch über das von Muselmännern, oder auch Christen, die zur Regierung der Franken wenig Lust hatten, bewohnet worden. Und so hat der neue König nur diejenigen, welche von den Kreuzzügen übrig geblieben, und in dreyhundert Reutern und zwey tausend Fußgängern bestunden, zu der Zahl seiner Unterthanen mitrechnen können. Man sehe, welchen Ausgang endlich diese Eroberung genommen, die durch die Lobsprüche der Dichter und Geschichtschreiber, so ungemein herausgehoben worden. Man muß sich verwundern, wie man den Vorsatz dasselbe zu befestigen, oder zurück zu

nehmen, zweyhundert Jahre habe fortsetzen können.

IV. Absatz.

Bewegursachen der Kreuzzüge.

Allein die Päpste und alle, welche auf derselben Befehl von den Kreuzzügen predigten, machten den Fürsten und dem Volke unaufhörliche Vorstellungen, wie unmittelbar dieselben, die Sache Gottes betreffen, und wie ausgemacht sie das beste Mittel wären, sein Heil in Sicherheit zu setzen. Man muß, sagten sie, das Unrecht bestrafen, das man unserm Heilande daselbst zugefüget hat, und jenes Land, als die Erbschaft, welche er durch sein Blut erkauft und seinem Volke versprochen hat, wieder aus den Händen der Ungläubigen reißen. Er hat sein Leben für euch gegeben, fodert es nicht die Billigkeit, das eurige gleichfalls für ihn aufzuopfern? Könntet ihr wohl in euern Häusern ruhig sitzen, während daß seine Feinde seinen heiligen Namen lästern, den Tempel und jene Gegenden, welche er durch seine Gegenwart geheiliget, durch den verabscheuungswürdigen Aberglauben des Mahomets entehren,

und

und den Rechtgläubigen, welchen der Muth, sie zu verhindern, benommen ist, nur Hohn sprechen? Was werdet ihr Gott an dem Tage des Gerichtes antworten, wenn er euch vorhalten wird, daß ihr eure Ergötzlichkeit und bequemes Privatleben, höher als seine Ehre geachtet, und dieß Mittel, eure Sündenschuld zu vertilgen und die Marterkrone zu erlangen, die so leichten, so gelegenen Mittel nicht geachtet habet? Diese waren jene Vorstellungen, womit die Päpste in ihren Briefen und die Prediger in ihren Anreden immerzu den Männern in den Anlagen, und mit den durchdringendsten Ausdrücken begleiteten.

In unsern Zeiten, wo uns nicht mehr daran liegt, an dergleichen Sachen Theil zu nehmen, wo wir die Verhältnisse derselben mit gesetztem Geiste für uns nehmen, entdecken wir an dergleichen Vorstellungen nichts, als die ohnmächtigste Schwäche der Beweise und abgeschmacktes Zeug. Man muß die Schmach unsers Heilandes rächen, sagten sie; allein was für den Heiland die äußerste Art der Unbild ist, was gerade zu wider seine Heiligkeit streitet, was ihn weit gräulicher lästert, als alle Entehrung seelloser Geschöpfe, der Kirchengebäude, welche seinem Name eingeweihet, oder der Oerter, welche zur Gedächtniß seines Leidens vorzüglich sind, ist der verderbte Lebenswandel der Christen, mit dem die Kreuzzüger

so allgemein angesteckt gewesen. Man mag diesen heiligen Oertern Hochachtung schuldig seyn, welche man will: so ist einmal die christliche Religion an selbe nicht gebunden, wie uns Christus der Herr selbst davon die Erklärung gegeben, da er saget: Es wird eine Zeit kommen, wo ihr weder auf diesem Berge noch in Jerusalem den Vater anbethen werdet, sondern allenthalben in der Wahrheit und in dem Geiste. Und um den Juden den Hang gegen einen gewissen Ort und materiellen Tempel zu benehmen, ließ er die Verheerung Jerusalems und niemals wieder Umstände zur Wiederherstellung desselben hervorkommen.

Es ist ein bloßes Wortspiel, Palästina die Erbschaft des Herrn und die seinem Volke versprochene Erde zu nennen. Dergleichen Ausdrücke konnten nur in dem alten Gesetze einen wirklichen und wörtlichen Verstand in sich enthalten; aber in dem neuen haben sie nichts, als eine verblümte Bedeutung zum Grunde. Die Erbschaft, auf welche Jesus Christus durch sein Blut Ansprüche erlanget hat, ist nunmehr die Kirche aus allen Völkern zusammen versammelt, und die Erde, dessen Besitz er versprochen hat, ist das Himmelreich. Wir müssen die Richtung des Herzens besitzen, vermög welcher wir bereit wären unser Leben für ihn aufzuopfern, und diese Pflicht erfüllen wir

dann,

dann, wann wir Verfolgungen, sie mögen so hart und viel seyn, als sie wollen, wann wir eher Peinen und Tod ausstehen, als seinen Namen verläugnen und seine Gnade verscherzen. Er hat uns nirgends die Pflicht auferlegt, den Ungläubigen nach ihrem Leben zu streben, und dadurch unser eignes in Gefahr zu setzen. Und wenn man Erlaubniß hat, diejenigen, welche im Gefechte wider die Ungläubigen todt geblieben, Blutzeugen zu nennen: so ist das einzig von dem Kriege zu verstehen, welcher unmittelbar der Religion wegen unternommen worden. Wenn gleich Palästina vor dem ersten Kreuzzuge bereits mehr dann fünfhundert Jahre in der Macht der Saracener gestanden, so finde ich doch nicht, daß dadurch der christlichen Religion ein großer Nachtheil im allgemeinen zugegangen, oder daß sie nachmals eine blühendere Aufnahme genommen habe. Endlich hätten sich diejenigen Vorwürfe, welche man den Fürsten, die sich diesem Zuge mit bey zu wohnen geweigert haben, zugedonnert hat, auch die Vorgänger und andere Fürsten, die doch von dem wärmesten Religionseifer beseelet gewesen, schuldig machen müssen.

Der zweyte Zug, welcher unter Anführung der Könige Ludwigs des Jüngern in Frankreich, und Conrads aus Deutschland unternommen worden, hat in seinem Entzwecke gänzlich fehlgeschlagen, und der heilige Bern-

ard, der ihn predigte, fand sich genöthiget, die Beschuldigungen, welche er sich dadurch zugezogen hatte, von sich zu lehnen. Das Kriegsheer des Königs Conrads ward in Natolien durch verrätherische Streiche der Griechen ohne Schwertstreiche zu Grunde gerichtet. Aber wer kann auch die blöde Gutherzigkeit dieses Fürsten genug bewundern? Nachdem er von Erfahrung wußte, daß in dem ersten Feldzuge Alexius der Anherr des Emmanuels alle Bemühungen anwandte, den Kreuzzug zu kränken, überließ er sich nunmehr gänzlich der Treue dieses Kaisers. Noch waren nicht fünfzig Jahre verflossen, und die Ursachen des Mistrauens blieben ebendieselben; denn die Griechen konnten sich einmal den Verdacht nicht ausreden, daß die Lateiner nur gekommen wären, um ihnen ihr Reich zu benehmen. Und in der That waren die Begebenheiten der fünfzig letztern Jahre, nämlich des vierten Zuges durchgehends so hergerichtet, diesen Verdacht nur gar zu klar zu rechtfertigen.

V. Absatz.

Die Mishandlungen bey der Besitznehmung Constantinopels.

Ich rede hier von jenem Feldzuge, in welchem die Franken aus Antriebe der Venetianer erstlich Zara, eine Stadt Dalmatiens, und dann, um den jungen Kaiser Alexius in seine vorigen Rechte einzusetzen, Constantinopel belagert, und unter dem Vorwande, sich wegen des Meyneides, den Murzuflus, wider diesen Prinzen begangen, Genugthuung zu nehmen, den Griechen entrissen haben. Die Beweguraachen, welche ihnen die Bischöffe, die vor selben herzogen, immer vorhielten, bestunden darinn, daß diejenigen, welche sich dergleichen Todtschlags schuldig gemacht haben, kein Recht weiter zu solchen Eigenthümern besäßen, und die Vornehmen und Fürsten der Kreuzzüger waren zu blöde, als daß sie die Folgen dieser falschen Grundsätze, welche sich wider sie selbst anwenden ließen, hätten bemerken sollen. Der Papst Innocentius der dritte both augenblicklich seinen äußersten Kräften auf, die Kreuzfüger von diesem Vorhaben abzuziehen, machte ihnen Vorstellungen, daß sie den Zug unter-

nommen hätten, wider die Ungläubigen, nicht wider die Christen zu streiten, daß es ihre Pflicht nicht wäre, wegen den Mishandlungen, welche man dem Kaiser Isacus und dessen Sohne Alexius angethan hätte, Rache zu nehmen, mahnte, legte ihnen geistliche Strafen auf, und that den Kreuzzug in den Bann.

Als Innocentius sah, daß die Sachen ganz einen andern Ausgang nahmen, als er gehoffet; da er wahrnahm, daß die Lateiner gleichsam durch ein Wunderwerk Meister über Constantinopel geworden, fiel er endlich auf den Glauben, Gott müßte wirklich mit beyseyn. Besonders haben zwey Ursachen diese Umstände in den Augen des Papstes ganz anders abgemalet, als sie war; er sah die gute Gelegenheit, dem heiligen Lande zu Hülfe zu kommen, und zugleich die Hoffnung eine Wiedervereinigung der römischen Kirche mit der griechischen zu bewirken. Sind es dann die Griechen, sagten einige, welche bisher durch ihren Meyneid und Verrätherey en dem glücklichen Fortgange der Kreuzzüge am meisten entgegen gewesen. Besitzen wir ihr Reich in unsern Händen; dann kann die Reise nach dem heiligen Lande künftig wenig Schwierigkeit in sich halten; es wird sich überall mit Sicherheit durchkommen lassen; und weil wir uns zugleich in der Nähe befinden: so wird es uns leicht seyn, zu Hülfe zu eilen. Diese Grie-

chen,

chen, schrien andere wieder, verbleiben recht mit Hartnäcktigkeit auf ihrer Abtrinnigkeit; sie sind schon von mehr Jahrhunderten her aufrührische Söhne der Kirche, und verdienen daher allerdings, daß man sie züchtige. Ist der Schrecken unserer Waffen hinlänglich, sie zur Pflicht zurücke zu bringen: so ist es allerdings eine gute Sache; wollen sie aber von ihrer Ketzerey nicht ablassen: so muß man sie alle vertilgen, und ihre leeren Länder durch neue Colonien römischer Christen bevölkern lassen. Doch diese beyden Sätze haben ihren unseligen Wunsch nicht erreichet. Die Einnahme Constantinopels zog den Verlurst des heiligen Landes nach sich, und benahm zugleich alle Hoffnung die Wiedervereinigung mit der griechischen Kirche herzustellen. Wir wollen es erklären.

Erstens hat die Erhaltung Constantinopels einen neuen Theil dieser Kreuzzüge ausgemacht, und die Macht derselben, welche nach dem Verlurste Jerusalems zur Unterhaltung des Krieges in Syrien ohne hin genug geschwächt worden, noch mehr vertheilet. Mittlerweile bekamen diese Kreuzzüger wegen der bequemen Lage und Güte des Ortes mehr Lust nach Romanien zu ziehen, wohin sie sich auch haufenweise begaben, und mithin fast täglich neue Stände, so wie in nächst dem Reiche das Tessalonicensische und die Herrschaften Achaja hervorkommen machten. Auch thaten sich auser den Griechen neue Feinde die

Bulgaren, Walachen, Cumanen und Ungarer hervor; die Lateiner, welche sich in Romanien befanden, hatten, ohne sich erst nach dem heiligen Lande zu wenden, zu Hause alle Aufmerksamkeit und Kriegsmacht nöthig; sie schrien auf allen Seiten um Hülfe, und sammelten alle Kreuzzüger, wo sie immer welche auffinden konnten, zusammen. Aber so viele und ungemein die Bemühungen waren: so hatte doch die Eroberung Constantinopels noch weniger Haltung als die zu Jerusalem; die Lateiner haben selbes kaum sechzig Jahre in Besitz gehabt; und was noch abzugehen schien, um die unzählige Menge von Uebeln vollständig zu machen, so hat diese Eroberung und die Kriege, welche sie nach sich zog, die Grundfesten des griechischen Reiches so sehr erschüttert, daß es den Türken Gelegenheit gab, selbes zweyhundert Jahre nachher gänzlich aufzuheben. Was die Trennung der griechischen Kaiser betrifft: so ward dadurch so wenig Vermittelung gemacht, daß die Hartnäckigkeit, darauf zu verharren, wie ich gewiß hoffe, ein andersmal darthun zu können, vielmehr auf das neue verstärket worden.

VI. Absatz.

Die Vermehrung der heiligen Kriege.

Nunmehr wurden die Ablässe, welche man zur Erhaltung des römischen Reiches auch wider die griechischen Schismatiker ausdehnete, auf alle und jede Kriege, welche der Religion zu steuern schienen, verleget. Die Päpste haben auch den Spaniern, welche wider die Mohren zogen, und den Ausländern, welche hülfreiche Hände geleistet, Ablässe zugeschicket. Und in der That wurden dadurch die Umstände der Christen immer freyer von der Herrschaft der Ungläubigen, und die Kräfte dieser letztern schwächer gemacht. Daher kamen jene ungemeinen Eroberungen, welche sich die Könige Jakobus von Aragonien und der heilige Ferdinand von Castell zugezogen und ihre Nachfolger so glücklich fortgesetzet haben, daß zuletzt die Mohren aus allen spanischen Ländern vertrieben worden. Zu gleicher Zeit predigte man in Deutschland einen Feldzug wider die heydnischen Völker Preußens, Liefslands und die benachbarten Länder, theils um sie zu den Verfolgungen, welche sie wider die Neubekehrten ausübten wehrlos, theils um selben selbst die Aufnahme der christlichen Religion unausweichlich zu machen. Wieder eine Ursache

zu einem andern Feldzuge dieſer Art waren die Ketzer z. B. die Albigenſer in Frankreich und Stadinger in Deutſchland ꝛc. Und endlich predigte man auch wider die Fürſten ſelbſt, welche, wenn ſie die Partey der römiſchen Kirche nicht hielten, der Papſt in Bann ſchlug; ſo widerfuhr es dem Kaiſer Friedrich dem zweyten und ſeinem Sohne Manfredus. Indem die Päpſte dieſelbe als Feinde der Kirche erklärten, und mit ihnen überdieß zeitlicher Güter wegen in Händeln ſtunden: ſo thaten ſie hiemit den Chriſtgläubigen offen und kund, wasmaßen man wider ſelbe mit einem heiligen Kriege ziehen müſſe; dann Kriege waren die letzten Mittel der Päpſte, ſich wider die Mächte, die ſich einfallen ließen zu widerſtehen, in ihren Sachen zu ſchützen.

Aber dieſe Kriege, die ſich ſo mannigfaltig durchkreuzten, waren einer dem andern zur Hinderniß. Indem die Kreuzzüger in ſo verſchiedene Haufen ſich theilen mußten: ſo wurden ſie zu ſchwach, um ein beträchtliches Heer auszumachen; die vornehmſte Urſache des Verluſtes der heiligen Länder. Die Spanier und Deutſchen fanden es für beſſer, ſich der Abläſſe, ohne weiter zu ziehen, zu Hauſe zu bedienen; und ſelbſt den Päpſten lag es näher am Herzen, ihre eignen Güter in Italien, als das Reich Jeruſalem zu beſorgen. Es war ihnen itzt wichtiger den Friederich und Manfredus, als die Türken in Aegypten und Syrien zu entkräften. Auf

dieſe

diese Weise wurden die Hülfsvölker, auf welche die Christen in den Morgenländern ihre Rechnung machten, zu andern Posten bestimmet, oder durch Verzögerung unnütz gemacht. Und die Menge der benannten Kriege hat die Hauptabsichten, wohin sich alle Unternehmungen hätten beziehen sollen, gänzlich vereitelt.

Die Kreuzzüge, indem sie gar so allgemein geworden, verloren ihr Ansehen; die Anzahl der Zuhörer, welche noch Lust fanden, diesen Predigten beyzuwohnen, wurde sehr gering, und man mußte denjenigen, welche sich gefallen lassen wollten, ihre Ohren herzuleihen, wenigst einen Ablaß von etlichen Tagen oder Jahren versprechen.

Die Ausdehnung der vollkommenen Ablässe verminderte überdieß die Lust zu den Kreuzzügen. Erstlich verlieh man sie nur denjenigen, welche aus der Absicht, in eigner Person nach dem heiligen Lande zu ziehen, Kriegsdienste nahmen; dann ließ man ihn auch denjenigen angedeihen, welche, wenn sie in Person nicht miterscheinen konnten, sich es belieben lassen wollten, etwas dazu beyzutragen, worunter man das Frauenvolk, die von Jahren oder Krankheit kraftlosen Personen verstund, wenn sie so freygebig waren, zur Unterhaltung der Züge etwas von ihren Gütern beyzusetzen.

Endlich bekamen alle diejenigen Ablaß, welche immer zur Steuerung der Aufwände etwas beytrugen, und dieses nach dem Maaße der Summe, welche man bey Lebenszeit oder durch den letzten Willen übermacht hat. Auch die Kreuzzüger, welche durch nachfolgende Ursachen außer Stande gesetzet waren, ihr Gelübd zu entrichten, wurden, wenn sie es nur mit Gelde ersetzten, ohne eben allemal eine wichtige Ursache anführen zu müssen, auf gleiche Weise ihrer Verbindung entlassen. Die Beyträge häuften sich zu unermeßlichen Summen, und man überließ die Besorgung derselben den päpstlichen Abgeordneten, nämlich theils den Tempelherren, theils den Bettelmönchen und andern, wie dann wider diese zuweilen Klagen einliefen, als wenn sie ihre Pflichten nicht streng genug beobachtet hätten.

VII. Absatz.

Die Zehenden und andere Auflagen.

Aber gleichwie alle diese Beyträge nur zufällig waren, so zeigte der Verfolg der Zeiten, daß es unumgänglich nothwendig sey, Einkünften von Gewißheit zu haben, um den Kreuzzügern, welche sich größtentheils selbst nicht erhalten konnten, Unterhalt zu verschaffen. Man mußte

es also zu Geld Auflagen und Taxen kommen lassen; und wie man bey Unternehmung dieses Feldzuges den Endzweck hatte, die Religion zu vertheidigen: so verfiel man gar bald auf die Meynung, man müsse den nöthigen Aufwand dazu, aus den Gott gewiedmeten Gütern, das ist, aus den Kircheneinkünften erheben. Die erste Auflage waren die saladinischen Zehenden, welche man wegen dem Verlurste Jerusalems gefodert hat. Männer von tiefer Einsicht sahen die Folgen schon zum voraus, die sie nach sich ziehen würden. Wir haben gesehen, mit welcher Standhaftigkeit sich Petrus der Blesenser dieser Neuerung, welche so sehr wider die geistliche Freyheit und die Immunität der Kirchengüter handelte, entgegen gesetzt habe. Auch war der Erfolg davon, daß man nachmals das Beyspiel des dritten Kreuzzuges nicht nur in Betreff des heiligen Landes, sondern auch bey andern, was immer für Vorfällen zum Muster nahm. Die Päpste, welche sich die Vollmacht zueigneten, über alle geistlichen Güter zu herrschen, foderten von den Geistlichen, es mag nun das heilige Land, oder auch sonderheitliche Angelegenheiten der römischen Kirche betroffen haben, bald den zwanzigsten, bald den zehenden, oder auch den fünften Theil ihrer Einkünfte, und ließen manchmal auch die Könige, welche sich um ihre Begebenheiten mitannahmen, Theil nehmen. Wir lasen die Klagen, welche die französische und englische Geistlichkeit darüber geführt haben.

VIII. Absatz.

Die Vermehrung der päpstlichen Geschäffte.

Diese Foderungen machten nur einen geringen Theil der weltlichen Geschäffte aus, welche die Kreuzzüge dem Papste, als welcher allemal der erste Urheber derselben war, verursachet haben. Aber in der That, wenn gleich diese Kriege die Sache der Religion zum Endzwecke nahmen: so war darum doch die Ausführung eben so, wie die der übrigen Kriege beschaffen. Man mußte Werbungen anstellen, die Unterhaltungen besorgen, Oberste wählen, die Kriegsheere reisfertig machen, die Marschruthe bestimmen, und seit man es für gut befand, zu See zu reisen, die Schiffe bereit halten, Bollwerke anlegen, und mit gehörigen Ausrüstungen versehen, und endlich alles, was dergleichen Umstände unentbehrlich machen, herbeyschaffen. Der Papst ordnete den Plan der Züge an, machte Anstalten mit den Eroberungen, gab zu den Friedens und Stillstandesverträgen seine Bestättigung, und setzte allemal über ein jedes Kriegsheer, weil er es nicht möglich fand, in eigner Person zu erscheinen, einen Gesandten, die meiste Zeit einen Cardinal, dem er eine ungemeine

Gewalt und Ansehen mitgab, ihn über alle andere Kriegsobersten hinaussetzte, und gleichsam als das Haupt des ganzen Heeres vorstellen ließ. Aber so glänzend ihn der Papst mit Ehrennamen heraushub, so überließ er ihm doch die freye Einrichtung niemals, welche nöthig ist, um mit dem Kriegsheere nach Willkühr zu handeln. Es ereignete sich nicht selten, daß, wenn er den Plan eines Kreuzzuges entwarf, er bey den Kriegsobersten eine entgegengesetzte Gesinnung antraff; daher dann Trennungen entstanden, wie diejenige war, welche sich zwischen Pelagius dem Gesandten und dem Könige von Jerusalem ereignet hatte.

Manchmal ergab sich der Fall, daß ein Fürst, nachdem er sich zu den Zügen bekannt, und mit einem Eide sich verbunden hatte, an einem gewissen Tage sich auf die Reise zu begeben, und nunmehr seines übereilten Gelübdes sich gereuen ließ, oder wichtige Geschäffte in seinem eignen Lande, eine Aufruhr, oder benachbarte Feinde vor sich hatte, dieses sein gegebenes Wort auf spätere Zeiten verlegte; aber, um den Nachlaß seines Gelübdes oder Aufschub zu erhalten, war es nothwendig, den Papst darum anzusprechen. Gefielen nun diesem die Entschuldigungen nicht, die der Fürst vorbrachte; so schleuderte er auf ihn mit dem geistlichen Donner zurücke. Dieser war der Ursprung des

ungemeinen Zwistes zwischen dem Papste Gregorius den IX und Friedrich den zweyten, welcher den Sturz des Fürsten und seines Hauses verursachet, Deutschland in den Stand der Anarchie von dreyßig Jahren versetzte, und in Wälschland die Abtheilung wirkte, aus der es nie wieder zurücke gekommen. Ein gleicher Umstand gab zu der Streitigkeit Anlaß, welche sich zwischen Bonifacius dem VIII und Philippus dem schönen erhoben, und nachher auf beyden Seiten so große Bewegung verursachet, und am Ende dem Papste die kläglichsten Folgen zugezogen hat.

Ein Fürst, der sich zu den Kreuzzügern zählen ließ, machte bey dieser Gelegenheit, diese Vorstellungen: Ich bin allerdings bereit, mein Gelübd zu entrichten; allein ehe befinde ich es für gut, mein eignes Reich in Sicherheit zu setzen, die Aufrührer zur Ruhe zu thun, und meinen Unterthanen oder einem Benachbarten Fürsten, der sich in meiner Abwesenheit dieser Gelegenheit, sich meiner zu bemeistern, bedienen könnte, diese Macht zu benehmen. Der Papst gab zur Antwort: Der heilige Krieg ist das gemeinschaftliche Geschäfft der Religion, und diesem müssen alle Privatvortheile nachstehen. Deinen Handel überlaß mir, ich werde dir als ein Richter oder als Bevollmächtigter die genaueste Gerechtigkeit angedeihen lassen. Du genießest,

nun

nun als ein Kreuzzüger einen besondern Schutz der römischen Kirche. Wer die Verwegenheit haben sollte, dich, während du Abwesend bist, anzugreifen, soll als ein Feind derselben erkläret werden.

Die jüngst aufgestellten Könige in den Morgenländern, z. B. der König in Jerusalem, der Fürst zu Antiochia und der Graf zu Tripolis gaben den Päpsten um so viel mehr zu schaffen, je mehr das Verfahren derselben mit den Ungläubigen und die Aufhebung der wechselseitigen Uneinigkeiten unter ihnen einen unmittelbaren Einfluß in das heilige Land nach sich zogen. Man nehme noch die Angelegenheiten, welche sich die lateinischen Bischöffe nach Eroberung dieser Länder daselbst anhängig machten, und man wird schließen können, daß allein die Kreuzzüge und die Folgen derselben mehr Geschäffte verursachet haben, als die mächtigsten Monarchen dieser Erde nur immer vor sich haben mögen. Diese Sorgen lagen denselben auch in der That so sehr am Herzen, daß sich viele vor Verdruße über die widrigen Zufälle ihr Leben abgenaget haben.

IX. Absatz.

Die lateinische Geistlichkeit in den Morgenländern.

Die lateinische Geistlichkeit in den Morgenländern verdienet eine ganz besondere Aufmerksamkeit. Wir sagen, daß man nach der Einnahme Antiochiens, Jerusalems und anderer Städte daselbst lateinische Patriarchen und Bischöffe aufgestellet habe; man hat diesem Beyspiele auch nach Eroberung Constantinopels gefolget.

Ich weis wohl, daß der Unterschied der Sprachen und Gebräuche es den Lateinern nothwendig gemacht habe, sich eine besondere Geistlichkeit heraus zu wählen; aber ich weis nicht, ob es dann die Umstände eben so dringend gemacht, so eilfertig darinn zu verfahren, und für die Lateiner, derer Anzahl so unbeträchtlich war, dieselben so ausnehmend aufzuhäufen; ob es z. B. dem Patriarchen zu Jerusalem nicht leicht gewesen wäre, auch die Kirche zu Bethlehem, nachdem sie von selber nur zwo welsche Meilen entlegen ist, zu versehen. Die Kreuzzüger kamen in diese Länder

um

um den alten christlichen Einwohnern dieser Oerter den Syrern, Armenern und andern, welche alle selbst ihre eignen Bischöffe durch eine lange Nachfolgung hatten, zu Hülfe zu kommen. Unterdessen zeiget sich in den Geschichten nur selten was von den bedrängten Christen, die Klagen ausgenommen, welche sie wider die Lateiner führten. Man hat also selbe unter dem Vorwande, sie aus der türkischen Herrschaft zu reißen, ein neues Joch auferlegt.

Die vornehmste Bemühung richteten die lateinischen Bischöffe dahin, die zeitlichen Rechte ihrer Kirchen nach dem Beyspiele der über dem Meere liegenden fest zu setzen, sich eigenthümliche Gebiethe, Städte und feste Oerter zu erwerben, und die Erhaltung mit Dauerhaften Anstalten zu versehen. Und kaum waren sie als ordentliche Bischöffe angestellet, als sie plötzlich mit den Fürsten Uneinigkeiten erregten, wie wir ein Beyspiel davon an dem Patriarchen zu Constantinopel und dem Könige, die sich um die Herrschaft einer Stadt stritten, gesehen haben. Gleiche Zwistigkeit huben wegen der geistlichen Gerichtsbarkeit theils unter sich selbst, theils mit den Kriegsordensrittern an, welche allzu hartnäckig auf ihre Freyheiten bestunden. Alle diese Händel mußte man nach Rom schicken, um sie daselbst begutachten zu lassen; und die Patriarchen bekamen nicht sel-

ten Ordre, in Person dahin aufzubrechen. Welche Zerstreuung des Geistes für die Kirchenobersten! Welche Last von Geschäfften für die Päpste! Und welches Aergerniß für die alten Christen in den Morgenländern und für die Ungläubigen!

Gemäß dem Geiste des Evangeliums hätte sichs diese lateinische Geistlichkeit ihr erstes Geschäfft seyn lassen sollen, für einen wahren Unterricht der Kreuzzüger und die Verbesserung der Sitten zu sorgen, und gleichsam ein neues Christenthum zurücke zu führen, welches sich der Reinigkeit der ersten Jahrhunderte so viel, als möglich, wieder genähert hätte, und schicklich gewesen wäre, die Ungläubigen, von denen sie allenthalben umgeben gewesen, durch die Vorzüge der guten Beyspiele aufmerksam zu machen. Man hätte nachmals auf Mittel denken können, die Ketzer und Schismatiker wieder in sich gehen, und die Heyden die Glaubenswahrheit erkennen zu machen. Durch diese Bemühungen hätte man es zu Stande gebracht, den Kreuzzügen die Früchte ihres Entzweckes zu verschaffen. Aber unsre lateinische Geistlichkeit besaß so viel Licht nicht, um sich von diesem uneigennützigen und erhabnen Endzwecke hinlängliche Begriffe zu machen. Eben so stund es nach dem Zeugnisse der zween Patriarchen, dem Rupertus von Antiochia und Arnulphus zu Jerusalem, sonst auch *mala Corona* genannt,

mit

mit denen in Palläſtina, wie mit denen über dem Meere, und vielleicht mögen ſie in einer noch gröbern Unwiſſenheit und Verderbniß geſtecket ſeyn. Als die Türken Jeruſalem wieder erobert, begaben ſich der Patriarch und der König nach der Stadt Ptolomaides in die Flucht, wo jener bis zum gänzlichen Verluſte des heiligen Landes geblieben iſt. Und wenn nun gleich ſein Patriarchat in nichts ſonſt als einem bloßen Ehrenname beſtund: ſo hatte er doch die Vorſicht, ihn ſo lange, als es Hoffnung gab, Jeruſalem wieder zu erobern, beyzubehalten. Eben ſo läßt ſich von den Patriarchen zu Antiochia, Conſtantinopel und andern lateiniſchen Biſchöffen Griechenlandes und der Morgenländer ſprechen. Aber ſeit dieſe Kreuzzüge aus der Mode gekommen, noch eine vernünftige Hoffnung, jemals wieder zur vorigen Einſetzung zu gelangen, ſich machen läßt, ſcheint es, man hätte weder künftige Nachfolger forternennen, noch dergleichen nichtsbedeutende Ehrennamen fortführen, und ſie um deſtomehr weglaſſen ſollen, je gewiſſer durch dieſe Art zu verfahren, die Vereinigung mit den Griechen und Schismatikern, wenn ſie ſehen, daß man den römiſchen Hof mit dergleichen Biſchöffen in den Theilen anfülle, und ſie mit Aemtern, die ihnen nicht zuſtehen, belege, immer unwiderbringlicher entfernet wird.

X. Absatz.

Die Kriegsorden.

Nach den Geistlichen wollen wir unsere Betrachtungen nach den Kriegsorden richten. Wieder eine neue Erfindung vom Klosterleben, wovon die erste Kirche nichts wußte. Man war bis auf das zwölfte Jahrhundete nur allein meistentheils darinn verstanden, daß das Kriegsleben einem Christen nicht verbothen, und mit der Heilswirkung vereinbaret sey; aber auf den Einfall kam niemand, daß der Kriegsstand einen Stand der Vollkommenheit des Geistes abgeben könne, falls man die drey Gelübde, welche das Wesen des Mönchslebens ausmachen, hinzunehme. In der That die Beobachtung dieser Gelübde setzet viele Behutsamkeit, den gemeinen Versuchungen, des Lebens zu entgehen, im voraus; sie erfodert die Einsamkeit, wenigst die Entfernung, um die Gelegenheiten, welche der Umgang mit der Menge bringet, zu vermeiden, eine immerwährende Sammlung des Gemüthes, Betrachtung ewiger Wahrheiten, und ein fortgesetztes Gebeth, um sich dadurch in die Ruhe des Geistes zu setzen und die Reinigkeit des Herzens zu erlangen.

gen. Nun däucht es mir schon die höchsten Schwierigkeiten zu enthalten, diese stillen Gemüthsübungen mit dem kriegerischen Leben zu verbinden, welches gänzlich Handlungen und Bewegungen ausgesetzet, und den gefährlichsten Versuchungen, oder wenigst den heftigsten Gemüthsunordnungen unterworfen ist.

Aus ebendieser Ursache wäre es denen, welche in Kriegsdiensten stehen, mehr als andern eine Sache von Wichtigkeit, ihren Geist, durch eine gute Lectur, oder durch vernünftigen Umgang oder ernsthafte Betrachtungen immerzu zur neuen Fassung zurücke zu bringen. Wie ich voraus setzte, daß ein Soldat, gemäß seinem Genie, Muth und Unerschrockenheit besitze: so ist ihm vor andern, um seine Heldentriebe an dem gehörigen Orte zu äußern und in Maaß zu beobachten, eine richtige Ausbildung und Gegenwart des Geistes unentbehrlich. Die Kühnheit allein ist ein wilder und viehischer Muthwillen, und allein die Vernunft ist wieder nicht hinlänglich, die Tapferkeit her zu schaffen; um den Geist eines wahren Helden auszumachen, müssen beyde beysammen seyn.

Unsere alten Ritter hatten sich durchgehends in keiner Gattung von Wissenschaften umgesehen, und verstunden größtentheils nicht einmal das nothwendige Kenntniß der Lesekunst. Daher kam es, daß die Tempelherren statt den gewöhn-

lichen Gebethern den Tagzeiten, welche ihre Geistlichen absangen, beygewohnet haben. Ich zweifle, ob sie sich wider die Versuchungen, die von Kriegsdiensten unzertrennlich sind, genug vorgesehen, ob sie in feindlichen Vorfällen ihr Gemüth in derjenigen Gelassenheit erhalten haben, daß sie sich von keiner Leidenschaft des Zornes oder Haßes, von keiner Rachbegierde, von keiner Bewegung, welche mit der Menschenliebe und Vollkommenheit nicht bestehen könnte, haben hinreißen lassen. Gemäß der alten Kirchenzucht ward auch denjenigen, welche in gerechten Kriegen Menschen getödtet haben, eine gewisse Art von Büße angerathen; wir haben davon nach der Schlacht bey Fonteniac im Jahre 840 noch Spuren übrig. Wenn ich gleich zugeben will, daß die Tempelherren und andere Ritter der Kriegsorden, damals, als der erste Eifer noch glühete, ruhmwürdige Proben ihrer Rechtschaffenheit abgeleget haben; so kann man doch auch nicht läugnen, daß dieser Eifer sehr bald erkaltet, und sich schon von dem zwölften Jahrhunderte an, gleich nach ihrem Aufkommen wichtige Beschwerungen wider selbe einfinden. Sie misbrauchten ihre Freyheiten, indem sie selbe in das Unendliche ausdehnten, verachteten die Bischöffe, aus derer Gewalt sie gehoben waren, und gehorchten selbst den Päpsten nur, wenn es ihnen beliebte; sie brachen die Bündnisse, welche sie mit den Ungläubigen errichteten, oder machten mit selben heimliche Verständnisse, um

die

die Christen zu verrathen, und die Meisten führten ein ehrloses, ärgerliches Leben.

Endlich sind die Laster dieser Tempelherren so in das Ungeheure verfallen, daß man sich genöthiget fand, sie in dem allgemeinen wiennerischen Kirchenrathe ihren Orden, nachdem er noch nicht zweyhundert Jahre stund, gänzlich zu vertilgen. Die Unthaten, derer man sie beschuldigte, sind so erschrecklich, so auserordentlich boshaft, daß man sie ohne Schaudern nicht lesen, und sich selbe, wenn sie gleich das gerichtliche Zeugniß vor sich haben, kaum glaubwürdig vorstellen kann. Was die Kriegsorden, welche noch in unsern Tagen vorhanden sind, betrifft, so habe ich für das Ansehen der Kirche, die selbe bestättiget hat, und für die rechtausnehmende Rechtschaffenheit mancher aus diesen Orden alle geziemende Hochachtung; wir haben bey unsern Zeiten melitensische Ritter mit einem hohen Grade der Vollkommenheit begabet gesehen. Aber ich überlasse es einem jeden sich selbst nach seinem eignen Gewissen zu prüfen, ob er lebe, wie ein wahrer Religios leben soll; ob er seiner Regel getreu nachkomme. Ich bitte vor allen diejenigen, welche diese Lebensart wählen, und die Aeltern, welche ihre Kinder dazu wiedmen, sich, ohne bloß deßwegen, weil es viele andere so machen, vorzunehmen, erst alsdann, wann sie die Sache vorher reif überleget, zu dergleichen Vorhaben zu entschließen, und wohl

vor

vor Gott und aufrichtig die Pflichten eines solchen Standes, so wie sie der Endzweck der Kirche voraussetzet, nicht bloß, wie sie selbe, nachdem sie nun locker sind, bloß duldet, wohl zu bedenken, und besonders auf die Bewegursachen zu sehen, welche eine solche Entschließung veranlassen; ob man dabey von der Absicht beseelet sey, das ewige Heil in Sicherheit zu setzen, und die Vollkommenheit eines Christen zu erlangen; oder, um an den zeitlichen Gütern dieses Ordens Theil zu nehmen, und der Einkünfte mithabhaft zu werden; denn die Ordnung ist nur gar zu verkehrt, daß man ein Gelübd, arm zu bleiben, herabsage, damit man sich in den Stand setze, einst in großen Habschaften reich zu seyn.

XI. Absatz.

Der Verfall der Buße.

Unter den Folgen, welche diese Kreuzzüge in Betreff der Kirche hervorbrachten, war keine von größerer Wichtigkeit als die Unterlassung der Kirchenbuße; ich habe gesagt die Unterlassung, nicht die Aufhebung; denn sie niemals durch eine ausdrückliche Verordnung eines Papstes oder Kirchenrathes aufgehoben worden.

Man

Man hat, so viel ich weis, über diesen Gegenstand niemals Untersuchungen angestellt und gesagt: Wir haben die Beschaffenheit dieser alten Kirchenzucht und die Wirkungen, welche sie, da sie üblich war, hervorgebracht, mit Bedacht untersuchet; wir haben auch gefunden, daß ihre unbequemen Umstände größer seyn, als ihr Nutzen. Nachdem wir nun dieß alles in reife Ueberlegung gezogen, so fanden wir es für heilsamer, die Buße künftig dem bescheidenen Urtheile der Beichtväter zu überlassen. „ Ich habe nichts dergleichen in dem ganzen Verfolge der Geschichte angetroffen. Die Schwäche der Bischöffe und die Hartherzigkeit der Sünder, und neben der größten Lauigkeit die gröbste Unwissenheit, diese waren Ursache, daß die Kirchenbuße nach und nach in Verfall gerathen. Und durch die Nachlaß, welche man in Ansehung der Kreuzzüge zugab, empfieng sie gleichsam einen tödtlichen Streich.

Ich weis wohl, daß der Papst Urbanus und claromontanische Kirchenrath ganz andere Absichten vorausgesetzet, und geglaubt haben, mit dem Gegentheile zwo gute Sachen zu gleicher Zeit zu stiften; nämlich die heiligen Oerter von den Feinden zu befreyen, und die Buße unzähligen Sündern, die sich sonst niemals unterworfen hätten, leichter zu machen. Wir haben davon die klärsten Ausdrücke des heiligen Bernards

nards und Innocentius des dritten, worinn sie aus der Völle ihres Herzens die Güte Gottes anpreisen, als welche zu ihren Zeiten den Menschen diese Gelegenheit, sich zu bekehren, und ein neues Mittel, seiner Gerechtigkeit genug zu thun, dargebothen; aber gleichwohl läßt sich fürchten, ob man wohl die wichtigen Ursachen der alten Kirchengesetze, welche die Zeit der Buße und die Werke vorgeschrieben hatten, mit genugsamer Aufmerksamkeit überschauet habe. Die heiligen Männer, von welchen diese Anordnungen kamen, haben selbe nicht bloß gemacht, um die Sünder zu strafen, sondern ihr Absehen meistens dahin gerichtet, die Bekehrung derselben zu wirken, und sie vor dem Rückfalle sicher zu stellen. Erst also sönderte man sie von der Gemeinde der Gläubigen ab, und (die Stunden ausgenommen, wo sie in der Kirche bey den gemeinschaftlichen Gebethern oder Unterricht gegenwärtig seyn mußten) wurden sie die ganze Bußzeit eingeschlossen. So benahm man den Büßern die Gelegenheit zum Rückfalle, und verschaffte ihnen durch diese Gemüthsversammlung in dieser Einsamkeit, Zeit und gute Gelegenheit, ernstliche Betrachtungen über die Schwere der Sünde anzustellen, auf die Strenge der göttlichen Gerechtigkeit zu schließen, die Ewigkeit der Strafen zu bedenken, und andere zum Heile schreckliche Wahrheiten sich vorzuhalten, mit welchen sie die Priester, welchen ihre Seelsorge übergeben war, unaufhörlich unterhielten,

um

um ihnen den Geist der Zerknirschung in ihre Herzen zu legen. Manchmal sprach man ihnen Trost zu, machte ihnen Muth, und brachte ihnen nach und nach die Stärke bey, das Vorhaben zu fassen, niemals wieder zurücke zu fallen, und ihrem Leben eine neue Richtung zu geben.

Erst im achten Jahrhunderte fieng man an, die Wallfahrten statt der Genugthuung anzunehmen, und diese haben dann durch ihre Zerstreuungen und Anbiethung der vielen Gelegenheiten zum Rückfalle die Buße untergraben. Unterdessen verdienen die Privatwallfahrten in Vergleich mit den Kreuzzügen weniger Ahndung. Ein Büßer, der sich allein in Begleitung eines andern auf die Reise begab, fand es allerdings noch möglich, sich nach einer gewissen Ordnung zu richten, die Fasten, oder wenigst eine grosse Mäßigkeit zu beobachten, gewisse Stunden der Gemüthsversammlung oder dem Stillschweigen zu widmen, Psalmen zu singen, sich mit heilsamen Gedanken zu unterhalten, und mit Erbauung durchzuwandeln; aber alle diese Uebungen fanden bey den Mengen nicht mehr statt, welche sich in der Gestalt eines förmlichen Kriegsheeres auf die Reise begaben. Und wie wir aus dem Verbothe, welches bey dem zweyten Kreuzzuge heraus kam, ersehen: so haben die Kreuzzüger wenigst einige ihre Ergötzungen dabey gesuchet, und Hunde und Vögel mitgeführet,

führet, um sich mit selben bey Gelegenheit auf der Jagd belustigen zu können.

Diese Büßer-waren, so zu sagen, von dem rohesten Herzen. Ohne ehe eine Aenderung in selbem vorzunehmen, oder sonst eine Vorbereitung vorher gehen zu lassen, machten sie sich auf die Reise, und setzten sich, während daß sie ihre alten Sünden abbüßen wollten, den gefährlichsten Gelegenheiten aus, neue zu begehen. Menschen von geprüfter Tugend, wenn man welche dazu hätte heraus wählen wollen, würden die größte Schwierigkeit gefunden haben, diese Reisen ohne Anstoß ihres Gewissens durch zu kommen. Es ist wahr, daß einige der Kreuzzüger ehe aufrichtige Zubereitungen zum Tode gemacht, ihre Schulden abgezahlet, ungerechte Güter zurück gegeben, und allen denen, welchen sie jemals Schaden verursachet, Genugthuung verschaffet haben; aber wir müssen zu gleicher Zeit gestehen, daß diese Züge verhärteten Schuldnern nur zum Vorwande gedienet haben, sich der Bezahlung ihrer Schulden zu entziehen, den Bösewichtern, den Ahndungen der Gesetze zu entgehen, den hartnäckigen Mönchen, aus ihren Klöstern zu kommen, und den unverschämten Weibsleuten, ihr zügelloses Leben weiter fortzusetzen. Denn das Frauenvolk dieser Gattung schleppten sich gleichfalls mit den Kreuzzügen und manchmal in Mannskleidern mit. Wir sahen, daß sich

so

so gar auch unter dem Kriegsheere des heiligen Ludwigs in dem Gasthause, und nahe bey seinem Gezelte Weibsleute, welche den Diebereyen und schändlichen Liebshändeln ergeben gewesen, eingefunden, und denselben deßwegen veranlaßt haben, eine beyspiellose Strafe zu nehmen. Ein Dichter der dortigen Zeit schilderte die Geschichte eines cuciensischen Schloßhauptmannes; dieser begab sich mit der unerlaubten Liebe in seinem Herzen gegen die Gemahlinn eines benachbarten Edelmannes, und mit Verletzung der ehelichen Liebe, welche er mit sich herum trug, auf die Reise; und als er auf dem Wege starb, trug er einem seiner Freunde den Dienst auf, sein Herz in erhaltende Säfte legen und dieser Frau überbringen zu lassen; wie dann dieser seinen Willen auch wirklich vollzogen hat. In der That heilsame Früchte der Büße!

Diejenigen Kreuzzüger, welche sich in den Morgenländern wohnhaft niedergelassen, haben nicht nur allein keine Aenderung ihrer Lebensart vorgenommen, sondern die verkehrten Sitten noch unableglicher an sich gezogen. Die Hitze der Weltgegenden und die Beyspiele der Einwohner haben dieselben noch mehr Weichlichkeit gegeben, und sie so weit gebracht, daß sie sich, besonders in den fruchtbaren Gegenden, z. B. in dem Thale Damascus, das so

viele Annehmlichkeiten darbiethet, keine Art von Ergötzung versaget. Noch mehr sind ihre Nachkömmlinge darein verfallen; diese haben den Grund zu dem neuen Volke geleget, das sich die Pullaner nennet, und durch nichts als ruchlose Sitten sich auszeichnet. Nun, da sehe man die Ehre, welche durch diese Kreuzzüge, die man mit so ungeheuern Aufwänden unternommen hat, unserm Heilande zu Theil geworden ist.

Endlich sind Jerusalem und das heilige Land wieder in die Hände der Ungläubigen zurück gefallen, und die Kreuzzüge haben seit vierhundert Jahre still gelegen; aber die Einführung der Kirchenbuße ist unterblieben. Als die Kreuzzüge noch üblich waren, vertraten sie nicht nur bey denen, die sich freywillig dazu verstanden, sondern bey großen Sündern die Stelle der Buße, denen die Bischöffe nur mit der Bedingung zur bestimmten Zeit Kriegsdienste in das heilige Land zu nehmen, oder statt dessen die Erhaltung für eine gewisse Zahl Soldaten herzuschaffen, die Versöhnung angedeihen lassen. Da nun die Kreuzzüge ihr Ende nahmen, so schien es, man müsse die alten Kirchengesetze wieder vorlegen; aber ihr Gebrauch, der nun wenigst zweyhundert Jahre niedergelegt ward, war nun eine bloß willkührliche Buße. Da die Bischöffe die Austheilung der Sacramente nicht mehr in eigner Per-

son

son unternahmen: so waren in diesem Stücke gemeiniglich die Bettelmönchen an ihre Verrichtungen angewiesen. Und diese Seelsorger, welche die Oerter nur bey dieser Gelegenheit besuchten, fanden es nicht möglich, sich bey einem Büßer zu verweilen, und ihn nach und nach auf den Bußweg zu leiten, und die Fortgänge seiner Bekehrung und wie es ehemals die eignen Hirten gethan haben, den dauerhaften Ernst zu prüfen. Diese Mönchen mußten mit den Büßern kurz herfahren, um zu andern forteilen zu können.

Unterdessen hat man in den Schulen die Moralphilosophie, so, wie die übrigen theologischen Gegenstände mehr auf Vernunftschlüsse als gegründetes Ansehen gebauet, und alles fragweise behandelt. Indem man über alles, auch über die offensten Wahrheiten Zankfragen stellte: so kamen nach und nach so viele Entscheidungen auch gelehrter Männer hervor, welche nicht nur der reinen Lehre des Evangeliums sondern der gesunden Vernunft widersprachen. Denn wohin irret der Verstand des Menschen nicht, wenn er sich einer zügelloser Freyheit überläßt, über diese Gegenstände zu vernünfteln? Die Lehrer der Gewissensfälle bemüheter sich mehr über die Natursumstände der Sünde Grübeleyen anzustellen, als Mittel aufzusuchen, wie man den Sünden entgehen könnte; besonders arbeiteten sie, zu entscheiden, was dann

eigentlich eine schwere Sünde ausmache, und in sündhaften Fällen abzuwiegen, welcher Tugend, ob sie eigentlich der Gerechtigkeit, oder der Klugheit, oder der Mäßigkeit entgegen stehen; ihre große Sorge war, Sünden zu zählen und sie zu vermindern, und mehrere Handlungen zu rechtfertigen, welche die Alten, die weniger Spitzfindigkeit aber mehr Aufrichtigkeit des Herzens besaßen, für Sünde gehalten.

Indem man die alte Kirchenzucht außer aller Acht gelassen, und so lange hinweggelegt hat: so liegt sie nunmehr in so vergessenen und verlornen Umständen, daß man sich kaum oder kümmerlich die Erlaubniß herausnehmen darf, von der Wiederherstellung derselben Meldung zu thun. Unterdessen hat der heilige Carolus, welcher gewiß sehr geläuterte Begriffe im Christenthume besaß, in seinem Unterrichte für die Beichtväter einen Auszug der alten Kirchenordnungen mitbeygesetzet, um selben eine Anweisung, wie sie bey Auflegung der Bußen verfahren sollten, zu hinterlassen, und sie, so viel möglich, zu dem Maaß nach der Größe der Sünden zurücke zu bringen. Endlich befahl auch der tridentinische Kirchenrath auf Sünden, die mit einer öffentlichen Aergerniß verbunden sind, Kirchenbußen zu legen, und überließ den Bischöffen bloß die Erlaubniß, dann, wann sie nothwendige Umstände dazu seyn glaubten, Nachlaß zu ertheilen.

XII. Absatz.

Die heiligen Kriege gegen Mitternacht.

Eine Anmerkung, die ich gleichsam im Vorbeygehen machte, daß man die heiligen Kriege auch in Absicht die Liefländer, Preußen, und andere mitternächtlichen Völker zu bekehren, unternommen habe, verdienet besondere Betrachtungen. Diese Bekehrungen wurden durch den Eifer einiger cistercienser Mönchen angefangen, und von den Geistlichen des Predigerordens fortgesetzet. Diese Art zu verfahren war auch dem Geiste des Evangeliums vollkommen gemäß. Indem aber diese Völker theils aus Antriebe ihrer wilden Gemüthsart, theils weil sie noch größtentheils in dem Heydenthume verblieben, an den Neubekehrten öfters ihren Muthwillen verübten: so bedienten sie sich des Naturrechtes, vermög welchem man Gewalt mit Gewalt zurücke treibt, ergriffen zu ihrer Vertheidigung die Waffen, und riefen die Deutschen, die Pohlen, und andere benachbarten Altkatholischen um Hülfe an. Und noch handelte man nach der Lehre des heiligen Thomas, von der ich eben Erwähnung that, kei-

nen Schritt außer den Schranken der Gerechtigkeit. Die Sache gewann auch wirklich ein solches Ansehen, daß man, um selbe desto richtiger zu besorgen, die Kriegsorden den Ritter Christi und der Schwertträger, die man nachmals mit dem Deutschenorden einverleibet, aufgerichtet hatte. Die Päpste haben die Privatkriege in der Religion bis zu den Kreuzzügern erhoben, und selben mit eben den Vermächtnissen von Ablaß, die den Kreuzzügen zuerkannt waren, ein prächtiges Ansehen gegeben.

Allein die Kreuzzüger hielten sich nicht lange in den Schranken einer blossen Vertheidigung; sie nahmen sich manchmal die Freyheit heraus, die Ungläubigen von freyen Stücken anzufallen; und, wenn sie dann welche unter sich gezwungen haben, so war es die erste Bedingung, unter welcher sie sich erbothen, Frieden zu geben, daß sie selben auftrügen, Priester anzunehmen, sich taufen zu lassen, und Kirchen zu bauen. Wenn sie nun, nachdem sie diese Vorschriften erfüllet, nachher, wie es oft geschah, die Friedensgesetze wieder überschritten hatten, sah man sie für Aufrührer und Abtrinnige an; und nachdem man sie als solche erklärte, glaubte man sie durch Gewalt der Waffen zur Erfüllung ihres Versprechens anhalten zu können. Noch immer verfuhr man der Lehre des heiligen Thomas gemäß. Aber nun diese waren die Mittel, durch welche die

Reli-

Religion in diesen weitschichtigen Ländern eingeführet worden, und wir müssen gestehen, daß diese Art Bekehrung nichts minder als neu erfunden gewesen sey. Gleich nach den Zeiten Carls des Großen mischten sich bey Bekehrung der Sachsen etwas von Zwangsmitteln ein, und indem sie so häufige Aufruhren erweckten: so war die Annahme der Taufe das gemeine Mittel, Gnade zu erlangen.

Unterdessen hat der heilige Thomas, der sich an die Vorschriften des ganzen Alterthumes hielt, mit dem vollkommensten Rechte behauptet, man müsse die Ungläubigen niemals mit Zwange zur Ausnahme des Glaubens anhalten, und auch denjenigen, welche man überwunden und gefangen bekommen, in diesem Stücke die Freyheit lassen. Ich nehme mit Freuden diesen heiligen Lehrer hervor, nachdem wir keinen bessern Zeugen haben, wie es um die Lehrer derselben Zeiten gestanden hat. Er behauptet also gemäß dem Augustinus, dessen er Erwähnung thut, daß niemand den Glauben annehmen könne, als wer dazu den Willen hat, und daß man den Willen niemals mit Zwange unterjochen könne; woraus dann folget, daß die Bekenntniß der Religion bloß im Äußern, ohne die innere Ueberzeugung eine Sache ohne allen Nutzen sey. Unser Erlöser sagte: Gehet, prediget und taufet. Und wieder: Wer glaubet und getauft ist,

der wird selig werden. Und der heilige Paulus: Mit dem Herzen glaubet man zur Gerechtigkeit; mit dem Munde aber geschieht das Bekenntniß zur Vollkommenheit. Man darf also erwachsene Menschen zur heiligen Taufe nicht eher schreiten lassen, als bis sie genugsamen Unterricht erhalten, und, so weit es unter Menschen möglich ist, sichere Zeichen voraus gegeben, daß sie von der Lehre Ueberzeugung, und im Betreffe der Sitten eine wahre Bekehrung gewirket. Und auf dieses bezog sich jene heilige Kirchenzucht des Alterthumes, vermög welcher man bey den Neubekehrten so vielen Unterricht und so manche Prüfungen vorausschickte, um sie zur Taufe zu zubereiten.

Allein, wie hätte man nun die Völker Preußens, Liefflandes und Curlandes unterrichten können, welche den Tag nach einer unglücklichen Schlacht, um dem Tode oder Sclaverey zu entgehen, haufenweise herzu drangen, um sich taufen zu lassen? Und diese Leute kehrten, so bald sie nur Gelegenheit fanden, sich aus der Feinde Macht zu ziehen, zu ihrer vorigen Lebensart und alten Aberglauben zurücke, verjagten die Priester oder brachten sie ums Leben und rissen die Kirchen darnieder. Wir haben mehrere Beyspiele dieser Art gesehen. Menschen von diesen wilden Sitten werden von Versprechen und Betheurungen, dessen

sen Verbindlichkeit und Folgen sie nicht einsehen, wenig beweget; nur Dinge, die vor ihren Füßen liegen, machen auf sie Eindruck. Vielleicht war dieses, daß die Religion bey diesen Völkern niemals eine genugsame Grundlage angenommen, die Ursache der flatterhaften Unbeständigkeit, mit der sich diese Völker in die äußersten Irrlehren hinreißen ließen. Ich setzte noch ein neueres Beyspiel, nämlich das von den heimlichen Mohren in Spanien hinzu.

XIII. Absatz.

Die zeitlichen Vortheile der Kreuzzüge.

Indem ich die heiligen Kriege in den mitternächtlichen Ländern wieder zu betrachten vornehme, so fürchte ich, ob nicht an selben die zeitlichen Vortheile größern Antheil genommen haben, als der Eifer um die Religion. Die Päpste haben den deutschen Rittern alle Herrschaft und Obermacht über die Länder ertheilet, welche sie immer den Ungläubigen würden entreißen können. Ohne zu untersuchen, auf welches Recht sich dieses Verfahren der Päpste habe gründen, oder welche nothwendi-

gen Umstände die deutschen Ritter haben bewegen können, diese Erbeutungen zu machen, betrachte ich nur, was wirklich geschehen ist, und da scheint es mir, man könne allerdings auf den Argwohn verfallen, ob nicht die Absicht der Ritter vielmehr dahingegangen, die Erweiterung ihrer Gebiethe zu bewerkstelligen, als dem Glauben Verbreitung zu verschaffen. Wenn ich gleich in Betreff der Religiosen das Geständniß mache, daß sie bey den Predigten dieser Kriege und ihrem Unterrichte für die Neubekehrten mit wahrem Geiste und heiligen Absichten beseelet gewesen, so lesen wir wieder große Klagen wider das Verfahren der Ritter, indem sie die neuen Christen in eine Art Sclaverey gesetzet, andere dadurch von der Annahme des Glaubens abgeschrecket, und auf solche Weise verursacht haben, daß diese Kriege, welche man zur Verbreitung der Religion unternommen, derselben zum Schaden gereichet. Man nehme unter andern die Anordnung Jakobs Pantaleons von 1249 hervor. Endlich sind aus diesen Eroberungen die Herzogthümer Preußen und Curland hervorgekommen.

Auch die Feldzüge in das heilige Land sind mit der Zeit in bloße weltliche Angelegenheiten ausgeartet, und die Religion blieb nur noch der Vorwand derselben. Neben den Eroberungen vieler Reiche und Herrschaften theilten diese Kreuzzüge noch einige Folgen, die

zwar

zwar nicht eben so prächtig in die Augen fallen, aber gleichwohl von einem dauerhaftern Werthe sind; durch sie wurden z. B. die Handelschaften und freyen Commercien blühender gemacht, welches die Venetianer, die Genueser und andere Seestädte in Wälschland bereichert hat. Man erfuhr in den ersten Kreuzzügen, welches Ungemach es sey, fünf oder sechshundert Meilen zu Lande durch zu reisen, um von Constantinopel oder Natoliens Ländern Besitz zu nehmen: die Reisen zur See, indem sie weit kürzer sind, erhielten den Vorzug; und nachdem die Länder, aus denen die Kreuzzüger kamen, verschieden waren, so haben sie in ihrer eignen Landschaft, in Catalonien, Italien und Syrien die Schiffe bestiegen. Um also so viele Menschen und Pferde mit dem unentbehrlichen Nahrungsvorrathe und Kriegsrüstungen übersetzen zu können, mußte man nothwendig in allen Häfen die Schiffe vermehren, und die Seemacht verstärken. Auf diese Weise ist die Schiffart des mittelländischen Meeres, welche die Griechen und Araber schon von mehr Jahrhunderten her führeten, den Franken zu Theil geworden. Und in Ansehung der Waaren, welche aus Griechenland, Syrien und Aegypten und mithin auch aus Indien, die einzigen Wege, durch die sie bisher nach Europa kamen angelangt sind, haben die Kreuzzüger die Sicherheit der freyen Handlung offen gemacht; und indem man dieselbe

von

von den Seehäfen weiter in die Städte, in welchen die Künsten und Fabriken blüheten, fortgetrieben: so haben dadurch die mächtigen Staaten, Venedig, Genua, Pisan, und Florenz sowohl im Reichthume als Erweiterung zugenommen.

Ich zweifle nun gar nicht, daß diese Gelegenheit, einen unermeßlichen Gewinn zu machen, etwas beygetragen habe, die Fortsetzung der Kreuzzüge zu verlängern, und ich glaube, davon in der Abhandlung, welche Sanutus ein Venetianer unter der Aufschrift: Die Geheimnisse der Getreuen des Kreuzes, verfasset worden, einen hinlänglichen Beweis zu sehen; er giebt sich darinn alle erdenkliche Mühe den Papst Johannes den XXII auf die Gedanken zu bringen, die heiligen Länder wieder auf das neue einzunehmen. Denn, wenn gleich damals die Kreuzzüge bereits unterblieben: so war doch noch nicht alle Hoffnung zu selben verloren. Nachdem den Kreuzzügern ungemeine Vortheile zugestanden waren, so hat der Privatnutzen hie und da großes Aufsehen gemacht; die Kreuzzüger wurden vermög des Kirchenschutzes von den Forderungen ihrer Gläubiger sicher gestellt, und diese wurden unfähig gemacht, bis zu ihrer Rückkunft ihr Recht zu betreiben; sie thaten keinen Zins ab, und waren, so zu sagen, heilige Personen. Wer sich immer so weit vergriff, denselben oder ihren Gütern Leids zu thun, hatte

auf

auf der Stelle den Bann verwirket. Indem einige diese Freyheiten mishandelten, und unter dem Vorgeben derselben fremde Güter zurückbehielten, oder für ihre Verbrechen Schutz suchten, oder neue begiengen, so mußte man in mehrern Kirchenversammlungen auf Mittel, diesem Uebel abzuhelfen, bedacht seyn.

Der letzte Kreuzzug, den man noch vornahm, war derjenige, bey welchem der heilige Ludwig mit Tode abgieng, und dessen geringe Folgen wir gesehen haben; allein wenn gleich in den letztern zwanzig Jahren der Verlurst der heiligen Erde erfolget ist: so hat man darum den Zügen nicht entsaget. Man fuhr noch die übrigen Jahre des dreyzehnten und einen Theil des vierzehnten Jahrhundertes fort, zur Wiedererobrung des heiligen Landes Kreuzzüge zu predigen, und zu diesem Endzwecke oder Vorwande die Zehenden einzuholen, womit man auf das Ansehen der Päpste zu andern Kriegen die Anwendung gemacht hat. Von diesem Jahrhunderte an und die andern fort hat man sich von diesem Wahne losgerissen, und man trifft von einem Kriege wider die Ungläubigen kaum mit einem Worte Erwähnung an, außer den einsamen Seufzern einiger Schriftsteller, welche mehr Eifer als Einsicht besaßen; oder einiger Dichter, welche mit ihren Vorsagereyen den Fürsten ihre ergebenste Hochachtung bezeigen wollten. Menschen, welche eine gesunde Vernunft und die Er-

fah-

fahrung verflossener Zeiten, und die Betrachtungen, welche ich bey Gelegenheit vorlegte, zu Rathe ziehen, sehen mehr als zuviel, daß diese Kreuzzüge, man mag nun die zeitlichen oder geistlichen Vortheile betrachten, mehr Schaden als Nutzen nach sich gezogen haben.

XIV. Absatz.

Es ist weit vorzüglicher, seine Bemühungen auf die Bekehrungen der Ungläubigen wenden.

Indem ich nun diese letzte Betrachtung, zu welcher die Vorhergehenden führen, vornehme, so behaupte ich, es sey eine vorzüglichere Pflicht eines Christen, sich vielmehr um die Bekehrung der Ungläubigen als um ihre Ausrottung zu bemühen. Da unser Heiland sagte: Ich bin nicht gekommen zu schicken den Frieden, sondern das Schwert, so läßt sich so wohl aus dem Verfolge der Rede, als dem Beyspiele der Jünger klar ersehen, daß er von den Bewegungen, welche seine himmlische Lehre erwecken würde, habe sprechen wollen, so, daß alle gewaltthätigen Handlungen auf der Feinde Seite sich befänden, und die Gläubigen denselben keinen weitern Widerstand entgegen

gen setzten, als die Schafe, wenn sie von den Wölfen überfallen werden. Durch eben die Mittel, durch welche die wahre Religion ist gestiftet worden, muß sie fortgeführet, uud durch einen liebvollen und richtigen Vortrag der wahren Lehre, durch bescheidenes und kluges Verfahren und den anziehenden Nachdruck aller Tugenden, besonders durch Uebung der Geduld erhalten werden; und wenn es Gott gefällig ist, die Gabe, Wunder zu wirken, mit zu verleihen, so werden diese Bemühungen desto fruchtbarer seyn. Das Vorgeben des Machiavels, daß Propheten ohne Waffen niemals viel ausgerichtet haben, enthält sowohl Bosheit als Unwissenheit in sich. Christus der Herr, der friedsamste von allen. Er war es eben, der die geschwindesten und dauerhaftesten Siege davon getragen, Siege nenne ich die Erfüllungen seiner Absichten, indem er sich die Herzen der Menschen eigen machte, die innere Fassung desselben umänderte, den verkehrten Sinn in einen tugendhaften verwandelte, und Thaten ausübte, welche noch kein Sieger jemals verrichtet hat.

Die Folgen eines Krieges befinden sich bloß von Außen, indem er nämlich den Ueberwundenen die Nothwendigkeit auflegt, sich der Willkühr des Siegers frey zu überlassen, Zins abzulegen, und desselben Befehle zu vollziehen. Was die Religion betrifft, so erstrecket sich die Gewalt eines Fürsten nicht weiter, als etwa ein

Vers

Verboth wider die freye Ausübung des Glaubens, den er verwirft, ergehen zu lassen, und die äußerlichen Gebräuche des Seinigen öffentlich einzuführen, das ist, die Verächter seines Gebothes zur Strafe zu ziehen; allein dem Willen der Menschen kann keine Macht einen Zwang anlegen. Achten diese die zeitlichen Ahndungen nicht: so hat der Fürst keine Mittel übrig, sie weiter anzuhalten.

Noch müssen wir uns von einer Meynung losmachen, welche schon seit mehr Jahrhunderten geherrschet hat, daß es nämlich in dem Lande um die Religion geschehen sey, wo sie aufgehöret hat, zu herrschen, und sich mit weltlicher Macht zu unterstützen; dieses glaubet man, sey der Religion in Griechenland und Natolien und der katholischen Religion in den mitternächtlichen Ländern ergangen. Um uns von diesem Vorurtheile zu befreyen, dürfen wir nur bedenken, daß es Gott beliebt hat, die christliche Religion, während da die Herrschaft der Ungläubigen stund, bilden zu lassen, und ihr drey Jahrhunderte fort in Mitte der Unterdrückungen und grausamen Verfolgungen Stärke zu geben. In der That, ein umstößlicher Beweis, daß die Religion, dessen einzige Stütze er ist, keineswegs der Menschenhülfe bedürftig sey, und daß die Kirche durch den Widerstand der Mächte dieser Welt nur desto mehr Stärke und Reinigkeit erhalte. Man nehme da die Gedanken hinzu, welche

che in dieser Sache der heilige Hilarius wider den Auxentius geäußert hat.

XV. Absatz.

Die Möglichkeit der Türkenbekehrung.

Ich nehme nun die Wahrheit, von der ich bereits gesprochen habe, wieder hervor, daß man sich nämlich niemals so anrichten müsse, die falschen Religionen mit Gewalt abzuthun, oder der wahren mit Waffen Wege zu machen. Indem nicht die Ungläubigen, sondern der Unglauben zu vertilgen ist, so muß man der Menschen schonen, und selben durch liebreiche Vorstellungtn aus ihren Irrthümern helfen; die einzigen Mittel sind Ueberzeugung auf der einten, und auf der andern Seite Bekehrung. Ich weis den gewöhnlichen Vorwand wohl, daß die Bekehrung der Muselmänner unmöglich sey, und daß die eifrigsten Glaubensprediger vorüber gehen, um weit entlegnern Völkern den Indianern und Sinensern die Glaubenslehre zu predigen; aber wie fürchte ich, daß dergleichen vorgefaßte Entschuldigungen das Gewicht nicht haben, welches sie vorzugeben scheinen. Indem un-

ser Heiland die Verbreitung seiner Lehre in allen Ländern anbefohlen, hat er mit gar keinem eine Ausnahme gemacht, und die alten Prophezeyungen, welche die Bekehrung aller Völker oft und so deutlich bekräftigen, äußern durchgehends nicht den mindesten Unterschied. Wäre es also möglich, daß so viele Nationen, welche an sich selbst verschieden, und durch die machometanische Irrlehre vereiniget, welche die Bewohner eines so ungeheuren Theiles der Welt sind, von diesen göttlichen Verheißungen sollten ausgeschlossen werden?

Die Mahometaner sind keine Barbaren, wie die Wilden in Amerika, welche ohne stete Wohnung herumirren, und in Zerstreuungen leben. Sie leben in einer bürgerlichen Gesellschaft unter bestimmten Gesetzen zusammen, verlegen sich auf den Feldbau, auf Handel und Künsten, und sehen sich auch in den Wissenschaften um; sie sind noch Gotteslaugner noch Abgötterer, ja, ihre Religion, so verfälscht sie in ihrem Wesen ist, nimmt doch viele Lehrsätze, die der wahren gemein sind, zum Grunde; und diese scheinen Vorbereitungen zu seyn, welche ihre Bekehrung leichter machen. Sie glauben in einen Gott, den allmächtigen Schöpfer aller Dinge, legen ihm Barmherzigkeit und Gerechtigkeit zu, und tragen gegen die Vielgötterey allen möglichen Abscheu; sie bekennen die Unsterblichkeit der Seele, das letzte Gericht,

das

das Paradies, die Hölle, die guten und bösen Geister, ja sogar die Schutzengel; sie lassen die allgemeine Sündfluth zu, und bezeigen dem Abraham als einem Patriarchen, ja als gleichsam dem gemeinen Stammvater und Stifter ihrer Religion alle Ehrerbiethung; sie halten den Moses und Jesus Christus für große Propheten und Gesandten von Gott und das neue und alte Testament für göttliche Bücher. Und was ihre Religionsübung betrifft, so verrichten sie an bestimmten Stunden fünfmal des Tages ein gewisses Gebeth, heiligen einen Tag der Woche, fast alle Jahre einen ganzen Monat, kommen zu Versammlungen, um zu bethen, oder die Predigten ihrer Gesetzgelehrten anzuhören, halten ungemein viel auf Almosen, bethen für die Verstorbenen und stellen Wallfahrten an.

Man wird mir entgegen sagen: Es ist unter den schwersten Strafen verbothen, mit einem Muselmanne von einer Veränderung der Religion nur zu reden; und wer nur einen einzigen bekehrt hätte, der würde es ohne Nachlaß mit dem Tode büßen müssen. Allein war dann nicht auch unter dem Decius und Diocletianus, ich will nicht sagen, die Bekehrung eines Ungläubigen, sondern schon das bloße Bekenntniß der Religion ein Todesverbrechen? Hätten dergleichen Verbothe und die Furcht des Todes die Apostel und Jünger vermocht, von ihrem Eifer abzuhalten: so wäre die Verkün-

digung des Evangeliums gewiß niemals unternommen worden. Wie uns die Geschichten aller Jahrhunderte bezeigen, so dulden die Türken überdas noch die Bekenner unsrer Religion unter sich, und gestatten selben gegen Erlegung eines gewissen Zinses ungekränkte Ausübung. Allein eben das wird man sagen, ist eine Hinderniß, den Vortrag des Evangeliums daselbst werkstellig zu machen; man würde die Christen unfehlbar vertreiben, falls sich einer davon unterstünde, Bekehrung vor zunehmen. Dieser Einwurf scheint auch unter allen, die ich über diesen Punct gehört habe, der ausgesuchteste zu seyn; allein ich zweifle, ob er auch von Wichtigkeit sey, und ob die Fürsten der Muselmänner, falls die Sache zur Wirklichkeit käme, so gar wenig Kenntniß der Staatskunst inmen hätten, daß sie sich so schlechterdings eines grossen Theils ihrer Unterthanen entblößten. Der Einfall möchte noch etwas scheinen; falls die Anzahl der Christen nicht wirklich so ungemein beträchtlich wäre, als sie es in der That, besonders in den neueroberten Ländern ist, z. B. in Griechenland, wo sich ganz gewiß weit mehr Christen als Türken finden. Indem ich nun aber den Vorschlag gab, man müsse alle möglichen Mittel, welche zur Türkenbekehrung etwas beytragen können, ausfindig machen, so verlange ich zu gleicher Zeit zu diesem Vorhaben jene große Bescheidenheit, welche den Christen bey dem Ursprunge der Kirche eigen gewesen. Hier

ist

ist nicht bloß um die Verachtung und Erlangung des Todes zu thun, so, wie wir ein Beyspiel an jenen mindern Brüdern haben, welche sich zu Marokko und Ceuta selbst dem Tode ausgelieferet haben: diese hätte der heilige Cyprianus niemals als Martyrer erkannt. Man muß jene Worte des göttlichen Erlösers wohl in Erwägung ziehen: Sieh, ich schicke euch wie Schafe in die Mitte der Wölfe. Seyd also klug, wie die Schlangen, und einfältig wie die Tauben. Fodert diese Wölfe niemals zur Wuth auf, um nicht von selben ehe aufgezehrt zu werden, als euere Bemühungen angefangen haben, reif zu werden; bedienet euch einer besondern Bescheidenheit gegen die Ungläubigen, und hütet euch, sie nicht schlechterdings gegen euch aufzubringen, und redet endlich so lange nichts von der Glaubenslehre, bis ihr sie wohl in der Fassung findet, Lehren anzunehmen; aber sehet euch auch vor, eure Klugheit nicht bis zur verschlagenen Weltkunst herabzusetzen; sie soll allemal ein einfaches und aufrichtiges Betragen, die Seele der Religion zur Seite haben.

Ich wünsche also allererst, daß diejenigen, welche sich diesem Predigtamte unterziehen wollten, vor allen in den Sprachen, welche dort üblich sind, wohl umseheten, in der arabischen nämlich, welche ihre Religionssprache ist, in der türkischen und nach Verschiedenheit der Län-

der auch in der persischen, daß sie ihre Bücher, ihre Lehre, Geschichten, und ihre Märchen wohl kennen lernten, kurz, daß sie in Betreff dieser Irrlehre mit Beyschaffung ebenderselben Hülfsmittel, mit welchen die Kirchenväter wider die alten Heyden aufgezogen, sich unter diese Völker begäben dadurch den Anfang machten, daß sie sich bey selben mit Vorhaltung der Wahrheiten, in welchen sie mit uns verstanden sind, nämlich der Einheit, Macht, Weisheit, Güte, und anderer Eigenschaften Gottes, wie auch mit den gemeinschaftlichen Sittenlehren der Gerechtigkeit und Liebe des Nächsten, in eine gute Meynung setzen. Man müßte sehr behutsam seyn, von den Geheimnissen der Dreyeinigkeit und Menschwerdung, wider welche sie sehr eingenommen sind, zur ungelegener Zeit etwas vorzuhalten. Ehe müßte man das Ansehen des Evangeliums gründlich rechtfertigen, und ihnen ihre vorgefaßte Meynung, als wäre dieses Buch, das sie sonst für göttlich erkennen, von den Christen verfälscht worden, benehmen. Um selbe aus diesem Irrthume zu bringen, wäre es sehr nützlich, sich auf das Zeugniß der Nestorianer, Jakobiter, welche zweyhundert Jahre vor dem Mahomed sich von uns getrennet und vermischt unter ihnen leben, das Evangelium und andere Bücher, welche mit den unsern vollkommen übereinkommen, aufbewahren, zu berufen; aber vor allen müßte man sich hüten, wider den Mahomed keine Verachtung und unbescheidene Beschimpfung ausbrei-

ten

ten zu wollen. selbst die Apostel kamen mit keinen Schmähungen wider die falschen Götter aufgezogen, wie wir es klar bey der ephesinischen Diana beobachten können. Wenn nun einmal die Sendung Jesu Christi freyen Eingang festgesetzet hätte, könnte man selben in liebreichen Ausdrücken vor Augen legen, daß Mahomed keine Beweise einer Sendung gegeben, und daß sich seine Lehre durch bloß menschliche Mittel verbreitet habe. Vielleicht könnte es auch einen Eindruck machen, die verderbte Lebensart der ersten Califer, welche die Häupter ihrer Religion und gleichsam die Apostel der Muselmänner ausmachen, aus ihren eignen Geschichten zu zeigen, wie Othman, Omar, Moavia und viele andere beschaffen gewesen, ihre viehischen Begierlichkeiten, Grausamkeiten, Meyneid, und besonders den unmenschlichen Krieg, mit dem sie das Geschlecht Ali verfolget, umständlich vorzuhalten. Man wird sagen, diese Art zu verfahren sey viel zu weitläuftig; und wenn sich auch welche fänden, die diesem Unterrichte zuhören wollten, und bereit wären, sich demselben unparteyisch zu überlassen: so erfodern diese Weise, sie von ihren Lehren abzubringen, zu viel Zeit. Ich gestehe, ja ich wünschte vielmehr, man möchte in diesem Stücke die bescheidenen Anstalten des Alterthumes, und die Einrichtung der ersten Kirchenzeiten zur Vorschrift nehmen, wo man den Unterricht der Neubekehrten sowohl in Ansehung der Ueberzeugung von Glaubenslehre, als auch den Sitten

hinausverlegte, und sich, ehe man zur Taufe schritt, so kümmerlich um den wahren Zustande ihrer Bekehrung erkundigte. Diejenigen, welche diese Bekehrungen, wirklich auf sich nehmen wollten, hätten die Sorge, auf verfängliche Mittel, mit denen man selbe werkstellig machen könnte, zu denken. Doch so klein etwa die Anzahl derer, die sie gewinnen würden, seyn möchte: so daucht mir doch, daß diese Bekehrung Gott weit angenehmer und der Kirche nützlicher seyn müßte, als die Menge so vieler tausend Menschen, derer Blut in den Kreuzzügen ist vergossen worden.

Sieben-

Siebente Abhandlung in die Kirchengeschichte von der Kirchengewalt.

I. Absatz.

Das Wesen der Kirchengewalt.

Es sind seit dem zwölften Jahrhunderte so viele Zänke zwischen der geistlichen und weltlichen Macht in Betreff der Gerechtsamen entstanden, daß ich es für unumgänglich nothwendig hielt, dieselben in einer besondern Abhandlung zu untersuchen. Um nun

davon ein gesundes Urtheil fällen zu können, ist es vor allem nöthig, die der Kirche ganz eigne und wesentliche Gewalt zu erkennen, und diese mit größter Genauigkeit von den zufälligen Gerechtsamen wegzunehmen, zu denen dieselbe in der Folge der Zeit, oder weil es ihr die Fürsten so zulegten, oder es die Gewohnheit nach und nach so einführte, gelanget ist. Im voraus müssen wir so aufrichtig seyn, zu gestehen, daß sich die geistlichen und weltlichen Rechte seit den letzten Jahrhunderten bey vielen Gelegenheiten wechselweise eines dem andern vorgedrungen haben.

Die eigne Kirchengewalt ist diejenige, welche unser Erlöser seinen Aposteln übergeben hat, indem er nach seiner Auferstehung sagte: **Mir ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben: Gehet also und lehret alle Völker und taufet sie: lehret sie alles zu halten, was ich euch immer anbefohlen habe.** Wir sehen, wohin diese Allmacht, welche er von dem Vater empfangen hat, führe; sie hat nämlich den Unterricht und Austheilung der Sacramente zum Entzwecke. Der Unterricht enthält die Geheimnisse und Sittenlehre, und durch die Taufe wird zu allen Sacramenten der Eingang gemacht. Zu ebenderselben Zeit, welche zwischen der Auferstehung und Himmelfahrt war, saget er seinen Aposteln: **Wie mich der Vater gesandt**

hat,

har, so sende ich euch. Nachmals blies er sie an, und setzte hinzu: Nehmet hin den heiligen Geist, derer Sünden ihr vergeben werdet, denen werden sie vergeben, und derer ihr behalten werdet, denen werden sie behalten seyn. Er verlieh hier denselben die Gewalt, welche er, als er noch im Leben herumwandelte, versprach, zu binden und auf zu lösen. Und indem nun die Rede nur von jener allgemeinen und ewigen Gewalt ist, welche erfodert wird, um die Kirche bis zum Ende der Welt zu erhalten: so umgehe ich die übernatürlichen Gaben, der Sprachen, Prophezeyungen, Heilungen und anderer Wunder, welche in den drey ersten Jahrhunderten so gewöhnlich gewesen.

Die Gewalt also, welche Christus der Kirche gegeben, hat einzig die geistlichen Güter, die Gnade, die Heiligung der Seele und das ewige Leben zum Entzwecke. Er selbst, da er noch auf Erden wandelte, übte keine andre Gewalt aus, nahm an einer zeitlichen Herrschaft so gar keinen Antheil, daß er sich geweigert, der Schiedrichter zwischen zweenen Brüdern in Theilung der Erbschaft zu seyn, und gesagt hat: Wer hat mich Richter zwischen euch aufgestellet? Es ist wahr, daß er ein König ist; aber sein Reich, wie er selbst sager, ist nicht von dieser Welt, ist von weit erhabnerm Range. Sein Verlangen

ist,

ist, über die Herzen zu herrschen; eine kindliche Furcht bey seinen Untergebenen, Ehrerbiethung und Liebe, die sie ihm bezeigen, zu erwecken, und die bessere Sinnesänderung zu wirken; seine einzige Foderung ist allein das Lob, Danksagung, Anbethung im Geiste und Wahrheit. Dieses ist das Reich unsers Heilandes.

Um es zu stiften, bediente er sich keiner andern Mittel, als die der Hoheit seiner Absichten angemessen waren. Er hat, wie der heilige Augustinus saget, sein Reich nicht mit Gewalt, sondern mit Ueberzeugung der Menschen gestiftet, und um diese Ueberzeugung zu wirken, nicht lange Lehrgebäude der Philosophen, zu derer Untersuchung allemal nur wenige aufgelegt sind, sondern Wunder angewandt, welche jedermann überzeugen, und den Nachdruck in sich halten, die Aufmerksamkeit der Menschen hervorzurufen, und der Wahrheit der Sache ein Ansehen zu geben. Diese Gabe, Wunder zu wirken, theilte er seinen Jüngern mit, und zugleich die Gewalt, dieselbe auch bey andern so lange zu verbreiten, als sie es etwa für nöthig fänden, das Ansehen und Ueberzeugung von der Wahrheit ihrer Lehre sattsam fest zu setzen. Dieses Ansehen nun ist der Grund der geistlichen Gerechtsamen, welche die Erhaltung der reinen Lehre und guten Sitten zum Entzwecke haben. Die Lehre erhält sich dadurch, daß

die

die Nachfolge der Lehrer in ununterbrochener Ordnung fortgesetzet, den Unterricht von Jahrhunderten zu Jahrhunderten erneuert, und falsche Zusätze oder Irrlehren unterdrücket werden. Die Kirche hat auch dieses Recht noch alle Zeiten fort ausgeübet, indem sie die Lehre, welche unser Heiland gestiftet, predigen ließ, Bischöffe aufstellte, welche die reine Lehre des Evangeliums auf sich genommen und zu ihrer Hülfe neben den Priestern auch Diaconen und andere Diener vom mindern Range geweihet haben.

Dieses alles geschah auch, während daß sich die Heyden widersetzten, während den Zeiten der grausamsten Verfolgungen. Der heilige Paulus predigte noch selbst in Fesseln, und das Wort Gottes, wie er saget, war nicht angebunden. Auch wußte er die falschen Lehrer zur Ruhe zu thun, und ihre Angriffe zu entwaffnen; so hat er den Hymenäus und Alexander wegen Gotteslästerung dem Satan übergeben; so hat der heilige Johannes einen Priester, welcher die Reisegeschichte des heiligen Paulus und der heiligen Thecla erdichtet, seiner Würden entsetzet.

So, wie bey der weltlichen Herrschaft die erste Ausübung der Gewalt mit Aufstellung der Räthe, der Richter und Gerichtsbedienten sich anfängt; so ist die Weihe der Bischöffe

und

und Priester die erste und wichtigste Handlung der geistlichen Gewalt. Wir sahen auch in dieser ganzen Geschichte, welcher Behutsamkeit und außerordentlicher Aufmerksamkeit man sich in den ersten neun oder zehn Jahrhunderten bey Aufstellung der Bischöffe bedient habe. Ich habe davon weitläuftiger in der zweyten Abhandlung gesprochen, wo ich den Ausspruch des heiligen Cyprianus anrühmte, daß ein Bischoff, den man nach der Kirchenordnung erwählet hat, von Gott erwählet sey. War dieser Bischoff einmal selbst festgesetzt: so weihete er Priester und andere Kirchendiener. Doch zog er dabey das Volk zu Rathe, und bestimmte sie allemal gleich einem gewissen Titel, das ist, dem Dienste einer gewissen Kirche. Und indem auf diese Weise die Austheilung der Kircheneinkünften erfolget, so nahmen die geistlichen Beneficien ihren Ursprung.

Der zweyte Theil der Gewalt, welche die Zucht der guten Sitten zu erhalten suchet, erhält ihre vornehmste Ausübung in der Buße, wo der Priester gleichsam als Richter untersuchet, ob er die Sünden nachlassen oder behalten, den Sünder binden oder auflösen müsse. Man schlage wieder nach, was ich über diese Sache in der zweyten Abhandlung angeführet habe. Ich habe gezeiget, daß die Kirche nur heilsame Bußen aufgelegt, und diese nur denjenigen, welche sie freywillig angenommen haben,

ben, daß sie sich begnügen lassen, über die Hartnäckigen und verstockten zu bethen, und sie manchmal von ihrer Gemeinschaft auszuschließen, um weitere Ansteckung zu verhindern. Ich habe in der dritten Abhandlung von einem zweyfachen sehr schädlichen Misbrauche der Buße, nämlich der gar zu großen Vermehrung der Kirchenbußen, und dem Zwange zu denselben Meldung gethan, und ich verweise den Leser dorthin, um es hier nicht wiederholen zu müssen.

Wieder ein Theil der Kirchengewalt, die etwa gleich zu erst hätte stehen sollen, ist das Recht, Gesetz und Verordnungen zu machen, ein Recht, das einer jeden Gesellschaft wesentlich ist. Indem die Apostel die Kirche errichtet, so vermachten sie auch einige Gesetze, betreffend die Einrichtung hinzu, welche erst lange durch die bloße Ueberlieferung erhalten, nachmals unter dem Namen der apostolischen Kirchenordnungen und Satzungen in eine schriftliche Verfassung gebracht worden; auch die Kirchenversammlungen, welche man öfters zusammenberief, haben manchmal Kirchenverordnungen hervorgegeben, welche wir unter dem Namen Canon, einem Worte, das in der griechischen Sprache so viel als eine Regel oder Richtschnur bedeutet, überkommen haben.

II. Absatz.

Die gerichtlichen Entscheidungen der Bischöffe.

Wie die Erhaltung der Eintracht und Liebe unter den Gläubigen das Geschäfft der Bischöffe war: so wandten sie auch einen grossen Theil ihrer Sorgfalt dahin, die Uneinigkeiten beyzulegen, und die Streitigkeiten zu schlichten oder aufzuheben. Wenigst suchten sie ihre Untergebenen dahin zu bereden, daß sie ihre Streitsachen, ohne die Entscheidungen derselben zu einem ordentlichen Richter, als einem Ungläubigen zu bringen, durch einen freundschaftlichen Vertrag in Ordnung richteten. Der heilige Paulus giebt darum den Corinthiern einen nachdrücklichen Verweis, indem er saget, daß der Geringste unter ihnen mehr als zu gut sey, einen Schiedrichter ihrer Uneinigkeiten abzugeben; so wenig sollten sie nämlich dergleichen Geschäffte achten, und vielmehr Vorsehung thun, den Ungläubigen, wenn sie, wie alle die andern Menschen, geringer Vortheile wegen vor Gericht kämen, kein Aergerniß zu geben. Ganz gewiß, fährt er fort, ist schon darinn, daß ihr Gerichte halter,

unter

unter euch gefehlet worden. Warum nehmet ihr nicht vielmehr die Unbild auf euch. Warum duldet ihr nicht vielmehr, daß man euch betrüge? Und hernach ermahnet er sie auf das inständigste den zeitlichen Gewinn zu verachten und den Geitz zu fliehen. Auf gleiche Weise nahm unser Heiland, indem er den Ausspruch eines Urtheiles zwischen den zweenen Brüdern ausschlug, Gelegenheit, dem Volke von Verachtung zeitlicher Vortheile eine wahre Denkungsart beyzubringen.

Wenn nun gleich gemäß dem heiligen Paulus die Geringern unter den Layen als Schiedrichter ihrer Brüder konnten aufgestellet werden, so haben sie gemeiniglich den Bischoff, als den gemeinschaftlichen Vater dazu erwählet. Die Einrichtung dieser liebvollen Gerichte ist in dem Buche der apostolischen Anordnungen, welches vor dem Ende der Verfolgungen niedergeschrieben worden, vorhanden. Der Bischoff saß in Mitte der Priester, als eine Obrigkeitperson mit seinen Räthen umgeben; die Diacons stunden rings herum, als eben so viele Gerichtsdiener und Befolger der Gerechtigkeit. Die Partey erschien in Person und trug ihre Sachen mündlich vor, über welche dann, ohne sich an gerichtliche Gebräuche zu binden, eine ganz einfache und aufrichtige Untersuchung angestellet, und dem Gesetze Gottes, nämlich

der Schrift gemäß entschieden worden. Der Richter nahm auf die Beschaffenheit der Parteyen, besonders ihrer Sitten, Rücksicht, um nicht falschen Beschuldigungen oder verschlagenen Kunstgriffen Platz zu machen, und war nicht zu frieden, das Recht allein durch Erklärung desselben entschieden zu haben; er gab sich auch Mühe, die Parteyen von der Gerechtigkeit seines Ausspruches zu überzeugen, sie zur Beruhigung über selben zu bringen, vollkommen auszusöhnen, und alle Verbitterung der Gemüther und gewaltsame Begegnungen zu heben. Der Bischoff gab darum alle Montage Verhör, damit die Parteyen Zeit hätten, die übrigen Tage der Woche zur Wiederherstellung ihrer Gemüthsruhe anzuwenden, und dann künftigen Sonntag, in ihrem Gebethe reine Hände, wie sich der Apostel ausdrücket, zu Gott erheben zu können.

III. Absatz.

Die Kirchenräthe.

Wenn sich Vorfälle von bedenklicherer Wichtigkeit äußerten, wenn z. B. Beschwerungen selbst wider die Bischöffe vorkammen: dann wurden die Untersuchungen in National-

versammlungen vorgenommen; diese wurden, wenn je Verfolgungen keine Hinderniß legeten, gemäß den Anordnungen im Jahre zweymal zusammen berufen, und es gab keinen höhern Richterort, an den man sich weiter halten könnte. Der heilige Cyprianus, wenn er von den Christen spricht, welche aus Furcht der Verfolgung abgefallen sind, saget: sie sollen nur wenigst den öffentlichen Frieden der Kirche erwarten, bis wir in einer Versammlung von mehrern Bischöffen alles mit gemeinschaftlichem Rathe anordnen können.

Der nicänische Kirchenrath, welcher im Anfange der Kirchenruhe gehalten worden, verordnet das Jahr durch zwo Versammlungen. Ein Beweis, wie es scheint, daß es schon im Voraus müsse gewöhnlich gewesen seyn, dieselben öfters zu berufen.

Diese nun ist jene der Kirche eigenthümliche Gewalt, so wie sie selbe von unserm Heilande überkommen hat; sie erhält sich, ohne die weltliche Macht mitvonnöthen zu haben, von selbst, und wirket immer in dem Bezirke seiner Gränzen, ohne etwas in die zeitlichen Geschäffte vorzunehmen. Auch ist die Kirche die drey ersten Jahrhunderte, damals als noch die heydnischen Kaiser herrschten, in Reinigkeit dieser ersten Einsetzung verblieben, und niemals hat sie mehr Stärke besessen, niemals glücklichere Fortgän-

ge gemacht, das ist, niemals hat sie jenes Gut, daß einzige, das ihr unser Heiland versprochen hat, das Licht aller Gattungen von Tugenden sichtbarer gezeiget. Der Grund, auf welchem diese Gewalt beruhte, war das allgemeine Zutrauen, in welchem die Hirten stunden und der lebende Glaube der Völker. Die Lehrer erwarben sich die größte Hochachtung durch ihre Einsichten und Tugenden, und die Gläubigen wußten in diesem Leben um kein größers Uebel, als die Trennung von der Kirche und Gemeinschaft der Heiligen. Wer im Geiste noch nicht so weit zugenommen hatte, dem stund alle Freyheit offen, sich zu dem Heydenthume zurücke zu begeben; allein diejenigen, welche Christen verblieben, wußten um nichts heiligers, als um die Gnade Gottes und Hoffnung der ewigen Güter.

Diese blos geistliche Gewalt war es vor allen, durch welche die Kirche die so vielen Irrlehren, z. B. der Nicolaiter, der verschiedenen Gnostiker, Ebioniter, Valentinianer, Enkratiter, und Marcioniter, welche in den ersten Jahrhunderten hervorgekommen, widerleget und abgethan hat. Man bemühete sich, selbe allein durch freundschaftlichen Unterricht und liebvolle Unterredungen von ihren Irrwegen abzubringen; und wenn sie wider alle Vorstellungen verhärtet waren: so hat man sie, der

An-

Anordnung des heiligen Paulus gemäß, gänzlich von aller Freundschaft ausgeschlossen.

Wenn nun gleich die Kirche die Macht dieser Welt nicht nöthig hatte, um ihre Gewalt in Ausübung zu bringen: so hat sie sich doch nicht geweigert, auch von Seiten der Heyden dieselbe anzunehmen. Wir haben davon ein Beyspiel in dem Handel des Paulus des Samosatenser, welcher, nachdem er des Sitzes zu Antiochia entsetzet worden, sich auf den Schutz der Königinn Zenobia berief, und so lange nicht aufhörte, denselben fort zu behaupten, bis endlich der Kaiser Aurelianus auf das Bitten der Christen Anstalt gemacht, ihn von dem bischöfflichen Sitze herab zu nehmen.

IV. Absatz.

Der Schutz der Fürsten.

Der Fürstenschutz nahm unter den christlichen Kaisern seinen Ursprung, indem sie, um den Kirchenentscheidungen wirksame Ausübung zu verschaffen, der Gewalt derselben den weltlichen Zwang mitverliehen haben; so hat Constantinus den Arius, dessen Irrlehren in dem

nicänischen Kirchenrathe verworfen worden, gleichfalls verwiesen, seine Schriften verbrannt, und unter Todesstrafe verbothen, dieselben irgendwo verborgen zu halten. Und so wurde auch dem Nestorius von dem Kaiser Theodosius begegnet.

Diese ist nun also die zweyte Art der geistlichen Gewalt, nachdem die Unterstützung der weltlichen hinzu gekommen.

Das Absehen davon war, den Urtheilen der Bischöffe, indem jedermann von dem Nutzen derselben überzeuget war, das verfangende Ansehen zu geben. Der Kaiser Honorius hat im Jahre 398 zu Mayland diese Verordnung gemacht: **Wenn einige, weil sie sich selbst so verstanden haben, ihren Handel zu dem Vorsteher des heiligen Gesetzes bringen wollen: so soll es selben keineswegs verweigert bleiben; allein, falls es blos weltliche Geschäffte betrifft: so können sie sein Urtheil einholen, wie von einem Schiedrichter, der sich nun freywillig angebothen, denselben zu entscheiden.** Eine andere Verordnung vom Jahre 408 befiehlt: **Das Urtheil der Bischöffe sey allen denen, welche sich Priester erwählet haben, um sich von selben ihre Sachen beylegen zu lassen, hinlänglich und angenommen; man soll ihren Aussprüchen**

eben-

ebendieselbe Hochachtung erzeigen, welche eurer gerichtlichen Gewalt, von dem es keine weitere Fortschreitung giebt, nöthig hat. Damit aber die Einsicht, welche der Bischoff genommen, nicht vergebens sey, so sollen die Richter, gemäß ihren Pflichten dahin sehen, die Vollziehung unter Aufsicht zu nehmen. Ein Beweis, daß den Bischöffen die Selbstmacht der wirklichen Befolgung nicht zugestanden gewesen.

Unterdessen ward niemand der Zwang aufgelegt, seinen Handel, auch selbst, wenn er wider die Geistlichen war, vor einen Bischoff zu bringen. Die Verordnung des Kaisers Marianus im Jahre 456 will, daß derjenige, welcher mit seinem Handel wider einen Geistlichen aus Constantinopel den Erzbischoff nicht angehen will, sich an niemand sonst, als an den Stadtoberrichter wenden könne. Ueberhaupt stunden die Geistlichen so wohl als die Weltlichen unter der Gewalt weltlicher Richter. Nur war es verbothen, die Geistlichen durch Anbringung der Klage in einem andern Lande von ihren Pflichten abzuziehen, und man mußte also nach der allgemeinen Regel, daß sich der Kläger nach dem Gerichte des Beklagten begeben soll, sich an den Richter ihres Aufenthaltes wenden; dieß ward in einem Gesetze des Kaisers Leo festgesetzet, und dahin er-

streckte sich die Ausnahme der Geistlichen. Als sich um die Mitte des fünften Jahrhundertes Klagen äußerten, daß die Bischöffe sich anschicken, als wären sie gesinnet ihrer Macht Ausdehnung zu geben: so hat Kaiser Valentinian der dritte, welcher damals in Rom sich aufhielt, im Jahre 452 den 15 April eine Verordnung gemacht, und in derselben erkläret, daß der Bischoff keine Macht besitze, über Streitsachen zu entscheiden, auch nicht einmal, wenn es die Geistlichen betreffe, außer diese verstunden sich freywillig dazu, und dann soll es die Kraft eines wechselseitigen Vertrages haben; indem es gewiß ist, daß die Bischöffe und Priester kein Gerichtort hätten, welches jemals von den Gesetzen wäre errichtet worden, und also benannte gemäß den Anordnungen des Arkadius und Honorius nur fähig wären, über Sachen, welche unmittelbar die Religion betreffen, zu entscheiden. Die Geistlichen sind so wohl in Betreff bürgerlicher Vorfälle als auch der Beschuldigungen dahin gehalten, sich vor den Richtern zu stellen, und nur den Bischöffen und wirklichen Priestern soll es gestattet seyn, in der Untersuchung über ein Verbrechen sich von einem dazu Benannten vertheidigen zu lassen.

Der Kaiser Justinianus hat in seinem Gesetzbuche den größten Theil dieser Verordnungen zusammen getragen, bestättiget, und

mit

mit neuen Aehnlichen vermehret. Eines derselben hat diesen Innhalt: „ Wir sind von „ Mennas dem Erzbischoffe zu Constantinopel „ bittlich angegangen worden, den Geistlichen „ dieses Privilegium zu ertheilen, daß, wenn „ wer wider selbe was immer für einen Geldhandel hätte, er seine Foderung allererst vor „ den Erzbischoff, unter welchem er steht, „ bringe, ohne die weltlichen Gerichte darum „ anzukommen. Wenn sich aber Umstände „ äußern, wo es dem Bischoffe unmöglich ist, „ den Handel zu entscheiden: dann soll es erlaubt seyn, auch die weltlichen Richter anzurufen, doch soll man dabey beobachten, daß „ der Geistliche dadurch niemals in seinen Pflichten gehindert werde. Wenn die Klage wider „ einen Geistlichen ein Verbrechen betrifft: dann „ muß man zwischen einem bürgerlichen und „ geistlichen Verbrechen einen Unterschied machen. Ein bürgerliches Verbrechen ist hier dasjenige, das man wider die bürgerlichen Gesetze begangen, und nur zeitliche Dinge zum Gegenstande hat, so, wie man alle bürgerlichen Richter weltliche Richter nennet. Diese Anmerkung ist nicht zu vergessen, indem man nach der itzigen Einführung die bürgerlichen Vorfälle denjenigen, wo von einem Verbrechen die Rede ist, entgegen setzet. „ Nun, wenn das Verbrechen „ bürgerlich ist, saget die Anordnung, so soll „ man den Geistlichen, den man anklaget, vor „ dem gehörigen Richter zu Constantinopel,

„ oder in den Provinzen vor dem Vogte da-
„ rum ankommen; doch soll sich der Streit
„ nicht über zween Monate verlängern. Ist
„ nun der Angeklagte schuldig befunden wor-
„ den, so soll ihn der Richter, ehe er mit
„ selben nach den Gesetzen verfährt, von dem
„ Bischoffe seiner Würden entsetzen lassen.
„ Wenn aber das Verbrechen blos geistliche
„ Dinge betrifft: so soll der Bischoff die Un-
„ tersuchung vornehmen, und dabey sollen die
„ Richter des Orts nichts zu thun haben.
„ Wir wollen durchgehends nicht, daß sich
„ weltliche Richter auch nur um die Wissen-
„ schaft dieser Vorfälle bekümmern, indem es
„ eigentlich den Geistlichen zusteht, dergleichen
„ Untersuchungen vorzunehmen, und gemäß
„ den heiligen und göttlichen Gesetzen, denen
„ sich auch die unsrigen niemals zu unterwer-
„ fen weigern, Vorkehrungen wider dieselben
„ zu nehmen. „

Die eben angerühmte Verordnung ist vom Jahre 539. In einer andern vom Jahre 541 saget Justinianus: „ Wenn wer wider einen
„ Geistlichen einen Vortrag zu machen hat,
„ der komme zuvor den Bischoff darum an;
„ und wenn sich beyde Theile mit seinem Aus-
„ spruche begnügen lassen, so befehlen wir hie-
„ mit dem Richter des Ortes, zu einer vollstei-
„ tigen Vollstreckung desselben beyzutragen.
„ Wenn aber eine der streitenden Parteyen

„ inner-

„ innerhalb zehn Tagen sich wider das Urtheil
„ beschweret: dann soll der Richter des Ortes
„ die Untersuchung der Sache vornehmen;
„ und wenn dieser den Ausspruch des Bischof-
„ fes gleichfalls bestättiget: so seyn alle weitere
„ Beschwerungen verschlossen. Fällt aber sein
„ Urtheil anders aus, als das erste des Bi-
„ schoffes: dann finden Beschwerungen wider
„ selbes noch statt, und man kann diese ge-
„ mäß den Gesetzen vornehmen und ausüben.
„ Im Falle aber, daß die Klage wider einen
„ Geistlichen eines Verbrechens wegen im vor-
„ aus bey dem Bischoffe ist gestellet worden,
„ so soll er denselben, wenn er schuldig befun-
„ den worden, nach der Kirchenanordnungen
„ seiner Ehren und Würde entsetzen, worauf
„ ihn dann der gehörige Richter zu Verhaft
„ nehmen, den Handel nach den Gesetzen un-
„ tersuchen und beschließen soll. Wenn sich
„ aber der Kläger ehe an einen weltlichen Rich-
„ ter gewandt, und nach einer rechtmäßigen
„ Untersuchung genugsame Proben des Verbre-
„ chens aufzuführen gewußt hat: dann soll
„ dieser dem Bischoff des Ortes von den wich-
„ tigsten Umständen Nachricht geben. Und
„ wenn sich daraus sehen läßt, daß die Ankla-
„ ge gegründet sey: so soll ihn der Bischoff
„ gleichfalls wieder von den Ehren oder Wür-
„ de, welche er besitzet, entsetzen, und der
„ Richter nach den Gesetzen verfahren. Soll
„ es aber dem Bischoffe vorkommen, als sey

„ die

„ die Untersuchung nicht nach Richtigkeit vor-
„ hergegangen: dann mag es ihm gestattet
„ seyn, die Sache unterdessen dahin gestellt,
„ und die angeklagte Person in den Ehren oder
„ Würde zu lassen, doch soll man sie wohl
„ in Verwahr behalten und den Handel so
„ wohl von dem Bischoffe als dem Richter zu
„ uns einberichten, damit wir davon Einsicht
„ nehmen und nach unserm Gutdünken die
„ Sache entscheiden mögen. Betrifft es eine
„ Geldstrafe, und der Bischoff verlegt die
„ Entscheidung von Zeit auf Zeit: so sey den
„ Klägern die Erlaubniß zugestanden, sich an
„ einen weltlichen Richter zu wenden. In blos
„ geistlichen Dingen entgegen sollen sich die
„ weltlichen Richter keineswegs mit einer Un-
„ tersuchung derselben abgeben. „

Die christlichen Kaiser haben dem Bischoffe die Erlaubniß gegeben, auch von den Staatssitten und denen der äußern Einrichtung Untersuchung zu nehmen. Wollten die Väter oder Herren ihre Töchter oder Mägde in sündhafte Gelegenheit nöthigen: so konnten sie, um ihre Unschuld zu retten, den Schutz des Bischoffes anflehen. Der Bischoff konnte, so, wie der weltliche Richter verhindern, daß man eine freye Person oder auch eine Magd nicht zwingen konnte, auf die Bühne zu treten. Ihm stund auch zu, mit Beyziehung der weltlichen Obrigkeit, den ausgesetzten Kindern die Freyheit zu

erhal-

erhalten. Wieder hatte er die Aufsicht über den Auftrag und Leistung des Eides in Betreff der aufzutragenden Besorgung der Vernunftlosen und Unmündigen. Dem Bischoffe lag ferner ob, einen Tag in der Woche, nämlich am Mittwoche oder Freytage die Gefangenen zu besuchen, sich mit aller Sorgfalt um die Ursachen, wegen denen sie festgehalten wurden, zu erkundigen, und (sie möchten nun Sclaven oder Freygelassene, Schulden oder Verbrechen wegen hieher gekommen seyn,) die Richter zu mahnen, daß sie ihre Pflichten vollzögen, und falls sie sich nachläßig bezeigten, dem Kaiser davon Nachricht zu geben. Endlich ward den Bischöffen auch in die Verwaltung und Umlaufe der Einkünfte und gemeinen Staatscassa, und in die Errichtungen oder Verbesserungen öffentlicher Werke Einsicht gestattet. Diese war nun die zweyte Stufe der geistlichen Gewalt. Indem unter selber die Kaiser zum christlichen Glauben bekehret worden, so haben sie das Ansehen der Bischöffe durch ihre Macht empor gehoben, und selben aus Hochachtung und Vertrauen, in welchem sie bey ihnen stunden, die Aufsicht über weltliche Geschäffte übergeben, und andrer Seits haben die Bischöffe die Pflichten der Ergebenheit und des Gehorsames gegen ihre Fürsten, selbst aus dem Grunde der innerlichen Ueberzeugung als einen Theil der Religion dem Volke vorgehalten. Auf diese Weise haben sich die beyden

Mäch-

Mächte, die geistliche und weltliche, durch wechselseitige Dienste unterstützet und eine die andere empor gehoben.

V. Absatz.

Die geistlichen Landesversammlungen.

Wenn ich recht sehe, so legten der Umsturz des abendländischen Reiches und die Beherrschung auswärtiger Fürsten den ersten Grund zur Zerrüttung dieser Eintracht. Die Römer äußerten gegen diese neuen Herren, welche neben der rohen Lebensart und angebohrnen wilden Wesen, auch noch Heyden oder Ketzer waren, alle Verachtung und Abneigung; entgegen nahm die Hochachtung und das Vertrauen des Volkes gegen die Bischöffe, welche gebohrne Römer und zugleich vom ersten Adel und Gelehrtheit waren, außerordentlich zu. Wenn nun gleich auch diese Barbarn nach und nach zu dem wahren Glauben bekehret, und zu priesterlichen Aemtern erhoben worden, so haben sie doch ihre Sitten nicht umgeändert. Man sah daher Geistliche, ja auch Bischöffe den Jagden und Kriegsdiensten obliegen. Nachdem sie endlich auch zu Fürsten erhoben wor-

den,

den, mußten sie gemäß ihrem Range den Versammlungen mitbeywohnen, in welchen von den Vorfällen des Staates Entscheidungen, und von den Reichstägen und geistlichen Landesversammlungen Nachrichten vorgelegt wurden.

Ich sehe diese Versammlungen als die vornehmste Ursache an, daß sich die geistliche Gerichtsbarkeit über ihre Schranken weggesetzet, und in die weltliche eingegriffen hat. Wir sehen darum um das Ende des siebenten Jahrhundertes ein erschreckliches Beyspiel in dem zwölften tolentanischen Kirchenrathe, welcher den König Wamba seines Reiches verlurstig, und seine Unterthanen von dem geschwornen Eide der Treue frey erkläret hat. Diese Meynung, daß die Bischöffe die Macht haben, Könige abzusetzen, hat sich in dem Verlaufe der folgenden zwey Jahrhumderte so weit eingedrungen, daß sich selbst die Könige dieser Ursache willen versammelten, wovon uns eine Bittschrift Carl des Kahlen an die Versammlung, welche im Jahre 859 bey Saponarien wider Venilo den senonensischen Erzbischoffen versammelt worden, überzeuget.

VI. Absatz.

Das neue Recht.

Die falschen Briefe des Isidors, welche um das Ende des achten Jahrhundertes hervorgekommen, haben die geistliche Gerichtsbarkeit in Betreff dreyer Puncten, der Concilien nämlich, der bischöfflichen Gerichte und weitern Beruhungen ungemein geschwächet. Man hielt nur selten wieder Versammlungen, seit man glaubte, daß man sie nicht berufen könne, ohne des Papstes Erlaubniß mit zu zuziehen. Zugleich wurden durch die bürgerlichen Kriege und allgemeinen Feindseligkeiten, welche von der Regierung Ludwigs des Frommen und um die Mitte des neunten Jahrhundertes sich aufwiegelten, noch härtere Beschwerniß für die Kirchenräthe geleget. Die gewaltsamen Lärmen unterbrachen den wechselseitigen Handel der Städte, und machten mithin die Versammlungen der Bischöffe noch unmöglicher. Man sah die Klagen, welche Ivo der Carnotenser über diese Sache geführt hat. In der That die Unterlassung der Landes und allgemeinen Versammlungen hat die geistliche Gerichtsbarkeit sehr herunter gesetzet.

Den

Den zweyten Stoß gab nun auch die Beschwerniß, welche gleichfalls die falschen Briefe einführten, die Händel der Bischöffe zu untersuchen; vermög derselben war dem Papste allein das Recht vorbehalten, erst noch neue Bedingnisse über die Beschaffenheit der Beklagten und der Zeugen zu setzen, und dann über die Sachen des Bischoffes Untersuchungen anzustellen. Diese Beschwerniß mit einem Bischoffe von verkehrten Sitten Besserung oder Abänderung vorzunehmen, hat den Verbrechen alle zügellose Freyheit, und der Kirchenzucht den Untergang verursachet. Und nachdem alle Vorfälle ohne Einschränkung vor den Papst gebracht worden, so war der Sturz der gewöhnlichen geistlichen Gerichtsbarkeit vollkommen zu Stande gebracht. Man vereinige hiermit dasjenige, was Hincmar, Ivo der Carnotenser, und der heilige Bernardus davon geschrieben haben.

Das Gesetzbuch des Gratianus, welches man als die einzige Richtschnur bey den geistlichen Gerichtern erkannt, und fast vierhundert Jahre beybehalten hat, gab der eingeführten Veränderung in der geistlichen Gerichtsbarkeit Bestättigung und Vermehrung. Auch andere Zusätze päpstlicher Verordnungen beziehen sich auf die Grundsätze des Gratianus; denn dieser hielt sich besonders in zween Puncten von grosser Wichtigkeit, nämlich in Betreff des Ansehens

sehens des Papstes und der Freyheit der Geistlichen an die falschen Decretalen, und behauptet, daß der Papst den Kirchengesetzen nicht unterworfen, und die Geistlichen in gänzlich keinem Falle unter die weltlichen Richter gehören können. Nicolaus der erste nahm die Vertheidigung dieses Grundsatzes schon an, indem er in der Antwort an die Bulgarn sagte: den Layen steht es nicht zu, über Priester oder Geistliche Gericht zu halten, oder über ihr Leben Untersuchung anzustellen; das steht allein dem Ansehen der Bischöffe zu. Um die Freyheit der Geistlichen zu beweisen, bringet Gratianus vier falsche Satzungen auf die Bahne; in der ersten einen unterschobenen Brief des Papstes Cajus an den Bischoff Felix; dann einen zweyten des Marcellinus, den ersten des Alexanders und des heiligen Sylvesters in der römischen Versammlung; endlich führet er ein falsches Gesetz des Constantinus an, welches Carl der Große angenommen hat; dieses Gesetz weiset, ohne von den Geistlichen ins besondere Meldung zu thun, die Händel aller derer an die Bischöffe an, welche sie als Richter, auch wider den Willen des andern Theils erwählet hätten.

VII. Absatz.

Die Ausdehnung der päpstlichen Gerichtsbarkeit.

Durch diese Wege, und indem sich beyde Mächte eine in die andere gedrungen, und das Ansehen des Papstes wider die bischöfflichen Rechte sich ungemein hervorgethan hat, gewann die geistliche Gerichtsbarkeit von dem zwölften Jahrhunderte an eine ungemeine Veränderung. Manchmal hat der Papst außer dem, daß man sich auf ihn berufen konnte, auch Sachen der ersten Untersuchung vor sich gerufen, oder seinen Gesandten und andern aufgestellten übergeben. Auch haben die Ausnahmen aus fremder Gerichtsbarkeit und sonst andere Freyheiten den gewöhnlichen Richtern einen beträchtlichen Theil der Pfarreyen entzogen. Und auf welchen Grund steifte sich endlich dieses alles, als auf die Meynung des eiteln Wahnes, daß sich der Papst alles unterwerfen könne, ohne selbst gebunden zu seyn? Wie hätte er sonst sonderheitliche Kirchen oder ganze Ordensstände von der Gerichtsbarkeit der Bischöfe ausheben können, ohne diese einmal um ihre Einwilligung zu befragen? Wir haben gesehen, welche nachdrückliche Vorwürfe der heilige Bern-

ard den Aebten seiner Zeit, welche so sehr nach diesen Ausnahmen aus der ordentlichen Gerichtsbarkeit trachteten, und dann auch dem Papste Eugenius, welcher gar zu nachsichtig war, dieselben auszutheilen, gemacht habe. Wenn es gleich wahr ist, daß er die Gewalt des Papstes in diesem Stücke nicht anstreite, indem ihm die alte Kirchenzucht, welche damals schon ganz in Vergessenheit lag, nicht bekannt gewesen: so war diese doch, wie wir in dem ansensischen Kirchenrathe, welcher im Jahre 1025 bey Lion gehalten worden, aus den Klagen des matisconensischen Bischoffes, daß die cluniacenser Mönche seines Kirchensprengels von dem Erzbischoffe zu Vienna ohne seine Erlaubniß geweihet worden, die vorhergehenden hundert Jahre noch in frischer Gedächtniß.

Odilo der cluniacenser Abt zeigte eine päpstliche Ausnahme für diese Freyheit seines Klosters vor; aber der Kirchenrath führte die Gesetze der chalcedonensischen und anderer Kirchenversammlungen dagegen an; die Bischöffe erklärten benannte Ausnahme für ungültig und der Erzbischoff von Vienna erkannte die Aufklärung seines Irrthumes. So sehr waren die Bischöffe überzeugt, daß der Papst über die Kirchensatzungen nichts minder als hinausgesetzet sey. Nachdem es aber wieder wahr ist, daß in dem cabilonensischen Kirchenrathe, welcher acht und dreyßig Jahre später gehalten wor-

worden, und den heiligen Petrus Damianus als einen Gesanden, zum Vorsitzer hatte, die cluniacensische Freyheit neue Bestättigung erhalten: so läßt sich schließen, daß die Meynung, worinn des Papstes Macht bestehe, schon damals eine Veränderung erlitten.

Die Gesandten, welche von dem XI Jahrhunderte an so zahlreich geworden, die Gesandten von der Seite so wohl, als diejenigen, welche in den Theilen ihren angewiesenen Ort hatten, und mithin gemäß ihrem Amte, oder aus besonderer Verwilligung dieses Ehrenamt mit sich brachten, haben die Macht des ordentlichen Bischoffes nicht wenig heruntergesetzet; diese stellten alle den Papst vor. Uebten mithin mit Ausschluße aller Bischöffe, von was immer für einem Range, auch der Patriarchen, ihre Gewalt aus, und waren überdieß berechtigt, andere zu Richter zu ernennen.

VIII. Absatz.

Unternehmungen wider die weltlichen Richter.

Nachdem die Bischöffe durch diese Wege so ungemein herunter gesetzet worden, so ga-

ben sie sich Mühe, ihrer Gerichtsbarkeit zum Nachtheile der weltlichen Richter Erweiterung zu geben; sie nahmen, um diesen Entzweck auszuführen, besonders drey Mittel zu Hülfe, welche sich selben in Betracht der Personen, der Vorfälle, und endlich der Richter dargebothen haben. Die Geistlichen waren nunmehr Personen, der Freyheiten, wie wir eben gesehen haben, durch die Ausnahme von der weltlichen Gerichtsbarkeit ungemeine Ausdehnung erhalten, so, daß Bonifacius der achte in dem berühmten Satzungsbriefe, daß die Layen den Geistlichen, die öffentliche Erklärung machet, die Layen hätten noch in die Personen, noch in die Güter der Geistlichen auch nur den geringsten Anspruch auf einige Gerichtsbarkeit zu machen. Diese Freyheit gewann nachmals, als die Zahl der Geistlichen ins Unendliche vermehret wurde, noch weitern Umfang. Seit die weiseste Anordnung des chalcedonensischen Kirchenrathes, daß man niemand ohne einen gewissen Titel zum Geistlichen weihen soll, bey Seite gelegt worden, seit haben die Bischöffe, die manchmal keine andre Ursache wußten, als die Absicht, die Zahl ihrer Untergebenen zu vergrößern, ohne auf die Umstände der Personen oder ihre Anzahl Rücksicht zu nehmen, so viele, als es ihnen beliebte, zur Weihe genommen. Einige davon ließen sich nur die Tonsur, andere die ersten vier Weihen ertheilen. Und indem man bey diesen von der Willkühr zu hei-

rathen

rathen nicht ausgeschlossen ist: so konnte man allenthalben eine Menge verheiratheter Geistlichen antreffen, welche, indem sie keine geistlichen Verrichtungen auf sich nahmen, einem Gewerbe oder andern diesem Stande unanständigen Handthierungen obgelegen sind, so, daß sich endlich der Kirchenrath zu Vienna genöthigt gefunden, denselben, nachdem ihnen schon zuvor die Kunst, Gauckler und Marktschreyer zu machen verbothen war, die Arbeiten der Wirthschaften und Metzgereyen zu untersagen. Endlich hat man diese geistliche Freyheit, so, wie es heute noch in Spanien bleibt, auch auf die Hausgenossen, und, wie man es nennet, die Angehörigen der Geistlichen verleget. Wenn wir nun die Freyheiten der Geistlichen und zugleich ihre ungeheuren Mengen bedenken, so würde endlich einige geringe Anzahl der Layen übrig geblieben und bey der Willkühr des Bischoffes gestanden seyn, so viele Unterthanen, als ihm nur beliebte, der Herrschaft der Layen zu entziehen.

Der Schutz, welchen die Bischöffe in den ersten Jahrhunderten, den Wittwen, den Weysen und andern Personen von schwacher Selbsthülfe mit Kummer besorgten, wurde endlich zum Vorwande, alle Vorfälle derselben (wenn sie auch gleich, wie die Personen der verwittibten Fürstinnen, oder die Könige zur Zeit ihrer Minderjährigkeit, Mittel und Macht besaßen)

an sich zu ziehen. Dieses vorgegebene Recht wurde dann auch auf die Pilgrime nach den heiligen Oertern, und mithin auch auf die Kreuzzüger, derer Güter dem Schutze des heiligen Stuhles übergeben worden, ausgedehnet. Auch selbst die Aussätzigen genoßen diesen Schutz, als wenn ihre Absönderung von den übrigen Menschen auf das Ansehen der Kirche gegründet wäre. Und nun dieses war in Betreff der Personen das Mittel, sich groß zu machen.

Was nun die Vorfälle betrifft, so fand man dadurch Mittel; die geistliche Gerichtsbarkeit durch selbe zu erweitern, daß man vorgab, der Innhalt derselben könne nicht unter die weltlichen gehören. Wir sehen das aus den Gesetzen des Königes Alphonsus von Castell, welche um die Mitte des dreyzehnten Jahrhundertes herausgekommen, wo er die Händel, welche er sich eigentlich hätte zulegen können, dem geistlichen Rathe überläßt, z. B. in Betreff der Personen das Recht des Patronats, den Wucher, die ehelichen Untreuen, den Gotteraub. Gleichwohl hat sich hierinn der heilige Ludwig weisere Maaßregeln genommen; er hat in seinen Gesetzen, welche er zu gleicher Zeit unter dem Namen Anordnungen bekannt gemacht, nur über die weltlichen Gegenstände sich erkläret, so daß er dadurch den Geistlichen,

ohne darum ihr Vorgeben zu billigen, keine Gelegenheit, sich zu beklagen, übrig gelassen.

Wie nun die Umstände der Vorfälle zu verschiedenen Vorwänden verhalfen, z. B. der Eidschwur, welchen man sehr gewöhnlich bey Verträgen gebrauchte, oder andere Anhänge bey geistlichen Dingen sich äußerten: so haben die Geistlichen bey Gelegenheit des Sacramentes der Ehe über die Mitgabe, Wittwengeld, und andere ehelichen Verträge, die Verletzung der ehelichen Treue, die Wohlfahrt der Kinder, ihre Rechtmäßigkeiten oder den widrigen Fall, Einsicht genommen. Und gleichwie man voraussetzte, daß man keinen letzten Willen verrichten sollte, ohne geistliche Vermächtniß mit anzuhängen: so haben dann mehr Kirchenversammlungen die Verordnung gemacht, daß man die letzten Willen in Beyseyn des Pfarrherrn errichten, und von Vollziehung desselben dem Bischoffe Rechenschaft ablegen müsse. Und wie sichs nun natürlich folgte, so hat die Einsicht in die letzten Willen auch die Versiegelung nach dem Tode und die Eröffnungen nach sich gezogen.

Wieder einen Vorwand die Layen unter die geistliche Gerichtsbarkeit zu bringen, verschafften die Verbrechen, welche geistliche Dinge, das ist, unmittelbar den Glauben betrafen. Dergleichen waren die Ketzereyen und

Trennungen von der Kirche, oder auch diejenigen, welche, wie der Wucher, und Concubinat durch keine bürgerlichen Gesetze verbothen waren. Die Geistlichen foderten es als ein Recht, daß die Untersuchung derselben nur allein ihnen zukommen könne, und daß zu gleicher Zeit den weltlichen Richtern die Pflicht übrig bleibe, zur Verhaftnehmung der Schulden und Vollstreckung der Urtheile hülfreiche Hand zu leisten, und zu den geistlichen Strafen noch die weltlichen hinzu zu setzen. Und weil man gemäß den damals eingeführten Grundsätzen, denjenigen, auch wenn er ein Fürst wäre, der eine falsche Meynung wider die Religion behauptete, seiner Güter, seiner Rechte und des Landes verlurstig gemacht: so wurden dann diejenigen, derer Verderben man suchte, auf dieser Seite angeklagt, wie es Friedrich der zweyte, Manfredus und so viele andere haben erfahren müssen. Man wußte Vorwände genug, die Sache zu betreiben. Wollte sich ein Fürst, nachdem er mit des Papstes Bannstrale getroffen, und sein Land mit der geistlichen Strafe mit beygelegt war, dieser Ahndungen wenig annehmen, und das erfolgte gewöhnlich: so folgte auf der Stelle die Anklage wider selben, worauf man ihm, wie einen Ketzer, der an die Gewalt der Schlüssel nicht glaubte, begegnet hat. Und dieses Urtheil erwartete alle Privatpersonen, welche den Bann ein ganzes Jahr herumtrugen, ohne sich um desselben Abnahme zu bekümmern.

IX. Absatz.

Die vermehrte Anzahl der Richter.

Auch trug die aufgehäufte Anzahl der Richter nicht wenig mit bey, der Gerichtsbarkeit selbst Ausdehnung zu geben, denn überhaupt je größer die Anzahl der Richter und Gerichtsdiener ist: desto häufiger sind selbst die Streitsachen. Wie die Bischöffe, welche über weitläuftige Kirchspiele gestellet waren, nicht nur in der Stadt ihres Sitzes, sondern in verschiedenen Orten ihre Beamten errichteten: so haben auch die Erzdiacons und die Kapitel, welche aus der Macht und dem Kirchspiele des Bischoffes ausgehoben waren, ihre Verordneten aufgestellet. Alle diese hielten sich ihre verpflichteten Diener, oder wenigst konnten sie Vicarien ernennen, um von selben, im Falle, daß sie durch eine Krankheit, oder wie immer verhindert waren, ihre Stelle vertreten zu lassen. Und diese waren nur noch die gewöhnlichen Richter; denn nach diesen kamen noch die Verordneten, Untergeordneten, und andere Commissarien, allein, um von den übrigen Gerichtsdienern nichts zu sagen, wie war es möglich, eine solche Anzahl von Richtern alle von brauchbarer Geschicklichkeit aufzufinden?

X. Absatz.

Die Geldsucht und Gerichtswickeleyen.

So wie man sich vergebens bemühen wird, einen Richter zu finden, dem es um das Recht der Sache, und nicht vielmehr um die Vortheile, die mit selber verbunden sind, zu thun wäre: so sah es jedermann, der Augen hatte, daß der Gewinn die vornehmste Bewegursache war, wegen denen sich die Geistlichen in Geschäffte, welche an sich gar nicht zum Vergnügen gemacht sind, eingedrungen haben. Fand sich je noch einer oder der andere, der es, wie der heilige Ivo aus Liebe unternahm: so war dieses eine Seltenheit, über die man sich nicht genug erstaunen konnte. Damals, als es die Bischöffe und Geistlichen noch wußten, daß es ihr einziges, und ihr Hauptgeschäffte sey, die Verbreitung der Ehre Gottes und die Besserung und Heil der Menschen zu bearbeiten, damals in den fünf, oder sechs ersten Jahrhunderten, fanden sie darinn Berufssorgenug, den Betrachtungen göttlicher Wahrheiten und dem Gebethe abzuwarten, für den Unterricht des Volkes und Erhaltung der Nothleidenden zu sorgen, und es geschah wider ihr

Ver-

Verlangen, und nur aus Absicht, die Parteyen wieder in Einigkeit zu bringen, wenn sie eine Entscheidung über Vorfälle unter denselben auf sich nahmen; aber, seit dem sie auf die Gedanken fielen, die Layen unter ihre Herrschaft zu bringen, und sich Reichthümer zu häufen: seit dem hielten sie es für das beste Mittel, diesen Endzweck auszuführen, daß sie alle Händel der Layen unter ihre Gerichtsbarkeit brächten. Die Unwissenheit der Layen gab selben auch die beste Gelegenheit, dieses Vorhaben verfänglich zu machen; diese waren, wie wir ein anders mal sahen, so erschrecklich unwissend, daß sie nicht einmal die Kunst zu lesen verstanden. Die Fürsten trugen mithin alle die Aemter, welche sonst den Secretarien, den Einnehmern und Schatzmeistern obliegen, den Geistlichen auf, und diese legten selben dann von dem Zustande der Einkommen, und den Verhältnissen derselben Rechnungen vor. Die Geschäffte, welche sonst den Schreibern, und Notarien, den Advocaten und Procuratorn zustehen, waren nunmehr die Sache der Geistlichen, kurz, alle Dienste, bey welchen man schriftliche Verfassungen zu machen hatte, waren den Geistlichen übertragen. Darum nennet man auch noch heut zu Tage in Frankreich diejenigen, welche in dem Kenntniße dieser den ersten Grund legten, Cleres, das ist, *Clericos*.

Und so geschah es, daß sich die Geistlichen ganz Schritte vor Schritte immer mehr von dem Geiste ihres Berufes entferneten, und jene Lehre des Apostels vergaßen: Niemand, der für Gott streitet, mischet sich in die Geschäffte der Welt. Diese Geistlichen haben sich nicht allein in die Weltgeschäffte gedrungen; sie haben selbe rings um sich her aufgehäufet, und sich ganz in selbe vergraben; sie merkten so gar nicht, wie weit sie von ihrem Ziele abirreten, daß sie sich vielmehr derselben rühmeten, und mit großem Eifer um diese unmäßige Gerichtsbarkeit als um die Rechte der Kirche sich annahmen. Wagte man es, ihren grenzlosen Unternehmungen Einhalt zu thun, so erweckten sie ein allgemeines Geschrey, als maßte man sich an, sie in Sclaverey zu setzen. Diese machten den größten Theil der Vorfälle aus, womit sich die Kirchenversammlungen in dem dreyzehnten und vierzehnten Jahrhunderte abzugeben hatten. Die Misbräuche, welche man in denselben verwvrfen, sind Beweise, wie wichtig und allgemein diese Wickeleyen geworden. Was die Bischöffe in den ersten Jahrhunderten in den Streitsachen gewesen, daß sie sich bemüheten, dieselben mit jedem Glaubigen friedlich beyzulegen, und von weitern zu entfernen, daß that man nun im Gegentheile, und suchte, damit es niemals an Streitsachen, mithin an Gelegenheiten, sich zu üben, fehlen möchte, die Parteyen von einem freundschaftlichen

chen Vertrage zu entfernen. Man hätte denken können, daß die Gerichtsbarkeit sich in ein bloßes Gewerb verändert, daß die Religion den niederträchtigsten Gewinn billige, und daß unser Heiland, er, der die Liebe zur Armuth durch seine Lehren und Beyspiel so nachdrücklich vorgetragen hat, darum in die Welt gekommen, um den Menschen neue Mitteln zum Gewinne und Reichthume bekannt zu machen.

Neben den sonderheitlichen Vorwänden, derer man sich bediente, die geistliche Gerichtsbarkeit zu vergrößern, hat man noch einen allgemeinen in Ansehung der Sünder erfunden. Die Kirche, hieß es, hat gemäß der Gewalt des Schlüssels das Recht, von allem dem, was die Sünden betrifft, Einsicht zu nehmen, um zu wissen, ob man dieselben nachlassen, oder zurück behalten, ob man sie binden, oder auflösen müsse; da es nun nicht anders möglich ist, als daß bey allen weltlichen Streithändeln der einte Theil davon, und manchmal beyde ein falsches Recht vorgeben, und mithin die Sünde der Ungerechtigkeit mitunterläuft: so gehöre die Sache vor das Gericht der Geistlichen.

Vermög dieses Satzes war der Bischoff der allgemeine Richter aller Vorfälle, die sich in seinem Kirchensprengel ergaben, und der Papst der Untersucher aller Kriege unter den Fürsten, das ist, er war so zu reden, allein

bevoll-

bevollmächtigter Weltmonarch. Die Zernichtung dieses Scheingrundes hat eben keine Schwierigkeit. Die Kirche urtheilet von den Sünden im innerlichen Gerichte, und wann sich der Sünder anklaget; oder auch im Aeusserlichen; dann, wann das Verbrechen öffentlich und mit Aergerniß verbunden ist; aber das Gericht der Kirche erstrecket sich, ohne den geringsten Einfluß in das Zeitliche zu haben, nicht weiter, als dem Sünder eine zum Heile gereichende Buße, oder die Absönderung von der Gemeinde der Gläubigen in geistlichen Dingen anzuhalten.

XI. Absatz.

Die zeitlichen Strafen.

Indem die Geistlichen ihre Gerichtsbarkeit ins Unendliche hindehneten, so setzten sie die zeitlichen Einkommen zu ihrem Ziele. Die Richter und Gerichtsdiener suchten sich durch die Aufwände, welche bey Streitsachen vorfielen, und durch die Strafen Gewinn zu erhaschen, und gemeiniglich hat man die Lossprechung von geistlichen Züchtigungen nicht ertheilet, ohne einige dieser Strafen vorauskommen zu lassen. Indem man dieser geistlichen Ahndungen

dungen von selbst schon wenig achtete: so wurden sehr häufig die zeitlichen mit angeheftet. Daher kömmt jene Art von Drohung, welche in den päpstlichen Bullen zum Leibausdrucke geworden: Im widrigen Falle werden wir zur geistlichen und zeitlichen Strafe schreiten; daher jene Gegenvorstellung der französischen Bischöffe an den heiligen Ludwig, daß er die Religion wegsetzte, wenn er nicht Befehl gäbe, die Güter derjenigen, welche den geistlichen Bann verachten, einzuziehen; denn der heilige König hat sich geweigert, ohne vorhergegangene Selbstuntersuchung der Sache so etwas vornehmen zu lassen; aber es finden sich mehrere Befehle der Kirchenversammlungen dieser Zeit an die weltlichen Richter, wo sie selben unter der Strafe des Kirchenbannes auftragen, mit den Gütern derjenigen, welche über den Verlauf eines Jahres in dem Banne verbleiben, dieses Verfahren vorzunehmen; allein wenn es nun die Richter selbst wenig geachtet hätten, diesen Drohungen nachzukommen, so sehe ich nicht, was die Kirche über selbe weiter hätte verordnen können.

Eben diese Quelle brachte jene Zusätze hervor, welche in verschiedenen Kirchenversammlungen und Bullen den geistlichen Strafen mit gegeben sind, z. B. unter der Strafe der Einziehung der Lehengüter, welche von der Kirche

abhangen; der Unfähigkeit der Söhne zu allen Beneficien; des Ausschlußes in Betreff der Väter von allen öffentlichen Aemtern; der Ungiltigkeit aller Dinge, welche man in einem solchen Amte verrichtet hätte; der öffentlichen Entsetzung; des Einzuges der Güter; des Verbothes dem mit dem Banne belegten nichts zum Kaufe zu geben, oder von ihm anzunehmen ꝛc. Man kann sich davon durch einige Bullen überzeugen, welche wider die Venetianer, Florentiner und andere Staaten verfasset worden. Es war gar leicht, dergleichen Machtsprüche niederzuschreiben, und in dem römischen Hofe kund zu thun; aber es verlangte mehr, die Vollziehung derselben zu bewerkstelligen; und wenn man sie anderswo nur ansah, und kaltsinnig liegen ließ: so war das Ansehen dessen, der sie heraus gab, der Verachtung bloß gestellet.

XII. Absatz.

Der Haß der Weltlichen gegen die Geistlichen.

Die Unternehmungen der Geistlichen, in die Gerichtsbarkeit der Weltlichen vorzugreifsen, hat die Richter derselben gänzlich aufgebracht, auch ihrer Seits, wie uns die so oft

wieder-

wiederholten Klagen in den Kirchenversammlungen des dreyzehnten und vierzehnten Jahrhundertes zeigen, ein gleiches Betragen vorzunehmen. Die Versuche wurden wechselweise mit solcher Hitze getrieben, daß es beynahe zu einem öffentlichen Kriege gekommen. Bonifacius der achte hat sich darum berechtigt gefunden, in dem Anfange der Bulle: **Daß die Layen den Geistlichen** ꝛc. zu sagen, die Layen ernährten schon einen alten Groll gegen die Geistlichen; allein dieses Alter geht höchstens nicht weiter, als auf zwey Jahrhunderte, und auf die Jahre des Arnolds von Brixen zurücke; hätte er sich die Mühe nehmen wollen, die Geschichte bis zu den sechs ersten Jahrhunderten hinauf zu lesen: so würde er das vollkommenste Verständniß der Weltlichen mit den Geistlichen angetroffen haben. Wenn unser Heiland saget, daß er nicht gekommen sey, den Frieden zu schicken, sondern das Schwert: so ist dieses auf seine Lehrjünger und die Ungläubigen, nicht auf die Jünger unter sich selbst zu verstehen. Der Christ allein hat die Pflicht, Uebels zu dulden, ohne wieder Uebel zurücke zu geben. Und diese Fassung hätten die Geistlichen in ihren Sitten beybehalten sollen; ihre Pflicht wäre es gewesen, sich um die Wiederherstellung dieser Eintracht, welche Christus unser Herr so nachdrücklich anbefohlen, und als das entscheidende Kennzeichen seiner Jünger bestimmt hatte, alle mögliche Mühe zu geben; die Pflicht,

der Bischöffe wäre es gewesen, sich durch die Heiligkeit ihres Lebens, durch den Eifer für das Heil ihrer Untergebenen, und unermüdeten Bemühungen im wahren Unterrichte sich die Hochachtung und Liebe des Volkes zu verschaffen, und durch alle die übrigen guten Eigenschaften die geistlichen und zeitlichen Güter hervor zu bringen.

Aber der Weg, den sie giengen, war gerade das Gegentheil. Hochmuth, Ehrsucht, Klagen voll Bitterkeit, erniedrigende Vorwürfe, Drohungen, Gerichtshändel, Kirchenbann und Strafen waren ihre einzigen Gefährten, lauter Mittel, welche an sich eher dazu gemacht sind, die Gemüther in neues Feuer zu setzen, als das alte zu dämpfen. Dadurch fanden sich die Weltlichen von Tage zu Tage beleidigter, schritten endlich zu wirklichen Thaten und öffentlichen Gewaltthätigkeiten, bemächtigten sich der Personen, welche bischöffliche Briefe, oder Anordnungen zu bestellen hatten, und entrissen ihnen selbe mit Gewalt, behielten die Geistlichen zurücke, begegneten selben mit Schlägen, warfen sie in die Kerker, und belegten selbe, nachdem sie dieselben mit Gelde ausgelößt haben, manchmal mit dem Tode. Gleichwohl wand man um diese Uebel abzuwenden, keine andern Mittel an, als Kirchenstrafen, welche man schon so oft mit Verachtung aufgenommen hatte. Man betrachte nun die kläglichen Folgen

dieser Abtheilung, Folgen, derer ganzer Ursprung die maaßlose Ausdehnung der geistlichen Gerichtsbarkeit war.

XIII. Absatz.

Die Inquisition.

Neben den Ursachen, wovon ich sagte, daß sie die Verbitterung der Weltlichen verursachet, ist beyläufig vor hundert Jahren eine neue hervorgekommen, nämlich das Gericht der Inquisition. Die Beschwernisse, welche dasselbe so gar in Italien, und in dem geistlichen Stande erfuhr, und die Gewaltthätigkeiten, welche den Inquisitoren z. B. dem heiligen Petrus von Verona; der den Blutzeugen beygezählet wurde, und den heiligen Petrus von Castro novo und so vielen andern angethan worden, beweisen, welchen Haß es durchgehends verbreitet habe; sie war nicht nur den Ketzern, welche sie aufsuchte und verfolgte, sondern auch den rechtgläubigen Bischöffen und Obrigkeiten, derer Macht es herabsetzte, und den Privatpersonen, welchen sie durch das harte Verfahren Schrecken verursachte, unausstehlich. Wir haben die Wiederholungen von Klagen wider selbe, und die so vielen Anordnungen

gen der Päpſte geleſen, mit denen ſie dieſe Strenge zu mildern vorhatten. Endlich haben einige Länder, z. B. Frankreich, welche ehe die Inquiſition angenommen, dieſelbe eben ſo bald wieder abgethan; aber die mehrern haben ſie niemals eingeführt; gleichwohl ſtund daſelbſt die Religion nicht ſchlechter, als in den Ländern, wo die Inquiſition das höchſte Anſehen behauptete. Ich nehme darum diejenigen, welche dieſe Länder durchgereiſet ſind, zu Zeugen.

Der Entzweck, welcher die Errichtung derſelben verurſachte, war, die Oerter, in denen ſie hervor kam, von den Irrgläubigen zu reinigen, oder ſie wider ſelbe zu bewahren; allein, wenn man betrachtet, wie ſich nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge Folgen äußern, ſo waren die Mittel, derer man ſich bediente, zu nichts nütze, als Heucheley und Unwiſſenheit hervorzubringen. Die Furcht ſeines Betragens wegen nicht angeklagt, in den Kerker verſtoſſen, und wegen bloſſen Muthmaßungen, wozu ein unvorſichtiges Wort Anlaß geben wird, geſtraft zu werden, dieſe Furcht verurſachet, daß man ein Bedenken trägt, über Gegenſtände der Religion zu ſprechen, ſeine Zweifel, wenn man welche hat, vorzubringen, Fragen aufzuwerfen und ſich um einen wahren Unterricht umzuſehen. Der kürzeſte und ſicherſte Weg iſt, gar nichts zu ſprechen, oder zu ſprechen und zu handeln, wie andere, es mag nun im Herzen ſo vorgehen oder nicht.

Ein

Ein Gewohnheitssünder, welcher nicht daran denket, seinen Stein des Anstoßes zu verlassen, unterläßt darum nicht, um Ostern das heilige Abendmahl zu empfangen, um nur zu Ende des Jahres wegen dem Verdachte einer Irrmeynung der Inquisition überliefert zu werden. Gemeiniglich zählen darum die Länder, wo sich die Inquisition aufhält, eine Menge zügelloser Lehrer der Gewissensfälle.

Die Lectur ist das erste Mittel, sich ein wahres Kenntniß zu erwerben; gleichwohl ist sie in einem solchen Orte tausend Beschwernissen ausgesetzet. Die heilige Schrift ist daselbst nicht in der Landessprache, sondern allein in der Lateinischen vorhanden; und wer eine hebräische Bibel besitzet, wird des Judenthumes verdächtig; daselbst werden mehrere gutgeheißene Auflagen der Väter und anderer Kirchenlehrer aus der Ursache, weil sie oft von Irrgläubigen, oder andern verdächtigen Schriftstellern zum Vorscheine gebracht sind, verbothen; und wie man aus der allgemeinsten Ausführung in der Anzeige der spanischen Inquisition sehen kann, so wird wenigst gebothen, die Vorrede, den Vorbericht, die Erläuterungen und Anmerkungen, oder diese und jene Zeile wegzulassen, und es ist unter Bedrohung der schärfesten Strafe untersaget, ein Buch, das diese Aenderung nicht gelitten hat, zu lesen, oder zu verkaufen. Und indem sich auch die Buchhänd-

ler so vielen Gefahren verunglückt zu werden, nicht aussetzen wollen: so folget es, daß viele Bücher, derer Innhalt allerdings Verdienste besitzet, niemals bis zu dem Lande der Inquisition sich verbreiten.

Ich verehre in diesem Stücke, wie bey andern Fällen die Bescheidenheit der ersten Kirche. Es ist die Verordnung des Papstes Gelasius vom 494 Jahre, welche in einem römischen Kirchenrathe kund gemachet worden, vorhanden, und in selber werden die Bücher, welche die römische Kirche nicht für gut erkennet und Ausschließt, genannt. Allein indem ich keine Zeichen finde, daß wider diejenigen, welche dergleichen Bücher, auch, nachdem sie verworfen worden, läsen, Strafen verordnet hat: so glaube ich, die Kirche, welche wohl wußte, daß aufrichtigen Christen die Anzeige erklecke; daß ein scharfes Verboth allemal von der Folge sey, die Freydenker oder hartnäckige zur Lectur derselben noch begieriger zu machen, habe es für gut befunden, die Sache bey der blossen Kundmachung derselben bewenden zu lassen. Auch scheint der heilige Paulus, indem er die Gläubigen ermahnet, alles zu prüfen, und zu behalten, was gut ist, denselben eine heilige Freyheit zu lesen gestattet zu haben. Die Lehrer der ersten Jahrhunderte hatten überhaupt ihre Bemühungen allein dahin verwandt, die Christen, jeden nach seiner Fassung zu unters-

terrichten, ohne voraus zu verlangen, daß sie sich von ihnen mit einer blinden Unterwerfung, welche die Ursache und Wirkung der Unwissenheit ist, sollten beherrschen lassen.

XIV. Absatz.

Die Klagen des Petrus Cugnierius.

Die wechselweisen Klagen der Geistlichen und Weltlichen haben zu dem berühmten Streite zwischen dem Petrus Cugnierius und Petrus Bertrandus vor dem Philippus Valesius Anlaß gegeben; allein man kann von beyden sagen, daß so wohl die Beschwerungen wider die Kirche als die Vertheidigung derselben auf sehr ungehörigen Gründen beruhet haben. Beyde Parteyen besaßen das hinlängliche Kenntniß nicht, so etwas vorzunehmen, und die Beweise, die sie für sich anführten, beriefen sich, indem sie die wahren nicht wußten, auf falsche Grundsätze. Man hätte, um dergleichen Fragen mit Gründlichkeit auseinander legen zu können, zu den Zeiten, welche vor dem Gesetzbuche des Gratianus wahren, sich hinauf begeben, und die Reinigkeit der alten Kirchengesätze und der Zucht, welche in den ersten fünf oder sechs Jahrhunderten vorhanden gewesen, her-

vornehmen müssen; allein man wußte so gar nichts davon, daß man nicht einmal auf den Einfall gekommen, von selben nur eine Meldung zu thun. Diejenigen, welche das Ansehen des Papstes aus der Unendlichkeit zurückrufen wollten, brachten, um es zu bewerkstelligen, Vernunftschlüsse auf die Bahne; so hat sich Marsilius von Padua die Mühe gegeben, aus den Staatsgrundsätzen des Aristoteles darzuthun, daß dem Kaiser das Recht zustehe, der Gerichtsbarkeit der Bischöffe und selbst des Papstes Schranken zu setzen; wir sahen aber auch, auf welche Irrwege ihn diese Art, alles mit der Vernunft zu entscheiden, geführet hat.

Gleichwohl ist dabey merkwürdig, daß man unter die Irrlehren des Marsilius einen Satz, der sonst die lautere Wahrheit ist, gezählet, und daß sich selbst die theologische Facultät in Paris darinn vergessen habe. Der Satz, den dieselbe mitverwarf, war dieser, daß der Papst und die ganze Kirche zusammen genommen keinen Menschen, wenn er auch auf noch so verderbten Wegen irret, mit einer Zwangsstrafe belegen könne, außer der Kaiser gebe dazu seine Einwilligung. Worinn die Gewalt, welche die Kirche von unserm Heilande empfangen hat, immer besteht: er ist allein geistlich und immer ebenderselbe. Ich glaube genugsame Beweise davon angeführt zu haben. Was die Kirche

wei-

weiter hinaus genießet, hat seine Quelle von der freywilligen Gestattung der Fürsten bekommen, und nimmt, nachdem die Zeiten und Umstände verschieden sind, verschiedene Aenderungen an.

Zween Prälaten, nämlich Petrus Rogerius der senonensische Erzbischoff und Petrus Betrandus, Bischoff zu Augustodonum haben dem Petrus Cugnierius Gegenantwort gegeben; sie machten sich weitläuftige Mühe, heraus zu beweisen, daß es sich nicht widerspreche, die geistliche Gerichtsbarkeit zugleich mit der weltlichen zu besitzen, und daß die Geistlichen zu beyden fähig seyn; aber in diesem bestand damals die Untersuchung nicht. Die Frage war, ob sie beyde Gewalt zu gleicher Zeit auch wirklich hätten, und mit welchem Rechte; ob mit Gestattung der Fürsten; und ob der Fürst, falls die Geistlichen denselben offenbar all zu sehr missbrauchten, nicht befugt wäre, sie wieder zurücke zu nehmen. Der Erzbischoff bedienet sich, um die Gewalt der Priester in zeitlichen Dingen fest zu setzen, der Beyspiele des alten Testamentes, nämlich des Melchisedech, der zugleich Priester und König war, des Moses und Aaron, des Samuels Esdrä, und der Könige aus dem Geschlechte der Machabäer; allein diese Beyspiele beweisen aufs höchste etwas, das niemand in Zweifel zieht, daß nämlich diese Gewalt zufälliger Weise ebenderselben Person

zuste-

zustehen könne. Man hätte um die Sache vollkommen herzustellen, diese zween Sätze darlegen sollen, den ersten, daß die Priester des alten Testamentes die Gerichtsbarkeit in zeitlichen Dingen als Priester behauptet; den zweyten, daß unser Erlöser seine Kirche in Betreff der zeitlichen Herrschaft auf ebendenselben Grund der Israeliten gestiftet habe. Nun aber wird man für keines jemals einen Beweis aufbringen können; vielmehr läßt sich aus allen Stellen des neuen Testamentes und der ununterbrochenen Ueberlieferung der zehn ersten Jahrhunderte klar beweisen, daß das Reich Christi des Herrn allein geistlicher Weise eingesetzet, und daß derselbe allein aus der Absicht in die Welt gekommen sey, um den wahren Gottesdienst einzurichten und den guten Lebenswandel herzustellen, ohne in der Staatsverfassung der verschiedenen Völker, oder in den Gesetzen und Gewohnheiten, welche allein die Vortheile des gegenwärtigen Lebens zum Entzwecke haben, nur die geringste Aenderung vorzunehmen.

Der Erzbischoff suchet dadurch, daß der heilige Petrus, als der Statthalter Christi den Ananias und die Saphira gestrafet hat, zu beweisen, daß er seine Gewalt über Leben und Tod ausgeübt habe. Die Antwort giebt sich ganz leicht. Wir gestehen ganz gerne, daß derjenige Bischoff, welcher einen Schuldigen mit einem einzigen Worte tödten kann, seine

Gewalt

Gewalt von Gott herhabe; aber wer aus diesem auf eine allen gemeine Gewalt schließen wollte, der würde in der That seinen Zuhörern eine offenbare Erdichtung predigen.

Der Erzbischoff führet weiters jene Stelle des heiligen Paulus an: Wisset ihr nicht, daß die Heiligen dieser Welt richten werden? Gleich als wenn er durch die heiligen Apostel nur die Geistlichen verstünde, da er, wie man aus den Umständen klar abnehmen kann, alle Gläubigen, nur mit Ausschluße der Heyden unter selben versteht. Vermög einer solchen irrigen Auslegung schränket er auch die Worte des heiligen Petrus ein, welche doch ganz klar alle Gläubigen angehen: Ihr seyd das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, auf die Geistlichkeit ein. Unterdessen bemerket er die Absicht des zeitlichen Nutzens, welche die Prälaten zur Vertheidigung dieser Sache antrieb, ganz wohl, indem er saget: Wenn die Vorsteher dieses Recht verdienen sollten, so würden der König und das Reich der größten Vortheile, welche sich auf den guten Stand der Prälaten gründen, entbehren, und indem ein grosser Theil Einkommen in den Vortheilen der Gerichtssachen besteht, in die äußerste Dürftigkeit und Elend versetzt werden.

Der heilige Augustinus und andere Bischöffe der ersten Jahrhunderte, welche sich so viele Mühe gaben, die Streitsachen der Gläubigen zu schlichten, wurden von ganz andern Bewegursachen beseelet; sie suchten ihre Ehre noch in den Reichthümern noch in der äußern Pracht. Endlich schließt der Erzbischoff, daß die Rechte, welche man einmal erlanget hat, so wie andere Güter, in derer Besitze sie ist, Gott angehören, und daß man also selbe nicht mehr entziehen könne, ohne sich eines Gottesraubes schuldig zu machen.

Die Bemühungen des Petrus Cugnierius hatten so gar keine Wirkungen, und den Zorneifer so gar nicht gemildert, daß derselbe dadurch vielmehr heftiger angefeuert und beyde Theile desto hitziger machte, ihre Unternehmungen fortzusetzen; allein ich ende nun hier meine Betrachtungen über diesen Gegenstand, bis mich der Verlauf der Geschichte zu neuen, und zu den Betrachtungen dieser Mittel führen wird, welche die Weltlichen, besonders in Frankreich anwandten, die geistliche Gerichtsbarkeit herabzusetzen, und selbe in die Schranken, in denen sie sich daselbst heute befindet, zu bringen.

XV. Absatz.

Die Gerichtsbarkeit der griechischen Kirche.

Ich finde nicht, daß dergleichen Zänke jemals in der griechischen Kirche erhoben worden, und ich kann es zwoen Ursachen zumuthen. Erstens haben daselbst die Bischöffe niemals Länder oder Aemter verwaltet, vermög derer sie eine öffentliche Macht oder zeitliche Beherrschung hätten ausüben sollen; zweytens war das neue Recht, das die Lateiner angenommen, der griechischen durchgehends unbekannt, ich meyne die falschen Decretalen und die Grundsätze, welche, wie ich in einer andern Abhandlung anmerkte, davon abgeleitet worden; noch weniger wußten sie um das Gesetzbuch des Gratianus und die Satzungen Gregorius des IX und andern dergleichen Sammlungen, welche nach der Trennung hervor kamen. Das Buch der Gesetze der ganzen Kirche, und andere Anordnungen, welche in der Sammlung zu Paris im Jahre 1661 unter der Aufschrift: Die Bibliothek des alten canonischen Rechtes, kund gethan worden, hat ihr ganzes canonisches Recht ausgemacht. Ihre Bischöffe geben über nichts, als über geistliche Dinge Entscheidungen, und belegten

sie

sie mit keiner andern Strafe und geistlichen Züchtigungen, als welche ebendiesen Gegenstand betraffen. Eine andere Beschaffenheit hatte es mit den Ländern in Syrien, Aegypten, und andern mahumetanischen Provinzen; daselbst haben die Christen, welche derselben Unterthanen gewesen, nicht nur die freye Ausübung ihrer Religion, sondern auch die römischen Gesetze, an welche sie schon seit etlich hundert Jahren gewöhnt waren, erhalten, und die Bischöffe, welche sich in Einsichten vor andern hervorgethan, haben gemäß denselben nicht nur in geistlichen Dingen, sondern auch, wenigst so weit dazu von ihren Landesherren, den Heyden, keine Hinderniß gelegt worden, in weltlichen Vorfällen über Privatstreitigkeiten entscheidende Urtheile gefället.

Achte

Achte Abhandlung in die Kirchengeschichte.

I. Absatz.

Ursprung der Mönche.

Nachdem ich diese ganze Geschichte durch von dem Ursprunge und dem Fortgange des Mönchstandes, so, wie sich dazu Gelegenheit gab, gesprochen habe, so hielt ichs allerdings für schicklich, meine Betrachtungen über diesen Gegenstand von so ausnehmender Wichtigkeit in einer besondern Abhandlung vorzulegen, und dieselbe an das vierzehnte Jahrhundert, wo der erste Mönchseifer am meisten erkaltet, und von der heiligen Einsetzung abgewichen ist, festzusetzen.

Wer immer den Geiſt des Evangeliums kennet, der kann nicht zweifeln, daß die erſte Einſetzung des Mönchslebens ein Werk von Gott ſey; ſie machet ſich die Ausübung der zween Räthe unſers Heilandes zu weſentlichen Pflichten, entſchlägt ſich der Ehe und zeitlichen Gütern, und gelobet eine ganze Enthaltſamkeit und vollkommne Armuth. Wir finden auch bey den heiligen Antonius, Pachomius, und andern Mönchen Aegyptens eine wirkliche Beobachtung derſelben; dieſe hielt auch das Alterthum für die vollkommenſten und ſie ſind es würdig, allen denjenigen, welche die Heiligkeit dieſer Einführung zurücke zu führen gedenken, zu allen Zeiten als Muſter zu dienen.

Wir haben eine Menge einzele Lebensgeſchichten dieſer Heiligen vorhanden, und in den Werken des Caſſianus, beſonders in ſeinen Anleitungen finden wir eine umſtändliche Beſchreibung von der Lebensart derſelben. Ich habe ſie in der Geſchichte vorgelegt und ſie begreift beſonders vier Stücke in ſich, die Einſamkeit, die Arbeit, das Faſten, und das Gebeth. Ihre Einſamkeit, wegen der man ſie auch Mönche nennet, beſtund nicht bloß darinn, daß ſie ſich von dem Umgange mit Menſchen abgeſöndert, und von ihren Geſellſchaften entfernet haben, ſondern darinn, daß ſie unbebaute Plätze bewohnet, und ſich in Gegenden, die von Menſchen unbewohnet waren, hinbegeben haben.

Und

Und diese Gegenden, wie sich einige einbilden, waren nicht etwa ungeheure Wälder oder andere Einöden, wo man von den Hauen oder Pfluge hätte Gebrauch machen können. Nichts minders; es waren Plätze, die man nicht nur nicht bewohnte, sondern niemals zu einer Wohnung tauglich machen konnte, ungeheure, öde Heiden, sandichte, ausgebrannte Gegenden, unfruchtbare Berge, Felsen und Steinklippen. Sie näherten sich solchen Plätzen, wo Wasser zu finden war, baueten sich daselbst aus Schilfrohr und andern leichten Materien geringe Hütten, und wandten oft, um dahin kommen zu können, Bemühungen von mehrern Tagen an. Niemand erweckte ihnen wegen Niederlassung an diesen Orten einen Streit; auch war es nicht nöthig von Besitzern derselben Erlaubniß zu bitten, und es hat sich erst lange nachher, nachdem sich die Mönche immer mehr und mehr den Städten genähert, ereignet, daß der chalcedonische Kirchenrath verbothen hat, ohne Einwilligung des Bischoffes Klöster zu bauen.

Man hielt die Handarbeit immer für ein wesentliches Stück der Mönche, und die vornehmste Ursache, warum man die massilienstischen Irrgläubigen verwarf, rührte daher, daß sie die Arbeiten verachteten. Die Christen, welche wahre Begriffe von unserm geheiligten Glauben hatten, führten sich immer auf die Betrachtung zurücke, daß Gott den Menschen

gleich von dem Stande der Unschuld an in das irdische Paradies gesetzt, um zu arbeiten, daß er es demselben nach dem Falle zu einem Theile der Buße aufgelegt habe, die Erde zu bearbeiten, und im Schweiße seines Angesichtes seine Nahrung zu genießen, daß die größten Heiligen des alten Testamentes Erdbauer und Hirten gewesen, daß endlich selbst unser Heiland die Hälfte seines Lebens auf Erden mit einer mühvollen und ernsthaften Handarbeit hingebracht habe, indem wir nicht finden, daß er sich von dem zwölften bis ins dreyßigste Jahr mit einer andern Beschäftigung, als mit der gemeinschaftlichen Arbeit des heiligen Josephs abgegeben habe; daher hat man ihn nicht nur einen Sohn eines Zimmermannes, sondern selbst einen solchen genannt. Er hat uns mit seinem Beyspiele gelehret, daß es, wenn uns Gott nicht berufet zum Dienste des Menschen, eine öffentliche Verrichtung über uns zu nehmen, der allgemeine Beruf des menschlichen Geschlechtes sey, in der Stille zu arbeiten.

Die Arbeiten der ersten Mönche hatten einen doppelten Entzweck; sie suchten durch selbe das müßige Leben und den Ueberdruß ihrer selbst, welcher von einer geschäftlosen Einsamkeit unzertrennlich ist, abzuhelfen, und dann sich die nothwendigen Bedürfnisse des Lebens anzuschaffen, ohne dabey jemand zur Last zu fallen; sie nahmen die Worte des heiligen Paulus, wer

nicht

nicht arbeitet, soll auch nicht essen, ohne Selbstauslegung und Verdrehung, so wie sie liegen, an, und legten sich solche Arbeiten zu, welche ihren Kräften nicht zu mächtig, und der Ruhe ihres Geistes nicht gar zu hinderlich waren; das Flechten der Matten und Körbe war von dieser Gattung. Diese war die Beschäftigung der ägyptischen Mönche; die syrischen haben nach dem Zeugnisse des heiligen Ephrem auch Saiten, Papier und Tücher verfertiget, ja sich nicht zu hoch geachtet, gleich den niedrigsten Sclaven Mühlsteine umzutreiben. Diejenigen, welche ein Stück Land besaßen, bebaueten dasselbe mit eigner Hand; allein indem eigne Gründe, so sehr sie dem Besitzer nutzen, Sorgen und zerstreuende Arbeiten nach sich ziehen, zu Zänk und Streithändel Anlaß geben: so haben sie gemeiniglich Handarbeiten den Eigengründen vorgezogen.

Ich nehme wieder die ägyptischen vor, welche die größte Vollkommenheit vor allen besaßen, und durch die Erzählungen des Cassianus bekannter geworden. Diese fasteten die Sonntage und Ostern ausgenommen, das ganze Jahr, und ihre ganze Nahrung war Wasser und Brod, an das sie sich durch lange Uebung gewöhnet, und auf das genaueste gehalten haben. Die Größe des Brodes setzten sie täglich auf ein römisches Pfund, das ist, auf 12 Unzen herunter und genoßen desselben in zweyen-

malen zur Nonne nämmlich und zur Vespers-zeit. Der Fasttag war von den andern darinn unterschieden, daß sie die erste Eßzeit, ohne zur gewöhnlichen Brodgröße nur das mindeste hinzu zu setzen auf die Mittagszeit verlegten; gleichwohl verlangten sie, daß man alle Tage Nahrung zu sich nehmen soll.

Und nun in dieser Lebensart bestund ihre ganze Strenge; sie trugen keine Cilicien oder Ketten, oder eiserne Gürteln, wie es einige Mönche in Syrien zu thun pflegten. Man hat damals von dieser Erfindung der Strenge und Geiseln noch keine Meldung gethan. Die Strenge der Aegyptier bestund in einer ununterbrochenen Fortsetzung eines immer gleichförmigen Lebens, und dieses verschaffet auch der menschlichen Natur weit mehr Abtödtungen, als die Auflegung der schwersten Bußübungen, die nachmals mit einer gelindern Lebensart wieder abwechseln, so wie es der Soldatenstand mit sich bringet, in welchem man alle erdenkliche Ungemache auf sich nimmt, indem man auf die Ruhe, die nachfolget hinaussieht, oder sich der Hoffnung auf bessere Wohnungen im Winter vertröstet.

Eben so viele Klugheit enthielt bey den ägyptischen Mönchen die Ordnung des Gebethes; sie kamen innerhalb 24 Stunden nur zweymal zum allgemeinen Gebethe, auf den

Abend

Abend nämlich und zur Nachtszeit, betheten sie allemal 12 Psalm, setzten jedem ein Gebeth bey, und endlich am Ende zwey Lectionen aus der heiligen Schrift. Einer nach dem andern tratt von den zwölf Brüdern in die Mitte, sang einen einzigen Psalm herab, unterdessen die anderen in einem tiefen Stillschweigen saßen, und, ohne das Herz und den übrigen Körper zu entkräften, welches ihnen auch das Fasten und die unaufhörliche Handarbeit nicht gestattet hätten, dem Ablesen zuhörten. Ein Ochsenhorn diente ihnen statt einer Glocke, um mit selbem zum Gebethe zu rufen; und indem in der ungeheuern Einöde ein allgemeines Stillschweigen herrschete, so war es auch hinlänglich genug, diese Stelle zu vertreten. Die Sterne, welche man in Aegypten zu allen Zeiten sehen kann, dieneten ihnen statt den Uhren, und endlich war alles nach der wahrhaften Armuth eingerichtet. Die übrige Zeit des Tages betheten sie in ihren kleinen Zellen, und arbeiteten zugleich; sie hatten sich durch die Erfahrung überzeuget, daß es kein besseres Mittel gäbe, seine gute Fassung zu stärken, und die Zerstreuungen zu vermeiden, als die unausgesetzte Beschäfftigung. Durch diese Wege gelangeten sie zu der Reinigkeit des Herzens, dessen Belohnung das Anschauen Gottes seyn wird. Ihre Andachten, um mich so auszudrücken, waren beynahe von der Beschaffenheit, wie die Pyramiden, und andere Werke der al-

ten Aegyptier, das ist, sie waren groß, waren einfach und dauerhaft; so lebten die Mönche, gegen welche die heiligsten Männer so grosse Hochachtung getragen haben. Der heilige Basilius, welcher, um die Lebensart derselben recht einzusehen, so langwierige Reisen unternahm, sagte, daß sie gleichsam in einem fremden Fleische lebeten, und durch ihre Handlungen zeigten, was es sey, ein Mensch auf Erden, und ein Bürger im Himmel zu seyn. Wir haben gesehen, wie hoch sie der heilige Chrysostomus über die heydnischen Weltweisen erhoben, und wie eifrig er sich in drey Büchern, die er darum herausgegeben, bezeuget habe, selbe wider die Feinde ihrer Einsetzungen zu rechtfertigen. Der heilige Augustinus hat an verschiedenen Stellen seiner Werke, besonders in der Abhandlung von den Sitten der katholischen Kirche, die Einrichtung dieser Lebensart angerühmet, und in selber die Manichäer herausgerufen, ob sie wohl den Muth hätten, etwas von den wundervollen Dingen, welche er erzählete, anzustreiten.

II. Absatz.

Die Regel des heiligen Benedicts.

Das Mönchsleben hat in kurzer Zeit die ganze christliche Welt durch, eine solche Verbreitung, und die Anzahl der Mönche eine solche Vermehrung gewonnen, daß allein in Aegypten, wo die Vollkommenheit derselben so groß war, ohne diejenigen mit zu zählen, derer Aufzeichnung wir nicht erhalten haben, um das Ende des vierten Jahrhundertes über sechs und siebenzig tausend vorhanden gewesen. Die Regel des heiligen Benedicts, welche um das Jahr 530 verfasset worden, machet den klärsten Vortrag des Mönchslebens in den Abendländern; und dabey ist merkwürdig, daß dieser große Heilige dasselbe keinesweges als ein Beyspiel der Vollkommenheit vorlege, sondern nur als einen geringen Anfang, welcher von der Vollkommenheit der ersten Jahrhunderte noch weit entfernet wäre. Da man nun nachgehends auch diese Lebensart als zu streng ansah, so kann man schließen, wie sich mit der Zeit der Eifer müsse verloren, und wie weit sich diejenigen, welche sie so sehr milderten, von dem Geiste des wahren Berufes müssen entfernet haben. Der heilige Benedict glaubte, eine große

Nachsicht ausgeübt zu haben, wenn er den Mönchen etwas Wein und außer dem Brode zwo Speisen erlaubte, noch sie zur Fasten eines ganzen Jahres verbindlich machte, und der heilige Gregorius der Papst, welcher in ebendemselben Jahrhunderte dieser Regel nachlebte, giebt dieser Nachsicht einen besondern Beyfall; allein die verderbte Natur des Menschen findet sich bald Ausflüchte auf verkehrten Wegen, sich selbst mit Entschuldigungen zu verschönern, und für neue Nachsichten Ursachen zu bemerken. Ich werde über selbe in dem Verfolge dieser Geschichte Untersuchungen anstellen; ich setze itzt nur noch hinzu, daß es besser sey, in dem Stande des gewöhnlichen Lebens zu verbleiben, als, um vollkommen zu werden, unvollkommene Wege zu gehen.

Unterdessen wurden in verschiedenen Kirchen Gemeinhäuser für die Geistlichen errichtet, worinn sie, so weit es ihre Verrichtungen zuließen, eine Lebensart führten, welche die klösterliche nachahmte. Der heilige Eusebius der Vercellenser ist der erste, von welchem wir finden, daß er mit seinen Geistlichen diese Art von Lebenseinrichtung angefangen habe; und wie man aus den zwoen Reden des heiligen Augustinus vom gemeinschaftlichen Leben sehen kann: so hat dieser das Beyspiel des heiligen Eusebius nachgeahmet. Man nannte diese Geistlichen um das Ende des siebenten Jahrhundertes Canonicos, und der heilige Chrodegan-

degangus, der metenser Bischoff legte ihnen eine Regel vor, welche nachmals von allen Canonicis, so wie die Regel des heiligen Benedicts von allen Mönchen angenommen worden. Das waren also zwo Gattungen von Religiosen, deren eine aus Geistlichen, die einte aus Layen, wie die Mönche größtentheils waren, bestanden hat.

Das Absehen dieser Lebensart gieng dahin, sein eignes Heil in Sicherheit zu setzen und mithin entweders die erste Unschuld zu erhalten, oder durch eine ernstgemeynte Buße die Sitten des Lebens wieder aufzurichten. Die Geistlichen, welche in Gemeinschaft beysammen lebten, nahmen die Ordnung des Mönchslebens zur Vorschrift, den Zerstreuungen, welche aus dem geschäftigen Leben und dem Umgange mit den Layen herrühren, zuvor zukommen; allein um den Anfang des IX Jahrhundertes, ungefähr dreyhundert Jahre nach dem heiligen Benedict sind die Mönche von der strengen Beobachtung der Regeln sehr abgewichen; indem die Klöster, welche alle Abendländer durch aufgerichtet waren, eines von dem andern unabhängig war: so nahmen sie nach und nach in Dingen, welche von der Regel nicht ausdrücklich genannt waren, z. B. in Betreff der Farbe, Gestalt der Kleidung oder Lebensart, verschiedene Gewohnheiten an, und dieselben wurden nachmals zum Vorwande neuer Erleuchterungen vorgegeben. Um diesem Uebel zu steuern, ist bey dem Antritte der Re-

gie-

gierung Ludwigs des Frommen um das Jahr 817 eine Verordnung zu Aachen durch die Sorge des heiligen Benedict Abtes zu Anian und Einrathen mehrerer Aebte des Reichs des Franciscus herausgekommen; es wird in derselben die Handarbeit anbefohlen, und der Abt selbst nicht davon ausgenommen, woraus sich schließen läßt, daß die Zahl der Priester unter den Mönchen damals noch sehr gering gewesen. Ein Jahr vor 816 haben mehrere Bischöffe an ebendemselben Orte eine Versammlung angestellet, und den Canonicis eine Regel, welche gleichsam eine Ausdehnung der Regel des Chrodegangus war, übergeben; diese ward das ganze Reich ausgeschicket, und mehrere Jahrhunderte durch beobachtet.

III. Absatz.

Der cluniacenser Orden.

Allein wie man aus den Klagen des troslejanischen Kirchenrathes im Jahre 909 sehen kann so haben durch die Hälfte dieses und den Anfang des zehnten Jahrhundertes die Raubereyen der Normänner und dann die allgemeinen Uneinigkeiten unter den Christen mehrern Kirchen und Klöstern den Sturz verursachet. Die Klo-

sterzucht war in den Abendländern fast gar nicht mehr vorhanden, als Gott Männer, welche sich an Heiligkeit ausnahmen, hervorkommen ließ, und der unermüdete Eifer derselben hat sie gleichsam wieder aufgewecket. Das folgende Jahr 910 hat Wilhelm, Herzog in Gasconien ein Kloster der Cluniacenser gestiftet, und die Aufsicht über selbes dem Abte Bernon übergeben. Dieser hat den Hugo, welcher aus dem Kloster des heiligen Martin des Eduensers berufen worden, zu Hülfe gezogen und die Uebergabe von der Beobachtung der noch reinern Regel des heiligen Benedicts, welche sich noch in einigen Klöstern fand, gesammelt.

Der heilige Odo, der ihm in dieser Stelle nachfolgte, gab dem cluniacensischen Kloster eine größere Vollkommenheit, brachte mehr andere Klöster, über welche er bestellt war, in Vereinigung, und vermochte es dahin, daß auch in diesen ebendieselbe Klosterzucht eingeführt wurde; daher kam es, daß man, wenn viele Klöster in Gemeinschaft unter sich, und nach gleichen Regeln lebten, man dieselben Orden nannte; daher der Orden des heiligen Benedicts, des heiligen Augustins, des heiligen Franciscus und andere. Die außerordentliche Tugend und Gelehrtheit, welche die ersten cluniacenser Aebte z. B. der heilige Majolus, der heilige Odilion, und der heilige Hugo besaßen, machte, daß dieser Orden der berühmteste war; allein seit zweyhundert

dert Jahren hat er sich ungemein verloren, und seit dem Hintritte des ehrwürdigen Petri sehe ich daselbst keinen Mann mehr, der es würdig wäre, vor andern genannt zu werden.

Ich finde zwo Ursachen, welche diesen Sturz veranlaßt haben; die Reichthümer und die Vermehrung des wörtlichen Gebethes. Die ersten cluniacenser Aebte haben sich durch ihre ganz besondere Verdienste die Hochachtung und die Liebe der Fürsten, der Könige und Kaiser zugezogen: sie wurden von selben mit Gutthaten überhäuft, und von den Zeiten des heiligen Odo an ist die Anzahl der Geschenke schon so hoch gestiegen, daß noch wirklich hundert und acht und achtzig schriftliche Versicherungen derselben vorhanden sind. Man möchte denken, diese Heiligen hätten es nicht genug zu Gemüthe gezogen, welche mistliche Folgen die Reichthümer nach sich zu ziehen pflegen, welche das Evangelium so nachdrücklich anmerket und sogar die heydnischen Weltweisen so gut erkannt haben. Indem reiche Leute überzeugt sind, daß sie niemandes Hülfe bedürfen, daß sie niemals einen Mangel zu befürchten haben: so dünken sie sich gemeiniglich mehr als andere zu seyn. Daher empfiehlt der heilige Paulus dem Timotheus, die Reichen zu ermahnen, daß sie sich in ihren Gedanken nicht erheben, noch ihre Hoffnungen in den ungewissen Reichthümern setzen sollen. Große Habschaften ziehen, wenn man sie erhalten will, große

Sor-

Sorgen nach sich. Sorgen, welche sich mit der Stille des beschaulichen Lebens, welche der einzige Endzweck des Klosterlebens seyn muß, nicht leicht vereinigen lassen. Darum erfährt in reichen Klöstern wenigst der Obere, und diejenigen, welche mit ihm die zeitliche Sorgenlast tragen, wenn sie je noch den wahren Geist ihres Berufes besitzen, daß sie kaum mehr Mönche verbleiben. Auch schleicht sich oft die Eigenliebe unter dem gekünstelten Vorwande die gemeinen Güter zu besorgen, mit ein, und ein klösterlicher Haus- oder Kellermeister folget oft seinem natürlichen Hange zur Habsucht, wendet Sparsamkeit und vorsichtigen Mittel an, die Habschaften zu vermehren, und steifet sich auf den Vorwand, daß dadurch seiner Person kein Privatnutz einkomme. Auch gemeinschaftliche Reichthümer enthalten für Privatpersonen ihre Fallstricke. Wenn in einer Abtey von zwanzig Mönchen die Einkünfte jährlich 15000 fl. betragen, so bekömmt ein jeder für sich einen großen Stolz, indem er weis, daß er in so großen Einkommen einen Theil zurückhabe, und also gehalten sey, auf die armen Klöster und die Religiosen, welche sich zur Armuth bekennen, mit Verachtung herab zu sehen; er will diese Einkünften genießen, will zu seiner eignen Bequemlichkeit etwas anwenden, bessere Speisen, schönere Kleider und Wohnungen haben, als es die Regel erlaubt, oder wohl gar misbilligt. Und, wie wir aus der Abhandlung des heiligen Bernards sehen

kön-

können, so hätte sich ebendieser Fall in der cluniacenser Abtey ereignet. Die Mönche legten sich die seltensten Fastenspeisen, die sie bekommen konnten, zu, und trugen seidene Kleider vom kostbarsten Werthe; die Aebte zogen mit großer Pracht einher und schleppten eine erstaunliche Menge Pferde und einen weitläuftigen Zug von Hausgefolge mit sich, und die Kirchen, und, nach Verhältniß die Klöster, suchten, es möchte nun die Gebäude, oder derselben Verzierung betreffen, Pracht anzubringen.

Die zweyte Ursache, welche die Abnahme der Kirchenzucht beförderte, war die Vermehrung des Gebethes, ich rede von dem Psalmsingen und dem mündlichen Gebethe. Man hat, wie wir aus der Beschreibung der cluniacenser Sitten sehen, welche der heilige Ulrich, der um das Ende des eilften Jahrhundertes lebte, verfasset hat, zu denen, welche die Regel des heiligen Benedicts vorschrieb, noch viele hinzugesetzet. Unter andern nahmen sie die Tagszeiten für die Abgestorbenen hinzu, und sangen sie alle Tage das Jahr durch ab. Nach dem eignen Geständnisse des ehrwürdigen Petrus in seinen Antworten auf die Einwürfe des heiligen Bernards, nahm dieses Psalmsingen die Zeit weg, welche sonst der Handarbeit bestimmet war. Die Regel, saget er, gebieth die Handarbeit aus der Ursache, damit wir das gänzlich müßige Leben vermeiden. Wenn wir nun den heiligen

Uebun-

Uebungen des Gebethes, der Lesung und des Psalmsingen obliegen: so sind wir vollkommen für diese Absicht gesichert; gleich als wenn der heilige Benedict diesen heiligen Uebungen nicht schon selbst eine hinlängliche Zeit bestimmt, und nicht von wichtigen Ursachen wäre bewogen worden, sieben Stunden der Handarbeit auszusetzen. Vielleicht haben sich der ehrwürdige Petrus und diejenigen, welche von gleicher Denkungsart waren, von den vorgefaßten Meynungen der damaligen Zeiten einnehmen lassen, und die Arbeiten des Körpers, als eine schlechte und knechtische Uebung betrachtet; allein die Alten, wie ich anderswo gezeigt habe, hatten davon hellere Begriffe. Um von den Israeliten und andern Völkern der Morgenländer nichts zu sagen, so haben die Griechen und Römer in der Handarbeit Ruhm gesucht; allein wie wir noch aus den Gesinnungen unserer Adelichen bemerken, so haben die Völker der deutschen nnd barbarischen mitternächtlichen Völker, die sich nur mit Jagden und Kriegen abgaben, den Ackerbau und die Künste zu allen Zeiten verächtlich angesehen.

IV. Absatz.

Der cistercienser Orden.

Zweyhundert Jahre nach der Stiftung der Cluniacenser hat Gott andere Männer von grossem Geiste erwecket, welche die Absicht der Regel des heiligen Benedicts wieder zurückberufen haben; ich meyne die Stiftung, der Cistercienser, besonders den heiligen Bernard, welchen ich als das Wunder seiner Zeiten ansehe. Es scheint, Gott habe sich besonders gewürdiget, alle Vorzüge der Natur und Gnade in dem herrlichsten Verständnisse zu vereinigen, ihm neben einem adelichen Herkommen und großen Vorzügen seiner Aeltern auch die ansehnlichste Leibesgestalt, vortrefflichsten Gaben der Seele, einen lebhaften Witz, durchdringende Scharfsinnigkeit, hohen Erfindungsgeist, entscheidende Beurtheilungskraft, Heldenmuth, große Gesinnungen, Unerschrockenheit und dabey ein aufrichtiges und sich immer gleiches Herz verliehen zu haben. Man setze noch zu den seltensten Natursgaben hinzu, daß er die vernünftigste Erziehung genossen, den richtigsten Unterricht in Betreff der weltlichen und geistlichen Wissenschaften, der damals möglich war, erhalten, daß er unausgesetzt den Betrachtungen der heiligen Schrift obgelegen, unaufhörlich

lich die heiligen Väter gelesen, eine beseelende und dringende Beredsamkeit, eine zwar etwas zu künstliche, aber den dortigen Zeiten gemäße Schreibart besessen, und bey allen diesen die Wirkungen der Gnaden, eine tiefe Demuth des Geistes, unumschränkte Liebe, unermüdeten Eifer, und endlich die Gabe Wunder zu wirken, miteigen gehabt habe.

Gleichwohl muß man, wenn man die Besorgung seiner Gesundheit betrachtet, gestehen, daß sein Eifer nicht durchgehends das Maaß der Bescheidenheit beobachtet habe; er hat dieselbe durch unmäßig strenges Verfahren mit seinem Körper frühzeitig verdorben; wir haben die Sorge gesehen, welche in diesem Stücke sein adelicher Freund Wilhelmus der Campanier um ihn hat auf sich nehmen müssen. Ich gebe hierinn eher den ägyptischen und andern Mönchen meinen Beyfall, welche die Strenge so nach der Gesundheit abmeßten, daß sie ihr Alter manchmal auf hundert Jahre fortgebracht haben.

V. Absatz.

Die Layenbrüder.

Der heilige Bernard führte die Handarbeit in den cistercienser Orden mit allem Ernste zurücke, und hielt sie ungemein hoch; aber damals ward eine Neuigkeit auf die Bahne gebracht, welche in der Folge den Sturz der Klosterzucht beschleuniget hat: man machte nämlich einen Unterschied zwischen den Mönchen im Chore und den Layenbrüdern. Unterdessen thut die Regel keine Meldung davon, und die Mönche haben sich bis auf das XI Jahrhundert einer dem andern alle Liebesdienste erwiesen und alle die Handarbeit fortgesetzet.

Der heilige Johannes Gualbertus hat in seinem Kloster des schattichten Thales, welches er im Jahre 1040 stiftete, der erste die Layenbrüder aufgerichtet. Wie es scheint, gründet sich die Ursache dieser Einsetzung auf die Unwissenheit der Layen, welche, ungeachtet sie vom adelichen Herkommen waren, gleichwohl größtentheils nicht einmal zu lesen wußten, so, daß sie zu der Zeit, wo die lateinische Sprache nicht mehr die Muttersprache war, wie zu der Zeit des heiligen Benedicts, noch die Psalme

ins

ins Gedächtniß bringen, noch sich aus den Lectionen, welche man bey dem Gottesdienste gewöhnlich herabliest, forthelfen konnten; da unterdessen die Mönche schon die meisten Geistliche, oder dazu bestimmt gewesen; allein diejenigen, welche die Einführung dieser Abtheilung gemacht, scheinen mir nicht genug in Erwägung gezogen zu haben, daß man den höchsten Grad der Vollkommenheit erreichen könne, ohne in Wissenschaften bewandert zu seyn. Sehr viele ägyptische Mönche und der erste davon der heilige Antonius wußten nicht einmal zu lesen. Als der heilige Arsenius zu selben geflohen ist, sagte er: Ich verstehe die Wissenschaften der Griechen und Römer; aber noch habe ich nicht einmal die Anfangsgründe jenes Alten gelernet, den ihr so unwissend nennet. Diese Brüder also waren mit den Arbeiten des Körpers, mit der Feldhaushaltung und ländlichen Dingen beschäftigt; bey ihren Bethstunden ward ihnen eine gewisse Anzahl der Vater unser vorgeschrieben, und sie trugen um dieses genau befolgen zu können, Ringeln an Faden gebunden. Man sehe da den Ursprung des Rosenkranzes. Die Kleidung dieser Brüder war etwas anders als der Mönche ihre Beschaffen; sie haben, wie die andern Weltlichen, einen Bart beybehalten. Die Cartheuser, so wie die grandimontenser und cistercienser Mönche haben sich gleich in ihrem Aufkommen dergleichen Brüder angenommen, und diesem Beyspiele sind alle Ordensstände in

spätern Zeiten nachgefolget. Endlich hat sich dieser Unterschied bis zu den Nonnen fortgebracht, und die, welche in den Chor gehen, sind von den Schwestern der Haushaltung unterschieden, wenn sich gleich keine Ursache dazu findet, indem sie gemeiniglich beyde in der lateinischen Sprache gleich unwissend sind.

Nun diese Abtheilung der Mönche war ein unaufhörlicher Anlaß zur Abweichung von der Zucht der ersten Einsetzung. Indem die Mönche, welche den Chor besuchten, die andern Brüder unter sich herabgesetzt sahen, so haben sie selbe als unwissende und ungeschlachte Leute, welche nur allein ihrem Dienste gewiedmet wären, angesehen, und entgegen sich selbst als eben so viele Herren derselben betrachtet. Und das bedeutet der Beyname Dom, welches von Dominus oder Domnus hergeleitet, und noch heute zu Tage in Wälschlande und Spanien zur Benennung des Adels angewandt wird. Ich glaube zwar nicht, daß man denselben vor dem XI Jahrhunderte den gemeinen Mönchen zugegeben habe, indem ihn wenigst die Regel des heiligen Benedicts allein den Aebten zuerkennet. Da nun also die Mönche an dem Gebethe und Studiren Beschäftigung genug hatten, so glaubten sie von der Zeit an, daß ihnen die Handarbeit nicht mehr anstehen könne.

Auf der einten Seite waren nun die Layenbrüder oft der Anlaß zu Uneinigkeiten in Klöstern, die itzt aus zween ganz verschiedenen Körpern bestunden, und sich nicht mehr zur vollständigen Einigkeit vereinigen wollten. Diese Brüder, welche keine Wissenschaft und oft keine Erziehung besaßen, maßten sich manchmal, nachdem sie für das Zeitliche, das von dem Geistlichen vorausgesetzet wird, nothwendiger waren, der Oberherrschaft an. In der That muß man auch ehe leben, als bethen und studiren. Wir haben die Begebenheit in dem grandimontenser Orden unter Innocentius dem dritten gesehen, und welcher Maaßregeln er sich, um die Verwegenheit der Brüder, die sich auch so gar in geistliche Dinge mischen wollten, zu unterdrücken habe bedienen müssen. Gleichwohl war die Trennung in diesem Orden niemals gänzlich aufgehoben. Es scheint, diese Beyspiele haben die Ordensgeistlichen allenthalben verbunden, die Brüder immer in der Demuth und Unterwürfigkeit zu erhalten, welches sich hart thun läßt, ohne sich über selbe auch im Geiste zu erheben.

VI. Absatz.

Die Studien der Mönche.

Nachdem die Mönche die Handarbeit weggelegt, so hielten sie die Uebungen in den Wissenschaften für edlere und ihrem Stande anständigere Beschäftigungen; auch hat ihnen die Unwissenheit der Layen und zum Theile auch der Geistlichen so gleich einen Vorwand gegeben, sich um selbe als um ein nothwendiges Stück anzunehmen; allein sie haben sich nicht bloß in den Wissenschaften, welche ihrem Berufe gemäß waren, nämlich in der heiligen Schrift und den Vätern, kurz in der Gottesgelehrtheit umgesehen, wozu ihnen der heilige Hieronymus und andere alten Mönche zur Vorschrift gedienet hätten; sondern, wie unter andern das Beyspiel des Alcuinus beweiset, so haben sie sich von dem achten und neunten Jahrhunderte an, um alle Gattungen der Wissenschaften angenommen. Sie vereinigten mit der Gottesgelehrtheit die Wissenschaft des geistlichen Rechtes, welches, wenn es gleich einen Theil des geistlichen Studiums ausmachet, dennoch nur der Sache der Bischöffe und der Priester, welche die Seelsorge übernehmen, eigentlich zugehöret; gleichwohl haben sich die Mönche,

che, wie mir in dem berühmten Gesetzbuche des Gratianus sehen, mit unaufhörlichem Eifer darinn umgesehen. Und dieses Studium hat nachher, besonders als man die Pandecten und anderen Bücher des Justinianus entdeckte, auch das Studium des bürgerlichen Rechtes nach sich gezogen.

Nachher sind sie so gar zu den Wissenschaften der Arzneykunst geschritten, welche von dem Berufe, zu dem sie sich bekennen, noch weiter entfernet ist. Rigordus ein Mönch des heiligen Dionysius war der Leibarzt Ludwigs des Dicken, dessen Lebensgeschichte ein Naturkündiger, das ist, ein Arzneyverständiger beschrieben hat. Auch der heilige Bernard redet von einem Mönche seines Ordens, der sich in dieser Kunst einen ungemeinen Ruhm erworben hat. Ich will es nicht absprechen, daß das Mitleid gegen die Kranken im Anfange die Bewegursache der Mönche gewesen, sich in dieser Wissenschaft umzusehen; allein so wie es nothwendig war, um die Kranken zu besuchen, aus der Clausur zu gehen: so ward dieser Dienst der Liebe zur Quelle und Gelegenheit der Zerstreuungen. Und so läßt sich auch von der Rechtsgelehrtheit sagen, welche wenigst Besuche von Rathserholungen veranlaßt hat.

Wenn sie nun gleich anfangs aus Liebe bewogen worden, diese Studien auf sich zu

nehmen, so ist doch der zeitliche Vortheil, um die Güter der Gemeinde, oder ihre eigne Gesundheit zu erhalten, oder um ein Einkommen, wie die Layen zu erlangen, der Antrieb der Fortsetzung geworden. Wir sehen es aus der Kirchenversammlung zu Rheims, welche der Papst Innocentius der zweyte im Jahre 1131 versammelt hat; in dieser wird den Mönchen und regulirten Chorbethern das Studium des bürgerlichen Rechtes und der Arzneykunst verbothen, und der Zusatz gemacht: „Angetrieben von dem Feuer der Habsucht nehmen sie „ohne Unterschied die Vertheidigung gerichtlicher Vorfälle, sie mögen Recht in sich enthalten, oder nicht, auf sich; sie vernachlässigen, um das verdammliche Geld zu gewinnen, die Sorge des Seelenheils, bewerben „sich um die Heilung der menschlichen Körper, „und beschäftigen ihre Blicke mit Gegenständen, „deren Benennung die Ehrbarkeit verbiethet.„

Dieses Verboth war in dem lateranensischen Kirchenrathe, welchen 1139 ebenderselbe Papst versammelt, und in dem Kirchenrathe zu Tours 1163, welcher auf Anstalt Alexanders des dritten gehalten worden, wiederholet. Daselbst wird die Arzney und Rechtswissenschaft nur den Mönchen verbothen, nicht aber den Weltpriestern, welches die Unfähigkeit der Layen, die gar nicht studirt hatten, verursacht hat.

Wie

Wie wir aus dem Kirchenrathe, welcher 1212 vom Robertus Corsonius, einem päpstlichen Gesandten zu Paris gehalten worden, ersehen können, so ward um den Anfang des folgenden Jahrhundertes den Klöstern noch gestattet, in Vorfällen der Mönche die Vertheidigung auf sich zu nehmen. Ebendiese Versammlung klaget über einen großen Verfall der Klosterzucht in den Klöstern beyderley Geschlechtes; aber noch klärere Urkunden dieser Sache finden sich in dem großen lateranensischen Kirchenrathe, welcher sich drey Jahre nachher versammelt, und um diesem Uebel zu steuern, eine Zusammenberufung der Generalkapiteln auf alle drey Jahre befohlen hat; allein so gut dieser Anschlag gemeynet war: so hat er doch wenig gefruchtet: die Zucht der Mönche und regularen Chorbether hat immer mehr und mehr abgenommen, und erst jüngst ist sie durch wiederholte Verbesserungen in eine leidentlichere Richtung gebracht worden. Gleichwohl ist es auch nicht zu läugnen, daß die Generalkapitel viele Unbequemlichkeiten nach sich ziehen. Indem man dabey Reisen vornehmen muß, so ist eine nicht gemeine Zerstreuung unzertrennlich; und je weiter sich jene erstrecken, desto größere Aufwände, welche man aus den Klostereinnähmen erheben muß, fodern sie. Daher entstehen Klagen und Beschwerungen; und wo bleibt endlich der Nutzen dieser Kapitel? Man muß am Ende neue Verordnungen, und um diese

werk.

werkstellig zu machen, neue Ausgaben für die Visitatoren, und die Reisen und Unkosten derselben häufen, und dieses, wie eine Erfahrung von vier Jahrhunderten lehret, ohne alle Verfänglichkeit. Der heilige Benedict, wenn er schon zu gleicher Zeit die Aufsicht über mehrere Klöster geführet, hat doch niemals eine solche Verordnung hervorgegeben. Ueber jedes Kloster ward ein eigner Abt gestellet; über den Abt führte der Bischoff die Aufsicht, welche, indem er den Klöstern näher war, mehr Nachdruck besaß, die Beobachtung der Regel zu betreiben.

VII. Absatz.

Die Vermehrung der Klöster.

Ebendiese lateranensische Kirchenversammlung machte im Jahre 1215 das Verboth, neue Ordensstände, das ist, neue Benennungen von Klostergesetzen und Gemeinden zu erfinden, damit, wie sich das Gesetz ausdrücke, die Verschiedenheit derselben nicht etwa eine Unordnung in der Kirche verursache. Wer sich zum Ordensstande bekennen will, wähle sich einen von denen, die bereits gutgeheißen sind. Dieses Verboth war von dem Geiste der höchsten Klugheit erfunden, und der simpeln Fassung des reinsten

Alter-

Alterthumes angemessen. Der heilige Basilius fraget in seinen Regeln, ob es nützlich sey, in ebendemselben Orte zwey Klösterhäuser zu haben. Und wenn gleich die Frage nicht von Klöstern verschiedener Orden gewesen, sondern von zweyen Häusern ebenderselben Regel: so hat er die Frage dennoch mit Nein beantwortet. Der Heilige giebt zwo Ursachen, dieses zu misbilligen; und zur ersten, daß, wenn es schwer ist, einen Obern zu finden, der den Geist seines Amtes besäße, es noch schwerer seyn müsse, zween derselben zu bekommen; und zur zweyten, daß die Vermehrung der Klöster die Quelle der Uneinigkeiten sey. Was Anfangs ein rühmlicher Eifer, seine Ordensgesetze genau zu erfüllen, erwecken wird, das wird nachmals in Eifersucht, in Verachtung und Misgunst ausarten. Ein Kloster wird dem andern zu schaden und es herunter zu setzen suchen; so verderbt ist unsre Natur. Wenn es sogar die Heyden, als einen Grundsatz ihrer weltlichen Staatsherrschaft vorausgesetzet, daß ein Staat, soviel, als nur möglich einig seyn, und alle auch entfernte Gelegenheit zur Zwietracht der Bürger weggeschafft werden müsse, wie viel grösser muß die Sorge seyn, die Kirche Jesu Christi, welche über die Einigkeit der Herzen und vollkommene Liebe aufgerichtet ist, von aller Trennung zu bewahren? Die Kirche, wovon Christus das Haupt ist, ist ein Körper, wo alle Glieder in stiller Ordnung sich befinden, und eines das andere unterstützen muß.

Nun

Nun aber sind die verschiedenen Orden gleichsam eben so viele Selbstkörper und kleine Kirchen mitten in der allgemeinen aufgerichtet. Es ist kaum möglich, daß ein Orden gegen die Regel eines andern eine eben so gute Meynung, wie von seiner trage, und daß nicht ein jeder Mönch von der Eigenliebe eingenommen werde, seinen Orden einem andern vorzuziehen, ihm größere Reichthümer und Ehren, als allen andern zu wünschen, und sich in den Pflichten, nichts eignes zu besitzen, die er in der Sache selbst auf sich genommen hat, wieder schadlos zu machen. Ich überlasse es einem jeden Mönche, sich über diese Sache aufrichtig zu prüfen. Wenn es wahr wäre, daß den Mönchen Ernst um den Nacheifer der Tugend sey: wie könnte es selben möglich seyn, solche Streite über den Vorzug und Ehrengebühr zu erwecken, so lebhafte Zänke zu erheben, von welchem Orden dieser oder jener Heilige, wer der eigenthumliche Verfasser dieses oder jenes Buches sey? Es war also ein Verboth der weisesten Einsicht, welches die lateranensische Kirchenversammlung über die Vermehrung der Klöster herausgegeben hat; allein die Erfüllung desselben ist so wenig in Erfolg gekommen, daß nachher noch weit mehrer Klöster, als jemals in allen vorhergehenden Jahrhunderten errichtet worden. Man hat darüber in dem Kirchenrathe zu Lion, welches sechszig Jahre nachher gehalten worden, Klagen gestellet; allein wenn gleich das Verboth auf das neue wie-

derholet, und die neuen Orden unterdrücket worden: so langte es doch nicht hin, die Vermehrung derselben, welche in der Folge vielmehr immer wieder zunahm, gänzlich aufhören zu machen.

VIII. Absatz.

Die Bettelmönche.

Wenn die Stifter der neuen Orden nicht die meisten in die Zahl der Heiligen einverleibt wären, so könnte man beynahe auf den Verdacht verfallen, sie hätten sich von der Eigenliebe hinreißen, sich von andern auszeichnen, und ihre Vernunft mehr, als der andern allen zutrauen wollen; allein ich kann, ohne darum der Heiligkeit dieser großen Männer zu nahe zu treten, von ihren Einsichten schwindelnde Begriffe haben, und in Zweifel ziehen, ob sie das alles gewußt haben, was sie, um nützliche Vorschläge zu machen, hätten wissen sollen. Der heilige Franciscus beredete sich, seine Regel sey ein Evangelium, das ganz rein wäre, indem er sich meistentheils auf jene Worte gründete: Wollet kein Gold, noch Silber besitzen, noch Geld in euern Gürteln. Da der Papst Innocentius der dritte nicht gleich einwilligen wollte, dieser Re-

gel

gel seinen Beyfall zu geben, so hat ihm ein Cardinal des heiligen Paulus und sabinensischer Bischoff geantwortet: Wenn du die Bitte dieses armen Menschen verwirfst, so sieh zu, daß du nicht selbst das Evangelium verwirfst; allein es scheint, daß weder dieser gutherzige Cardinal, noch selbst der Heilige die Verfassung davon genug in Betrachtung gezogen haben. Indem unser Heiland die zwölf Apostel zur Verkündigung des Evangeliums ausschicket, redet er sie zugleich so an: Heilet die Kranken, wecket die Todten auf, reiniget die Aussätzigen, treibet die Teufel aus! Ihr habet euere Gaben umsonst empfangen, gebet sie also umsonst hin. Und hernach setzet er hinzu: Wollet kein Gold besitzen, und kein Silber ꝛc. Eine deutliche Anzeige, daß die Absicht Christi allein gewesen sey, die Apostel von dem Geldgeitze, und der Begierde abzubringen, die Gabe, Wunder zu wirken, nicht in eine zeitliche Gewinnsucht, dessen sich Judas gewiß wurde schuldig gemacht haben, zu verwenden. Was würde man nicht um die Erweckung eines Todten angebothen haben? Unser Heiland setzte hinzu: Denn ein Arbeiter ist seiner Speise würdig, und wollte damit gleichsam sagen, Fürchtet euch nicht, daß euch jemals etwas abgehen, daß euch diejenigen, welchen ihr die Gesundheit oder das Leben wieder hergestellet habet, werden verhungern lassen. Da sehe man die wahre Bedeutung dieser Stelle, welche ich eben angezogen habe.

Aus

Aus diesem folgte aber keineswegs, daß man verbunden sey, Menschen, welche ohne diese Wunder, und den andern außerordentlichen Zeichen, mit welchen man zur Erkenntniß, ob der Geist der Sendung von Gott sey, begabt seyn muß, mitzuhaben, die Welt herumreisen, Buße zu predigen, Nahrung zu geben, und dieses um destoweniger, weil die Gläubigen hätten sagen können: Wir sind mit dem Unterhalte der eignen Hirten, welchen wir die Zehenden und andere Entrichtungen leisten, schon genug überladen. Man muß also den persönlichen Verdiensten des heiligen Franciscus und den guten Eigenschaften seiner ersten Gesellen den Segen zuschreiben, welchen Gott ihren Arbeiten ertheilet hat. Diese war die Belohnung des Eifers, mit dem sie für das Seelenheil brannten, der vollkommnen Verachtung der Reichthümer, der tiefen Demuth und der ungemeinen Geduld. Sie kamen eben zu gelegner Zeit in einem verderbten Jahrhunderte, um den wahren Begriff der christlichen Einfalt und Liebe zurücke zu rufen, und die mangelhaften Stellen der gewöhnlichen Hirten, welche größtentheils unwissend und nachläßig, oft noch verderbt und ärgerlich gesittet waren, zu ersetzen.

Mich dünkt, es wäre für die Kirche ein weit nützlichers Unternehmen gewesen, wenn die Bischöffe und Päpste mehr auf eine Wiederher-

stellung der Weltpriesterschaft nach dem Beyspiele der vier ersten Jahrhunderte wären bedacht gewesen, ohne diese auswärtigen Hülfsvölker mit zu zunehmen, so, daß es nur zween Gott gewiedmete Stände gegeben hätte, die Priester nämlich, welche sich mit einem vollkommenen Gehorsame gegen den Bischoff dem Unterrichte und Sorgen um die Gläubigen gewiedmet, und dann die Mönche, welche sich von der Welt gänzlich entfernet, und in der Einsamkeit eines stillen Lebens dem Gebethe und der Handarbeit obgelegen hätten; allein in dem XIII Jahrhunderte hatte man von dieser Art der Vollkommenheit keinen Begriff, und die noch Rechtschaffenheit besaßen, wurden über dem Anblicke der bösen Sitten niedergeschlagen; denn die Verkehrtheit, nämlich die Habsucht, die übermäßigen Aufwände, das weiche und wohllüstige Leben der Geistlichen, welches sich auch in die Klöster, die mit jährlichen Einkünften versehen waren, einschlich, fiel in die Augen.

Man glaubte, man müsse wider dieses Uebel Hülfe in dem Gegentheile suchen und sich mithin alles Anspruches auf zeitliche Güter, nicht nur gemäß der Regel des heiligen Benedicts, der in diesem Stücke so streng ist, der Person nach, sondern im Allgemeinen, so daß das ganze Kloster nichts von angewiesenen Einkommen hätte, entschlagen. Dieser war auch der Zustand der Mönche in Aegypten; denn welche Einkünfte

hät-

ten sie aus der trocknen und sandichten Erde, die sie bewohnten, ziehen können? Nun aber diejenigen, welche keine gewisse Einkünfte besitzen, haben nur noch zween Wege übrig, sich den nöthigen Unterricht zu verschaffen; sie müssen entweder arbeiten oder betteln. Da die Mönche, welche in den Wüsten entfernet von allen Menschen lebten, nicht betteln konnten: so mußten sie nothwendig arbeiten; und sie haben auch gearbeitet.

Allein die mindern Brüder und andern Mönche des XIII Jahrhundertes wollten lieber betteln, als arbeiten; diese waren auch keine Mönche, sondern schon dahin bestimmt, um die Besserung der Sünder zu bewirken, in der Welt herum zu wandern, sie hatten also immer Gelegenheit, welche anzutreffen, von denen sie Almosen hoffen könnten; auch schien es, daß sie zu ihrem Leben, welches im Herumwandern bestund, zu der nothwendigen Vorbereitung auf den Unterricht für das Volk unmöglich die Handarbeit mitvereinigen könnten. Und endlich glaubten sie, es sey demüthiger gelebt, wenn man bettelte, indem dieser Stand der geringste auf Erden, und über den der niedrigsten Taglöhner und Handwerker heruntergesetzt wäre. Und dieses um destomehr, je gewisser diese Art Armuth noch bis auf selbe Zeiten verachtet, und von den heiligsten Mönchen verworfen worden.

Der ehrwürdige Guido verachtet in seinen Anordnungen der Carthäuser die Umstände, in denen man sich das Betteln nothwendig machet, als überläſtig, und der Kirchenrath zu Paris befiehlt, den Mönchen, welche Reisen unternehmen, die Kosten mit zu geben, damit sie nicht zum Vorwurfe, der ihrem Kloster heimfiel, genöthiget wären, anderen überläſtig zu werden.

Es ist freylich wahr, daß der heilige Franciscus seinen Ordensbrüdern die Arbeit anbefohlen, und selben nur in der äußersten Noth erlaubt habe zum Bettel zu kommen. Ich will arbeiten, saget er in seinem Testamente, und ich fodere ausdrücklich, daß sich alle die übrigen Brüder auf eine anständige Arbeit verlegen, und diejenigen, welche sich auf keine Geschicklichkeit zu selben und keine Kunst verstehen, welche erlernen sollen. Wenn uns aber die Menschen den Lohn unsrer Arbeit entziehen, dann wollen wir zu dem Tische unsers Herrn uns wenden, und von Thüre zu Thüre betteln. Er schließt sein Testament mit dem ausdrücklichen Verbothe, daß sich keiner von seinen Ordensbrüdern jemals unterstehen sollte, dieser Sachen wegen einen Freybrief heraus zu bekommen, und daß man nicht die geringste verdrehende Auslegung oder Zusatz zu seinen Regeln hinzufüge; allein der Geist der Uneinigkeit und Zwietracht, der damals herrschte, ließ dieser einfachen Einrichtung keinen Bestand. Es sind nicht vier Jahre nach

dem

dem Tode des heiligen Mannes verflossen, als sich die mindern Brüder in dem Generalkapitel im Jahre 1230 vom Papste Gregorius dem IX eine Bulle herausbitteten, welche ihnen erklärte, daß sie an die Beobachtung ihrer Regeln keinesweges gehalten seyn, und über die Regel selbst in verschiedenen Puncten Auslegungen hergiebt.

Nunmehr ward die Handarbeit, welche von der heiligen Schrift so sehr anbefohlen und von den alten Mönchen so hoch geschätzet ward, zur verhaßten Sache; das Betteln entgegen, welches man ehe so sehr verabscheuet, nachdem sich nun die Ordnung geändert, zu einer ruhmvollen Entschließung geworden. Die persönlichen Verdienste der Bettelbrüder haben dazu sehr viel beygetragen. Indem sie sich die Bekehrung der Sünder und überhaupt den Unterricht der Gläubigen zum Hauptgegenstande ihrer Einrichtung machten: so haben sie die Wissenschaften als ihre besondere Pflicht angesehen; und da ihre Beweggründe uneigennützig waren, da sie nichts als die Ehre Gottes und das Heil des Menschen suchten: so haben sie vielen, welche sich damals gleichfalls auf die Studien legten, den Vorzug benommen; denn bey andern Geistlichen und Mönchen war bloß die Hoffnung, dereinst zu Beneficien und geistlichen Würden zu gelangen, der Antrieb ihrer gelehrten Unternehmungen. Diese waren die Mittel, wodurch sich die Dominicaner und mindern Brüder gleich von dem

Anfange ihrer Entstehung in den noch neuen hohen Schulen zu Paris und Bononien einen solchen Ruhm erworben haben; Albert der Große, Alexander von Ales, und dann die heiligen Thomas und Bonaventura wurden auf selben als Lichter ihres Jahrhundertes bewundert. Ich untersuche hier nicht wieder, was ich schon ein andersmal gethan habe, wie es um die Beschaffenheit ihrer Schulen gestanden; genug, daß diese heiligen Mönchen auf selben einen glücklichern Fortgang, als die andern gemacht haben.

Mit diesen vereinigten sie noch besondere Eigenschaften, wodurch sie sich allgemeine Liebe und Hochachtung zuzogen; sie besaßen Bescheidenheit; bemüheten sich jedermann Beyspiele ihrer Demuth und Armuth zu geben, zeigten einen ungemeinen Eifer ihren Glauben zu verbreiten, welcher sie auch antrieb, sich, um die Marterkrone zu erlangen, in die Länder der Ungläubigen zu begeben. Diese hat ihnen zugleich die Gewogenheit der Päpste, von denen sie so viele Freyheiten erhalten, so außerordentlich zugezogen, hat ihnen die so großen Gunstbezeugungen der Könige und Fürsten erworben, so daß der heilige Ludwig sagte, daß, wenn er seine Person gleich theilen könnte, er die Hälfte den Dominicanern, die andere den mindern Brüdern hingeben wollte. Gleich anfangs sind von beyden Orden mehrere zur Würde des Bischoffes, ja einige so gar zur Cardinalswürde erhoben worden. Die Dominica-

ner machten Anfangs nicht so fast einen neuen Orden als eine neue Gesellschaft der regulirten Chorbether aus. Jakob von Vitriaco ein Schriftsteller dieses Zeitalters nennet sie auch Chorherren von Bononien. Ehe der heilige Dominicus Spanien verließ, und Gedanken auf die Stiftung seines Ordens faßte, war er regulierter Chorherr in der Cathedralkirche zu Osma. In der Bestättigung seiner Einrichtung wird er Prior von St. Roman zu Tolosa genannt, und dieser Kirche der Besitz aller seiner Güter zuerkannt. Nun in dem ersten allgemeinen Ordenskapitel 1220 haben er und seine Ordensbrüder die gänzliche Armuth gewählet, nach dem Beyspiele der mindern Brüder ihren Landgütern und bestimmten Einkommen entsaget, und sich mithin in ebendieselbe Nothwendigkeit zu betteln versetzet; allein sie beobachteten eine weit simplere und edlere Art, ihre Armuth auszuüben; denn ich finde nicht, daß sich unter selben jemals so tolle Uneinigkeiten über das Eigenthum und die blosse Nutzung desselben, welche die mindern Brüder in so grausame Zerrüttungen gesetzt und endlich die Ketzerey der Fraticeller verursacht haben.

IX. Absatz.

Die evangelische Armuth.

Es gäbe sich hier die Gelegenheit, diesen Gegenstand von der evangelischen Armuth gänzlich ins klare zusetzen, und wir können uns in dieser Untersuchung keiner bessern Anweisung bedienen, als des heiligen Clemens von Alexandria, welcher seinen Unterricht von den Jüngern und Aposteln empfangen hat; er hat über die Frage, wer derjenige Reiche sey, der selig werden könne, eine Abhandlung herausgegeben, und sich in selber mit folgenden Ausdrücken erkläret: Die Reichthümer sind an sich selbst etwas gleichgültiges, so wie die Stärke und Anmuth des Körpers; diese sind nur die Werkzeuge, mit welchen wir Gutes oder Böses unternehmen können, und der Schein der Güter. Die zeitlichen Güter, derer Ueberfluß man den Reichthum nennet, sind ein nothwendiges Mittel zu vielen guten Handlungen, welche unser Heiland gebothen hat; denn, wenn er allen Gläubigen hätte auftragen wollen, ihre Güter zu verlassen, müßte er sich selbst widersprechen; und in der That hat er dieses dem Zachäus sogar nicht gebothen, daß er es vielmehr gutgeheißen hat, den halben Theil derselben zu behalten. Ganz gewiß ist die äus-

erste Armuth, indem sie den Tugenden Hindernissen legt, viele schwere Versuchungen verursachet, oft die Ungerechtigkeit, verderbte, unverschämte Handlungen, zerstreute Lebensart, Kleinmuth und Verzweiflung zeugt, vielmehr eine böse als gute Sache. Deßwegen saget die Schrift: **Gieb mir noch Reichthümer noch Armuth.**

So, wie man jene Stelle von dem Haße gegen seinen Vater nicht nehmen muß, wie sie den Worten nach ohne Zusammenhang daliegt: so muß man dieses Geboth von dem Verkaufe aller Güter, welche man besitzet, nicht in diesem Verstande lesen. Denn wie könnte unser Heiland befehlen, seinen Vater zu hassen, nachdem er gebiethet, daß man auch seine Feinde lieben soll. Seine Absicht ist nur, uns durch diesen großen Ausdruck einzuschärfen, daß wir keinen Menschen, auch die liebsten nicht, Gott vorziehen, daß wir sie verlassen sollen, wenn es, um Gott dienen zu können, nothwendig geschehen muß; indem er uns nur befiehlt, den Reichthümern zu entsagen, in so weit es nöthig ist, die daher entstehenden Leidenschaften der Menschen, nämlich den Hochmuth, die Verachtung der Dürftigen, den Hang nach sinnlichen Vergnügen, die Habsucht nach unausschöpflichen Gütern ꝛc. zu bezähmen. Ein reicher Mann, der von seinem Reichthume einen richtigen Gebrauch machet, der bereit wäre, selbes nach dem Beyspiele des Jobs

zu verlieren, ist allemal schon arm im Geiste. Und diese sind die Grundsätze des großen Lehrers aus dem zweyten Jahrhunderte, welche die heutigen Spitzfindigkeiten der Schulen weit übertreffen.

X. Absatz.

Die Erleichterung der Bettelorden.

Doch lassen wir nun die Vernunftschlüsse bey Seite, und betrachten wir bloß das, was man wirklich von Erfahrung hat. Dreyßig Jahre nach dem Hintritte des heiligen Franciscus haben die Bettelmönche den ersten Eifer ihrer Einsetzungen schon sehr aus den Augen verloren. Ich will hier nichts von den Klagen melden, welche Matthäus Paris und Petrus von Vineis im Namen der Weltpriesterschaft geführt haben; indem diese Parteyen scheinen konnten, nur auf sich zu sehen, so soll uns allein das Zeugniß des heiligen Bonaventura, welches gänzlich außer allen Verdacht ist, hinlänglich seyn; er führet in seinem Briefe, welchen er im Jahre 1257 als General des Ordens zu allen Provincialen und Directoren gerichtet hat, Klagen über die Menge der Geschäffte, wegen denen sie Geld begehrten; über das müssige Leben einiger Brüder, über ihr Herumschweifen, Ungestümmig-

migkeit in ihren Foderungen, Weitschichtigkeit der Gebäude und über ihre Begierde, sich bey den Begräbnissen und Testamenten einzuschleichen. Ein jeder dieser Artikel verdienet seine besondere Anmerkungen. Unter dem Vorwande der christlichen Liebe mischten sich die Bettelmönche in alle Arten von öffentlichen und Privatangelegenheiten, schlichen sich in die Geheimnisse der Häuser, nahmen die Erfüllung der letzten Willen auf sich, und unterzogen sich den Verrichtungen Friedensverträge zwischen Fürsten und Städten zu stiften. Besonders bezeugten die Päpste große Lust, selben ihre Geschäffte aufzutragen, als Leuten, welche überdas, daß man keinen Verdacht einer schlimmen Folge auf sie werfen konnte, dem römischen Hofe gänzlich ergeben, und sich auf den Reisen mit leichten Unkösten behelfen; sie bedienten sich derselben manchmal die Geldauflagen zu sammeln. Was aber das meiste beytrug, sie von der ersten Einrichtung ihres Ordens gänzlich zu entfernen, war die Theilnehmung an der Inquisition. Denn wenn gleich die Einsetzung derselben die Erhaltung des Glaubens zum Endzwecke hatte, so ist die wirkliche Ausübung davon eine Nachahmung des peinlichen Blutgerichtes, und zieht Erkundigungen, Gefangensetzungen der Beklagten, Einkerkerungen, Torturen, Verurtheilungen, Einzüge der Güter, verschreyende — Geld — oder auch manchmal Leibesstrafen, welche dann die Weltlichen vollstrecken müssen, nach sich. Wie

widersprechend, wenigst im Anfange mußte es lassen, Mönche, welche sagen, daß sie sich zu der tiefesten Erniedrigung unter den Menschen und zur strengsten Armuth bekennen, zu sehen, wie sie so plötzlich in Personen von obrigkeitlicher Gewalt verändert worden, wie sie mit Gerichtsdienern, und einem eignem bewaffneten Gefolge, als ihrer Leibwache umgeben, auch Schätze unter ihrer Gewalt hatten, und, wo sie einher kamen, Schrecken verbreiteten.

Die Verachtung der Handarbeit verursachte bey den Bettelmönchen eben so wohl, als bey den andern ein müßiges Leben. Man kann sich niemals versichern, ob die Zeit, die zu Betrachtungen und Studien gewiedmet sind, auch dazu gehörig angewandt werde. Man kann wohl auf den Knien liegen und in seinen Betrachtungen in der äußern Stellung noch so tief zu seyn scheinen, und dabey im Herzen, was einem beliebig ist, denken. Ein Mönch kann sich in seine Zelle einschließen, und unter dem Vorwande des Studirens Bücher lesen, ich will nicht sagen, die dem Laster, aber doch solche, die mehr der Neugierde als der Erbauung dienen; und endlich kann er sich auch auf seine Bücher legen und einschlafen. Aber die Handarbeit giebt von ihrer Wirklichkeit Versicherung, indem man sie mit Augen wahrnimmt, und sich von selber durch die Gegenwart der Werke überzeugen kann. Ueberdas sind nicht

so

so gleich alle Köpfe zum Studiren aufgelegt; sehr viele bekümmern sich wenig, einen wahren Grund in der Kunst gehörig zu denken, und zu schließen zu erlangen, sondern beschäftigen sich nur mit neugierigen Untersuchungen und Privatkleinigkeiten, welche alsdann oft zu verwegenen Urtheilen und Verleumdungen Anlaß geben. Die Alten, wie uns ihre Schriften zeigen, wußten sich mit Ernst auf die Wissenschaften zu wenden, und bessern Gebrauch als die heutigen davon zu machen. Gleichwohl haben sich Basilius und Gregorius Naziancenus, indem sie sich dem Getümmel der Welt entzogen, nicht geschämet, die geringsten Arbeiten auf sich zu nehmen. Man kann das schönste Buch in die Welt schicken, und im Herzen niemand als seiner Eigenliebe gedienet haben; aber niemand wird deßwegen so bald einer Lobsucht aussetzen, daß er Körbe und Matten geflochten habe. Und diese Arbeiten kann man den ganzen Tag fortsetzen, ohne sich jemals einiger Gemüthserholungen bedienen, oder den ermüdeten Kopf auf eine Zeit auffrischen zu müssen.

Der dritte Fehler, welchen der heilige Bonaventura seinen Ordensbrüdern vorhält, ist das herumschweifende Leben, welchem sich viele aussetzen, und um ihre Lebenskräfte zu erholen, ihren Bewirthern zum Ueberdruße werden, und mehr Aergerniß als gute Beyspiele geben. Es ist dieses eine natürliche Folge der allzuhäufigen

Reisen,

Reisen, indem sie unter dem Vorwande einer anständigen Erleichterung in Nahrung und Schlafe, die Gelegenheit, sich derselben unmäßig zu bedienen, anbiethen, und den Zusammenhang der Klosterordnung zerstören. Der vierte Fehler ist das ungestüme Wesen in ihren Foderungen, welches, wie sich der heilige Bonaventura ausdrücket, verursachet, daß sich die Menschen unsern Brüdern, gleich wie Strassenräubern zu begegnen fürchten. In der That diese Ungestümmigkeit ist eine gewisse Art der Gewaltthätigkeit, welcher wenige Menschen auszuweichen wissen, nachdem sie von denjenigen, welchen Stand und Kleidung ein gewisses Ansehen giebt, aufgedrungen wird. Gleichwohl ist sie eine nothwendige Folge des Bettelstandes. Etwas muß man haben, womit man leben kann. Der Hunger und andere dringenden Umstände benehmen das bischen Schamhaftigkeit bald, die noch von der Erziehung zurücke ist. Und wenn man einmal alle Empfindungen der Ehrliebe ablegt: so machet man sichs noch zum Verdienste, und Ehre, es in der Unverschämtheit, Almosen abzudringen, andere bevor zu thun.

Auch die Errichtung solcher Gebäude, welche Aufwände nach sich ziehen, und unnütze Weitläuftigkeiten enthalten, sind, fährt der heilige Vater fort, gleichfalls in Betrachtung zu ziehen; sie stören unsern Frieden, sind unsern

Fein-

Feinden zur Ueberlast, und setzen uns verkehrten Auslegungen der Menschen aus. Die Sorgen und Bewegungen, welche von Gebäuden unzertrennlich sind, stören die stille Lebensart der Mönche, und die Obern, und welche unter selben geordnet stehen, müssen, um den Plan und Grundrisse des Gebäudes zu untersuchen und zu bewerkstelligen, dieselben nothwendig auf sich nehmen, und besonders, da sie selbst kein ordentliches Einkommen besitzen, auf die Herstellung der Ausgaben bedacht seyn. Und das ist die Last für die Gönner des Ordens.

Und so lange man noch wirklich mit dem Gebäude beschäfftigt ist, wird die Stille der Klosterordnung durch das laute Gewühl der Bausachen und Arbeiten immerzu unterbrochen. Und was die nachtheiligen Meynungen betrifft, welche die Menschen darüber bekommen, so drücket sich Petrus von Vineis, mit genugsamer Deutlichkeit über selbe aus, da er saget: Diese Brüder, welche bey dem Hervorkommen ihres Ordens das Aufsehen gemacht, als bemüheten sie sich, gegen alle Weltpracht Verachtung zu verbreiten, kehreten nun zum Uebermuthe, welchen sie ehe verachteten zurücke, wollen um nichts Eignes wissen, und besitzen alles und mehr, als selbst die Reichen. Endlich machet der Heilige seinen Brüdern Verweise über ihre Begierden, die Begräbnisse und Testamente zu erhaschen, welches uns, saget er, den Haß

der

der Geistlichen und besonders der Pfarrherren zuzieht. Ueber dieses beklagt sich auch Matthäus Paris: Sie drängen sich, saget er, geflissen und zum Nachtheile der rechtmäßigen Hirten zu den Sterbbetten der Großen und Reichen, und haschen nach Gewinn, locken durch ausgesuchte Fragen das Geheimniß der letzten Willen heraus, loben nur ihren eignen Orden, und ziehen ihn ohne Unterlaß allen den übrigen vor.

XI. Absatz.

Die Trennung unter den mindern Brüdern.

Allein nach den Zeiten des heiligen Bonaventura ist dieser Ablaß von der ersten Strenge ungemein größer geworden; dazu hat die unglückliche Trennung Gelegenheit gegeben, durch welche der ganze Orden, die nach dem Geiste lebenden Brüder und jene der gemeinen Observanz geschicket worden. Der fromme Papst Cälestin, der mehr Eifer als Klugheit besaß, hat sein Ansehen dargeliehen, diese Austheilung zu bestättigen, indem er unter Anführung des Bruder Liberatus, die Versammlung der armen Eremiten errichtete. Die bekannte Streitigkeit über das Eigenthum einer Sache, die sich nur verzehren läßt, z. B. eines Brodes,

und

und mithin der Eßsachen überhaupt hat dieser Zertheilung noch mehr Hitze gegeben. Selbst der heilige Bonaventura behauptet, daß die minderen Brüder diesem Eigenthume entsagen, daß dieselben, und so hat es Nicolaus der II angenommen, dem Papste und der römischen Kirche heimfallen; allein Johannes der XXII verwarf dieses bloße eingebildete Eigenrecht, und erklärte, daß der blosse Gebrauch der Sache, auf den sich die sogenannten Brüder zurückführen wollten, ein ungerechter Gebrauch sey, indem sie auf selben gar kein Recht vorweisen könnten.

Er erklärte ferner, das der Gehorsam die vornehmste Tugend der Religiosen und vom größerm Werthe als selbst die Armuth sey; denn diese halsstarrigen Brüder waren so verwegen, zu behaupten, man müßte den Obern, im Falle daß sie etwas, das wider die Vollkommenheit wäre, befehlen, nicht gehorsamen müßte. Da sehe man die Frucht der scholastischen Zanksucht, mit der sich diese Brüder unaufhörlich herumzauseten, täglich neue Fragen aufwarfen, und alle möglichen Spitzfindigkeiten und schlauen Kunstgriffe anwandten, man fragte z. B. ob die Regel unter einer schweren oder nur läßlichen Sünde verbinde? Ob sie zu den evangelischen Räthen eben so, wie zu den Gebothen anhalte? Ob dasjenige, was in der Regel nur

mit Ausdrücken einer Erinnerung, Ermahnung oder Unterrichtes vorkömmt, eben so verbinde, als dasjenige, was den Ausdruck eines Befehles enthält? Und so sind endlich auch selbst über die Gebothe Gottes und die Gebothe des Evangeliums ausgekünstelte Fragen auf die Bahne gekommen.

Die Wirkungen dieser verwegenen Fragen haben sich in ungemein großen und verwegenen Vorfällen geäußert. Johannes der XXII wollte die Hartnäckigkeit dieser Brüder dadurch, daß er dieselbe verwarf, zur Ruhe thun; allein sie haben ihn sogleich aus eigner Macht zum Ketzer erkläret, und von seinen Anordnungen auf eine künftige Kirchenversammlung sich berufen. Der Geist des Widersinnes gieng so weit, daß diese mindern Brüder, auf die Unterstützung des Kaisers Ludwig aus Baiern vermocht haben, die Entsetzung Johannes des XXII zu bewirken, und an dessen Stelle einen Afterpapst Petrus von Corbario, einen aus ihren Mitteln einzudringen; und dieser ward, um seine Würde zu behaupten, gezwungen, noch alles mit beyden Händen zu greifen. So weit verfielen endlich jene Mönche, welche Gott angelobten, vollkommen demüthig, äußerst dürftig, und immer brennend von den evangelischen Vollkommenheiten seyn zu wollen. Uebrigens, wenn das Bettelwesen dieser Mönche in der Kirche erst von dem dreyzehnten Jahrhunderte an ein An-

sehen

sehen erhalten, so muß man darum nicht glauben, daß selbes eine neue Erfindung sey. Man hat zu allen Zeiten Menschen gesehen, welche oder weil sie besondere Begriffe von der Weisheit, oder die Religion zum Vorwand nehmen, sich auf den Bettel verlegt haben. Die cynischen Weltweisen bettelten, und den Diogenes sah man einst eine Statue um Almosen bitten, welches er, wie er sagte, darum gethan, um sich an die abschlägigen Antworten zu gewohnen. Der heilige Epiphanius zeiget bey Gelegenheit der Messalianer die beschwerlichen Folgen des Bettellebens. Man muß sich bey diesem Leben zu den nichtswürdigsten Gefälligkeiten herablassen, die niederträchtigsten Schmeicheleyen machen, und, weil man jedermanns Hülfe bedarf, allen Reichen, auch denen, derer Güter übel gewonnen sind, diese Gefälligkeiten erzeigen. Ein solcher Bettler muß oft zu Besuchen in die Häuser schleichen, und wieder welche entgegen nehmen, muß jedermann schön thun, mit jedem, was er gerne höret, reden, von neuen Vorfällen zu sprechen wissen, sich allerhand ausgesuchter Kunstgriffe bedienen um andere weltlichen Umstände herauszukriegen; muß, was das verderblichste ist, leicht in den Absolutionen seyn, und also nothwendig die Entkräftung der sittlichen Lehre befördern. Wilhelm Durandi, Bischoff zu Mendes legt in seinen Erinnerungen zu Vienne viele Neigung zu den Bettelmönchen an den Tag; allein man muß ihrer

Dürftigkeit Vorsehung thun, setzet er hinzu, damit sie entweder Einkünften im allgemeinen besitzen, oder sich, wie es der Apostel that, mit der Arbeit ihrer Hände ernährten.

XII. Absatz.

Die allgemeine Milderung der Ordensstände.

Kaum hatten sich die Bettelorden festgesetzet, als die Mönche und andern Religiosen nicht wenig herabgesetzt worden. Die Liebe zur Einsamkeit und fruchtvollen Leben, das ehe von allem zeitlichen Eigennutze entfernet gewesen, war nicht mehr ihr Eigenthum, und der Antrieb zur allgemeinen Hochachtung. Der meiste Theil lebte ein weiches, ein unbeschäftigtes Leben. Die Studien, welche sie vorgaben statt der Arbeit unternommen zu haben, waren bey ihnen schon sehr im Verfalle; kurz, sie schienen nunmehr der Kirche wenig nutz zu seyn; entgegen sah man die Bettelmönche die Katheder der Schulen und Kirchen besetzen, und die Nachläßigkeit und todten Eifer der Prälaten und andere Hirten durch ihre unermüderen Arbeiten zu ergänzen. Diese Verachtung gab den Mönchen, wie wir zu Paris in der Stiftung des bernardinischen Collegiums sehen, neue Ermunterung,

terung, ihre Studien wieder empor zu bringen; und der Papst Benedict der XII machte in seiner Bulle für die Wiederherstellung der schwarzen Mönche viele Anordnungen in Betreff der Wissenschaften.

Und indem damals die allgemeine Meynung zunahm, man könne sonst nirgend als auf hohen Schulen gut studiren, so schickte man auch die Mönche dahin. Und gleichwie dieses, eine Zerstreuung, so wie die Reisen, verursachte, den Umgang mit den weltlichen Studenten, welche größtentheils wenig strenge Sitten besitzen, unabbringlich machte, die eiteln Ehrennämen des Doctorhutes und andere Beförderungen und mithin die daher folgenden Vorzüge, die man in die Klöster mitbrachte, nach sich zog: so gab es eine neue Gelegenheit, sich von der ersten Einsetzung immer weiter abzulassen; allein wie man aus dem Kirchenrathe zu Cognac 1238 sehen kann, so waren bereits alle Mönche nicht nur die der großen Regel, sondern auch die Cluniacenser und Cistercienser von der ersten Klosterzucht ungemein abgewichen; die Versammlung merket an, daß die Mönche und Regulirten Chorbether für Unterhalt und Kleidung Geld angenommen hätten, so daß sie gleichsam eben so viel Beneficiaten als Mönche zu seyn schienen. Die Mönche giengen aus ihren Klöstern ohne Erlaubniß zu nehmen, wohnten in den Städten mit den Layen Gastereyen bey,

hielten sich daselbst verborgen, hatten ihr eignes Geld, nahmen in ihrem Name fremdes auf, stunden für andere Bürge, aßen Fleisch, kleideten sich in leinenen Kleidern und schliefen jeder in besondern Zellen oder Zimmerchen.

Mich dünkt, hier wäre die Gelegenheit, zu untersuchen, welche eigentlich die Ursachen oder vielmehr Vorwände gewesen, welche die Zucht des Klosterlebens umfallen machten. Der vornehmste und ausgesuchteste Vorwand ist, die Schwäche der Natur. Die menschlichen Körper sagen sie, sind nicht mehr von ebendersselben Beschaffenheit, wie sie vor tausend und mehr Jahren zu den Zeiten der Heiligen Antonius und Benedictus gewesen; indem die Menschen weder ebendasselbe Alter erreichen, noch ebendieselbe Stärke, wie damals besitzen. Dieses ist das älteste Vorurtheil, das sich schon in den Werken des Homers und Virgils findet, und es bleibt immer ein Vorurtheil, das nicht nur keinen vernünftigen Grund hat, sondern immerzu von der Erfahrung im Gegentheile widerlegt wird. Zu den Zeiten des Moses, vor drey tausend und mehr Jahren, ward das menschliche Leben noch hundert uud zwanzig Jahre hinausverlegt; gleichwohl wird in einem Psalme, vor welchem des Moses Name steht, das Leben der Menschen auf siebenzig oder achzig Jahre zurückgewiesen. Man lese alle Geschichten durch, man wird, die alten Mönche

aus-

ausgenommen, wenige finden, welche innerhalb drey tausend Jahren ihr Leben weiter fortgeführt haben. Und um in der französischen Geschichte zu bleiben, so hat seit tausend und dreyhundert Jahren, welche nun unsere Monarchie blühet, kein König das Alter des jüngst verstorbnen erreichet.

Man muß also dieses Vorurtheil, das nur bey Leuten von geringen Einsichten sich einfinden kann, das nicht nur den Klöstern, sondern der ganzen Kirche so großes Unheil verursachet, ablegen. Von diesem Irrthume kam die Freyheit, die Zeit, da man in der Fasten Speise zu sich nahm, das sonst einmal geschehen, vier bis fünf Stunden früher zusetzen, und noch eine zweyte hinzuzunehmen. Schon im zwölften Jahrhunderte hat Petrus der Ehrwürdige, als er die Milderung der cluniacenser Zucht entschuldigen wollte, gesagt, die Natur wäre nach den Zeiten des heiligen Benedicts geschwächt worden, und zu gleicher Zeit bezeuget der heilige Bernard, daß noch alle Gläubigen die Fasten durch sich bis auf den Abend von Speisen enthielten. Unterdessen hat man vermög dieser falschen Meynung dieselbe von der Vesperzeit an bis zur None, so wie zu den Zeiten des heiligen Thomas von Aquin beobachtet, und endlich hat man die Tischzeit so, wie es itzt gewöhnlich ist, von der None bis auf Mittag versetzet, ohne daß eine

Mönchsgemeinde, so streng sie sonst seyn will, die alte Gewohnheit zurückbehalten habe.

Die allgemeinste Ursache, welche diese Milderung bey den Mönchen hervorgebracht, ist die Leichtsinnigkeit des menschlichen Herzens, vermög welcher man selten Menschen von dauerhaften und standhaften Gesinnungen antrifft, welche lange an ebendemselben Vorsatze gehalten hätten. Und um das den Menschen angebohrne unstäte Wesen festzuhalten, geschah es meistentheils, daß die Einführung der Gelübde, welche die Hauptsache des Mönchstandes ausmachen, mit so vieler Klugheit geschah; und damit man dieselben nicht auf eine blinde Weise ablegte, führte man mit gleicher Klugheit das strenge Probierjahr ein. Wie es der heilige Benedict ausdrücklich befiehlt, so hat man sich sogar nicht einfallen lassen, die Weltlichen zu dem Mönchsstande anzulocken, daß die Alten vielmehr alle Mittel angewandt haben, diejenigen, derer Beruf sie nicht gründlich genug zu seyn glaubten, davon abzuschrecken. Nachdem es in der Kirche überhaupt keine Sache von Nothwendigkeit ist, Mönche zu haben: so ist es, wenn sie sich wo einfinden, nothwendig nach der Vollkommenheit zu streben, und sichs nicht mehr frey seyn zu lassen, Christen nur vom mittlern Lebenswandel zu bleiben. Der selige Carthäuser, Guido sagte nicht ohne Ursache: Wenn es wahr ist, daß der Weg, der zum Leben führet, eng sey,

von wenigen gefunden werde: so ist derjenige Mönchenstand, der nur sehr Wenige zu sich nimmt, der beste, und entgegen derjenige, der sehr vielen offen steht, minder zu schätzen.

Ein Mönch, der von der Strenge seiner Regel abgewichen, ist ein Mensch, der sich immerzu selbst widerspricht; er gelobte Gott in der Einsamkeit und Stille zu leben, und er suchet Gesellschaften und Umgang, erkundigt sich nach neuen Begebenheiten in der Welt und theilt sie andern mit; er gelobte eine strenge Armuth halten, und allein mit den Nothwendigkeiten des Lebens zufrieden leben zu wollen: und gleichwohl ist es ihm lieb, Bücher zu seinem Gebrauche zu besitzen, oder eigne Hausgeräthe, oder ein kleines Einkommen, ein schöners und bequemers Zimmer als andere zu besitzen. Er wohnet dem Gottesdienste bey, und suchet Gelegenheit sich davon los zu bringen, und eilet darüber weg, wie wenn er nachmals ein Geschäfft von grösserer Wichtigkeit auf sich hätte. Ich will hier von jenen gröbern Abweichungen von der Klosterzucht nichts sagen, welche sich ihrer klösterlichen Kleidung und Profession gleichsam schämen, und ihre Kleider ändern, um so viel es möglich ist, sich den Weltlichen gleich zu machen; welche bey Gastmählern und Reisen lustige Spaßmacher vorstellen, und sich so verhalten, daß man sie zu allen Lustbarkeiten zuzieht. Andere entgegen,

welche mehr Ernst besitzen, suchen sich durch außerordentliche Dinge hervorzumachen.

Da weis einer Geheimnisse in der Arzneykunst, die allen dieser Kunstverständigen unbekannt sind; ein andrer ist in der Mathes, der Baukunst, oder sonst in einer Kunst ein Meister, um den man sich vor andern zu bewerben suchet; jener wird wegen seiner Geschicklichkeit, öffentliche oder Privatangelegenheiten zu besorgen, angerühmt, ist nicht nur zur Verwaltung einzeler Familien, sondern ganzer Staaten geschickt, oder bildet sichs wenigst ein, daß ers sey? Alle diese Männer scheinen von der Gattung zu seyn, welche zurücksehen, nachdem sie die Hand an den Pflug gelegt. Warum verlassen sie die Welt, wenn sie nachher durch so viele Wege zu selber wieder hinauswollen? Ein wahrer Mönch und auch nach Verhältniß ein jeder Geistlicher bemühet sich, die Welt zu vergessen, oder von derselben vergessen zu werden. Ich setze noch zu den Ursachen dieser Milderungen die Erlustigungen hinzu, welche in den neuern Zeiten eingeführt worden; denn noch die Regel des heiligen Benedicts, noch irgend eine ältere hat von derselben jemals Meldung gethan. Diese Neuerung scheint ihren Grund von den Meynungen einiger neuern Theologen hergeholet zu haben, welche sich einbilden, eine freye und aufweckende Gesellschaft sey nach der Anstrengung des Geistes eben so nothwendig, als die Ruhe nach einer körperlichen

lichen Arbeit, und diese Art, das Gemüth abzuspannen, Eutrapelia nennen; aber sie merkten nicht, daß diese vorgegebene Einführung, welche sie aus dem Aristoteles hernahmen, unter ebendiesem Namen der Eutrapelia von dem heiligen Paulus unter die Fehler gezählet werde, indem sie die griechische Sprache gar nicht verstunden, und in den Uebersetzungen des heiligen Paulus nur das Wort Muthwillen antraffen, welches sie auch ohne Bedenken unter die Fehler nahmen. Also bedeutet ebendasselbe Wort des heiligen Paulus im Lateinischen einen Fehler, und im Griechischen eine Tugend. Da sehe man, wenn mir recht, den Ursprung dieser Ergötzungen.

Wenn wir der Sache etwas reifer nachdenken, so werden wir es falsch finden, daß man nothwendig Gesellschaft suchen müsse, um das Gemüth zu erfrischen. Eine Leibesbewegung, z. B. ein Spatziergang oder eine mäßige Handarbeit trägt um desto mehr dazu bey, weil eine solche Bewegung die Versammelten und in das Hirn gedrängten Lebensgeister bewegt und wieder hervortreibt; da entgegen eine Gesellschaft dieselben eben so zusammenhält, und öfters noch mehr anstrenget; um nichts von den Versuchungen zu sagen, welchen ein solcher Umgang aussetzet, von den beissenden Stichreden, Verleumdungen, verwegenen Urtheilen über Sachen der Kirche oder des Staates; denn die öffentlichen Neuigkeiten

keiten sind gemeiniglich der Gegenstand dieser Belustigungen. Ich berufe mich auf die Erfahrung, und bitte die Klosterleute, bey sich zu überlegen, was den öftern Innhalt ihrer Beichten, die sie so häufig ablegen, ausmachet.

Auch fürchte ich, ob nicht selbst die äusserliche Strenge, den Körper betreffend, welche in den letzten Jahrhunderten so allgemein geworden, vielen Anlaß zur Abweichung von der ersten Klosterzucht gegeben habe. Die Strenge ist niemals ein unfehlbares Zeichen der Tugenden; man kann, ohne deßwegen im Geiste wahrhaft demüthig und mit Liebe erfüllt zu seyn, mit entblößten Füßen einhergehen, und Bußgürteln tragen, und sich geiseln. Die Eigenliebe, welche alles anstecket, kann ein schwaches Gemüth verführen, daß es glaube, es sey sogleich heilig, sobald es nur angefangen hat, diese frommen Uebungen von Außen auf sich zu nehmen; und um sich an dem, was es itzt leidet, schadlos zu halten, wird es etwa in die Versuchung gerathen, sich dafür wieder andere Erholungen und erlaubte Vergnügen zukommen zu lassen. Endlich bilden sich einige ein, sie könnten sich gewisse Gattungen von Wiedervergeltung zukommen lassen, so wie jener Wälsche sagte: Siehst du wohl, mein Bruder! Ein Bischen schlimm, ein Bischen gut; Gott wird uns gnädig seyn. Die heilige Schrift spricht nicht also: Enthalte dich vom Bösen und wirke Gutes, spricht sie, um

uns

uns zu belehren, daß wir, ehe wir Gutes thun, das Böse unterlassen sollen, wenn wir je wollen, daß uns jenes nütze seyn soll. Und am Ende schätze ich die vollkommen einförmige Lebensart der alten ägyptischen Mönche weit höher, als das Leben eines blosfüßigen Mönches, welcher, nachdem er sich ehe gegeiselt hat, lustig bey einem herrlichen Gastmahle sitzet, und durch seine Spasse sich bemühet, die Anwesenden Lachen zu machen.

XIII. Absatz.

Die Exemptionen.

Die Exemptionen, wie der heilige Bernardus sehr gut anmerket, waren eine von den vornehmsten Ursachen, welche die Abartung der Mönche befördert; er hat seine Meynung über selbe besonders an zwoen Stellen seiner Schriften, nämlich in dem Briefe von den Pflichten der Bischöffe zu Sens, und in dem Buche von der Betrachtung an den Papst Eugenius geäussert. In der einten beklagt er sich über die Mönche und Aebte, welche die Exemptionen erhalten, und in der andern über die Päpste, welche dieselben ertheilen; er geht darinn soweit, daß er es in Zweifel zieht, ob sich die Gewalt des Papstes soweit erstrecke, die Exemptionen zu

ma-

machen: und ich finde in der That keinen andern Grund davon, als die verwirrten Begriffe, welche die falschen Decretalen hervorgebracht, daß die Gewalt des Papstes unumschränkt sey. Die nachtheiligen Folgen dieser Exemptionen fallen doch jedermann in die Augen. Einen Obern haben, der so weit entfernet ist, mit so vielen, so großen Geschäfften überladen ist, haben, ist soviel, als um gar keinen wissen. Daher werden die Bischöffe und die ihnen noch untergebnen Geistlichen verachtet; daher entstehen in der Kirche unaufhörliche Abtheilungen, indem durch diese Aushebungen gleichsam eine neue Hierarchie hervorkömmt. Man sehe nur den Zank, welcher über diese Sache zu den Zeiten der Kirchenversammlung von Vienne zwischen Aegidius von Rom Erzbischoff zu Bourges, welcher die Exemptionen der Mönche angestritten, und dem cistercienser Abte Jakob zu Chailli, der dieselben vertheidigte, entstanden sind; allein ebendieser Abt hat die Exemptionen der Bettelmönche, als welche den Weltgeistlichen sehr nachtheilig sind, eifrig zusammengeworfen. Diese Bettelmönche haben vermög ihrer Privilegien den größten Theil der pfarrlichen Verrichtungen, um die sich damals die andern Mönche wenig annahmen, auf sich genommen; diese Bettelmönche selbst sind es gewesen, welche die Ansprüche der päpstlichen Gewalt über alle Gränzen gesetzet haben. Man sehe die Auszüge, welche ich davon gemacht, und aus dem Augustinus Triumphus einem Au-

gusti-

gustiner und Alvarus Pelagius entnommen habe, nachlesen; diese wollten des Papstes Macht über alle Schranken heben, und machten sie verhaßt; diese setzten den Papst über alle weltliche Macht, eigneten selbem nicht nur die höchste Würde und geistlichen Vorzug, sondern auch die wirkliche Vollmacht zu, die Königreiche und höchsten Herrschaften einem andern zu geben, oder zu unterdrücken, die höchsten Mächte aufzustellen, selben Verordnungen vorzuschreiben, oder abzusetzen; so, daß gemäß ihren Grundsätzen in der ganzen Welt nur ein höchster Monarch sey, welcher die geistliche Gewalt durch sich selbst und die Geistlichen, denen er einen Theil davon übergiebt, die weltliche entgegen durch die Layen, denen er sich gefallen läßt, dieselbe aufzutragen, ausübet. Aber wahrhaftig, die Grundsätze des Evangeliums führen auf einen ganz andern Weg. Diese neue Hierarchie der Bettelmönche zog traurige Folgen, sowohl in Betracht ihrer selbst, das ist, ihres Ordens, als außer denselben und in Betracht der ganzen Kirche nach sich. Wenn wir die Orden selbst betrachten, so wurden die Mönche, indem sie mit Besorgung ihrer obrigkeitlichen Aemter, Versammlungen der allgemeinen und Privatkapiteln mit der Wahl der Obern und anderer Verwalter beschäfftiget waren, eben das, was die Weltlichen in dergleichen Verrichtungen sind, waren mehr auf die Geschäffte des Ordens und der Congregation, als auf ihre eigne Vollkommenheit oder das Heil

des Nebenmenschen, nachdem doch dieses ihr eigentlicher Beruf ist, bedacht. Ich rede nun nicht allein von den Intriquen, welche man gewöhnlich anwandt, um Aemter zu erlangen, oder andere zu selben zu erheben oder herabzubringen; ich merke auch diejenigen Bemühungen an, welche man sich gab, sein Kloster zu verlassen, und zu einem andern hinüber zu gehen, dem Obern, wenn er eines andern guter Freund war, zu folgen, und einem andern, den man für sich nicht anständig und widrig fand, zu entgehen. Dieses alles störte die Einsamkeit, das Stillschweigen und die Gemüthsruhe, das Wesen des religiosen Lebens. Allen diesen Versuchungen sind die Bettelmönche häufig, und auch andere, welche mit ihren Obern oft wechseln, und keinen gewissen beständigen Ort haben, ausgesetzet. Es war darum nichts klüger, als die Beybehaltung ebendesselben Ortes, welche die Alten beobachtet. Diejenigen, welche an Zerstreuungen und einem geschäfftvollen Leben eher Vergnügen finden, handeln weit vernünftiger, wenn sie gänzlich in der Welt zurückbleiben. Die verschiedenen Ehrenstufen selbst unter den Bettelmönchen sind ein großer Anstoß der Demuth. Ein Generalminister des Bettelordens betrachtet sich wie einen Prälaten, und einen von den Vornehmern. Auch haben einige eine herzliche Freude an den Ehrennamen und der äußern Pracht. Ein Provincial steht bey sich selbst in der Einbildung, als sey er gleichsam bevollmächtigt, über das Volk

sei-

seiner Provinz Befehl ergehen zu lassen, und in einigen Landschaften behält er, wenn er auch seine Stelle niedergelegt, den Titel eines Exprovincials. Während einer Wahlzeit werden die Gemüther von dem nachstehenden Kapitel herumgetrieben, heimliche Berathschlagungen gemacht, und Bündnisse für sich und andere eingegangen, wovon manchmal ein wahrer Eifer für das Wohl des Ordens und der Klosterzucht, manchmal der Trieb der Eigenliebe oder eine angebohrne Unruhe, die sich dann Eifer nennet, Antheil nimmt. Und der Ursprung dieser Unruhe ist das müßige Leben.

Denn seit man die Handarbeit vergessen und verachtet hat, seit haben die Mönche, welche jährliche Einkünfte besitzen, besonders die in mitternächtlichen Ländern, dem faulen Leben und dem Trinken sich ergeben. Die Bettelmönche haben sich vor allen in den Ländern, welche Lebhaftigkeit und Liebe zu Neuerungen besitzen, auf Studien, welche die Neugierde an sich ziehen, auf spitzfindige Räthsel und scholastischen Witz verlegt, oder auf die Intriguen und geheimen Verwicklungen der mönchischen Hausgrundsätze, wovon hier die Rede ist, begeben, und man wählet den Orden, als einen Weg, dereinst in selbem sein Glück zu machen; so verlegt sich z. B. ein wälscher Predigermönch auf die Studien, weil er sich die Hoffnung machet,

er werde mit der Zeit in Rom der Theolog eines Cardinals, oder ein Consultor einer Congregation werden, oder sich zu einem Inquisitorn, oder Bischoffe, einer Gesandtenstelle und endlich zum Cardinal empor schwingen können. Und wenn er sich auch innerhalb den Gränzen seines Ordens hält: so wird er immerzu bedacht seyn, sich stufenweise zu den ersten Würden desselben zu erschwingen. Und nun von Mönchen mit diesem Geiste rühmet man, daß sie unermüdeten Fleiß und Muth besitzen.

Der allgemeine Ablaß von der ersten Strenge bey den Ordensständen führte noch einige Milderungen ein, welche man aus bloßer Nachsicht, oder wegen der Härte des Herzens und Ungestümigkeiten der Religiosen durch ausdrückliche Unordnungen verliehen und selbe größtentheils auf die vorgegebene Natursschwäche gegründet hat. Ich glaube diesen Vorwand genug widerlegt zu haben, indem ich zeigte, daß nicht die Stärke des Körpers sondern des Geistes nachgelassen habe. Man glaubte, daß unvollkommene Religiosen mehr Werth seyn, als die gewöhnlichen Layen, und diejenigen, welche eine aus den gemilderten Regeln annehmen, waren es zufrieden, nicht noch tiefer zu fallen. Dieser ist nicht der Geist des Evangeliums; Unser Heiland gab an alle seine Jünger, das ist, an alle Christen die Ermahnung: Seyd vollkommen, so wie euer himmlische Vater vollkommen

men

men ist. Und anderswo: Bemühet euch durch die enge Pforte zu gehen; denn viele werden suchen hinein zu kommen und werden es nicht können.

Indem nun also ein jeder Christ verbunden ist, gemäß seinem Stande nach der Vollkommenheit zu streben, so sage ich, es sey besser, in der Welt zu bleiben, und daselbst immer neue Stufen der Vollkommenheit zu besteigen, als unter dem Schutze eines Mönchshauses und Mönchsrockes müßig hin zu leben, gleich als wenn dadurch, daß man Gelübde ablegt, das Seelenheil bereits in Sicherheit wäre. Ich schätze diese lauen Mönche, denen es wenig um die Vollkommenheit zu thun ist, nicht höher, als die Todten, welchen man nach der andächtigen Gewohnheit der Spanier einen Mönchsrock anzieht. Es ist eine betriegerische Scheinheiligkeit, sich zu einer Regel zu bekennen, und dieselbe den halben Theil nach beobachten. Gleichwohl trachten die Mönche dieser Art nach den Ehrenbezeugungen, welche man einer außerordentlichen Lebensart erweist, ohne die Beschwerden, welche die Verdienste derselben ausmachen, mit auf sich nehmen zu wollen. Die Mönche, welche nur allzu sehr bedacht gewesen, andern vor die Augen zu halten, welche Vollkommenheit in ihrem Stande enthalten sey, haben unterdessen vernachläßiget, diese wirkliche Vollkommenheit in sich selbst zu bringen; sie scheinen geglaubt zu haben, daß sie dieselbe mit dem

Mönchskrocke anziehen. Dieser Begriff von sich selbst machte, daß sie auf alle, welche nicht ihres Standes und Umstände sind, so gar die Bischöffe und weltlichen Priester, mit Verachtung hinsahen, als von welchen sie dünkte, daß, wenn sie nicht die Weihen von selben abholen müßten, die Kirche derselben gar wohl entbehren könnte.

XIV. Absatz.

Die gemilderte Strenge der Sittenlehre.

Ohne Zweifel hat die nachgelassene Strenge der Mönche einen ungemein schädlichen Einfluß auf alle Christen nach sich gezogen. Die Weltlichen dachten so bey sich: Wenn sich diejenigen, welche die Muster der Vollkommenheit seyn wollen, hie und da etwas nachsehen, so wird uns noch etwas mehr erlaubt seyn; und wenn jene nicht dafür halten, daß diese und jene Handlung sündhaft sey, so müssen auch wir nicht mehr so ängstig darauf seyn. Mich dünkt, daß auch die lockergemachte Strenge der Sittenlehre, welche seit vier oder fünf Jahrhunderte eingeführt worden, aus ebenderselben Quelle geflossen sey. Die theologischen Sittenlehrer, welche

welche in den letzten Jahrhunderten geschrieben haben, waren meistentheils Mönche, und zwar Bettelmönche, welche die Studien und die Verwaltung des Sacramentes der Buße fast ganz allein in Besitz hatten. Nun aber ist die Nothwendigkeit zu betteln kein gemeines Hinderniß gegen diejenigen, von denen man den Leibsunterhalt betteln muß, die gehörige Strenge und Standhaftigkeit auszuüben.

Auch besaßen diese Casuisten außer jenen wenigen Stellen, welche im Gratianus vorkommen, keine Wissenschaft von der alten Kirchenzucht in Betreff der Buße. Weiter haben sie es, wie wir aus ihren Anführungen sehen, nicht gebracht. Und in dem sie den wahren Grund der Ursachen, welche zu jenen Anlaß gegeben, niemals verstanden: so haben sie also den Sünden, ohne zu wissen, daß sie es thun, einen zweyfachen Weg eröffnet; indem sie an einer Seite die schwersten Sünden entschuldigten, und dann die Lossprechung mit einer solchen Leichtigkeit erfolgen ließen. Lehren, daß etwas, welches man für eine Sünde hält, keine sey, ist in der Meynung des Volkes eben so viel, als Sünden aufheben. Das haben besonders die neuern Lehrer durch ihre gekünstelten Verdrehungen und Spitzfindigkeiten mit der Lehre des Probabilismus auszuwirken gesucht.

In Ansehung der Sünden, für welche man keine Entschuldigung anführen kann, ist das Mittel, die Lossprechung, welche man ohne Schwierigkeit hingiebt, niemals abschlägt, und, die Rückfälle mögen so häufig seyn als sie wollen, selbe nicht einmal auf eine Zeit verlegt. Nun ist also für den Sünder schon gesorgt, und er thut, was ihm beliebig ist. Wenn man ihm auch gleich saget, daß er in der That sündige: so giebt man ihm doch auch zu verstehen, daß er täglich sündigen könne, wenn er nur täglich beichten will. Diese Leichtigkeit scheint in den Ländern, wo die Inquisition eingeführt ist, nothwendig zu seyn. Ein Gewohnheitssünder, wenn er gleich auf nichts minder, als eine Besserung bedacht ist, hat doch, aus Furcht, als ein Bannmäßiger angeklagt, und am Ende des Jahres als ein der Ketzerey verdächtiger angegeben, und als ein solcher zu Gericht geschleppt zu werden, den Muth nicht, das österliche Kirchengeboth zu übergehen. Man weis auch daher, daß in solchen Ländern die sorgenlosesten Lehrer der Gewissensfälle sich gefunden haben.

Die Leichtigkeit der Lossprechung benimmt der Sünde ihren Gräuel, indem sie ihr den Schrecken benimmt, und sie zu einem gewöhnlichen und unvermeidlichen Uebel umstaltet. Wer würde sich vor einem Fieber fürchten, wenn man selbes mit einem einzigen Trunk Wasser wieder von sich bringen könnte? Wer würde sich vor

Tode

Todtschlägen und Diebstählen scheuen, wenn eine einzige Reinigung der Hände wieder frey machte und lossprächе? Und eben so etwas leichtes ist es um die Beicht, wenn weiter nichts dazu erfodert wird, als der Ton in die Ohren des Priesters, ohne daß der Aufschub der Lossprechung oder eine mühsamere Buße, oder die Nothwendigkeit, die Gelegenheiten zu meiden, Eindruck auf den Sünder mache. Doch ich käme zu weit von meinem Vorhaben ab.

XV. Absatz.

Die neuen Andächteleyen.

Nur will ich noch hinzu setzen, daß die neuen Andachten, welche einige der Mönche eingeführt haben, nicht wenig zu dieser Folge, nämlich zur Minderung des Schreckens von der Sünde und zur Achtlosigkeit der Besserung seines Lebens beygetragen haben. Man kann ein Scapulier tragen, täglich den Rosenkranz und ein berühmtes Gebeth abbethen, ohne darum seinen Feinden im Herzen gut zu werden, ohne ein unrechtmäßiger Weise an sich gebrachtes Gut zurücke zu stellen, oder die unzüchtigen Gewohnheiten abzulegen. Diese sind jene Andächteleyen, welche die Menge liebet, Andächteleyen nämlich, welche nichts im Herzen des Menschen wirken,

um es besser zu machen. Gleichwohl unterlassen diejenigen, welche denselben nachrennen, niemals, sich besser zu dünken, als diejenigen, welche sie nicht auf sich nehmen, oder sich einzubilden, ihr Tod werde darum einmal gut seyn. Da sie noch jung und gesund sind, kömmt es sie zu hart an, von ihren Lastern abzustehen. Die wahre Sinnesänderung käme ihnen viel zu hoch; daher kömmt es, daß man bey der Anbethung des Sacramentes des Altars weit mehr Eifer zeigt, besonders wenn es öffentlich ausgesetzt, und in feyerlichen Umgängen herumgetragen wird, als man Fleiß anwendet, sich zu einem würdigen Genuße desselben vorzubereiten.

Als die Mönche die gewöhnliche Handarbeit unterließen, so haben sie mit dem Gebethe des Geistes großes Aufheben gemacht; allein so sehr dieses auch in der That das Wesen der christlichen Religion ist, indem es selbst nach der Vorschrift Christi die wirkliche Uebung der Anbethung im Geiste und Wahrheit ist: so leicht geschieht es mit selben auf Misbräuche zu verfallen. Und eben in diesem bestund vornehmlich die Ketzerey der Messalianer, welche im vierten Jahrhunderte verworfen worden. Was ihnen die Katholischen am meisten zur Last legten, war der Abscheu vor der Arbeit und dem Bettelstande. Die Fratricellen der letzten Jahrhunderte haben sich denselben so ziemlich genähert; und selbst bey den Katholischen hat das Gebeth des Geistes zu vielen Misbräu-

bräuchen Anlaß gegeben. Wenn ein Mönch in Aegypten unaufhörlich bethete, und zu gleicher Zeit Matten und Körbe flocht, so sah jedermann, der Augen hatte, daß er seine Zeit wohl anwandt; allein nun weis allein Gott, wozu derjenige seine Zeit nützet, welcher eine oder zwo Stunden mit gefalteten Händen auf den Knieen liegt. Gleichwohl hat diese müßige und mithin zweydeutige Andacht beyläufig seit fünfhundert Jahren den allgemeinsten Beyfall erhalten, und besonders bey denjenigen aus dem Frauenvolke Aufnahme gefunden, welches von Natur zu vielen Nachdenken unaufgelegt, und beynebens von einer lebhaften Enbildung ist. Daher kömmt es, daß die Lebensgeschichte der heiligen Christinnen z. B. Brigitta, Catharina von Siena, der seligen Schwester Angela von Foligni beynahe nichts enthalten, als ihre Gedanken und Gespräche, ohne dabey eine hörenswürdige That anzuführen. Diese heiligen Frauenspersonen haben ohne Zweifel viele Zeit damit zugebracht, daß sie ihren Beichtvätern, als ihren Lehrern, den innern Zustand ihres Herzens entdeckten; und indem diese guten Männer von den Tugenden derselben überzeugt waren, so wurden sie aus Achtung gegen sie eingenommen, alle ihre Gedanken für Offenbarungen, und ungewöhnliche Vorfälle für offenbare Mirakel zu halten. Diese Gewissensräthe waren in der Schulmethode und den träumerischen Spitzfindigkeiten derselben, welche damals herrscheten erzogen, und fanden also kein

Bedenken, diese Einsichten auf das beschauliche Gebeth, aus dem sie eine langwierige und harte Kunst machten, anzuwenden, und dann viele Gestalten des Gebethes und die Verschiedenheit vieler Stufen und Gnaden in der Vollkommenheit auf einen Punct anzugeben. Und weil sich dann eine lang angebrachte Gewohnheit noch immer aufrecht hielt, daß man die ganze Schrift nach dem figürlichen Verstande, (denn den buchstäblichen wußte man nicht) hinnöthigte: so haben dann auch diese Lehrer alles, was sie zu ihren Auslegungen nöthig hatten, in der Schrift gefunden; und auf diese Weise ist die beschauliche Gottesgelehrtheit, welche wir in den Schriften des Rüsbrok Taulerus und anderer dergleichen vorhanden haben, an das helle Licht gekommen. Indem sie allenthalben sinnreiche Auslegungen anzubringen suchten, so brachten sie zuweilen die zwangvollesten Ausdrücke auf die Bahne und verloren sich zu solchen Widersprechungen, daß sich ein Mensch, der eine gesunde Vernunft besitzet, Gewalt anthun muß sich in selbe zu finden. Von dieser Gattung waren jene Schriften des bekannten Ekart eines Dominicaners, welche Johannes der XXII. verworfen hat.

Diese unnöthigen Andächteleyen werden um den Anfang ebendesselben Jahrhundertes mit grossem Eifer betrieben, und brachte die Ketzereyen der Beguarden und Beguinen, welche die Kirchenversammlung zu Wienn verworfen hat, hervor.

Wie

Wie wir an dem Caprocas mit seinen falschen Gnostikern und in unsern Zeiten an dem Molinos und Quieristen so klägliche Beyspiele haben, so kann man sagen, daß sich der Höllenfeind zu allen Zeiten dieses Kunstgriffes bedienet habe, die Menschen unter dem Scheine der höchsten Vollkommenheit in die tiefsten und grausamsten Laster zu verwikeln. Eine andere Folge des allzu beschaulichen Lebens ist jene geistliche Raserey, mit welcher Gregorius Palamas, und die griechischen Mönche bey dem Berge Athos behaftet gewesen. Den sinnlichen Vergnügungen ergaben sie sich nicht; aber der Hochmuth, und eine unabbringliche Hartnäckigkeit in ihren Meynungen hatte sie ganz eingenommen. Wollen wir also zum Gebethe in dem Geiste und Wahrheit zurückkommen, das ist, zu einem einfachen, und gründlichen Gebethe, wie wir jenes in den ersten Jahrhunderten der Kirche sehen, einem Gebethe, das zu seinem Grunde und Gegenstande die Wahrheiten des Glaubens und die Worte der heiligen Schrift, nicht die Meynungen der Schule, erdichtete Geschichten oder eingebildete Erscheinungen, wie jene des heiligen Bonaventura waren, enthält, ein Gebeth endlich, welches, wie der heilige Augustinus saget, mehr in Empfindungen als Gedanken, und gerade zu den Endzweck vorhat, uns besser zu machen.

Auch von dem öffentlichen Gebethe, welches seit mehr Jahrhunderten die vornehmste Beschäff-

ſchäfftigung der Mönche war, wollen wir etwas betrachten, und Gott bitten, daß er dieſes ein wahres Gebeth möge ſeyn laſſen, daß die Geſänge und äußerlichen Ceremonien auf den Geiſt der wahren Frömmigkeit ſich gründe, und ſo beſeelt werde, wie ſich der heilige Paulus Ausdrückt: Ich will mit dem Geiſte ſingen, ſingen mit dem Herzen, das iſt, daß auf jene natürliche Bewegung der Seele jene der Gnade erfolge. Ein Geſang ohne dieſen iſt kein Gebeth mehr, iſt eine Uebung der Bruſt, den Tönen aus der Kehle, und andern ſeelloſen Toninſtrumenten ähnlich. Um das Gebeth mit Ernſte zu einem ſolchen zu machen, müßte man nicht ſo faſt auf die Noten, als auf Worte ſeine Aufmerkſamkeit richten, und um wenigſt zu verſtehen, was geſungen, und geleſen wird, auf den buchſtäblichen Verſtand der Pſalme, und andere Theile des göttlichen Dienſtes ſeine Andachten richten.

Man ſoll, ſo ſehr ſichs thun läßt, unſern Glaubensgegnern keinen Vorwand überlaſſen, ſich zu denken, daß die Andacht eine neue Erfindung der Mönche ſey, von dem Geiſte des zeitlichen Vortheiles, und andern weltlichen Abſichten hervorgebracht, man ſoll, um dieſen Endzweck zu erfüllen zu den Zeiten der erſten Jahrhunderte hinaufſteigen, und das Leben betrachten, welches der heilige Clemens von Alexandria in ſeinem Lehrmeiſter vorlegt, das Bild

des

des vollkommenen Christen, welches er anderswo unter dem Namen eines Gnostikers schildert, betrachten. Der Heilige schrieb dieses alles, ehe jemals ein Mönch gewesen. Da werden wir die wahre Andacht antreffen, werden finden, daß sie nicht in sinnreichen Grübeleyen der letztern Zeiten, sondern in der Ausübung der Lehren, welche die Apostel vorgetragen, und die reinsten Ueberliferungen der folgenden Jahrhunderte übergeben haben, gelegen sey. Von dieser Andacht sieht man, daß sie erhaben, edel, und gegründet, von kleinfügigen Zusätzen, welche sich in Aberglauben enden, gerade entfernt, man sieht endlich eine Andacht, um die sich diejenigen bemühen, denen es Ernst ist, die Vollkommenheit ihres Herzens zu bewirken.

Und nun ende ich hiemit meine Betrachtungen über die Geschichte der Mönche. Wie ich weis, daß es sehr kläglich sey, dieselben nur in der Entfernung von der ersten Strenge, welche im fünfzehnten Jahrhunderte hervorkam, zu überlassen; so wird der Leser von selbsten wissen, daß man seit den drey folgenden Jahrhunderten viele Verbesserungen vorgenommen, welche, wie wir mit Erbauung sehen, die die meisten Ordensstände von dem ehemaligen Rückfalle zu bessern Umständen empor gebracht haben.

Re-

Verzeichniß

aller

merkwürdigen Materien.

A.

Aberglauben einige, so in die wahre Kirche eingeschlichen. Seite. 187, 188.

Abläße, wie solche auszuspenden seyn, 596, 597, u. f. f.

Absicht des Verfassers dieses Werks, 11, 12.

Adeliche, ihr Betragen in geistlichen Verrichtungen in dem 8. 9. 10. und 11 Jahrhunderte, 227.

Aemter der Kirche, und derer Eintheilung, 104, 105, u. f. f.

Alterthum, dessen nothwendige Kenntnisse, 154, 155, dessen Geschichte, und Beyspiele, 157, wie solche von den Christen anzuwenden, 160.

Andächtreleyen, neue in den Mönchsorden, 695.

Anmerkungen in einer Geschichte, wie sie zu machen seyn, 27.

Verzeichniß aller merkwürdigen Materien.

Annaten, oder päpstliche Geldbeyträge. Seite. 356.

Anordnungen der Kirche in den ersten Zeiten, 100, 101. u. f. f. derer wahrer Ursprung, und Heiligkeit. 125.

Arbeiten, ob es den Mönchen rathsam, und ersprieslich, 658, ist bey ihnen in Abgang gekommen, 661.

Armuth der ersten Kirchenvorsteher, 96, 97, 98. u. f. f.

B.

Barbarn, derer Einfälle in die christlichen Städte, 163.

Bekehrung der Ungläubigen nach der Lehre des heiligen Thomas, 500, 549. 558.

Benedict des heiligen seine Ordensregel, 633.

Beredsamkeit der ersten Kirchenväter, 150, 151. u. f. f.

Bernardus des heiligen seine große Gaben, 642.

Bettelorden, ihr erster Ursprung und Einrichtung, 655.

Bilderstürmerey, deren Anfang und Fortgang, 193.

Bischöffe, derer Bildnisse in den ersten Zeiten der Kirche, 69, 91, wie sie sollen beschaffen seyn, 71, 72, ihre Jagd, und Soldatendienste, 196, 197. u. f. f. ihre Macht gegen die Könige, und Fürsten, 205, ihre

Hab-

Habschaften in dem neunten Jahrhunderte, Seite 215, ihre Gerichtsorte ist die Versammlung der Bischöffe, 305, ihre Verwechslung, von wem sie geschehen soll, 310, ob, und wie ihnen die weltliche Regierung zustehe? 345, 346. u. f. f. ihre gerichtliche Entscheidungen, 576, ihr Unternehmen wider die weltlichen Richter, 597.

Bischthum, dessen Errichtung wem sie zustehe? 312, 313. u. f. f.

Blutzeuge Christi, wie derer Geschichte zubehandeln, 80, derer wahre Tugend, und Starkmuth, 81, 82.

Buße, deren Strenge in den ersten Zeiten der Kirche, 112, diese Strenge war billig, und nützlich, 113, 114, kann also gar nicht getadelt werden, 116, welchen solche auferlegt worden, und wie? 117, 118, wie solche in dem 11 Jahrhunderte beschaffen gewesen, 231, 391, der Kirche ihre Veränderung in spätern Zeiten, 390, 391, ihr Verfall bey Gelegenheit der Kreuzzüge, 540.

C.

Canonici, ihr Ursprung und Lebensart, 634.

Casuisten, ihr erster Ursprung, und Aufkommen, 693, ihre seichte und gefährliche Lehre, 694.

Christus, die Erkenntniß seiner Gottheit in den ersten Zeiten, 129, seine Menschwerdung

dung wie solche in dem Anfange der Religion von den Ketzern bestritten worden. Seite 132.
Christ, dessen wahre Vollkommenheit, 33, soll weder alles verehren, weder alles glauben, 33, 34.
Cistercienser Orden, dessen Stifter und Stiftung, 642.
Cluniacenser Orden, dessen Ursprung, und Untergang, 636, 638.
Collegien, ihr Ursprung, und Fortpflanzung, 411.
Constantinopel, dessen Eroberung durch die Kreuzzüger, 519.
Constantius, des Kaisers Geschenke der Kirchengüter, 338, 344.
Cugnierius Petrus seine Streite wegen der geistlichen Gewalt, 619.
Cyprians Betragen in Absetzung der Bischöfe, 309, in Berufung auf weitere Gerichte, 318.

D.

Diacon, dessen Pflicht in den erstern Zeiten, 105, 109.
Dichtkunst, in dem 12 und 13 Jahrhunderte, 425.
Dominicus, Stiftung seines heiligen Ordens, 663, die Lehrart seiner Ordenssöhne, 409, ihre Armuth und Lebensart, 663.

Verzeichniß

Dreyeinigkeit, wie solche von den ersten Lehrern der Kirche erkennet und andern erkläret worden. Seite 130, 131.

E.

Erfindungen, neuer Rechte wie schädlich sie seyn, 319, 321.
Exemptionen, der Aebte, und Mönche, 685, besonders der Bettelmönche, 687.

F.

Feyerlichkeiten, keine geringe Stütze der Religion, 277, großer Nutzen aus ihrer Beobachtung, 279.
Franciscus von Assis, Stiftung seines heiligen Ordens, 655, seine, und seiner ersten Gesellen Verdienste, 657, seine Meynung wegen dem Betteln, 660, die Erleichterung seines Ordens, 666, die Trennung seiner Ordenssöhne, 672.
Fürsten, ihr Betragen bey den Kreuzzügen, 529, sie schützen die Kirchenräthe, und geistlichen Personen, 581.

G.

Geistlichkeit, die lateinische in den Morgenländern, 532, deren häufige Misbräuche, 533, u. f. f.

Geists-

Geistliche, ihre Jagden, und Soldatendienste. Seite 197, ihr zügelloses Leben in dem 9, und 10 Jahrhunderte, 223, ihre eigentlichen Gerichtsorte, 305, ihre Immunität, was davon zuhalten, 330, ihre angemaßte Gerichtsbarkeit, 604.

Gesandte, päpstliche, ihr Ursprung, und Zerschiedenheit, 358, Misbräuche bey solchen Gesandtschaften, 360.

Geschichte der Kirchen ihr wahrer Gegenstand, 1, 10, 11, schädliche Vorurtheile in deren Lesung, 12, 13, wie die ächte und wahre von den falschen oder verdächtigen zu unterscheiden, 14, 15, u. f. f. was anzuführen, und was auszulassen sey, 20, 21, deren Unterschied zwischen einer Kanzelrede, 40, zerschiedene Art eine Geschichte zuverfassen, 44, 45, 46.

Geschichtschreiber, die Kennzeichen eines bewährten, 14, 15, u. f. f. was von Eusebius, und Baronius zuhalten, 15, welchem vor andern zu glauben, 10, u. f. f. dessen eigentliche Pflicht, 24, dessen ächte Schreibart, 25, u. f. f. was er als glaubwürdiges anführen soll, 37, 38, dessen zerschiedene Fehler in Verfassung einiger Geschichten, 37, 38, 39, 42, 43, dessen ächtes Ziel und Ende, 41, in dem 12, und 13 Jahrhunderte, 427.

Gewalt der Kirche, ihre wahre Wesenheit, 569, Ausdehnung 582, ihre ächte Abtheilung,

lung, und Begränzung. Seite 571, 574, ihre Vereinigung mit der weltlichen, 619.
Gnade Gottes, deren Ursprung, und Nothwendigkeit, 134.
Gottesdienste, dessen Feyerlichkeit in den ersten Zeiten, 109.
Griechische Kirche, ihre Gerichtsbarkeit, 623.
Gürer, zeitliche und ewige, derer Drohungen und Versprechen bey den erstern Zeiten, 173, was für Nutzen oder Schaden sie bringen, 177.

J.

Jagd, der Geistlichen in dem neunten Jahrhunderte, 197.
Jerusalem, dessen Eroberung, und erster christlicher König, 511.
Immunität der Geistlichen ihr erster Ursprung, 330, ob, und wie solche zu vertheidigen, 333.
Inquisition, ihre Errichtung, Ziel und Ende, 613, Urtheil von diesem geistlichen Gerichte, 616.
Johannes der XXII. seine Meynung von der Armuth der mindern Brüder des heiligen Franciscus, 673.
Isidors verfälschte Briefe was Schaden sie der Kirche gebracht, 592.
Julians des abtrünnigen Betragen wider die Christen, 84.

Justinians des Kaisers öffentliche Verordnung wegen der Gerichtsbarkeit der Bischöffe, und Geistlichen. Seite 584.

K.

Ketzer, strenges Verfahren der Kirche mit ihnen, 378, 379, 386.
Kirche, die wahre, deren heilige Zucht, 68, 123, solcher ihre Veränderung in spätern Zeiten, 390, deren edle Sitten in ihren Gläubigen, 74, ihre Verachtung bey den erstern Zeiten, 99, 100, 124, ihre Einrichtung in Rucksicht auf die Geistlichen von dem mindern Range, 104, 105, u. f. f. ihre Strenge gegen die Sünder, 111, ingleichen gegen die Ketzer, 378, 387, 388, ihre Milde gegen alle Strafbaren, 120, 379, 380, ihre gesetzgebende Macht in zeitlichen Dingen, 200, ihre Güter wie stark sie seyn sollen, 214, ihre Verordnung der Buße in dem 11, Jahrhunderte, 231, ihre Strafen, und ächter Gebrauch derselben, 236, 253, Misbräuche in Verordnung der Strafen, 240, 241.
Kirchengeschichte, die Weise solche zu verfassen, 44, welche Lehrer sollen angezogen werden, 51, wie zur selben die Zeitrechnung diene, 55, ihr Nutzen aus der beygebrachten Lehre, 67.

Verzeichniß

Kirchenräthe, ihr Ursprung, und eigentliche Gewalt. Seite 578.

Klöster, ihre Vermehrung in dem 13 Jahrhunderte, 652, ob es besser sey in ein Kloster zu gehen, oder in der Welt christlich zu leben, 691.

Könige, ob sie von Päpsten können abgesetzet werden, 246, 247.

Kreuzzüge, ihr erster, und wahrer Ursprung, 494, 498, ihr Fortgang, und ächte Beschaffenheit, 505, Fehler, und Misbräuche, die dabey eingeschlichen, 509, Bewegursachen zu den Kreuzzügen, 514, derer gründliche Widerlegung, 515, ihr Ende, 557.

Kreuzzüger, ihr oft sehr tadelhaftes Betragen, 544.

Kriege, einheimischen unter den Christen, 225, heilige derer Vermehrung, 523, 549, zeitliche Vorzüge, 553.

Kriegsorden, ihr Ursprung, und Einrichtung, 536.

L.

Layen, ihre Klagen wider die geistlichen Richter, 610.

Layenbrüder, ihr Ursprung, und Aufführung, 644.

Lehre, der wahren Kirche bey den ersten Zeiten, 128, 132, Unterricht in solcher, wie

er

er ertheilet worden. Seite 138, wie sich hiers innfalls die Bischöffe verhalten, 142, der Schulen in dem mittern Kirchenalter, 264.
Lehrer, die ersteren der hohen Schule zu Paris, 405, ihre Verfassung in Besteigung der Lehrstühle, 408, 409, besondere des Predigerordens auf dieser Schule, 409, 410, die Misbräuche der Lehrer in dem 13 Jahrhunderte, 450, ihre eigentlichen Ausdrücke zu selbiger Zeit, 457, ihr Ruf in dem 13, und 14 Jahrhunderte, 470, ihre Schreibart in ebendiesen Zeiten, 477.
Lehrart in dem 13, und 14 Jahrhunderte, 473.
Leichtgläubige, die erste Gattung solcher Leute, 30, 31, zweyte Gattung ebenderselben, 32.

M.

Machomet. Seine Lehre, und Fortpflanzung derselben, 45, seine Anhänger in den Morgenländern. 189.
Macht. Unterschied unter der geistlichen, und weltlichen. 790, Vereinigung zwischen beyden. 619, Vermischung beyder Mächte in dem achten Jahrhunderte 204, die weltliche, ob, und wie sie der Kirche gebühre, 338, 345, die falsche Meynung davon in dem 13 Jahrhunderte, 457.
Märchen, giebt es bey einigen Christen. 33, 34.

Maria, die Mutter Gottes, warum Fleury so wenig in seiner Historie von ihr angeführt. Seite 41, 42.

Marsilius von Padua, seine Lehre von der des Kaisers. 618.

Mönche. Der Verdienste in der wahren Kirche, 53, derer Leben verdienet eine herrliche Stelle in der ächten Kirchengeschichte, 85, die wahre Bildung ihres tugendlichen Wandels. 87, 88, ihre Vorsteher in dem achten Jahrhunderte, 211, wem ihre Häuser anvertrauet worden, 212, ihre Dienste in den Schulverrichtungen, 264, 267, ihre Wissenschaften, Heiligkeit, und herrliche Verdienste in den verderbtesten Zeiten der Kirche, 267, 268, verschiedene Lebensart der ersten Mönche, und ihrer Nachfolger in spätern Zeiten, 271, verschiedene Art der Wissenschaften bey ebendenselben, 25, ihr Reichthum in dem spätern Kirchenalter, 271, ihr heiliger Ursprung, und wahres Ziel und Ende, 625, ihre erlaubten, und verbothenen Studien, 648, ihre Leichtfertigkeit, und Verfall, 676, 677.

N.

Nachfolge, ununterbrochene der Päpste, Patriarchen, und Bischöffe, 9.

O.

O.

Offenbarung, deren Ursprung, und Verhältnisse gegen andere Irrlehren, Seite 2, 3, 4.

P.

Päpste, ihre Gewalt über Könige, und Fürsten, 207, 208, u. f. f. ob, und wie diese ihnen zustehe über solche Häupter? 246, 247, wasfür Folgen aus dieser Gewalt entspringen? 249, wie sie geartet waren in dem 10 Jahrhunderte? 259, sie sind nicht unmittelbare Richter der Bischöffe, 305, was sonst für üble Folgen hieraus entstunden? 306, wem erlaubt sey nach dem Gerichte der Bischöffe sich auf das Gericht des Papstes zu berufen? 319, 320, die Ausdehnung seines Ansehens, wie sie seyn soll? 325, die unglückliche Vermehrung seiner Geschäffte, 528, die Ausdehnung seiner Gewalt, 595.

Priester, ihre Bildung zur ersten Zeit der Kirche, 91, 92, 93, ihr Einkommen, und Nahrungsmittel, 98, 99.

Prüfung, oder die wahre sogenannte Kritik, 16, 17, deren gründliche Gesetze, 30, 31, u. f. f. deren Nothwendigkeit in den Uebergaben, 34, 35, deren Misbrauch bey den Ketzern, 36, deren gründliche Stützen, 331.

R.

Recht, geistliches, dessen Misbrauch in dem 12 Jahrhunderte, Seite 484, wie dieser hätte sollen abgestellet werden? 488, dessen Neuerung wegen den Werken Isidors, und Gratians, 592.

Redekunst, in dem 12, und 13 Jahrhunderte. 423.

Reichthum, schadet den geistlichen Vorstehern, besonders aber dem Stande der Mönche, 272, 273, ob selbe an sich selbst nüzlich, oder schädlich, 664.

Religion, ihr erster Ursprung, 2, 3, Fortpflanzung, 6, 7, 8, der Christen ihre ist von Gott, 78, Misbräuche mindern nicht ihre Heiligkeit, 216, ihre Fortpflanzung in dem mittlern Kirchenalter, 281.

Reliquien, wie solche in den ersten Zeiten geehret worden, 179, ihre Verehrung, und Kenntniß in spätern Zeiten, 180, Misbräuche, so hierinnfalls entstanden, 183.

Richter, ihre Anzahl, und Misbräuche, 603, 604.

Rom, dessen öftere Verwüstungen, 163, 164, dessen Aussehen an dem päpstlichen Hofe in dem 12, und 13 Jahrhunderte, 322.

S.

Sacramente, derer Kraft ist von den Priestern unabhängig, 136.

Schreibart, einer Geschichte, wie sie soll eingerichtet seyn? Seite 25, in dem 13, und 14 Jahrhunderte, 477.
Schriften, der erstern Jahrhunderte giebt es wenig, 63, mehrere waren nicht vonnöthen, 64, der Apostel, und ihrer Lehrjünger sehr wenig, 64, 65, dessen gründliche Ursache, 65, 66.
Schriftsteller, was zu einem bewährten erfodert werde, 16, 17, welchem vor andern zu glauben sey? 18, 19, was er anführen oder auslassen soll? 22, 23.
Schule, deren Einrichtung bey den ersten Zeiten, 138, ebendiese in dem mittern Kirchenalter, 264, ebendiese in dem 13, und 14 Jahrhunderte, 473.
Sittenlehre, ihre Beschaffenheit in dem 13 Jahrhunderte, 439, u. f. f. wie sie in der That soll eingerichtet seyn, 442.
Soldatenleben, der Bischöffe und anderer Geistlichen, 196, u. f. f.
Sprachlehre, in dem 12, und 13 Jahrhunderte, 415, 416.
Strafe, der Kirche, ihr Ursprung, und ächter Gebrauch, 236, 253, ihre Misbräuche in spätern Zeiten, 240, 241, 242.
Studenten, ihre Lebensart bey den erstern Zeiten der Kirche, 446, ebendieselbe bey spätern Zeiten, 449.

T.

Tempelherren, ihre Aufführung, und gänzliche Aufhebung, 537.

Verzeichniß

Thomas von Aquin, seine Lehre wegen Bekehrung der Ungläubigen, Seite 500.

Türken, die Möglichkeit ihrer Bekehrung bey unsern Zeiten, 561, wie hierzu die Prediger beschaffen seyn sollen? 567.

V. U.

Väter, heilige der ersten Zeiten ihr Ansehen, 49. 50, derer gründliche Wissenschaften, 145, derer besondere Beredsamkeit, 150.

Uebergaben, dieser Wahrheit, und Zerschiedenheit, 35, 36, wo die ächten zu suchen, und zu finden? 464, dieser Gebrauch in dem 13. und 14 Jahrhunderte, 466.

Versammlung der Kirche, dieser Gesetze sollen in der Kirchengeschichte angeführet werden, 51, der Kirchenvorsteher bey den ersten Zeiten, 103, bey den etwas spätern Zeiten, 261, der Kirche, was hierbey der Papst zu thun, 301, 302.

Unwissenheit, dieser Ursprung in den ersten Zeiten, 167, in den folgenden Jahrhunderten, 169, 171, Ursache der verderbten Sitten in den 8, 9, 10, und 11 Jahrhunderten, 191, 218, 219, die Hauptursache schlechter Kirchenzucht, 297.

Vorsteher der Kirche, ihre Bildniß in den ersten Zeiten, 69, 91, wie sie immer sollen beschaffen seyn? 71, 92, 93, wie sie zu ihrer Würde gelanget sind, 95.

Vorurtheile, einiger Leute in Lesung der Geschichte, 12, 13.

W.

Wahrheit, soll und darf kein Geschichtschreiber verschweigen, 368, u. f. f.
Wallfahrten, ihr erster Ursprung, 184. Misbräuche, 185, 495, 496, ihr Unterschied zwischen Kreuzzügen, 543.
Weltweisheit, ihre Gestalt in dem 12, und 13, Jahrhunderte, 429.
Wissenschaften, derer Erlernung in den erstern Zeiten, 139, der Kirchenväter, und Lehrer, 145, derer Beschaffenheit in den 5 ersten Jahrhunderten der Kirche, 167, ebendieselben in folgenden Jahrhunderten, 169, ferner diese in spätern Zeiten, 191, 192, ebendieselben in noch spätern Zeiten, 413, 473.
Wucher in geistlichen Sachen eine Frucht der Unwissenheit, 228, wie solcher getrieben worden in dem 10, und 11 Jahrhunderte, 229.
Wunderwerke, gröste Zeugnisse wahrer Religion, 5, 6, verdienen hauptsächlich von den Geschichtschreibern angeführt zu werden, 37, 38.

Z.

Zehenden, und andere Auflagen, 527.
Zeitliche Absichten in den heiligen Kriegen,

Verzeichniß aller merkwürdigen ꝛc.

oder Kreuzzügen, Seite 553, Strafen geistlicher Richter in zeitlichen Dingen, 608.
Zeitrechnung, wie solche in der Kirchengeschichte zu gebrauchen? 55, des Baronius, und Pagius, 55, 56, wie oft solche in einer Geschichte nöthig, 57, 58, 59, dieser Misbrauche bey einigen, 59, 60.
Zucht, klösterliche, dessen Verfall, 635, 638, 646, 649.

E N D E.

BIBLIOTECA

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fleury, Claude,

Des Herrn Abtes Claudius Fleury acht Abhandlungen über die Kirchengeschichte

Augsburg 1774

Passau, Staatliche Bibliothek -- S BBP/07 nv NA 144
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11339829-1
VD18 14808153-003